





Goethes Gespräche

Begründet von

Woldemar Frhr. von Biedermann

Zweite, durchgesehene und
stark vermehrte Auflage

Erster Band

Leipzig
F. W. v. Biedermann
1909

09gB
009

Goethes Gespräche

Gesamtausgabe

Neu herausgegeben von

Flodoard Frhr. von Biedermann

unter Mitwirkung von

Max Morris, Hans Gerhard Gräf
und Leonhard L. Mackall

Erster Band

Von der Kindheit bis zum Erfurter Kongreß
1754 bis Oktober 1808

10298
28/6/

Leipzig

F. W. v. Biedermann

1909



Zum Geleit

Das erste Wort an dieser Stelle gebührt dem Andenken des abgesehenen Begründers von Goethes Gesprächen, der das Werk in seinem 72. Lebensjahre begann und nicht aufhörte daran zu bauen, bis dem 86jährigen die Kraft des Lebens entfloß.

Es ziemt dem Sohne nicht, die wissenschaftliche Bedeutung Woldemar von Biedermanns einer Schätzung zu unterziehen, er darf es aber wohl aussprechen, wie er überall bei Kundigen einer dem Vater gewidmeten liebevollen Verehrung und dankbaren Würdigung seiner Verdienste um die Goetheforschung insbesondere auch durch sein hier neu erstehendes Werk begegnet ist.

Diese, ich darf sagen, ausnahmslose Anerkennung hat mir auch den Mut gegeben, nachdem die Auflage vergriffen war, an eine neue Bearbeitung von Goethes Gesprächen heranzutreten. Mir lag dazu ein von meinem Vater bereits gefammeltes Material von 500 Nummern vor, das er gedacht hatte in zwei weiteren Nachtragsbänden zu dem Stammwerke selbst noch herausgeben zu können, verlagstechnischen Bedenken gegenüber jedoch für eine zu erwartende zweite Auflage entfallend zurücklegte. Als dafür die Zeit gekommen war, war die Feder dem Raftlosen entfallen.

Fortgesetzte Sammlung, durch mehrere Gelehrte, denen mein Vorhaben bekannt wurde, in zuvorkommendster Weise gefördert, ließ die Gespräche der Anzahl nach auf die doppelte Höhe der in den 10 Bänden der Urausgabe vorliegenden Masse anwachsen.

Für die Entscheidung über das Aufzunehmende waren die anfangs angenommenen Grundfätze bereits im Laufe des Erfcheinens des Werkes erweitert worden, und aus dem hinterlassenen Materiale habe ich ersehen, daß der Herausgeber sich in der eingeschlagenen Richtung auch die fernere Entwicklung der Gespräche gedacht hatte. Den daraus ersichtlichen Grundfätzen bin ich auch weiter gefolgt und es ist dadurch mehr Material in die Sammlung gekommen, das im strengeren Sinne zu den Gesprächen nicht gerechnet werden kann.

Der mit dem Herausgeber in langjähriger Freundschaft verbunden gewesene Gustav v. Loeper hatte ihm einst geschrieben, ihm erschienen die Gespräche als die schönste Goethe-Biographie. Unter diesem Zeichen möchte ich auch ganz besonders diese Neuausgabe betrachtet wissen.

»Goethes Leben in Zeugnissen aus seinem Umgang« könnte man dem Titel ergänzend hinzufügen, wenn man nicht vorziehen möchte, bei der gut eingeführten kurzen Bezeichnung zu bleiben. Demnach gehören in unsere Sammlung nicht allein alle wörtlichen Ausprüche Goethes und gegenständliche Mitteilungen über mit ihm geführte Gespräche, sondern alle direkten oder indirekten Nachrichten und Urteile, die aus dem persönlichen Umgange mit ihm geschöpft sind.

Dieses weiter gesteckte Ziel macht jedoch die kritische Würdigung im einzelnen ebenfowenig überflüssig, als die auf die ästhetische Wirkung gerichtete Auswahl. Denn mein Bestreben ging dahin, nicht nur eine Sammlung glaubwürdiger Urkunden zu geben, sondern auch, soweit dies der immer voranstehende wissenschaftliche Zweck zuließ, eine harmonische Gestaltung des reichhaltigen Stoffes zu gewinnen. Nach diesem Gesichtspunkte wird man die Einschlebung mancher an sich weniger beachtenswerten Notiz oder die Auscheidung

anderer und auch die Anordnung zu beurteilen haben. Das Ganze möchte ich einem Mosaikbilde vergleichen, in welchem jeder kleinste Stein an seinem Platze notwendig ist, sei es auch nur, um einen leeren Raum oder den Rahmen anzudeuten.

Alles, was darüber hinaus sich als überschüssiger Stoff angeammelt hat, für die Spezialforschung aber von Wert bleibt, wird im Zusammenhang mit kurzen Erläuterungen im fünften Bande aufgespeichert werden. Ebenda wird sich auch die Gelegenheit bieten, alles etwa im Laufe des Erscheinens dieser Ausgabe mir noch zufließende neue Material in richtiger Folge einzureihen.

So werden die Gespräche von allen zeitgenössischen Nachrichten zur Kenntnis von Goethes Leben und Persönlichkeit auch das vereinigen, wofür sich sonst kaum eine besondere Sammelstelle gefunden hätte.

Um über das umfangreiche Material eine bessere Übersicht zu gewinnen und dem Leser gewisse Ruhepunkte zu bieten, ist eine Gruppierung in eine Anzahl von Büchern vorgenommen worden, die gewissen deutlichen Lebensabschnitten entsprechen und für die Zeit bis 1823 sich leicht feststellen ließen. Da in der Folge durch das Eintreten der ständigen Berichterstatter Müller, Soret und Eckermann sich der Stoff für das letzte Jahrzehnt von Goethes Leben stärker anhäuft, so mußten sich die späteren Perioden verkürzen und konnten, um eine gewisse Gleichmäßigkeit herzustellen, nicht immer nach tiefer eingreifenden Ereignissen bezeichnet werden.

Dem hiermit verfolgten Bestreben, den Charakter der Materialiensammlung möglichst zu verwischen und ein flüchtig lesbares, einheitliches Buch zu schaffen, sind auch die sonstigen Einrichtungen dienstbar gemacht.

Die, den Inhalt oder die Teilnehmer der Gespräche bezeichnenden Überschriften der ersten Aus-

gabe habe ich aufgegeben, da sie konsequent sich ohne gezwungene oder umständliche Formeln nicht durchführen ließen und schließlich dem Leser oft mehr hinderlich waren, als daß sie ihm einen bestimmten Anhalt gewährten. Anstatt dessen ist jedem Einzelstücke nur der Name des Berichterstatters oder Gewährsmannes vorangestellt und nur wo es für das Verständnis erforderlich war auch der Name des Berichtempfängers oder ein sonstiger Hinweis hinzugefügt. Freilich ergeben sich diese Bezeichnungen nicht immer als selbstverständlich aus den Quellen, und ich habe mich dabei nicht ängstlich an das literarisch Gegebene gehalten, sondern im Interesse eines leichten, unmittelbaren Verständnisses oft nach dem Sinne der Mitteilung entschieden. So ist gleich das erste Gespräch ein Bericht Bettinens in der Form direkter Rede von Goethes Mutter. Es ist natürlicher, diese sogleich als Berichterstatterin einzuführen, als den für die Gespräche Nr. 3 und 4 notwendigen Umweg zu wählen. Gespräch Nr. 5 ist von Böttiger aufgezeichnet; sein Gewährsmann war Gerning, der als Frankfurter unmittelbar unterrichtet war und somit auch für uns der maßgebende Berichterstatter ist. Weitere Einzelheiten des hierbei beobachteten Verfahrens wird man sich hier nach ohne weiteres erklären können. Feste Grundsätze ließen sich darüber nicht aufstellen, da häufig nur die Empfindung für das Richtige oder Angemessene zu entscheiden hatte. Die Nachweisung der literarischen Quellen wird im Zusammenhang im fünften Bande gegeben werden.

Durch diese Art der Überschriften wurden auch die beim Lesen vielfach störenden erläuternden Einschaltungen über die in Rede stehenden Persönlichkeiten überflüssig. Andere zum unmittelbaren Verständnis notwendigen Ergänzungen oder sonstige Änderungen wurden, soweit irgend möglich, so in den Text ver-

woben, daß sie stilistisch darin vollständig aufgehen, hingegen in Kursivechrift gesetzt. So kann man ungehindert darüber hinweglesen, und der Originaltext bleibt doch völlig intakt. Auslassungen, gleichviel von welcher Länge, sind durch ~ gekennzeichnet. Wo ein Fürwort nur durch einen Namen oder ein anderes Hauptwort ersetzt worden, ist dies nur durch Kursivechrift der letzteren angedeutet. Soweit erforderlich und angängig wurde der Text durch solche redaktionelle Einschreibungen oder Abkürzungen unmittelbar verständlich gemacht, nur wo das nicht möglich, half ich mir durch Vorbemerkungen oder Anmerkungen. Irrungen der Berichtstatter über Daten oder Tatsachen wurden nur in unumgänglichen Fällen kurzerhand angemerkt. Unsichere Daten und Namen sind in () gesetzt, nicht näher datierbare Stücke an der gehörigen Stelle auch ohne Datumangabe eingesetzt. Alles weitere für gelehrte und ungelehrte Leser Wünschenswerte bleibt dem Anhangsbande vorbehalten.

In der Behandlung des Textes bin ich im übrigen ganz der ersten Ausgabe gefolgt und tunlichst konservativ verfahren. Nur ist jetzt die moderne Rechtschreibung angewandt worden.

Kleine störende Unschönheiten in der Schreibweise sind schonend beseitigt, doch Charakteristisches beibehalten worden, im allgemeinen aber der Text quellentreu erhalten. Sämtliche Quellen sind behufs Textverbesserung verglichen worden, nur Weniges, wie besonders manches aus Tageszeitungen Geschöpfte war nicht mehr erreichbar.

Diese Angaben mögen vorerst genügen, um den Empfänger des ersten Bandes zu orientieren; ausführlichere Mitteilungen werden in dem für die Erläuterungen, Nachträge und Register und unausbleibliche Berichtigungen vorbehaltenen fünften Bande des Werkes gegeben werden.

Dort werde ich auch im einzelnen allen denen Dank abzustatten haben, welche mein Vorhaben mit ihrer Teilnahme begleiteten. Diesen Dank spreche ich hier zunächst im allgemeinen aus, in der Hoffnung, ihn bis zum Abschluß des Werkes noch weiter ausdehnen zu können, stets gewärtig, durch Ausgabe jeden Bandes von neuem Anregung für Mitteilungen aus verborgenen Quellen, sei es gedruckten oder ungedruckten, zu geben.

Für drei besonders tätige Freunde des Unternehmens glaubte ich meinem Dank durch Benennung auf dem Titel verdienten Nachdruck geben zu sollen. Über Art und Umfang ihrer Mitwirkung werde ich mich auch erst am Schluß auszusprechen haben.

Möge das Werk in seiner neuen Gestalt die gleiche dankbare Aufnahme finden, die der ersten Ausgabe in so reichem Maße beschieden war; möge es den Namen Woldemar von Biedermann in der Goethe-Gemeinde in dauerndem Gedächtnis erhalten und zur Ausbreitung Goetheschen Geistes weiter wirken.

Steglitz, an Goethes hundertsechzigstem Geburtstage.

Flodoard Frh. v. Biedermann.

Inhalt des ersten Bandes

	Seite
Zum Geleit	VII
Erstes Buch. Nr. 1–126.	
Kindheit und Jugend bis zum Eintritt in Weimar, 1754 bis Oktober 1775	1
Zweites Buch. Nr. 127–272.	
Vom Eintritt in Weimar bis zur Abreise nach Italien, 1775 November bis Juli 1786	67
Drittes Buch. Nr. 273–418.	
Vom Antritt der italienischen Reise bis zum Beginn des freundschaftlichen Umgangs mit Schiller, 1786 Juli bis Juli 1794	135
Viertes Buch. Nr. 419–618.	
Vom Beginn der Freundschaft mit Schiller bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts, 1794 Juli bis Ende 1800	205
Fünftes Buch. Nr. 619–830.	
Vom Beginn des neunzehnten Jahrhunderts bis zu Schillers Tode, 1801 bis Mai 1805	297
Sechstes Buch. Nr. 831–1117.	
Vom Tode Schillers bis zum Erfurter Kongreß, 1805 Mai bis Oktober 1808	393



GOETHES GESPRÄCHE

I

1754 bis Oktober 1808

Erstes Buch

Kindheit und Jugend
bis zum Eintritt
in Weimar

1754 bis October 1775

[1.] Elifabeth Goethe.

Ich konnte nicht ermüden, zu erzählen, so wie er nicht ermüdete, zuzuhören ~ Da saß ich, und da verschlang er mich bald mit seinen großen schwarzen Augen, und wenn das Schicksal irgend eines Lieblings nicht recht nach seinem Sinn ging, da sah ich, wie die Zornader an der Stirn schwoll, und wie er die Tränen verbiß. Manchmal griff er ein und sagte, noch eh ich meine Wendung genommen hatte: Nicht wahr, Mutter, die Prinzessin heiratet nicht den verdammten Schneider, wenn er auch den Riesen tot schlägt. Wenn ich neuen Halt machte und die Katastrophe auf den nächsten Abend verschob, so konnte ich sicher sein, daß er bis dahin alles zurecht gerückt hatte, und so ward mir denn meine Einbildungskraft, wo sie nicht mehr zureichte, häufig durch die seine ersetzt; wenn ich dann am nächsten Abend die Schicksalsfäden nach seiner Angabe weiter lenkte und sagte: Du hafts geraten, so ifts gekommen, da war er Feuer und Flamme, und man konnte sein Herzchen unter der Halskrause schlagen sehen. Der Großmutter, die im Hinterhause wohnte und deren Liebling er war, vertraute er nun allemal seine Ansichten, wie es mit der Erzählung wohl noch werde, und von dieser erfuhr ich, wie ich seinen Wünschen gemäß weiter im Text kommen sollte; und so war ein geheimes diplomatisches Treiben zwischen uns, das keiner an den andern verriet. So hatte ich die Satisfaktion, zum Genuß und Erstaunen der Zuhörenden, meine Märchen vorzutragen, und der Wolfgang, ohne je sich als den Urheber aller merkwürdigen Ereignisse zu bekennen, sah mit glühenden Augen der Erfüllung seiner kühn angelegten Pläne entgegen, und begrüßte das Ausmalen derselben mit enthusiastischem Beifall.

1755.

[2.] November. Elifabeth Goethe.

Betrachtungen aller Art über *das Erdbeben von Liffabon* wurden in Gegenwart der Kinder vielseitig besprochen, die Bibel wurde aufgeschlagen; Gründe für und wider behauptet; dies alles beschäftigte den Wolfgang tiefer als einer ahnen konnte, und er machte am Ende eine Auslegung davon, die alle an Weisheit übertraf. Nachdem er mit dem Großvater aus einer Predigt kam, in welcher die Weisheit des Schöpfers gleichsam gegen die betroffene Menschheit verteidigt wurde und der Vater ihn fragte, wie er die Predigt verstanden habe, sagte er: Am End mag alles noch viel einfacher sein als der Prediger meint, Gott wird wohl wissen, daß der unsterblichen Seele durch böses Schickfal kein Schaden geschehen kann.

1756.

[3.] Bettina Brentano nach Erzählung der Mutter.

Oft sah er nach den Sternen, von denen man ihm sagte, daß sie bei seiner Geburt eingestanden haben; hier mußte die Einbildungskraft der Mutter oft das Unmögliche tun, um seinen Forschungen Genüge zu leisten, und so hatte er bald heraus, daß Jupiter und Venus die Regenten und Beschützer seiner Geschicke sein würden; kein Spielwerk konnte ihn nun mehr fesseln, als das Zahlbrett seines Vaters, auf dem er mit Zahlpfennigen die Stellung der Gestirne nachmachte, wie er sie gesehen hatte; er stellte dieses Zahlbrett an sein Bett und glaubte sich dadurch dem Einfluß seiner günstigen Sterne näher gerückt. Er sagte auch oft zur Mutter sorgenvoll: Die Sterne werden mich doch nicht vergessen und werden halten, was sie bei meiner Wiege versprochen haben? — Da sagte die Mutter: Warum willst du denn mit Gewalt den Beistand der Sterne, da wir andere doch ohne sie fertig werden müssen? Da sagte er ganz stolz: Mit dem, was andern Leuten genügt, kann ich nicht fertig werden. Damals war er sieben Jahr alt.

1759.

[4.] Januar.

Sonderbar fiel es der Mutter auf, daß er bei dem Tod seines jüngeren Bruders Jakob, der sein Spielkamerad

war, keine Träne vergoß, er schien vielmehr eine Art Ärger über die Klagen der Eltern und Geschwister zu haben. Da die Mutter nun später den Trotzigen fragte, ob er den Bruder nicht lieb gehabt habe, lief er in seine Kammer, brachte unter dem Bette hervor eine Menge Papiere, die mit Lektionen und Geschichtchen beschrieben waren; er sagte ihr, daß er dies alles gemacht habe, um es dem Bruder zu lehren.

[5.] J. J. v. Gerning.

Als Knabe war er sehr ernsthaft und ärgerte sich, wenn seine Gespielen, die er oft hofmeisterte, Polifsonnerien begingen. So war er in einer gemeinschaftlichen Zeichenstunde der Fleißigste. Hüsgen aber, noch jetzt ein Kunstkenner in Frankfurt, war immer unfleißig und aß Wecken. Da rief Goethe immer: Der Hüsgen frißt Wecken! Auch war er Schiedsrichter, wenn sich die andern bei den Perücken zerrien, die damals die Knaben noch trugen.

1764.

[6.] Juli 8. J. André an L. Yfenburg v. Buri.

Herr Goethe ist vorige Woche ungefähr eine Viertelstunde bei mir gewesen. Er brachte mir ein Kompliment von Herrn Alexis [*Carl Schweitzer*], aber das Kompliment war erfunden, wie mich Alexis gestern versichert hat. Ich wußte nicht, was ich mit ihm reden sollte: ich fragte ihn, wie er hieß. Er nannte sich und sagte, Herr Alexis wäre sein vertrauter Freund, so wie er denn auch meine Operette bei demselben gesehen hätte. Er fing nun an, das Stück zu loben. — Kann ich Ihnen mit einer Schale Tee oder mit einem Glase Wein aufwarten? unterbrach ich ihn, weil ich ihn zu jung für einen Kunstrichter hielt. — Ich bin Ihnen für alles gehorfsamst verbunden, antwortete er mir. Hierauf sagte er mir weiter, er wäre bei Herrn Manskopf zum Besuch und fing darauf an, von der Komödie zu sprechen, die wir bei Ihnen aufgeführt haben; er lobte sie sehr: Herr Alexis hätte sie ihm höchstens angerühmt. Ich konnte ihm nicht gänzlich beifallen. Von unserer Komödie kamen wir auf die Frankfurter Komödie und Opera, und das war unser ganzes Gespräch. Er hat mir also kein Wort von Gesellschaftsangelegenheiten

gefragt. Nach Ihnen hat er sich erkundigt und mir ein Kompliment an Sie aufgetragen. ~ Schließlich bat er mich, ihn zu besuchen. Ich sagte es ihm so zu, wie man etwas wider Willen zuzagt. Warum ich aber keine Neigung zu ihm trug, ist bloß, daß er mir zu jung schien. Er mag 15 oder 16 Jahr alt sein, im übrigen hat er mehr ein gutes Plappermaul als Gründlichkeit.

1766.

[7.] Auguft. J. A. Horn an W. C. L. Moors.

Von unserem Goethe zu reden! Das ist immer noch der stolze Phantast, der er war als ich herkam. Wenn Du ihn nur sähest, Du würdest entweder vor Zorn rasend werden, oder vor Lachen bersten müssen. Ich kann gar nicht einsehen, wie sich ein Mensch so geschwind verändern kann. All seine Sitten und sein ganzes jetziges Betragen sind himmelweit von seiner vorigen Aufführung verschieden. Er ist bei seinem Stolze auch ein Stutzer, und alle seine Kleider, so schön sie auch sind, sind von so einem närrischen Gout, der ihn auf der ganzen Akademie auszeichnet. Doch dieses ist ihm alles einerlei, man mag ihm seine Torheit vorhalten so viel man will.

Man mag Amphion sein und Feld und Wald bezwingen.

Nur keinen Goethe nicht kann man zur Klugheit bringen.

Sein ganzes Tichten und Trachten ist nur seiner gnädigen Fräulein und sich selbst zu gefallen. Er macht sich in allen Gesellschaften mehr lächerlich als angenehm.

Er hat sich (bloß weil es die Fräulein gern sieht) solche portemains und Gebärden angewöhnt, bei welchen man unmöglich das Lachen enthalten kann. Einen Gang hat er angenommen, der ganz unerträglich ist. Wenn Du es nur sähest!

il marche à pas comtés

comme un recteur suivi des quatre facultés.

Sein Umgang wird mir alle Tage unerträglicher, und er sucht auch denselbigen wo er kann zu vermeiden. Ich bin ihm zu schlecht, daß er mit mir über die Straße gehen sollte. Was würde der König von Holland sagen, wenn er ihn in dieser Positur sähe? Schreibe doch bald wieder

einmal an ihn und fage ihm die Meinung. Er bleibt sonst samt seiner gnädigen Fräulein närrisch. ~ Goethe ist nicht der Erste, der seiner Dulzinea zu Gefallen ein Narr ist. Ich wünschte nur, daß Du sie ein einzig Mal sähest, sie ist die abgeschmackteste Kreatur von der Welt. Eine mine coquette avec un air hautain ist alles, womit sie Goethen bezaubert hat. Lieber Freund! Ich wäre hier noch einmal so vergnügt, wenn nur Goethe noch so wäre wie in Frankfurt. So gute Freunde wir auch sonst waren, so vertragen wir uns jetzt kaum eine Viertelstunde. Doch mit der Zeit hoffe ich ihn noch zu belehren, ob es schon schwer ist, einen Narren klug zu machen. ~ Du kannst ihm nur alles wieder schreiben, was ich Dir hier erzählt habe. Es ist mir recht lieb, wenn Du es tuft. Es ist mir weder an seinem noch an der gnädigen Fräulein Zorne etwas gelegen. Denn er wird doch nicht so leicht böse auf mich; wenn wir uns auch gezankt haben, so läßt er mich doch den andern Tag wieder zu sich rufen.

[8.] Herbst. Horn.

Aber lieber Moors! Welche Freude wird Dir es sein, wenn ich Dir berichte, daß wir an unserm Goethe keinen Freund verloren haben, wie wir es fälschlich geglaubt. Er hatte sich verstellt, daß er nicht allein mich, sondern noch mehrere Leute betrog, und mir niemals den eigentlichen Grund der Sache entdeckt haben würde, wenn Deine Briefe ihm nicht den nahen Verlust eines Freundes vorher verkündigt hätten. Ich muß Dir die ganze Sache, wie er mir sie selbst erzählt hat, erzählen, denn er hat mir es aufgetragen, um ihm die Mühe, die es ihm machen würde, zu ersparen. — Er liebt, es ist wahr, er hat es mir bekannt und wird es auch Dir bekennen; allein seine Liebe, ob sie gleich immer traurig ist, ist dennoch nicht strafbar, wie ich es sonst geglaubt. Er liebt. Allein nicht jene Fräulein, mit der ich ihn im Verdacht hatte. Er liebt ein Mädchen das unter seinem Stand ist, aber ein Mädchen, das — ich glaube nicht zu viel zu sagen — das du selbst lieben würdest, wenn Du es sähest. Ich bin kein Liebhaber und also werde ich ganz ohne Leidenschaft schreiben. Denke Dir ein Frauenzimmer, wohlgewachsen, obgleich nicht sehr groß, ein rundes freundliches, obgleich nicht außerordentlich schönes Gesicht, eine offene sanfte, einnehmende Miene, viele Freimütigkeit ohne Ko-

ketterie, einen sehr artigen Verstand ohne die größte Erziehung gehabt zu haben. Er liebt sie sehr zärtlich, mit den vollkommen redlichen Absichten eines tugendhaften Menschen, ob er gleich weiß, daß sie nie seine Frau werden kann. Ob sie ihn wieder liebt, weiß ich nicht. Du weißt, lieber Moors! das ist seine Sache, nach der sich nicht gut fragen läßt, so viel aber kann ich Dir sagen, daß sie füreinander geboren zu sein scheinen. Merke nur seine List! Damit niemand ihn wegen einer solchen Liebe im Verdacht haben möchte, nimmt er vor, die Welt grad das Gegenteil zu bereden, welches ihm bisher außerordentlich geglückt ist. Er macht Staat und scheint einer gewissen Fräulein, von der ich Dir erzählt habe, die Kur zu machen. Er kann zu gewissen Zeiten seine Geliebte sehen und sprechen, ohne daß jemand deswegen den geringsten Argwohn schöpft, und ich begleite ihn manchmal zu ihr. Wenn Goethe nicht mein Freund wäre, ich verliebte mich selbst in sie. Mittlerweile hält man ihn nun in die Fräulein — doch was brauchst Du ihren Namen zu wissen, verliebt, und man vexiert ihn wohl gar in Gesellschaft deswegen. Vielleicht glaubt sie selbst, daß er sie liebt, aber die gute Fräulein betrügt sich. Er hat mich seit der Zeit einer näheren Vertraulichkeit gewürdigt, mir seine Ökonomie entdeckt und gezeigt, daß der Aufwand, den er macht, nicht so groß ist, wie man glauben sollte. Er ist mehr Philosoph und mehr Moralist als jemals, und so unschuldig seine Liebe ist, so mißbilligt er sie dennoch. Wir streiten sehr oft darüber, aber er mag eine Partei nehmen, welche er will, so gewinnt er; denn Du weißt, was er, auch nur scheinbaren Gründen für ein Gewicht geben kann. Ich bedaure ihn und sein gutes Herz, das wirklich in einem sehr mißlichen Zustande sich befinden muß, da er das tugendhafteste und vollkommenste Mädchen ohne Hoffnung liebt. Und wenn wir annehmen, daß sie ihn wieder liebt, wie elend muß er erst da sein? Ich brauche Dir das nicht zu erklären, da Du das menschliche Herz so gut kennst. Genug von dieser Sache. Er wird noch eins und das andre davon selbst an Dich schreiben, wie er mir gesagt hat. Ich habe nicht nötig Dir das Stillschweigen hierbei zu empfehlen, da Du selbst siehst, wie nötig es ist.

1767.

[9.] Herbst. Überlieferung.

Goethe ~ traf ~ *Gustav v. Bergmann* einft im Schauspielhaus mit anderen jüngeren Studiengenossen und fagte, gegen feine Bekannten ſich wendend: Hier ſtinkts nach Füchfen! Kaum hatte Goethe dieſe Worte geſprochen, ſo gab ihm Bergmann eine Ohrfeige; die Folge war ein Zweikampf, bei welchem Goethe am Oberarm verwundet wurde.

1765/1768.

[10.] G. Parthey nach Marie Körner.

Beide Schweſtern, Marie und Doris, gedachten gern ihres Vaters, des Leipziger Kupferſtechers Stock, von dem Goethe als Student ſich unterrichten ließ. ~ Das Gedächtnis der älteren bewahrte manche kleinen Züge, die, an ſich unbedeutend, zur Vervollſtändigung von Goethes Lebensbild dienen können. Stocks Verhältniſſe waren ſehr beſchränkt. Eine geräumige Bodenkammer in dem großen Breitkopffchen Hauſe zum Silbernen Bären diente ihm, ſeiner Frau und ſeinen beiden Töchtern als Arbeits- und Empfangszimmer, in welchem auch der Schüler Platz fand. Während Stock und Goethe je an einem Fenſter über ihren Platten ſchwitzten, ſaßen die Töchter an dem dritten Fenſter mit weiblicher Arbeit beſchäftigt oder ſie beſorgten mit der Mutter die Küche. Das Geſpräch ging ohne Unterbrechung fort; denn ſchon damals zeigte Goethe eine große Luft am Diskurieren.

Eines Tages ſagte Stock: Goethe, meine Töchter wachſen nun heran, was meiniſt du, worin ſoll ich die Mädchen unterrichten laſſen? In nichts anderem, erwiderte Goethe, als in der Wiſtſchaft. Laß ſie gute Köchinnen werden, das wird für ihre künftigen Männer das Beſte ſein. Der Vater befolgte dieſen Rat, und nicht ohne Empfindlichkeit verſicherte mich die ältere Schweſter, daß ſie dies Goethen immer nachgetragen habe, und daß ſie inſolge dieſes Rates ihre ganze Ausbildung mit der größten Mühe ſich ſelbſt habe erwerben müſſen.

[11.] Marie Körner.

Der Vater arbeitete vornehmlich kleine Vignetten für den Verlagsbuchhändler Breitkopf; auch durch Unterricht

in feiner Kunst hatte er Verdienst. Von feinen Schülern der eifrigste, zugleich aber auch zu allerhand munteren Streichen der aufgelegteste war der später so berühmt gewordene Goethe, damals Student der Rechte, sechzehn Jahre alt. Unserer guten Mutter machte diese Bekanntschaft mancherlei Sorge und Verdruß. Wenn der Vater in später Nachmittagsstunde noch fleißig bei der Arbeit saß, trieb ihn der junge Freund an, frühzeitig Feierabend zu machen und beschwichtigte die Einwendungen der Mutter damit, daß die Arbeit mit der feinen Radirnadel im Zwielicht die Augen zu sehr angreife, zumal er dabei durch das Glas sehe. Wenn nun auch die Mutter erwiderte, durch das Glas zu sehen, greife die Augen nicht so sehr an, als in das Glas und manchesmal zu tief zu sehen, so ließ doch der muntere Student nicht los und entführte uns den Vater zu Schönkopfs oder nach Auerbachs Keller. ~ Diese Bekanntschaft hat unserer guten Mutter manche Tränen gekostet. Wenn aber am andern Morgen Mosje Goethe, — denn vornehme junge Herrn wurden Mosje tituliert — sich wieder bei uns einfand und ihn die Mutter tüchtig ausschalt, daß er den Vater in solche ausbündige Studentengesellschaft führe, in welche ein verheirateter Mann, der für Frau und Kinder zu sorgen habe, gar nicht gehöre, dann wußte er durch allerhand Späße sie wieder freundlich zu stimmen, so daß sie ihn den Frankfurter Strubbelpeter nannte und ihn zwang, sich das Haar auskämmen zu lassen, welches so voller Federn sei, als ob Spatzen darin genistet hätten. Nur auf wiederholtes Gebot der Mutter brachten wir Schwestern unsere Kämmе, und es währte lange Zeit, bis die Frisur wieder in Ordnung gebracht war. Goethe hatte das schönste braune Haar; er trug es ungepudert im Nacken gebunden, aber nicht wie der alte Fritz als steifen Zopf, sondern so, daß es in dichtem Gelock frei herabwallte. Wenn ich — erzählte Frau Körner — in späteren Jahren Goethe hieran erinnerte, wollte er es nie zugeben, sondern versicherte, es hätte sich die Mutter ein besonderes Vergnügen daraus gemacht, ihn zu kämmen, so daß sie fein wohlfrisiertes Haar erst in Unordnung gebracht, um ihn dann recht empfindlich durchzuhecheln.

Am meisten verdarb es der lustige Bruder Studio mit uns Kindern dadurch, daß er weit lieber mit dem Windspiele des Vaters, — es war ein niedliches Tierchen und

hieß Joli — als mit uns spielte und ihm allerhand Unarten gestattet und es verzog, während er gegen uns den gestrengen Erzieher spielte. Für Joli brachte er immer etwas zu naschen mit, wenn wir aber mit verdrießlichen Blicken dies bemerkten, wurden wir bedeutet, das Zuckerwerk verderbe die Zähne und gebrannte Mandeln und Nüsse die Stimme. Goethe und der Vater trieben ihren Mutwillen so weit, daß sie an dem Weihnachtsabend ein Christbäumchen für Joli, mit allerhand Süßigkeiten behangen, aufstellten, ihm ein rotwollnes Camisol anzogen und ihn auf zwei Beinen zu dem Tischchen, das für ihn reichlich besetzt war, führten, während wir mit einem Päckchen brauner Pfefferkuchen, welche mein Herr Pate aus Nürnberg geschickt hatte, uns begnügen mußten. Joli war ein so unverständiges, ja, ich darf sagen, so unchristliches Geschöpf, daß er für die von uns unter unserem Tischchen aufgestutzte Krippe nicht den geringsten Respekt hatte, alles beschnoperte und mit einem Haps das zuckerne Christkindchen aus der Krippe riß und aufknabberte, worüber Herr Goethe und der Vater laut auflachten, während wir in Tränen zerfloßen. Ein Glück nur, daß Mutter Maria, der heilige Joseph und Ochs und Efelein von Holz waren; so blieben sie verschont. ~

Unser Unterricht war auf sehr wenige Gegenstände beschränkt. Um elf Uhr vormittags fand sich ein eingetrockneter Leipziger Magister, welcher in der Druckerei von Breitkopf mit Korrekturen beschäftigt wurde, bei uns ein, der sich durch seine schwarze Kleidung und weiße Halskrause das Ansehen eines Theologen geben wollte. Er unterrichtete uns im Lesen, Schreiben und Rechnen und erhielt für die Stunde einen guten Groschen. Was seinem Anzuge im eigentlichen Sinne die Krone aufsetzte, war seine von haarfeinem Draht geflochtene, in vielen Locken herabwallende Perücke. Beim Eintreten rief er uns schon von der Türe her entgegen: Ihr Kinder, das Gebet! Wir sagten nun unisono einen Vers aus einem Gesangbuchliede her, worauf eine Stunde in der Bibel gelesen wurde ~ Wir alleamt waren auf eine einzige Stube angewiesen, und so geschah es öfter, daß Goethe während unserer Lektion eintrat und sich an den Arbeitstisch des Vaters setzte. Einmal traf es sich nun, daß wir eben mitten aus einem, ihm für junge Mädchen unpassend erscheinenden Kapitel des Buches Esther laut vorlesen mußten. Ein Weilchen

hatte Goethe ruhig zugehört; mit einem Male sprang er vom Arbeitstische des Vaters auf, riß mir die Bibel aus der Hand und rief dem Herrn Magister mit ganz furiofer Stimme zu: Herr, wie können Sie die jungen Mädchen solche H . . . Geschichten lesen lassen! Unser Magister zitterte und bebte; denn Goethe setzte seine Strafpredigt noch immer heftiger fort, bis die Mutter dazwischentrat und ihn zu besänftigen suchte. Der Magister stotterte etwas von: Alles sei Gottes Wort, heraus, worauf ihn Goethe bedeutete: Prüfet alles, aber nur was gut und sittlich ist, behaltet! Dann schlug er das Neue Testament auf, blätterte ein Weilchen darin, bis er, was er suchte, gefunden hatte. Hier Dorchen! sagte er zu meiner Schwester, das lies uns vor: das ist die Bergpredigt, da hören wir alle mit zu. Da Dorchen stotterte und vor Angst nicht lesen konnte, nahm ihr Goethe die Bibel aus der Hand, las uns das ganze Kapitel laut vor und fügte ganz erbauliche Bemerkungen hinzu, wie wir sie von unserm Magister niemals gehört hatten. Dieser faßte nun auch wieder Mut und fragte bescheidenlich: Der Herr sind wohl studiosus theologiae; werden mit Gottes Hülfe ein frommer Arbeiter im Weinberge des Herrn und ein getreuer Hirte der Herde werden. — Zuverlässig, — fügte der Vater scherzend hinzu — wird er sein Fäßchen in den Keller und sein Schäfchen ins Trockne bringen; an frommen Beichtkindern wird's ihm nicht fehlen. — So schloß die Lektion ganz heiter; alle lachten über den Witz des Vaters, und wir eigentlich, ohne zu wissen warum.

[12.] G. Parthey.

Bei einem kleinen unschuldigen Liebeshandel, den Goethe mit der Tochter von Breitkopf anknüpfte, war Marie Stock seine Vertraute. Auf dem Oberboden stand ein altes sehr verstimmtes Spinett, an dem die beiden Liebenden die zärtlichsten Duetten sangen; Marie mußte auf der Treppe sitzen bleiben und Wache halten, um von jeder herannahenden Störung sogleich Nachricht zu geben. Als sie Goethen viele Jahre später an diese Jugendzeiten erinnerte, sagte er halb unwillig: Sie haben ja ein verfluchtes Gedächtnis!

Für die aufblühenden Reize der jüngeren Schwester Doris Stock war Goethe nicht unempfindlich. Sie vertraute mir einmal ~ die Goethesche Elegie: Alexis und Dora sei an sie gerichtet gewesen. [1796].

[13.] Okt. 26. Cornelia Goethe an Katharina Fabricius.

Dans ce moment mon frère est allé voir deux jeunes Seigneurs de qualité, qui viennent de Leipzig, où il a eu connaissance avec eux. Je le priai de me les décrire, ce qu'il a fait avec plaisir. Monsieur de Olderogge l'ainé, me dit il, a environ vingt six ans, il est grand, de belle taille, mais son visage a des traits peu flatteurs; il a beaucoup d'esprit, parle peu, mais tout ce qu'il dit, montre la grandeur de son âme, et son jugement élevé; il est très agréable en compagnie, pousse la civilité jusqu'au plus haut bout, supportant avec condescendance, les personnes d'un mérite inférieur, enfin il possède toutes les qualités requises pour rendre un cavalier aimable. — Son frère aura vingt ans, il a la taille moins haute que l'ainé, mais ses traits sont d'une beauté charmante, comme vous aimez à les voir vous autres filles; il est beaucoup plus vif que l'autre, parle souvent, quoique quelquefois mal à propos, il a le caractère aimable, mêlé avec beaucoup de feu, ce qui lui va très bien. Encore un peu d'étourderie, mais ça ne fait rien. Il suffit à toi de savoir que c'étaient là les cavaliers les plus distingués de toute notre Academie.

[14.] Okt. 27.

Cornelia Goethe läßt einen Vetter, der sie gleichzeitig mit den, ihrem Bruder von Leipzig her befreundeten Herren von Olderogge besucht hatte, fagen:

Ma chère cousine, je ne Vous ai pas encore communiqué la joie que j'ai ressentie en trouvant à mon retour ici un cousin si aimable; ~ on a sujet de Vous féliciter d'un frère si digne d'être aimé. — Je suis charmée, Monsieur, que Vous êtes convaincu à présent, combien j'avais raison d'être affligée de l'absence de ce frère chéri; ces trois années ont été bien longues pour moi; je souhaitais à tout moment son retour. — Ma soeur, ma soeur! et maintenant que je suis là, personne ne désire de me voir; c'est tout comme si je n'y étais pas. — Point de reproches, mon frère! Vous le savez Vous même que ce n'est pas là ma faute: Vous êtes toujours occupé et je n'ose Vous interrompre si souvent que je le voudrais. — Mais ma chère cousine, comment va donc la musique? Vous excelliez déjà l'hiver passé, que ne sera ce maintenant! Oserais-je Vous prier de me faire entendre Vos nouveaux progrès? je suis sûr que ces Messieurs en seront charmés. — Il

faut Vous dire, ma chère, que je me portais mieux à tout moment, ~ et je commençais à recouvrir toute ma présence d'esprit. Je me levais d'abord et lorsqu'ils virent que je marchais vers mon clavecin, ils se postèrent tous autour de moi; le cadet *d'Olderogge* se mit de façon à pouvoir me regarder à son aise pendant que je jouais ~ *Mon cousin* me ramena à ma chaise et en me demandant ce qu'il devait faire encore pour m'obliger, je le priais de reprendre sa place; Vous saurez qu'elle était vis-à-vis de moi. — Je vois à quoi ça aboutit, s'écria-t-il, Vous voulez que je m'éloigne; c'est Vous, Monsieur, dit-il au jeune *d'Olderogge*, qu'elle a élu pour être toujours près d'elle. — ~ *Mon frère*, pour donner un tour à la conversation, parla de Leipzig, du temps agréable qu'il y avait passé et en même temps il commença à se plaindre de notre ville, du peu de goût qui y regnait, de nos citoyens stupides et enfin il s'emancipa que nos demoiselles n'étaient pas supportables. Quelles différences entre les filles Saxonnnes et celles d'ici, s'écria-t-il. — Je lui coupais la parole et m'adressant à mon aimable voisin: Monsieur, lui dis-je, ce sont ces reproches qu'il faut que j'entende tous les jours. Dites moi, je Vous prie, ~ si c'est en effet la vérité, que les dames Saxonnnes sont tant supérieures à celles de toute autre nation? — Je Vous assure, Mademoiselle, que j'ai vu le peu de temps que je suis ici, beaucoup plus de beautés parfaites qu'en Saxe; cependant j'ose Vous dire, ce qui porte tant Ms. Votre frère pour elles, c'est qu'elles possèdent une certaine grâce, un certain air enchanteur — C'est justement, interrompit mon frère, cette grâce et cet air qui leur manque ici; je suis d'accord qu'elles sont plus belles, mais à quoi me sert cette beauté, si elle n'est pas accompagnée de cette douceur infinie qui enchante plus que la beauté même?

[15.] Ende d. J. Cornelia Goethe an Katharina Fabricius.

Il faut que je vous dise quelque chose en confiance; Müller et mon frère ne sont plus si bien ensemble, qu'ils l'ont été autrefois, leurs maximes sont différentes parceque la philosophie de mon frère est expérimentée au lieu que Müller ne doit la sienne qu'à l'étude. Il s'est comporté aussi très froidement, durant la dernière grande maladie de mon frère et je commence à entrevoir moi même que ses principes ne sont pas propres pour l'usage du monde.

Vous vous convaincrez de plus en plus vous même, des sentiments de mon frère, si vous prenez garde à sa conduite, car il ne parle que comme il pense.

1769.

[16.] April (8.) J. A. Horn an Käthchen Schönkopf.

Goethe läßt Sie grüßen Mamfell! Er sieht immer noch ungefund aus und ist sehr stipide geworden. Die Reichsluft hat ihn schon recht angesteckt ~ Die Zeit wird mir aber entsetzlich lange, ob ich gleich selten allein bin. Goethe spricht, ich sollte mich hängen, aber hier mag ich nicht; wenn ich klug gewesen wäre, so hätte ich mich in Leipzig hängen sollen.

1770.

[17.] September. H. Jung-Stilling.

Des andern Mittags gingen *Jung-Stilling und Troost* zum ersten Mal ins Kosthaus zu Tische. Sie waren zuerst da, man wies ihnen ihren Ort an. Es speiseten ungefähr zwanzig Personen an diesem Tisch, und sie sahen einen nach dem andern hereintreten. Besonders kam einer mit großen hellen Augen, prachtvoller Stirn und schönem Wuchs, mutig ins Zimmer. Dieser zog Herrn Troosts und Stillings Augen auf sich; ersterer sagte gegen letztern: das muß ein vortrefflicher Mann sein. Stilling bejahte das, doch glaubte er, daß sie beide viel Verdruß von ihm haben würden, weil er ihn für einen wilden Kameraden ansah. Dieses schloß er aus dem freien Wesen, das sich der Student ausnahm; allein Stilling irrte sehr. Sie wurden indessen gewahr, daß man diesen ausgezeichneten Menschen Herr Goethe nannte. ~ Nun kam auch ein Theologe, der hieß Lerse, einer von den vortrefflichsten Menschen, Goethens Liebling, und das verdiente er auch mit recht, denn er war nicht nur ein edles Genie und ein guter Theologe, sondern er hatte auch die seltene Gabe, mit trockener Miene die treffendste Satire in Gegenwart des Lasters hinzuwerfen. Seine Laune war überaus edel. Noch einer fand sich ein, der sich neben Goethe hinsetzte, von diesem will ich nichts mehr sagen als daß er — ein guter Rabe mit Pfauenfedern war. Noch ein vortrefflicher Straßburger saß da zu Tische,

Sein Ort war der oberste, und wär' es auch hinter der Tür gewesen. Seine Bescheidenheit erlaubt nicht, ihm eine Lobrede zu halten: es war der Herr Aktuarius Salzmann. Meine Leser mögen sich den gründlichsten und empfindsamsten Philosophen, mit dem echten Christentum verpaart, denken, so denken sie sich einen Salzmann. Goethe und er waren Herzensfreunde.

[18.] Sept. 19. Jung-Stilling.

Herr Troost war nett und nach der Mode gekleidet; Stilling auch so ziemlich. Er hatte einen schwarzbraunen Rock mit manchefternen Unterkleidern, nur war ihm noch eine runde Perücke übrig, die er zwischen feinen Beutelperücken doch auch gern verbrauchen wollte. Diese hatte er einsmalen aufgesetzt und kam damit an den Tisch. Niemand störte sich daran, als nur Herr Waldberg von Wien [*Meyer von Lindau*]. Dieser sah ihn an, und da er schon vernommen hatte, daß Stilling sehr für die Religion eingenommen war, so fing er an und fragte ihn: ob wohl Adam im Paradies eine runde Perücke möchte getragen haben? Alle lachten herzlich bis auf Salzmann, Goethe und Troost; diese lachten nicht. Stillingen fuhr der Zorn durch alle Glieder und antwortete darauf: Schämen Sie sich dieses Spotts. Ein solcher alltäglicher Einfall ist nicht wert, daß er belacht werde. Goethe aber fiel ein und versetzte: Probier erst einen Menschen, ob er des Spotts wert sei. Es ist teuflermäßig, einen rechtschaffenen Mann, der keinen beleidigt hat, zum besten zu haben. Von dieser Zeit nahm sich Herr Goethe Stillings an, besuchte ihn, gewann ihn lieb, machte Brüderschaft und Freundschaft mit ihm und bemühte sich bei allen Gelegenheiten, Stillingen Liebe zu erzeigen. Schade, daß so wenige diesen vortrefflichen Menschen seinem Herzen nach kennen!

[19.] Herbst. Ph. F. Lucius.

Von einem ~ Besuche *Goethes in Sessenheim* im vorgerückten Spätjahr wußte eine alte, vollkommen zuverlässige Frau hier zu berichten, die in ihren Kinderjahren im Pfarrhause täglich ein- und ausging. Sie erzählte nämlich — wie der Gatte ihrer Enkelin mir mitgeteilt — zu oft wiederholten Malen, daß zur Zeit des Welschkornbastens, eine gewisse Anzahl größerer Mädchen alljährlich im Pfarrhose

sich eingefunden, um das selbstgepflanzte sowohl, als auch das vom Zehnten herrührende Welschkorn des Pfarrers zu zurüften, damit die Kolben in Büschel gebunden und im Freien aufgehängt werden konnten, was immer eine große Herrlichkeit war, auf welche die weibliche Jugend lange zum voraus schon sich freute, da während der Arbeit allerlei Scherz und Kurzweil getrieben, und nach Beendigung derselben ein Abendbrot zum besten gegeben wurde. Wie heute noch, so wurde wohl auch vor Zeiten dies Geschäft vorgenommen, wenn die Feldarbeiten beendet waren — so etwa Ende Oktober oder Anfang November. Als wir so beisammen waren, kam einst auch Herr Goethe zu uns in die Scheune, und machte uns durch seine Späße und drolligen Erzählungen so sehr lachen, daß wir fast gar nichts arbeiten konnten.

[20.] Herbst. Herder.

Goethe fing Homer in Straßburg zu lesen an, und alle Helden wurden bei ihm so schön, groß und frei watende Störche; er steht mir allemal vor, wenn ich an eine so recht ehrliche Stelle komme, da der Altvater über seine Leier sieht (wenn er schon konnte) und in seinen ansehnlichen Bart lächelt.

1770/1771.

[21.] H. Jung-Stilling.

Herr Goethe gab ihm in Ansehung der schönen Wissenschaften einen anderen Schwung. Er machte ihn mit Ossian, Shakespeare, Fielding und Sterne bekannt; und so geriet Stilling aus der Natur ohne Umwege wieder in die Natur. ~

Diesen Winter kam Herr Herder nach Straßburg. Stilling wurde durch Goethe und Troost mit ihm bekannt.

[22.] Herder.

Goethe ist wirklich ein guter Mensch, nur etwas leicht und spatzenmäßig, worüber er meine ewige Vorwürfe gehabt hat. Er war mitunter der Einzige, der mich in Straßburg in meiner Gefangenschaft besuchte und den ich gern sahe; auch glaube ich ihm, ohne Lobrednerei einige gute Eindrücke gegeben zu haben, die einmal wirksam werden

können. Jetzt bin ich seit langer Zeit außer Briefwechsel mit ihm, ob ich ihm gleich auf eine mir zugeschickte wirklich schöne Produktion seit langem zu antworten habe.

1771.

[23.] Mai 14. H. Jung.

Jung hatte am 14. Mai in Straßburg einen Brief mit der Nachricht von gefährlicher Erkrankung seiner Braut erhalten und erzählt dann:

Stilling stürzte wie ein Rafender von einer Wand an die andere; er weinte nicht, seufzte nicht, sondern sah aus wie einer, der an seiner Seligkeit zweifelt. Er besann sich endlich soviel, daß er seinen Schlafrock auswarf, seine Kleider anzog und mit dem Brief zu Herrn Goethe hin- taumelte. Sobald er in sein Zimmer hineintrat, rief er mit Seelenzagen: Ich bin verloren! Da lies den Brief! Goethe las, fuhr auf, sah ihn mit nassen Augen an und sagte: Du armer Stilling! Nun ging er mit ihm zurück nach seinem Zimmer. Es fand sich noch ein wahrer Freund, dem Stilling sein Unglück klagte; dieser ging auch mit. Goethe und dieser Freund packten ihm das Nötige in sein Felleisen, ein anderer suchte Gelegenheit für ihn, wodurch er wegreifen könnte. Und diese fand sich; denn es lag ein Schiffer auf der Preusch parat, der den Mittag nach Mainz abfuhr ~ Nachdem nun Goethe das Felleisen bereit hatte, so lief er und besorgte Proviant für seinen Freund, trug ihm den ins Schiff. Stilling ging reisefertig mit. Hier letzten sich beide mit Tränen.

[24.] Ende Juni.

Jung erzählt, daß er Ende Juni nach Straßburg zurückge- kehrt sei und fährt fort:

Sein erster Gang war zu Goethe. Der Edle sprang hoch in die Höhe, als er ihn sahe, fiel ihm um den Hals und küßte ihn: Bist Du wieder da, guter Stilling! rief er; und was macht dein Mädchen? Stilling antwortete: Sie ist mein Mädchen nicht mehr, sie ist nun meine Frau. Das hast Du gut gemacht! erwiderte jener; Du bist ein exzellenter Junge! Diesen halben Tag verbrachten sie vollends in herzlichen Gesprächen und Erzählungen. ~

Goethe, Lenz, Lersé und Stilling machten jetzt so einen Zirkel aus, in dem es jedem wohl ward, der nur empfinden

kann, was schön und gut ist. Stillings Enthusiasmus für die Religion hinderte ihn nicht, auch solche Männer herzlich zu lieben, die freier dachten als er, wenn sie nur keine Spötter waren.

[25.] Nach F. Lerfes Erzählung.

Oft fuhren *Goethe und Lerfe* den Rhein hinauf ~ Da geriet Goethe oft in hohe Verzückung, sprach Worte der Prophezeiung und machte Lerfe Beforgnisse, er werde überfnappen.

[26.] Aug. 6. Nach F. Lerfes Erzählung.

In Straßburg sollte Goethe Doctor juris werden. Dazu schrieb er eine Dissertation ~ Sie passierte die Zensur des Dekans nicht, und nun schrieb Goethe eine, die noch viel ketzerischer war. Lerfe war sein Respondent und stellte sich zum Schein gewaltig orthodox. Er trieb Goethe so in die Enge, daß dieser deutsch anfang: Ich glaube, Bruder, Du willst an mir zum Hektor werden!

[27.] G. K. Pfeffel.

Un des principaux auteurs de cette Gazette* est un nommé Getté, homme de génie à ce qu'on dit, mais d'une suffisance insupportable. J'ai une fois soupé en sa compagnie et même reçu sa visite, mais je ne connais pas à beaucoup près assez pour en juger d'après mes propres observations.

[28.] (Sept./Okt.) H. C. Robinson nach Bericht der Mutter.

Goethe came home one evening in high spirits, Oh, mother, he said, I have found such a book in the public library, and I will make a play of it! What great eyes the Philistines will make at the Knight with the Iron-hand! That's glorious—the Iron-hand!

1772.

[29.] Februar. J. G. Schloffer an J. W. L. Gleim.

Ich werde zu Ende dieser Woche nach Darmstadt gehen ~ Ein junger Freund von mir, der sehr viel ver-

* Frankfurter gelehrte Anzeigen.

spricht, und der mir durch seine ernste Bemühung, seine Seele zu reinigen, ohne sie zu entnerven, außerordentlich ehrwürdig ist, wird mit mir gehen.

[30.] März Anfang. Caroline Flachsland an Herder.

Ich habe vor einigen Tagen Ihren Freund Goethe und Herrn Schlosser, von dem ich Ihnen schon geschrieben, kennen gelernt. Sie haben Merck besucht auf etliche Tage, und wir waren zwei Nachmittage und auch beim Mittagessen beisammen. Goethe ist so ein gutherziger, muntrer Mensch, ohne gelehrten Zierat, und hat sich mit Mercks Kindern so viel zu schaffen gemacht und eine gewisse Ähnlichkeit im Ton der Sprache oder irgendwo mit Ihnen, daß ich ihm überall nachgegangen ~ Nur einen Augenblick saßen Goethe, meine Schwester und ich der Abendsonne, die sehr schön war, gegenüber und sprachen von Ihnen. Er hat sechs Monate in Straßburg mit Ihnen gelebt und spricht recht mit Begeisterung von Ihnen ~ Den zweiten Nachmittag haben wir auf einem hübschen Spaziergang und in unserem Hause bei einer Schale Punsch zugebracht. Wir waren nicht empfindsam, aber sehr munter, und Goethe und ich tanzten nach dem Klavier Menuetten, und darauf sagte er uns eine vortreffliche Ballade von Ihnen her, die ich auch noch nie gehört: Dein Schwert, wie ist's von Blut so rot? Edward, Edward! Er hat sie mir auf meine öftere Bitte den anderen Tag nach seiner Rückkunft in Frankfurt, aber ohne Brief, geschickt.

[31.] April. Caroline Flachsland an Herder.

Unser Freund Goethe ist zu Fuß von Frankfurt gekommen und hat Merck besucht. Wir waren alle Tage beisammen und sind in den Wald zusammengegangen und wurden auch zusammen durch und durch beregnet. Wir liefen alle unter einen Baum und Goethe sang uns ein Liedchen, das Sie aus dem Shakespeare übersetzt: Wohl unter grünen Laubes Dach und wir alle fangen den letzten Vers mit: Nur eins, das heißt auch Wetter. Das zusammen ausgestandene Leiden hat uns recht vertraut gemacht. Er hat uns einige der besten Szenen aus seinem Gottfried von Berlichingen, das Sie vielleicht von ihm haben, vorgelesen ~ Goethe steckt voll Lieder. Eins von einer Hütte, die in Ruinen alter Tempel gebaut, ist vortrefflich; er muß mir's geben; wenn er wieder

kommt, und teil' ich's Ihnen, lieber befter Herder, mit. Merck hat ihm von unferer Lila erzählt, und hier theile ich Ihnen etwas aus feinem Herzen mit, das er an einem fchönen Frühlingsmorgen, da er allein in dem Tannenwald fpazieren ging, gemacht hat. Der arme Menfch erzählte meiner Schwefter und mir den Tag vorher, daß er fchon einmal geliebt hätte, aber das Mädchen hätte ihn ein ganzes Jahr getäufcht und dann verlaſſen; er glaubte, daß fie ihn liebte, aber es kam ein anderer, und er wurde der arme Koxkox.

[32.] Mai Juni. J. Ch. Keftner.

Im Frühjahr kam hier ein gewiffer Goethe aus Frankfurt, feiner Hantierung nach Dr. juris, 23 Jahr alt, einziger Sohn eines fehr reichen Vaters, um ſich hier in *Wetzlar* — das war feines Vaters Abſicht — in Praxi umzufehen, der feinigen nach aber, den Homer, Pindar usw. zu ſtudieren, und was fein Genie, feine Denkungsart und fein Herz ihm weiter für Beſchäftigungen eingeben würden.

Gleich anfangs kündigten ihn die hieſigen ſchönen Geiſter als einen ihrer Mitbrüder und als Mitarbeiter an der neuen Frankfurter Gelehrten Zeitung, beiläufig auch als Philoſophen im Publico an, und gaben ſich Mühe, mit ihm in Verbindung zu ſtehen. Da ich unter dieſe Klaſſe von Leuten nicht gehöre, oder vielmehr im Publico nicht ſo gänge bin, ſo lernte ich Goethen erſt ſpäter und ganz von ohngefähr kennen. Einer der vornehmſten unferer ſchönen Geiſter, Legationsſekretär Gotter, beredete mich einſt nach Garbenheim, einem Dorf, gewöhnlichem Spaziergang, mit ihm zu gehen. Daſelbſt fand ich ihn im Graſe unter einem Baume auf dem Rücken liegen, indem er ſich mit einigen Umſtehenden, einem epikuräiſchen Philoſophen (v. Goué, großes Genie), einem ſtoiſchen Philoſophen (v. Kielmannſegge) und einem Mitteldinge von beiden (Dr. König) unterhielt und ihm recht wohl war. Er hat ſich nachher darüber gefreuet, daß ich ihn in einer ſolchen Stellung kennen gelernt. Es ward von mancherlei, zum Theil intereffanten Dingen geſprochen. Für dieſes Mal urtheilte ich aber nichts von ihm, als: er iſt kein unbeträchtlicher Menſch. Sie wiſſen, daß ich nicht eilig urtheile. Ich fand ſchon, daß er Genie hatte und eine lebhaft e Einbildungskraft; aber dieſes war mir doch noch nicht genug, ihn hochzuſchätzen.

Ehe ich weitergehe, muß ich eine Schilderung von ihm versuchen, da ich ihn nachher genau kennen gelernt habe. Er hat sehr viel Talente, ist ein wahres Genie und ein Mensch von Charakter; besitzt eine außerordentlich lebhaft e Einbildungskraft, daher er sich meistens in Bildern und Gleichnissen ausdrückt. Er pflegt auch selbst zu sagen, daß er sich immer uneigentlich ausdrücke, niemals eigentlich ausdrücken könne: wenn er aber älter werde, hoffe er die Gedanken selbst, wie sie wären, zu denken und zu sagen.

Er ist in allen seinen Affekten heftig, hat jedoch oft viel Gewalt über sich. Seine Denkungsart ist edel, von Vorurteilen so viel frei, handelt er, wie es ihm einfällt, ohne sich darum zu bekümmern, ob es Andern gefällt, ob es Mode ist, ob es die Lebensart erlaubt. Aller Zwang ist ihm verhaßt.

Er liebt die Kinder und kann sich mit ihnen sehr beschäftigen. Er ist bizarre und hat in seinem Betragen, seinem Äußerlichen verschiedenes, das ihn unangenehm machen könnte. Aber bei Kindern, bei Frauenzimmern und vielen Andern ist er doch wohl angefschrieben. Für das weibliche Geschlecht hat er sehr viele Hochachtung.

In principiis ist er noch nicht fest und strebt noch erst nach einem gewissen System. Um etwas davon zu sagen, so hält er sehr viel von Rousseau, ist jedoch nicht ein blinder Anbeter von demselben. Er ist nicht, was man orthodox nennt. Jedoch nicht aus Stolz oder Kapri ze oder um etwas vorstellen zu wollen. Er äußert sich auch über gewisse Hauptmaterien gegen Wenige; stört Andere nicht gern in ihren ruhigen Vorstellungen.

Er haßt den Scepticismum, strebt nach Wahrheit und nach Determinierung über gewisse Hauptmaterien, glaubt auch schon über die wichtigsten determiniert zu sein; so viel ich aber gemerkt, ist er es noch nicht. Er geht nicht in die Kirche, auch nicht zum Abendmahl, betet auch selten. Denn, sagt er, ich bin dazu nicht genug Lügner.

Zuweilen ist er über gewisse Materien ruhig, zuweilen aber nichts weniger, als das.

Vor der christlichen Religion hat er Hochachtung, nicht aber in der Gestalt, wie sie unsere Theologen vorstellen. Er glaubt ein künftiges Leben, einen besseren Zustand. Er strebt nach Wahrheit, hält jedoch mehr vom Gefühl derselben, als von ihrer Demonstration.

Er hat schon viel getan und viele Kenntnisse, viel Lektüre; aber doch noch mehr gedacht und räsontiert. Aus den schönen Wissenschaften und Künften hat er sein Hauptwerk gemacht, oder vielmehr aus allen Wissenschaften, nur nicht den sogenannten Brotwissenschaften.

[33.] August 15. J. Ch. Kestner.

Abends zehn Uhr kam *Goethe* und fand uns vor der Türe sitzen, seine Blumen wurden gleichgültig liegen gelassen; er empfand es, warf sie weg; redete in Gleichnissen; ich ging mit *Goethe* noch nachts bis 12 Uhr auf der Gasse spazieren; merkwürdiges Gespräch, wo er voll Anmut war und allerhand Phantasien hatte, worüber wir am Ende, im Mondenscheine an eine Mauer gelehnt, lachten.

[34.] August 17. Nach L. J. F. Höpfner.

Eines Tags meldete sich ein junger Mann in vernachlässigter Kleidung und mit linkischer Haltung zum Besuche bei Höpfner mit dem Vorbringen an, er habe dringend mit dem Herrn Professor etwas zu sprechen. Höpfner, obgleich damit beschäftigt, sich zum Gang in eine Vorlesung vorzubereiten, nahm den jungen Mann an. Die ganze Art und Weise, wie sich derselbe beim Eintreten und Platznehmen anstellte, ließ Höpfner vermuten, daß er es mit einem Studenten zu tun habe, der sich in Geldverlegenheiten befinde. In dieser Ansicht wurde Höpfner dadurch bestärkt, daß der junge Mann damit seine Unterhaltung anfang, in ausführlichster Weise seine Familien- und Lebensverhältnisse zu schildern, und dabei von Zeit zu Zeit durchblicken ließ, daß diese nicht die glänzendsten seien. Gedrängt durch die herannahende Kollegienstunde entschloß sich der Professor sehr bald, dem jungen Mann ohne weiteres eine Geldunterstützung zufließen zu lassen und damit zugleich der peinlichen Unterhaltung ein Ende zu machen. Kaum gab er jedoch diese Absicht dadurch zu erkennen, daß er nach dem Geldbeutel in seiner Tasche suchte, so wendete der vermeintliche Bettelstudent das Gespräch wissenschaftlichen Fragen zu und entfernte sehr bald den Verdacht, daß er gekommen, um ein Geldgeschenk in Anspruch zu nehmen. Sobald der junge Mann bemerkte, daß der Herr Professor eine andere Ansicht von ihm gewonnen, nahm das Gespräch jedoch die alte Wen-

dung, und die Andeutung des Studenten, daß es schließlich doch auf das Verlangen nach einer Unterstützung abgesehen sei, wurde immer verständlicher. Nachdem Höpfner auf diese Weise ein und das andere Mal sich in der Lage befunden hatte, dem jungen Manne Geld anzubieten und dann wieder davon abstehen zu müssen glaubte, entfernte sich der Student rasch und ließ den Herrn Professor voll Zweifel und Vermutung über diesen rätselhaften Besuch zurück.

Als Höpfner am Abend deselben Tages, doch etwas später wie gewöhnlich in das Lokal trat, wo sich die Professoren der Universität gesellschaftlich zusammenzufinden pflegten, fand er daselbst ein vollständiges Durcheinander. Die ganz besonders zahlreiche Gesellschaft war um einen einzigen Tisch herum gruppiert, teils sitzend, teils stehend, ja, einige der gelehrten Herren standen auf Stühlen und schauten über die Köpfe ihrer Kollegen in den Kreis der Versammelten hinein, aus dessen Mitte die volle Stimme eines Mannes hervordrang, der mit begeisterter Rede seine Zuhörer bezauberte. Auf Höpfners Frage, was da vorgehe, wird ihm die Antwort: Goethe aus Wetzlar sei schon seit einer Stunde hier. Die Unterhaltung habe nach und nach sich so gestaltet, daß Goethe fast allein nur spräche und alle verwundert und begeistert ihm zuhörten. — Höpfner, voll Verlangen den Dichter zu sehen, besteigt einen Stuhl, schaut in den Kreis hinein und erblickt seinen Bettelstudenten zu einem Götterjüngling umgewandelt.

[35.] August 17. Nach L. J. F. Höpfner.

Ganz anders als in ‚*Dichtung und Wahrheit*‘ nahm ~ sich (nach glaubwürdiger Erzählung) die *maskierte Begegnung in Gießen* im Munde Höpfners aus, wenn er sie dramatisierte, die seltsame Erscheinung des wunderschönen jungen Menschen mit den feurigen Augen und dem unbeholfenen linkischen Anstand beschrieb, seine komischen Reden wiederholte und dann endlich zur Explosion kam, wie der blöde Student aufsprang und Höpfnern um den Hals fiel mit den Worten: Ich bin Goethe! Verzeihen Sie mir meine Poffe, lieber Höpfner, aber ich weiß, daß man bei der gewöhnlichen Art durch einen Dritten miteinander bekannt gemacht zu werden, lange sich gegenüber steif und fremd bleibt und da, dachte ich, wollte ich

in Ihre Freundschaft lieber gleich mit beiden Füßen hineinspringen, und so, hoff' ich, soll's zwischen uns sein und werden durch den Spaß, den ich mir erlaubt habe.

[36.] August 17. L. J. F. Höpfner an R. E. Raspe.

Mit Merck und Goethe habe ich viel vergnügte Stunden gehabt (Goethe in parenthesis ist Doctor juris in Frankfurt und hat unter anderm Ihres Freundes Klotz Leben par Mons. Haufen, auch den polnischen Juden in der Frankfurter Zeitung rezensiert). Schmidt kam einst in unsere Gesellschaft. Aber Himmel, wie ging es dem armen Sünder. Feiner, witziger und boshafter ist noch nie ein Mensch geißelt worden, als er.

[37.] September 10. J. Ch. Kestner.

Abends kam Dr. Goethe nach dem Deutschen Hause. Er, Lottchen und ich hatten ein merkwürdiges Gespräch von dem Zustande nach diesem Leben, vom Weggehen und Wiederkommen usw., welches nicht er, sondern Lottchen anfang. Wir machten miteinander aus, wer zuerst von uns stürbe, sollte, wenn er könnte, den Lebenden Nachricht von dem Zustande jenes Lebens geben; Goethe wurde ganz niedergeschlagen; denn er wußte, daß er am anderen Morgen weggehen wollte.

[38.] Dezember, Anfang. Caroline Flachsland an Herder.

Goethe ist noch hier und lehrt Merck zeichnen. Mich dünkt, er ist überhaupt etwas stiller und geläuterter worden. Er will Dich das Frühjahr zu mir führen, wenn Sie in Frankfurt bei ihm einkehren, und hofft viel Gutes von Ihrem Wiedersehen. Er sagt, Du wärst ihm nicht so ganz gut; und er ist Ihnen doch gut; das sehe und höre ich mit Ohren und Herz. Das Wiedersehen knüpft vielleicht den Knoten auf, wie billig! Er denkt noch ein Maler zu werden, und wir rieten ihm sehr dazu. Da ihm doch alle Tugenden fehlten, sagte er, so wolle er sich auf Talente legen. Aus dem Kopf könnte da was werden. Uns Mädchen und Weibern ist er auch besser als sonst, und ist uns herzlich gut; aber überhaupt lieben — dazu liegt noch zu viel Asche von seiner ersten Liebe in seinem Herzen, und das scheint natürlich. Wir haben ihn hier alle lieb. Sie wissen doch, daß er mit Merck und Madame Merck im Mai in die Schweiz geht?

[39.] Dezember, 6./7. Caroline Flachsland an Herder.

Goethe gab mir Ihren Brief; ich sagte ihm was von Kurland. Wenn Sie als Kurator hinkämen, meinte er, dann wär's gut, aber als Professor würde es Ihnen nirgends gefallen.

1773.

[40.] Oktober (11). G. F. E. Frhr. v. Schönborn an H. W. von Gerstenberg.

Gleich des Abends nach meiner Ankunft in *Frankfurt* habe ich auch H. Goethe, den Verfasser des *Götz* gesprochen, und das ging so zu. Es saß ein Mann in der Stube des Gasthofs, wo ich logierte, in der Ecke, der eine Pfeif Tabak rauchte. Der Wirt frug ihn, ob er mit bei Tische zu Abend essen wollte. Er antwortete: Nein, ich will es mir auf meiner Stube ausbitten; Herr Doktor Goethe wird bei mir diesen Abend sein. Ich frug ihn, ob er den Doktor Goethe meine, der neulich ein Drama herausgegeben? Er antwortete: Ja. Ich sagte ihm, daß ich einen Brief an ihn habe von H. Boie ~ Dieser Mann ist ein junger Professor juris in Gießen, welches drei Meilen von hier ist; sein Name ist Höpfner. Kurz darauf kam Goethe selbst und wir wurden gleich bekannt und gleich Freunde. Es ist ein magerer junger Mann ohngefähr von meiner Größe. Er sieht blaß aus, hat eine große, etwas gebogene Nase, ein längliches Gesicht und mittelmäßige schwarze Augen und schwarzes Haar. Wir sind alle Tage beisammen. Seine Miene ist ernsthaft und traurig, wo doch komische, lachende und satirische Laune mit durchschimmert. Er ist sehr beredt und strömt von Einfällen, die sehr witzig sind. In der Tat besitzt er, so weit ich ihn kenne, eine ausnehmend anschauende, sich in die Gegenstände durch und durch hineinfühlende Dichterkraft, so daß alles lokal und individuell in seinem Geiste wird. Alles verwandelt sich gleich bei ihm ins Dramatische. Er freute sich ungemein, da ich ihm sagte, daß Sie sehr mit seinem Stück *Götz von Berlichingen* zufrieden gewesen. Ihr und Klopstocks Urteil habe er längst gern vernehmen mögen, und es solle ihn anfeuern, es noch besser zu machen; denn er wisse sehr wohl, wie weit er unter seinem Ideal geblieben. Von Ihrem *Ugolino* sagte er, daß er mit Götterkraft gemacht sei. Ich

sagte ihm, daß ich wünschte, zwei solche Männer wie er und Sie möchten sich schriftlich unterreden. Er wünscht es auch, und da er erfuhr, daß ich von hier aus an Sie schrieb, sagte er mir, er wolle ein paar Zeilen mit beilegen, und da sind sie. Er scheint mit ausnehmender Leichtigkeit zu arbeiten; jetzo arbeitet er an einem Drama, Prometheus genannt, wovon er mir zwei Akte vorgelesen hat, worin ganz vortreffliche, aus der tiefen Natur gehobene Stellen sind; (ich urteile, wie es mir beim ersten Vorlesen vorkam). Er zeichnet und malet gut. Seine Stube ist voller schönen Abdrücke der besten Antiken. Das Von deutscher Baukunst ist von ihm. Er sagte mir, daß er Ihnen noch mal etwas von seinen poetischen Sachen im Manuskript zuschicken wolle. Er will nach Italien gehn, um sich recht in den Werken der Kunst umzusehen. Er ist ein fürchterlicher Feind von Wieland et Konforten. Er las mir ein paar Farcen, die er auf ihn und Jacobi gemacht, wo beide ihre volle Ladung von Lächerlichem bekommen. Das will er aber nicht drucken lassen. Allein weh Wielanden, wenn er sich maufig gegen ihn macht.

[41.] Oktober (11). L. J. F. Höpfner an R. E. Raspe.

Als ich das letztmal bei dem Manne in Frankfurt logierte, denn Sie müssen wissen, daß es mein Freund ist, las er mir ein angefangenes exzellentes Ding vor, Das Unglück der Jacobis. Wenn es fertig ist, sollen Sie es auch haben. Die beiden Jacobi werden darin wacker gepeitscht. Goethe und Merck speien vor den Kerls aus, so wie wir.

[42.] Oktober. J. G. Schlosser an Lavater.

Ich freue mich, daß mein lieber Goethe Ihr Freund ist. Sein Herz ist so edel als eins. Wenn er einmal in der Welt glücklich wird, so wird er Taufende glücklich machen; und wird er's nie, so wird er immer ein Meteor bleiben, an dem sich unsere Zeitgenossen müde gaffen, und unsere Kinder wärmen werden. Lieben Sie ihn ferner, ich sage Ihnen aber zum voraus, es gehört eine gewisse Stärke der Seele dazu, sein Freund zu bleiben. Er malt schon lange — oder er zeichnet vielmehr schon lang an meinem Profil. Er sagt aber, er könne mich nicht herausbringen, und noch kenne ich mich auch an keinem seiner Versuche. Morgen werd ich ihm wieder sitzen, vielleicht gerät's ihm besser.

[43.] Dezember. Johanna Fahlmer.

A propos, das Väterchen ist nicht von Goethe selbst, einer seiner lieben Bekannten hat es gemacht, und er will haben, man soll den Menschen nicht nach seinen Schriften beurteilen, denn selbiger sei ein guter Junge.

1774.

[44.] Januar. Susanne v. Klettenberg an F. K. L. Frhr. v. Moser.

An einem stillen empfindungsvollen Abend, wo der Mond, Jupiter und die prächtige Venus in namenloser Majestät am Firmament funkeln und mir Jehovah mit starker Stimme in mein schmelzendes Herz rufen, überlese ich einmal wieder Ihre beiden letzten Briefe, mein teuerster Freund ~ Beinahe zwei Monate hernach hätte Dr. Goethe gerne seinem Fr. M.* das bewußte Päckchen durch die Luft gesendet (es waren Angelegenheiten eines jungen Autors) seine inquietudes lächern mich. Lächelnd, ohne Gedanke, sage ich: Soll ich Herrn *Präsident v. Moser* bitten, daß er es mitnimmt. — O! wenn Sie die Gnad wollen haben. Nun war ich ertappt. Zurückziehen wollte ich nicht — zum Tun hatte ich keine Courage, ich brach vor der Hand ab — in der Stille sagte ich alles dem Heiland und machte es mit ihm aus, wenn das Wort von mir eine Übereilung gewesen, so sollte er es diesen Jüngling vergessen lassen, ich wollte sorgfältig alles vermeiden, was ihn daran erinnern könnte. Das tue ich und der junge Mensch ist in seinem Teil auch so stille, daß ich es für vergessen hielt — ich wußte, daß Sie bald abreisen würden, ich dachte, Goethe, Du kommst hinten nach. Schnell kommt er an einem Abend wie ein Feind gelaufen: Herr v. M. geht in wenig Tagen ab, hier ist das Päckchen, haben Sie die Gnade, es zu besorgen! und so läuft er wieder weg.

[45.] Februar. Merck.

Goethe ne fera plus le voyage de la Suisse. Le grand succès que son drame a eu, lui a tourné un peu la tête. Il se détache de tous ses amis et n'existe que dans les compositions, qu'il prépare pour le public. Il doit réussir

* Gemeint ist wohl Merck.

dans tout ce qu'il entreprend et je prévois qu'un roman, qui paraîtra de lui à pâques, sera aussi bien reçu que son drame. A côté de cela il a la petite Mme Brentano à consoler sur l'odeur de l'huile, du fromage et des manières de son mari.

[46.] April 9. J. J. Björnsthäl.

Nachmittags waren wir bei Herrn Dr. jur. Goethe, einem höchst zuvorkommenden Manne, der uns nach dem Gymnasium geleitete, dessen Rektor Herr Purman ist. Später besahen wir die Stadtbibliothek, die durch Herrn Lichtenstein geleitet wird, der in allen für einen Bibliothekar erforderlichen Dingen wohlbewandert ist.

[47.] April 13. Derselbe.

Wir waren in der Bibliothek ~ Die Bibliothek ist nur am Mittwoch und Sonnabend geöffnet. Aber Herr Lichtenstein besaß die Liebenswürdigkeit, sie heute nachmittag auf *Goethes Veranlassung* für uns besonders offen zu halten, damit wir die kurze Zeit ausnützen könnten.

[48.] Mai, Anfang. Johanna Fahlmer.

Goethe. Tante.

Die Tante *Fahlmer* sitzt vor ihrem Klavier, spielt aber nicht mehr darauf, sondern liest in Mad. du Boccage. Goethe kömmt gestiefelt und in einem englischen Überrock. Noch auf der obersten Stubentreppe stehend und eines seiner gestiefelten Beine hervorstreckend:

Goethe. Tante! Da komme ich ~ Ja, gestiefelt und eingemummelt. Das ist die Variation.

Tante. Aber Sie riechen doch als wie in Ambrosia getaucht.

Goethe. Ich komme vom Dechant *Dumeix*. — Aber was machen denn Sie, liebe Tante?

Tante. Da, mit Mad. du Boccage unterhalt' ich mich ganz gut. Wie gefällt Ihnen dies hier?*

. Goethe. O — gut! gut! Ist recht gut!

* Aretins Grabchrift:

L'Aretin repose en ce lieu,
De chacun il fit la satire,
Mais ne connaissant point de Dieu,
De Dieu seul il ne peut medire.

Tante. Wissen Sie? Sie haben mir's lange gemacht, bis Sie wieder herangekommen sind. Ich habe etwas bekommen, das für Sie zu allererst mit zum Genuß soll sein, aber mit der Zeit — o, dann kömmt's zum Generaltraktament für das Publikum

(Wir gingen miteinander in der Stube auf und ab. Des kleinen George *Jacobi* Kribbelkrabbel-Briefchen lag auf meinem Tische.)

Tante. Da lesen Sie vom kleinen George.

(Goethe lieft. Unterdeffen holt die Tante ihre Arbeit und die Blätter vom Merkur und setzt sich an ihren Schreibtisch, Goethe gegenüber.)

Tante. Sehen Sie hier! Nun was habe ich?

Goethe. Was ist's? Was ist's, lieb Täntchen? lassen Sie sehen.

Tante. Es ist, worauf Sie sich bei Bölling wenn's ankäme, als auf ein herrliches Traktament zu Gast geladen haben. Aber ich habe noch mehr.

(Tante hält ihm die Rezension über Götz von Berlichingen vor die Augen und gibt ihm die Blätter zusammen.)

Goethe (nach einigem Lesen). Nu, Wieland, Du bist ein braver Kerl! Ein ganzer Kerl! Was? fängt er's so an? O, gut! Nun, Sie wissen, Tante, was ich immer von Wieland gesagt habe — ob ich ihm nicht immer gut war? Ich habe allezeit gesagt, es ist ein ganzer Kerl, ein guter Mensch. Aber ich bin gegen ihn aufgebracht worden. Den verfluchten Dreck, *Götter, Helden und Wieland*, schrieb ich in der Trunkenheit. Ich war trunken. Und, wie ich Ihnen gesagt habe, in Ewigkeit hätte ich's nicht selber in Druck gegeben; aber ich hatte es nicht mehr allein in Händen. Und ich bin wie der Herodes; in gewissen Augenblicken kann man alles von mir erhalten. Schon lange haben mir die Kerls vorgeschwätzt: Laß's drucken! laß 's drucken! — Nä, ihr sollt nicht! — Da kommen Sie mir aber aufs neu: O mein! laß es uns drucken! Und ich hatte, Gott weiß! weder neue Bosheit noch Ärger gegen W. — Nun, so druckt's und schert euch! — Da, da! (mit dem Finger auf das Blatt deutend) das ist juft, was mich an W. so ärgerte und mich reizte, mich gegen ihn auszulassen. Da der Ton. Sehen Sie, liebe Tante; ich will's nicht sagen, ich selbst hab' recht, W. hat unrecht. Denn Alter, Zeitpunkte, alles macht Verschieden-

heit in der Art zu sehen und zu empfinden. Jetzt denk' ich nur so und so; vielleicht in dem Alter von W. — wer weiß, noch eher? — denke ich just so wie er. Drum, was soll ich sagen? Hat er nun recht? Oder hab' ich nun recht? Der Eindruck, den man itzt selbst hat, gilt. W. hat recht, daß er so urteilt, aber mich ärgert's nun noch. — Mit der Zeit! Mit der Zeit! Ja, das ist's! das ist's! Just, just so spricht mein Vater; die nämliche Händel, die ich mit diesem in politischen Sachen habe, hab' ich mit W. in diesen Punkten. Der Vater-Ton! der ist's just, der mich aufgebracht hat. — Sagen Sie mir um Gotteswillen, warum er sich just an seine allerschlechteste Arbeit machte und mit den ewigen Briefen sie verteidigte? Sein Mufarion, ein Werk, wovon ich jedes Blatt auswendig lernte, das allervortrefflichste Ganze, das je erschienen ist — nichts, nichts nimmt er sich an, als der Alceste, die für mich jetzt das schlechteste von allen seinen Werken ist. — Ich muß weiter lesen. — Ganz brav! Ganz brav! Nun Wieland, unsere Fehde ist aus; dir kann ich nichts mehr tun. Das garstige Fratzenzeug hat er schon gelesen, das seh' ich.

Tante. Ja freilich! Kommen Sie, lesen Sie; das hier ist die Antwort darauf.

Er wurde rot. Ich sah, daß es ihn erschütterte.

Goethe. Besser hätt' er's nicht machen können. Sehr gut! Ich sag's ja, nun muß ich ihn auf immer gehen lassen. W. gewinnt viel bei dem Publico dadurch, und ich verliere. Ich bin eben prostituiert.

(Tante lachte herzlich.)

Nun wieder an den Anfang der Rezension. Die Vergleichung mit dem jungen Füllen usw. Durchgefchnattert und dabei vielmal ausgerufen: Es ist wahr! er hat recht! ganz exzellent! — Weiter gelesen. — Gut! Meinen Weislingen beurteilt er, wie ich ihn will gelesen haben. — Gut! Besser als W. versteht mich doch keiner. — An der Stelle, wo er wegen der Vermischung der Sprachen in verschiedenen Jahrhunderten getadelt wird, sagte er: Auch recht! auch gut! Aber, wer Teufel anders, als ein W., Lessing, kann mich hierinnen beurteilen? Freilich hat er ganz recht. Ich hab's selber genug gefühlt usw. Die Folge meiner Werke soll's zeigen, ob ich meine Fehler kannte.

Tante. Haben Sie, seit ich zu Düsseldorf war, nicht sonst noch etwas Hübsches im Genre des Göttergesprächs komponiert?

Goethe. Nichts, liebe Tante. Den Satyros — nun, der war schon vor Ihrer Abreise fertig.

Tante. Gar nichts? Ein dergleichen freundschaftliches Drama. (Sie guckte ihm gerade in die Augen.) Sie sind aufrichtig, Goethe! Darum müssen Sie mir's gestehen.

Goethe. Das will ich. Ja, liebe Tante, fragen Sie nur!

Tante. Das Unglück der *Jacobi*?

Goethe. Ja, das ist wahr. Aber schon lange, ehe ich sie noch alle kannte; es war bloß auf Anekdoten, auf Wischwaschereien gebaut, alles von Hörensagen. Ihr alle seid lächerlich mitgespielt. Sie auch, Tante! Niemand als die *La Roche*, Merck und der Dechant haben's gelesen; und niemand mehr in der Welt soll es auch zu hören und zu sehen bekommen; es soll nie wieder an das Licht riechen. Es ist auch nicht einmal ausgemacht — gilt nicht mehr.

Tante. Aber ich doch muß es hören?

Goethe. Liebe Tante, das kann unmöglich sein. Verlangen Sie es nicht!

Nach Hin- und Widerreden wurde es klar, wer der Held darin sei und was den Anlaß dazu gegeben hatte. Es wurde gleich nachher, als G. und Merck von Koblenz zurückkamen, geschrieben ~ Wir hatten großen Spaß und Gelächter über das Ding, wie und wohin er mich schief und übereck gestellt hätte u. dergl.

[49.] (Mai) Elifabeth Goethe.

Der Mensch wird begraben in geweihter Erd, so soll man auch große und seltene Begebenheiten begraben in einen schönen Sarg der Erinnerung, an den ein jeder hinstreten kann und dessen Andenken feiern. Das hat der Wolfgang gesagt, wie er den Werther geschrieben hat.

[50.] Juni 23. J. C. Lavater.

Zu Goethe, allein in seinem Zimmer, mit Schneider von Darmstadt, zu Nacht. Bist's? — Ich bin's! unaussprechlich süßer, unbeschreiblicher Antritt des Schauens — sehr ähnlich und unähnlich der Erwartung. Von tausend Dingen. Einigemal schreckliche — Physiognomie. Porträt. — Briefe von Haus noch einmal durchlesen. Von der Fräulein v. Klettenberg — ach! wie viel hundert Sachen habe ich vergessen, die er mir mit der Miene des sich fühlenden Genius sagte. Noch wünschten mir sein Vater und

Mutter, eine trefflich natürliche Frau, eine gute Nacht. Herzliche Umarmung! alles Geiſt und Wahrheit, was er ſagte, ich nicht mehr weiß.

[51]. Juni 24. Lavater.

Ich packt aus; zeigte Zeichnungen Goethe ~ Vor und bei dem Mittagessen viel von Herder. Goethe las — und geſehen, geſehen — man hätte ſich verſchworen — er ſprach eben dies das erſtemal im Feuer mit mir. Nach dem Eſſen in ſeiner Bilderkammer. Da ein guter redlicher Glettwein, der ihm aufräumen will, und mir wünſchte, daß ich mich aus meinen Wirbeln herauswinden, und ruhiger leben könnte. — Prächtige Malereien ſeines Vaters.

Den Abend, wo alles, weiß ich nicht mehr. — Bei Kraft — ein ehrlicher Theolog von Chriſtus — Joh. XVII, den neuern. Goethe mit da — ſprach wenig — ſtimfte bisweilen in wichtigen Dingen herzlich mit ein.

Eine Weile bei Klettenberg allein und mit Goethe. Ein herrlicher Abend, von Gebeterhörungen: Friede im Krieg, wenn ihr ſtille werdet, ſo wird euch geholfen, ſagte Goethe, in einem recht brüderlichen Ton. Vom Predigen. — Man kann nicht immer empfinden. Ich fordre, ſagten beide, zu viel. Nachher ſpazierten wir — vom Chriſtentum: Die einzig mögliche, wahre, menſchliche Religion!

Nach Hauſe zu Tiſch — und bei Tiſch meiſt Zeichnungen beſehen. Goethe las mir noch nach dem Nachtessen aus Werthers Leiden, eine Sentimental-Geſchichte in Briefen, vor. — O Szenen—voll, voll wahrer, wahrer Menſchennatur — ein unbeſchreiblich naives wahres Ding. ~

Frau Rat Goethe dankte mir für die Jonaspredigten, beſonders für die Schiffgefährten Jonas. Goethe iſt auch mit dieſen gut, mit der von der üblen Laune am beſten zufrieden. ~

Von Hamann — alles, was man ſich Originelles denken kann, von unbetrüglich feſtem Wahrheitgefühl. Einmal ſagte er zu Mercken: Daß doch Herder nicht deutlich, nicht ſimpel ſchreiben kann, wenn er doch ſo ganz ungekünſtelt ſchrieb; er wär' ein trefflicher Mann, wenn er doch nur ſo plan, ſo heiter ſchriebe wie ich.

[52.] Juni 26. Lavater.

Goethe von Bockenheim. Spinofa ~ $\frac{1}{4}$ nach 7 Uhr ward ich von Herrn Paſſavant, Vater und Sohn, in ihrer

Kutfche nach Bockenheim abgeholt. Goethe mit, schöner Tag und Weg. Wohl 50 bis 60 Kutfchen und viele Fußgänger dahin. Orgelgefang, erhebende Predigt von Herrn Hilgenbach — über den Gehorſam gegen die Obrigkeit. Nach der Predigt befahen wir die franzöſiſche Kirche, ſimpel und zierlich, ihr Haus. Spazierten in General Bauers Landgut, unſer etwa 24. kühlten uns auf einer Altane, zu der man durch einen kurzen, bis zur Begeiſterung angenehmen Irrweg geht. — Goethe zeichnete geſchwind und mit viel Fertigkeit den Plan zu einem Irrgarten. Im deutſchen Hauſe aßen wir, unſer etwa 18. Goethe, Deinet, Bernus, der uns traktierte, Kandidat Hartmann, Paſſavant Vater und Sohn u. ſ. f., von Moſer, von Crügot—Spalding, ich viel gutes — von Gottſched, ward zuletzt herabgeſetzt über die Geographie zu leſen. Von Gellert und Moſer, von der häuslichen Tugend ſogenannter großer Männer. — Goethe: Sobald man in Gefellſchaft, nimmt man vom Herzen den Schlüſſel ab, und ſteckt ihn in die Taſche; die, welche ihn ſtecken laſſen, ſind Dummköpfe. ~

Abend. — Goethe und ich zu Cordata, die meiner Frau ein Preſent gemacht hatte. — Von den heutigen Predigten. Von dem vormaligen Freſenius. Sobald er Beifall erhielt — weg war der Geiſt und Segen. — Stillter Genuß in ſich ſelbſt, das beſte.

Goethe machte an dem Plan des Irrgartens. Nach Hauſe. G (?) aß mit uns. Von Wieland und Jacobi. Das Weimarſche Schloß brennte beim hellen Mittag ab. Einfluß auf W. Schickſal. Goethe las noch eine gedruckte Broſchüre — voll enigmatiſcher Weiſheit und Narrheit — der höhere Ruf. Über Hartmann geſprochen.

[53.] Juni 27. Lavater.

Bei dem Mittaggeſſen durchfahen wir die Chodowieckiſchen Zeichnungen; und Goethe rezitierte auswendig mit der natürlichſten, kräftigſten Deklamation Satire auf verſchiedne. Ein Genie ohne ſeinesgleichen.

Ich durchging mit Goethe die Phyſiognomiſchen Kupferſtafeln, gab ihm den Anfang meines Menſchen-Gedichts zu leſen. Wir befahen ſeine Gipsbilder. Er ſuchte die Satiren und fand ſie nicht.

~ ob dem Nachteſſen laſen wir in Salis Memorialien, ein Rat Schneider (Onclé Tobias im Shandy) ſaß bei uns. Wir befahen nachmals Chodowieckis Zeichnungen; waren

herzgot, ungeniert, vertraulich beieinander. Goethe war den Abend mit Schmoll, der Rat Goethe Porträt heute kenntlich gezeichnet hatte, spazieren gefahren, auf'm Main in Sandhof, wo sie nach Frankfurter Manier — einen Teller voll Krebse miteinander aßen; war aber Schmoll nicht wohl. Wir sprachen noch von der Chimie. Goethe hat merkwürdige Versuche, ganz eigne, ganz neuere Chimie, wie . . . wo alles so honett und anständig gemacht wird — will recht darhinter, und hinters Zeichnen, wird gewiß in beiden excellieren, denn er exzelliert in allem. Von dem allgemeinen Verfall in allen Wissenschaften; der Decke ob aller Augen.

[54.] Juni 28. Lavater.

Ich erwachte um 3 Uhr; sanft schöner Morgen; Vögeljauchzen; stand gleich auf, räumte zusammen, und holte etwas vom gefrigen Tagebuch nach. Herzlich kam mich Goethe zu umarmen und mir einen guten Morgen zu wünschen. Korrespondenz.

Um $\frac{1}{2}$ 5 Uhr setzten wir uns ein, und fuhren durch die sanft von der Morgenfonne erleuchte, noch stille, größtenteils schlummernde Stadt, — über prächtige Felder — wir befürchteten ein schreckliches Gewitter. Aber es ging uns vorüber. Ein prächtiges Gebäude, das einem Bolongaro gehört, an dem eben gebaut war, frappte uns. Es regnete eine kleine Weile. Goethe erzählte mir viel von Spinoza und seinen Schriften. Er behauptet, keiner hätte sich über die Gottheit dem Heiland so ähnlich ausgedrückt wie er. Alle neuern Deisten haben übrigens nur ihn ausspolirt. Er sei ein äußerst gerechter, aufrichtiger armer Mann gewesen. Homo temperatissimus. Er sei in großem Ansehen gestanden, die größten Männer haben ihn zu den wichtigsten Beratschlagungen und Kalkulationen gebraucht, ihn wegen seiner ausnehmenden Klugheit und Treu herzlich geliebt. Er habe die Prophezeiungen bestritten, und sei selbst ein Prophet gewesen. Er habe die unwahrscheinlichsten Staatsveränderungen vorhergesagt. Seine Hausleute hab' er nach der Predigt von dem Inhalt derselben gefragt. Sie vermahnet die Kirche zu besuchen und dem nachzukommen, was da gepredigt würde. Auf eine große Erbschaft, die ihm gehörte und die man ihm streitig machen wollte, hab' er um des Friedens willen Verzicht getan und sich nur seines Vaters Schlafbett ausgebeten. Er sei sehr arm gewesen, und habe sich mit Glaschleifen kümmer-

lich erhalten können. Sein Briefwechsel sei das interessanteste Buch, was man in der Welt von Aufrichtigkeit, Menschenliebe lesen könne.

Wir stiegen (wo, weiß ich nicht mehr) aus und saßen unter einem Baum — Goethe ein Glas Wein, ich Himbeeressig, schrieb ein Billettchen. Er auf die andre Seite. Wieder fort. Von seinem Julius Cäsar, einem neuen weitläufigen Drama. Von der Zerstörung und Einäscherung der Stadt Oppenheim und Worms unter Ludwig dem XIV. — Man sagte es den Einwohnern vorher, auf den und den bestimmten Tag werde man die Stadt an allen vier Ecken anstecken, sie können ausziehen und mit sich nehmen, was sie wollen. Sie sandten an den kommandierenden General erst alle Greifen, dann alle Witwen und Waisen — dann alle kleinen Kinder, Schwangere, Säugende — alle auf den Knien baten mit Tränen um Gottes willen um Schonung. Der General weinte mit ihnen, aber er muß es tun. — Sie zogen also mit ihrer Habe aufs Feld und sahn die Flammen, in denen die Stadt aufging! O Gerichtstag! Gerichtstag!

Vor 11 Uhr langten wir in Wiesbaden, einer Badstadt an, befahen die heißen Bäder, voll trostloser Melancholie ~ Aß neben Goethe zu Mittag. Hufaren und Offiziers, und ein dummer Pfaff waren da; Eine sanfte, junge knechtische Physiognomie eines Judensohns, der neben dem Tisch feil hatte, frappierte uns. Goethe sprach von einigen seiner Dramen.

Nach dem Essen Erdbeeren miteinander. Von der Physiognomie eines jüdischen Taschenspielers, der mich lernen wollte. ~ Sprach mit Goethe am Fenster von der Auferstehung Christi.

Um 2 Uhr reisten wir ab. ~ Goethe rezitierte viel von seinem ewigen Juden. Ein seltsames Ding in Knittelversen.

Um $\frac{1}{2}$ 6 Uhr langten wir nach einigen harten Stößen den Berg hinab — im stillen berühmten Schwalbach an; Wirtshaus an Wirtshaus. ~ Wir stiegen beim weißen Roß ab, ein ordentlich Quartier. ~ Goethe fing ein Briefchen an meine Frau an — ich vollendets. Nachher gingen wir spazieren an der breiten, doppelten, übereinanderstehenden Allee. Herrlich angenehm. Trafen wenige Personen an. Gingen zum Brunnen, der mit roten Steinen eingefast, in einer Vertiefung, in zwon gevierten Aushöhlungen auf-

quoll. Wir verfuchten das Wasser. Stark, vitriolisch. Goethe rezitierte uns eine Romanze aus dem Schottischen. Ein elender Mann offerierte uns Büchelchen. ~ Goethe, Schmoll und ich aßen allein zu Nacht. Ich las im Werther. Noch erzählte mir Goethe den ganzen Inhalt der homerischen Iliade, las mir aus der lateinischen Übersetzung einige Stellen vor.

Von meinem Gedichte. Die Art wolle ihm noch nicht recht in Kopf. Doch gab er nach — da ich die Idee näher bestimmte.

[55.] Juni 29. Lavater.

$\frac{1}{2}$ 6 Uhr ab ~ Goethe von seinem Julius Cäsar — rezitierte ganze Stellen aus Voltaire. — —

Um $\frac{1}{2}$ 12 Uhr zu Nassau an ~ Besuchten sogleich die Frau Baron von Stein ~ Von den reisenden Schweden. Von Salzmanns Vater. Von Ems und la Roche. Sie lud uns zum Mittagessen, wir gingen ins Wirtshaus, aßen da. Sie ließ uns nochmals einladen, aber wir blieben, weil wir fortwollten. Um $\frac{1}{2}$ 5 Uhr langten wir zu Ems an. ~ Wir nahmen unser Quartier im Nassauer Hause Nr. 48. 49. ~ Wir packten aus, ich schrieb ein paar Billets auf Zürich, Goethe mit.

Nachher ging ich mit ihm in den Spielfaal ~ Ich kam in unteren Saal, wo viele vornehme Herren und Frauen speiseten, neben Kanzleidirektor Fischer und Goethe zu sitzen. Unter anderm urteilte Herr Fischer über Götter, Helden und Wieland. — Konnte mich Goethes wegen des Lachens kaum enthalten. — Von Wieland, Geßner, Ifelin. Goethe sagte, daß er nach seiner Rückreise auf Frankfurt ein — kurzes Drama verfertigen wolle. — Ich fragte meinen Nachbar vom Götz vom Berlichingen. Er wollte nicht viel daraus machen und wunderte sich sehr, daß ich ihn bewunderte.

[56.] Juli 15. Lavater.

Nach dem Bade Goethe da. — — von Bafedow und der Reise ~ zum Essen neben Goethe. Von Herder ~ von Leuten in Schwalbach, ihrem Urteil über mich; seinem ewigen Juden. Bafedows Einfalt und Stärke. Passavant. Herrlichs Briefchen von Lenze an Goethen usw. ~ Goethe gab mir ein griechisch Testamentchen. ~ Ich ging zu Meyern, bei dem Goethe war. ~

Ob dem Nachteffen von dem Verfasser des Lebens Jesu — Goethe neben mir. ~ Goethe machte noch ein paar Silhouetten. Graf Oftein bat um meine. Ich ging heim zu Bafedow und blieb, so wahr ich lebe, wider des nachkommenden Goethes Rat wieder bis Nacht um 1 Uhr bei ihm ~ Gal. III lasen wir in Goethes Gegenwart.

[57.] Juli 16. Lavater.

Goethe kam — klagte ihm — ich ging nicht hinab zum Nachteffen ~ aß mit Goethe auf meinem Zimmer zu Nacht. Clavigo, der Hauptsache nach, ohne den Tod, eine wahre Geschichte; und sogar die Namen der Personen wahre Namen. — Er gab mir viele herrliche Lehren von der Kollektion meiner Kräfte. Ich verschwende sie, und klage immer über Mangel. — Beim 1. Teil Tagebuch sähe er einen Menschen, der das Schnupftuch immer in der Hand hat, zu schneuzen, und unwillig wird, wenn er nicht herauszufschneuzen findet.

[58.] Juli 18. Lavater.

$\frac{1}{2}$ 6 Uhr ~ erwach' ich, sitz auf — nehme mein Tagbuch und schreib ~ Unterdes, diktiert mir Goethe aus seinem Bett herüber, unterdes geht's immer so geradezu in die Welt 'nein. Es schläft sich, ißt sich, trinkt sich und liebt sich auch wohl an jedem Orte Gottes, wie am andern, folglich also — izt schreib er weiter ~

Goethe diktiert weiter:

II. Sura.

Es ist so viel Heimweh in der Welt, daß eins dem andern die Wage hält;

Da streckt er sich in seinem Bett — denkt, o daß ich mein Weibchen hätt'.

Ich kröne mich in meinem Sinn; fort ist die gute Meyerin!

Doch hoffen wir wieder Maienfreud',

Er lehret und bekehrt die Leut',

Ich fahr' zum schönen Liesel heut'.

explicit Sura.

[59.] Juli 18. Lavater.

In einem wohlbesetzten Schiff auf der Lahn — wo Bafedow raucht und Grammatik doziert, Goethe Reimendungen für die Gesellschaft schreibt, Ulrich und Als

dorf den Schirm hält, hier einer einen profaischen Gedanken in Versen oder einen poetischen in Prosa in ein Papierchen hinschreibt — Kaffee getrunken wird; — ob wir gut Wetter kriegen beim Sieden des Rindfleisches, deliberiert wird, — schreib ich dies ~

Wir stiegen bei der Aalen nicht aus, wo der Herr von der Nil uns einzuladen kam. ~

Goethe: Wir werden nun recht gut geführt,
Weil Bafedow das Ruder rührt. —

Herrliches altes Schloß Lahnegg herab auf die Lahn blinkend.

Goethe diktierte:

Hoch auf dem alten Turne steht
Des Helden edler Geist,
Der, wie das Schiff vorüber geht,
Es wohl zu fahren heißt.
,Sieh, diese Sehne war so stark,
Dies Herz so fest und wild —
Die Knochen voll von Rittermark,
Der Becher angefüllt —
Mein halbes Leben stürmt' ich fort,
Verdehnt die Hälf't' in Ruh'.
Und du, du Menschenschifflein dort,
Fahr immer, immer zu —'

Itzt fahren wir Lahnstein vorbei, zur Rechten liegt der Fleken ~ Itzt liegen wir am Bord ~ Ich stieg aus. Bafedow vor uns in ein Haus, wo man zu Mittag aß, überfiel und aß mit, Speck und Bohnen — alle ihm nach! Gewirr und Leben und Freude — wieder ins Schiff. — Kapelle — ein zerstörtes Schloß vorbei. Goethe über die Kerls in Schlöffern — nun von der Lahn in den Rhein — Goethe las — — wir fuhren Horchheim vorbei. Von der Staatsnase — der regierenden Frau Gräfin von Dierdorf.

Die Festung und Thal Ehrenbreitstein. Fliegende Brücke zwischen Thal und Koblenz. Stiegen da aus — aßen zu Mittag ~ um 3 Uhr ins Schiff — fuhren das Trierische Schloß und Festung vorbei ~ Goethe ging bis Fallendar voraus.

[60.] Juli 20. Lavater.

Morgens nach 6 Uhr. Im Schiff unterm nassen Decktuch, vor Schmoll, und neben Goethe, der in romantischer

Gefalt, grauem Hut, mit halbverwelktem lieben Blumenbusch fein Butterbrod hinter dem braunseidnen Halstuch und grauen Kaputkragen, wie ein Wolf verzehrt und sich nach dem übrigen eingepackten Essen schon weiters umsieht ~ Wir sehen Höningen des Grafen v. d. Leyen vor uns — schöne aber benebelte Aussicht. Laß regnen, wenn es regnen will, dem Wetter feinen Lauf. Denn wenn es nicht mehr regnen will, so hörts von selber auf.

Goethe las uns aus seiner *Elmire*, einer Operette und ich verschlummerte eine Stunde. Itzt schlummert Goethe und Schmoll noch unter der leinwandnen Bogendecke neben mir, als wie unter einem Zelt. Man öffnet, und kühler Wind öffnet beiden die Augen, sie sehen die herrliche Stadt Bonn vor sich, die Residenz des Kurfürsten von Köln, „Macht doch wieder zu!“ ~

Um 12 Uhr zu Bonn an. ~ Führen um 2 Uhr ab. Regen. Viel Schlummer, wenig gesprochen. Schöne Alleen an einem fort bis auf Köln. ~

Schmoll und Goethe auf Düffeldorf, ich auf Mülheim.

[61.] Juli (21). H. Jung-Stilling.

Stilling wurde einstmals des Morgens in *Elberfeld* in einen Gasthof gerufen; man sagte ihm, es sei ein fremder Patient da, der ihn gern sprechen möchte. Er zog sich also an und ging hin; man führte ihn ins Schlafzimmer des Fremden. Hier fand er nun den Kranken mit einem dicken Tuch um den Hals und den Kopf in Tücher verhüllt. Der Fremde streckte die Hand aus dem Bett und sagte mit schwacher und dumpfer Stimme: Herr Doktor! fühlen Sie mir einmal den Puls; ich bin gar krank und schwach. Stilling fühlte und fand den Puls sehr regelmäßig und gesund; er erklärte sich also auch so und erwiderte: Ich finde gar nichts Krankes; der Puls geht recht ordentlich. Sowie er das sagte, hing ihm Goethe am Hals.

[62.] Juli 21. W. Heinse an Klamer Schmidt.

Denket Euch indeffen uns von ohngefähr in einer Stube zusammengeführt: zuerst Goethe, den wilden Verfasser von *Götter, Helden und Wieland*; Heinse, den Verfasser des *Petron* und der *Laidion*; Lavater, den Aufseher darüber; nach diesem den größten Pietisten unserer Gegend, *Hafenkamp*; dann den Doctor Jung, der die *Asinoide* im *Merkur* gemacht hat, auch einen Pietisten; dann *Deschen-*

macher, auch einen berühmten Pietiften, und meinen Fritz Jacobi, und einen Maler [*Schmoll*], Goethes Freund, und sechs Damen und Herren, auch Pietiften, die uns zusammen zu sehen kamen, und höret Goethen Klopstocks Messias gegen Hafenkamp verteidigen und Herders Urkunden, und höret ihn, mich loben und feht ihn dann Lavatern zärtlich küssen und feht die Gefichter voll Verwunderung und Erstaunen darob, und feht uns dann alle zusammen friedlich ein Glas Wein trinken und unserer Pferde Sattel besorgen, wieder zurückkehren und Lavatern schon eine Betstunde halten sehen und Abschied von ihm nehmen. Alles dies geschah zu Elberfeld. Goethe, Fritz Jacobi und ich ritten dann nach Düsseldorf und Goethe blieb zwei Tage bei uns. Wir begleiteten ihn bis Bensberg ~ und Köln, wo wir mit ihm einen Abend verlebten, den ich unter die schönsten meines Lebens zähle.

[63.] Juli 21. J. G. Hafenkamp.

Bei Caspari trafen wir den Frankfurter Zuchtmeister, unseren Dichter, Herrn Dr. Goethe. Dem legte ich die Frage vor: ob nicht Klopstocks Messiaade so umgearbeitet werden könnte, daß alle scholastischen Ideen, welche das Evangelium der Herrlichkeit verdunkeln, durch lauter Schriftwahrheiten ersetzt würden. Auch forderte ich ihn auf, wie Gellert eine Komödie Die Bettschwester geschrieben habe, so möchte er eine schreiben Der Gebetsverehrer. Er war nicht unwillig darüber. Die Ungläubigen, wenn sie ihre Zweifel überwinden, werden nachher die besten Verteidiger des Glaubens.

[64.] Juli 21. Nach Lavaters Erzählung.

Als Goethe mit Lavatern die kleinen Reisen machte ~ begegnete es ~ in Elberfeld, daß auch der Rektor Hafenkamp der ältere zu Duisburg einmal in großer Gesellschaft mit Lavater und Goethe zu Mittag (oder Abend) aß und nicht weit von Goethe zu sitzen kam; man war in der heitersten Stimmung und Goethe sowohl als Lavater erfreuten alles durch ihre heitere und belebende Unterhaltung. Auf einmal richtet Hafenkamp, ein gottesfürchtiger Mann, der aber aus Mangel an Sinn für das Schickliche nicht immer bedachte, was Zeit und Ort gestatten möchte, seine Rede an Goethe und fragt in feierlichem Tone: Sind Sie der Herr Goethe? ~ — Ja! —

Und haben Sie das berühmte Buch Die Leiden des jungen Werther* geschrieben? — Ja. — So fühle ich mich in meinem Gewissen verpflichtet, Ihnen meinen Abscheu an dieser ruchlosen Schrift zu erkennen zu geben. Gott wolle Ihr verkehrtes Herz bessern! Denn wehe, wehe dem, der Ärgernis gibt! usw. — Jedermann geriet in die peinlichste Verlegenheit, jedermann war voll banger Erwartung, wie es dem ehrlichen, aber pedantisch-schulgerechten Hasenkamp ergehen würde. Aber Goethe versetzte alle Anwesenden in die heiterste Stimmung, als er erwiderte: Ich sehe es ganz ein, daß Sie aus Ihrem Gesichtspunkte mich so beurteilen müssen, und ich ehre Ihre Redlichkeit, mit der Sie mich bestrafen. Beten Sie für mich! — Das Wohlgefallen an der edeln Art, mit der Goethe sich benahm, war allgemein; der Rektor ward auf eine Weise, wie er sich nicht hatte träumen lassen, entwaffnet, und die Unterhaltung nahm wieder ihren vorigen fröhlichen Gang.

[65.] Juli. W. Heinfe.

Goethe war bei uns, ein schöner Junge von fünfundzwanzig Jahren, der vom Wirbel bis zur Zehe Genie und Kraft und Stärke ist; ein Herz voll Gefühl, ein Geist voll Feuer mit Adlerflügeln, qui ruit immensus ore profundo.

[66.] Juli. W. Heinfe.

Von Goethen soll und muß nunmehr schon ein Roman die Presse verlassen haben: Die Leiden des jungen Werthers, welcher, nach dem, was ich davon gehört habe, ein Meisterstück ist. — Ich kenne keinen Menschen in der ganzen gelehrten Geschichte, der in solcher Jugend so rund und voll von eigenem Genie gewesen wäre, wie er. Da ist kein Widerstand; er reißt alles mit sich fort, und seine Götter Helden und Wieland — ein Werk von herkulischer Stärke, wenn man's recht, Zeile vor Zeile, durchdenkt und durchfühlt, und wofür Wieland immer seine Musarion geben würde, wenn er es vernichten könnte — kömmt in keine große Betrachtung, wenn man ihn persönlich reden hört.

[67.] Juli. W. Heinfe an Klamer Schmidt.

Goethe sagte: *Laidion* wird schon eingreifen, so wie die Vorrede zum *Petron*, ob's gleich was ganz anders ist;

* Doch erschien Werther erst im Herbst.

laßt die Kerls raifonnieren, was fie wollen; fie machen uns unfere Leute damit nicht anders; in den Charakteren ift hier und da ein bißchen gelogen, aber mich hat's entzückt. — Und was die Stanzen betrifft, fo was hab' ich für unmöglich gehalten. Es ift weiter doch nichts als eine Jouissance, aber der Teufel mach' dir 50 folche Stanzen darüber nach. — Kurz; ich darf nichts darüber fagen; es ift fo vieles darin, das nicht anders ift, als ob ich's felbft gefchrieben hätte. — Ein anderer verhurt feine Säfte, ihr habt Stanzen daraus gemacht. So ift's. ~

Schreibe Herdern, wenn Du gut mit ihm fteht; der hat eine Sammlung von alten Romanzen und aus den alten englifchen überfetzten, wovon ich fchon Meifterftücke von Goethe gehört habe, daß nichts darüber geht.

[68.] (Juli und vorher.) W Heinf.

Daß Goethe Götterkraft hat in feinem Wefen, weiß jedermann; und auch darauf bin ich stolz, daß er von mir fagte, als er meine Laidion gelefen: Das ift ein Mann — der gleichen Fülle hat fich fo leicht mir nicht dargeftellt; man muß ihn bewundern, oder mit ihm wetteifern. — ohnenoch meinen Namen zu wiffen, ohne zu wiffen, wo ich exiftierte — und dann im Beifein Brentanos fagte: Ich glaubte nicht, daß fo was in der deutichen Sprache möglich wäre ufw. ~

Klopftock und Goethe halten meine entfetzlichen Hekadekafilben für ein Meifterftück, und Goethe foll fie vorztrefflich deklamieren können.

[69.] (Juli 21./23.) F. Nicolai.

Man meldet mir eben fo glaubwürdig, Goethe habe Dr. Jung zu der Herausgabe des erbärmlichen Dinges Die Schleuder des Hirtenknaben aufgemuntert, und, da er die Schimpfworte austreichen wollen, die Worte gefagt: Er wolle ihn in Schutz nehmen, wenn er angegriffen würde.

[70.] (Juli.) Lavater.

Goethe behauptet, Hamann fei der Autor, von dem er am meiften gelernt. Ich fage von Herder (von dem Hamann fagt: alles recht, wenn der gute Mann nur auch fo fimpel fchriebe, wie Er!): wenn Herder in feiner Urkunde nichts gefchrieben, als was ich auszog, verdiente er keine fo bübifche Abfertigung wie durch Wieland im Merkur. Ein folch Werk mit einer fo paffionvollen verächtlichen Anzeige verächtlich machen zu wollen, heiß ich Pyramiden wegferzen

wollen. Das find mir Hunde! hör' ich Goethe stampfend rufen. Und diesmal wollt ich ihm den Mund mit der Hand nicht zuhalten!

[71.] Juli 24. J. G. Jacobi.

Ich eilte nach Düffeldorf, wo mein Bruder und Herr Goethe mich erwarteten.

Herr Goethe hat mich in öffentlichen Blättern empfindlich beleidigt, aber auch hat er das Trauerspiel Götz von Berlichingen geschrieben. Wir gaben uns die Hand. Ich sah einen der außerordentlichsten Männer, voll hohen Genies, glühender Einbildungskraft, tiefer Empfindung, rascher Laune, dessen starker, dann und wann riesenmäßiger Geist einen ganz eigenen Gang nimmt. Seine Tafelreden hätte ich aufzuzeichnen gewünscht.

Sonntag, 24. Mein Bruder, Herr Rost, Goethe und ich setzten uns morgens um 5 Uhr in den Wagen, um das Schloß Bensberg zu besuchen. Ich reifte gern mit unserm Fremden, so sehr auch wir beide in unserer Art zu sehen, zu hören und zu fühlen verschieden sind. Ebenso wie ich unter den alten Griechen, so lebt er unter den alten Schotten, Kelten und Deutschen, nur mit dem Unterschiede, daß ich zuweilen mit Luft auf seinen rauhen Gebirgen oder in seinen Felsenschlöffern oder in den weiten Sälen ihn besuche, wo Pfeil und Bogen samt der Harfe an der Wand hängen und die Harfe von selbst einen Klang gibt, weil die Seelen der Väter hinkommen und sie berühren, er aber in meine lustigen Täler, wo eine Grazie auf der Leier spielt, nicht herabsteigen mag.

Wir langten in Bensberg an ~ Wir speiften in einer schönen Laube, dicht an einem Gärtchen voll Blumen ~ Nach Tische gingen wir auf das Schloß, dessen Wände größtenteils von berühmten niederländischen und italienischen Meistern gemalt sind ~

Nachdem Goethe die Natur und das wahre Leben einiger Jagdstücke genug betrachtet und ich bei dem Reize der artigsten Nymphen und Göttinnen mich aufgehalten hatte, reiften wir nach Köln ~ Unser erstes Geschäft war, ein Gemälde von Rubens in der St. Peterskirche aufzufuchen. Dieses stellt die Kreuzigung des hl. Petrus vor ~

Von hier ließen wir uns in die ehemalige Wohnung der Familie v. Jabach führen, und besahen in einem gewölbten, gleich einer Kapelle gebauten Gemach eine Schilde~

rung des Le Brun, worauf die Familie abgebildet ist. ~ Der Gedanke, daß diejenigen, deren Bildnisse wir vor uns hatten, alle dahin wären, daß der Geist des Jabach öfter diesen Tempel besuchte, die irdische Gestalt, das Fleisch seiner Gattin und seiner Kinder anschaute, daß sein Familienstück in kurzem verkauft, aus dem Tempel herausgerissen, den Blicken der Unheiligen bloßgestellt, nichts als ein Galeriestück sein würde — dieser Gedanke machte auf unsern Fremdling einen gewaltigen Eindruck ~

Nun kehrten wir in unsern Gasthof zurück, wo Goethe uns in der Dämmerung altschottische Romanzen voll wahren Gefühls der Natur mit Geistererscheinungen vermischt in einem unübertrefflichen Tone dergestalt her sagte, daß wir bei der letzten ohne falsche Nebenempfindung der Kunst so wahrhaftig zusammenfuhren, so im Ernste bange wurden, als ehemals in unsern Kinderjahren, wenn wir den abenteuerlichen Geschichten unserer Wärterinnen von ganzer Seele, mit allem möglichen Glauben daran, zuhörten.

Unsere Abendmahlzeit war fröhlich. Wir sahen nicht weit von uns den Rhein, welchen der Mond versilberte und dessen Geräusch in der Stille der Nacht etwas Feierliches hatte. Das Ende dieses Tages sollte so schön als der Morgen sein.

[72.] Juli 24. F. H. Jacobi an Goethe.

Sorge nur, daß ich die Erscheinung dieses dritten Theils auch noch erlebe. Ich hoffe, Du vergiffest in dieser Epoche nicht des Jabachschen Hauses, des Schlosses zu Bensberg und der Laube, in der Du über Spinoza mir so unvergeßlich sprachst; des Saals in dem Gasthose zum Geist, wo wir über das Siebengebirg den Mond heraufsteigen sahen, wo Du in der Dämmerung auf dem Tische sitzend uns die Romanze: Es war ein Buhle frech genug — und andere her sagtest ~ Welche Stunden! Welche Tage! — Um Mitternacht suchtest Du mich noch im Dunkeln auf — mir wurde wie eine neue Seele. Von dem Augenblick an konnte ich Dich nicht mehr lassen.

[73.] Juli. F. H. Jacobi an Wieland.

Je mehr ich's überdenke, je lebhafter empfinde ich die Unmöglichkeit, dem, der Goethe nicht gesehen, noch gehört hat, etwas Begreifliches über dieses außerordentliche Geschöpf Gottes zu schreiben. Goethe ist, nach Heines

Ausdruck, Genie vom Scheitel bis zur Fußsohle; ein Besserer, füge ich hinzu, dem fast in keinem Falle gestattet ist, willkürlich zu handeln. Man braucht nur eine Stunde bei ihm zu sein, um es im höchsten Grade lächerlich zu finden, von ihm zu begehren, daß er anders denken und handeln soll, als er wirklich denkt und handelt. Hiermit will ich nicht andeuten, daß keine Veränderung zum Schöneren und Besseren in ihm möglich sei; aber nicht anders ist sie in ihm möglich, als so wie die Blume sich entfaltet, wie die Saat reift, wie der Baum in die Höhe wächst und sich krönt. Sie wissen, mein Bester, daß am Anfange im großen All auch die Götter eingeschlossen waren; daß sie gefangen lagen zwischen den Elementen; Sie wissen auch, wie die Götter neulich durchbrachen und sich wider die Titanen lagerten.

Was Goethe und ich einander sein sollten, sein mußten, war, sobald wir vom Himmel runter nebeneinander hingefallen waren, im Nu entschieden. Jeder glaubte von dem anderen mehr zu empfangen, als er ihm geben könne; Mangel und Reichtum auf beiden Seiten umarmten sich einander; so ward Liebe unter uns. Sie kann's ausdauern, seine Seele, — zeugte in sich der eine vom anderen, — die ganze Glut der meinigen; nie werden sie einander verzehren.

[74.] (Sommer). F. M. Klinger.

Nun wollte ich auf Akademien gehn, hatte keine 100 fl. Ich ward mit Goethe bekannt. Das war die erste frohe Stunde meiner Jugend. Er bot mir seine Hilfe an. Ich sagte nicht alles und ging so, weil ich lieber sterben wollte, als unverdient was annehmen. Die 100 fl. waren bald all. Der große Goethe drang in mich, machte mir Vorwürfe, und nun leb' ich schon ein ganzes Jahr von seiner Güte.

[75.] Oktober, erste Hälfte. F. A. Werthes.

Dieser Goethe, von dem und von dem allein ich vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne und von ihrem Niedergang bis wieder zu ihrem Aufgang mit Ihnen sprechen und stammeln und singen und dithyrambifizieren möchte, dessen Genius zwischen Klopstock und mir stand, und über die Alpen und Schneegebirge gleichsam einen Sonnenschleier herwarf, er selbst immer mir gegenüber und neben und über mir, dieser Goethe hat sich gleich-

sam über alle meine Ideale emporgeschwungen, die ich jemals von unmittelbarem Gefühl und Anschau eines großen Genius gefaßt hatte. Noch nie hätt' ich das Gefühl der Jünger von Emmaus im Evangelio so gut exegetisieren und mitempfinden können, von dem sie sagten: Brannte nicht unser Herz in uns, als er mit uns redete? Machen wir ihn immer zu unserem Herrn Christus, und lassen Sie mich den letzten seiner Jünger sein. Er hat so viel und so vortrefflich mit mir gesprochen; Worte des ewigen Lebens, die, so lange ich atme, meine Glaubensartikel sein sollen.

Bei Klopstocken bin ich von nachmittags fünf bis nachts zehn Uhr gewesen. Ich fand einen edlen und großen Mann an ihm; weniger, wie auch Goethe sagte, den Verfasser des Messias als den der Republik.

[76.] Oktober 15./17. H. Ch. Boie.

Einen vortrefflich schönen Tag gehabt!

Einen ganzen Tag allein, ungestört mit Goethen zugebracht, mit Goethen, dessen Herz so groß und edel wie sein Geist ist ~ Er hat mir noch einiges und besonders ein paar Gedichte voll Seele und Herz von ihm gelesen. Wenn er sie mir, wie er verspricht, geschrieben gibt, sollen Sie sie lesen.

Den 17., um 2 Uhr waren wir wieder in Frankfurt, wo mich Goethe in unserem Wirtshause mit offenen Armen empfing. Wir blieben bis Mitternacht beieinander und mußten endlich die Tür abschließen, um nur allein zu sein. Er las mir etwas; wir ließen aber bald das Lesen sein und die Unterredung fiel auf die wichtigsten Gegenstände des Denkens und Empfindens, wo wir uns sehr oft in unseren Gefinnungen begegneten. Goethes Herz ist so groß als sein Geist.

[77.] Oktober. F. H. Jacobi an Wieland.

Die Aufforderung oder der Zuruf, man müsse den wankenden Götzen Wieland vollends niederreißen, ist mir nicht durch Goethen zu Ohren gekommen; dieser spottete nur, ohne jene lächerliche Rede anzuführen, der Schurken und Narren, welche sich in den Kopf gesetzt hatten, er wolle und müsse an Wieland zum Ritter werden. ~

Ich müßte zu weitläufig werden, mein liebster Bruder, wenn ich Ihnen noch erklären wollte, in welchem

Sinne, nach welcher Vermischung von Charakter und Genie man Sie beschuldigt, Sie seien auf einmal vom Kinde zum Greis geworden. Daß Sie bereits zu sehr empfinden, quantum est in rebus inane, gehört mit dazu. Auch Goethe jammerte hierüber bei Gelegenheit, daß er mit Bewunderung und Entzücken von Ihrem Gedicht *An Psyche* sprach. Wielands Weisheit, sagte er, konnt's doch nicht unerörtert lassen, daß die Wonne des Mädchens frühzeitig ein Ende nehmen würde; da macht er ihm einen herrlichen Nektarbecher zurecht, gießt aber beim Hinreichen einen vollen Löffel Rhabarbertinktur darunter und rührt's brav durch, daß das arme Ding nun den ganzen Soff nicht mag.

[78.] (Oktober, Ende.) Mit F. H. Jacobi.

Goethe ~ sagte von *Jung Stilling*: Der wunderliche Mensch glaubt eben, er brauche nur zu würfeln, und unser Herr Gott müsse ihm die Steine setzen.

[79.] (Oktober, Ende.) F. H. Jacobi an K. L. v. Knebel.

Als ich Ihren Brief las, fiel mir ein, daß ich vor sechs Jahren, als Klopstock bei mir zu Mannheim war, über Lavater mit ihm zu reden kam. Mein Freund Lavater, sagte Klopstock, ist sehr eitel; der gute Mann weiß es selber nicht, wie sehr! — Einige Tage darauf erwähnte Goethe einer gewissen Dame gegen mich, die Herder der Eitelkeit beschuldige und sich nicht mit ihr vertragen könne, weil er selbst der eitelste unter allen Menschen sei. — Was Goethe von Herder sagte, sagt ganz Deutschland wieder von ihm: er sei aus Eitelkeit und Hochmut zum Narren geworden.

[80.] (Oktober.) F. H. Jacobi an Goethe.

Zwanzig Jahre sind verfloffen, seitdem unsere Freundschaft begann. Damals fragte jemand Dich in meiner Gegenwart: ob wir nicht Freunde wären schon von Kindesbeinen an? und Du gabst zur Antwort: diese Liebe wäre so neu, daß sie, wenn es Wein wäre, nicht zu genießen sein würde. — Ein edler Wein ist sie geworden! — Liebend, zürnend, drohend, rieffst Du mir zu in jenen Zeiten: der Genügsamkeit, die sich mit Teilnahme an Anderer Schöpfungsfreude sättigte, zu entsagen; nicht länger zu gaffen, sondern in die eigenen Hände zu schauen, die Gott auch gefüllt hätte mit Kunst und allerlei Kraft.

[81.] November 14. Bettina Brentano an Goethe.

An einem hellen Wintertag, an dem Deine Mutter Gäfte hatte, machtest Du ihr den Vorschlag, mit den Fremden an den Main zu fahren. Mutter, Sie hat mich ja doch noch nicht Schlittschuhe laufen sehen und das Wetter ist heut so schön usw. Ich, erzählte die Mutter, zog meinen karmoisinroten Pelz an, der einen langen Schlepp hatte und vorn herunter mit goldenen Spangen zugemacht war, und so fahren wir denn hinaus, da schleift mein Sohn herum wie ein Pfeil zwischen den andern durch, die Luft hatte ihm die Backen rot gemacht und der Puder war aus feinen braunen Haaren geflogen, wie er nun den karmoisinroten Pelz sieht, kommt er herbei an die Kutsche; und lacht mich ganz freundlich an. — Nun, was willst Du? sag ich: Ei, Mutter, Sie hat ja doch nicht kalt im Wagen, geb' Sie mir Ihren Sammetrock. — Du wirfst ihn doch nicht anziehen wollen! — Freilich will ich ihn anziehen. — Ich zieh halt mein prächtig warmen Rock aus, er zieht ihn an, schlägt die Schleppe über den Arm, und da fährt er hin wie ein Götterfohn auf dem Eis.

[82.] Dezember 12. Elifabeth Goethe.

Des Abends, da die andern Freunde weg waren, und ich allein bei *Susanne von Klettenberg*, sagte sie: Der Doktor! Ich bildete mir ein, sie meine den Medikus, und sagte: Er ist weggegangen. Nein, sagte sie und deutete auf mich. Meinen Doktor meinen Sie? Sie nickte mit dem Kopfe. Ach, sagte ich, der glaubt so wenig, daß Sie sterben, daß er mir aufgetragen hat, Ihnen zu sagen, wie er morgen mit dem Prinzen von Weimar nach Mainz reifen werde — dreimal hab' ich schon angefangen, ihn auf Ihren Tod vorzubereiten, es ist aber alles vergebens. Sie stirbt nicht! sagt er immer, das kann nicht sein, sie stirbt nicht!

[83.] Dezember 11./14. K. L. v. Knebel an F. J. J. Bertuch.

Von Wielanden werden Sie erfahren können, daß ich Goethes Bekanntschaft gemacht habe, und daß ich etwas enthusiastisch von ihm denke. Ich kann mir nicht helfen, aber ich schwöre es, Ihr alle, Ihr Leute, die Ihr Kopf und Herz habt, Ihr würdet so von ihm denken, wenn Ihr ihn kennen solltet. Dies bleibt mir immer eine der außerordentlichsten Erscheinungen meines Lebens. Vielleicht hat mich die Neuheit zu sehr frappiert; aber was

kann ich dafür, wenn natürliche Ursachen natürliche Wirkungen bei mir hervorbringen. ~

Was sagt unser Wieland zu Goethens Brief *an ihn*? Nur böse muß er niemals auf ihn werden. Keine Menschen in der Welt würden sich geschwinder verstehen, wenn sie beisammen wären, als Wieland und Goethe. Ich bin versichert und sehe es aus allem, daß sich Klopstock und Goethe lange nicht so verstanden haben. Goethes Kopf ist sehr viel mit Wielands Schriften beschäftigt. Daher kommt es, daß sie sich reiben. Goethe lebt in einem beständigen innerlichen Krieg und Aufruhr, da alle Gegenstände aufs heftigste auf ihn wirken. Daher kommen die Ausfälle seines Geistes, der Mutwillen, der gewiß nicht aus bösem Herzen, sondern aus der Uppigkeit seines Genies *fließt*. Es ist ein Bedürfnis seines Geistes, sich Feinde zu machen, mit denen er streiten kann; und dazu wird er nun freilich die schlechtesten nicht ausuchen. Er hat mir von allen denen Personen, auf die er losgezogen ist, mit ganz besonderer empfundener Hochachtung gesprochen. Aber der Bube ist kampfluftig, er hat den Geist eines Athleten. Wie er der allereigenste Mensch ist, der vielleicht nur gewesen sein mag, so fing er mir einmal abends in Mainz ganz traurig an: Nun bin ich mit all den Leuten wieder gut Freund, den Jacobis, Wieland — das ist mir gar nicht recht. Es ist der Zustand meiner Seele, daß, so wie ich etwas haben muß, auf das ich eine Zeitlang das Ideal des Vortrefflichen lege, so auch wieder etwas für das Ideal meines Zorns. Ich weiß, das sind lauter vortreffliche Leute; aber just deshalb; was kann ich ihnen schaden? Was nicht Stroh ist, bleibt doch, und die Woge des Beifalls, wenn sie sich auch eine Zeitlang abgewendet hat, fällt doch wieder zurück usw.

Ich mußte herzlich über seine Naivitäten dieser Art lachen, denn der Rektifiziergeist ist bei ihm übel angebracht. Genug, ich konnte mich in die Möglichkeit seines Falles setzen und lachte ihn damit aus. Den ältesten Jacobi liebt er über alles. Er tat mir sogar die Ehre, außerordentliche Ähnlichkeit mit ihm bei mir zu finden. Indessen hat er eine Schrift auf ihn gemacht, die er mir versichert, daß es das Bösste sei, was er in dieser Art gemacht habe. Sogar ein Frauenzimmer in Frankfurt, das mit Jacobi liiert ist, hat er hineingebracht. Sie hat ihn bei allem beschworen, ihr die Schrift lesen zu lassen und

beteuert, daß sie nichts übel empfinden wolle. Er hat ihr aber geradezu versichert, daß es unmöglich sei, daß irgend ein Frauenzimmer in der Welt die Stellen nicht übel empfinden sollte. Nun wartet er, bis Jacobi nach Frankfurt kommt; dem muß er es vorlesen, und dann will er es zerreißen.

So viel von Goethe! Aber lange noch das geringste. Die ernsthafte Seite seines Geistes ist sehr ehrwürdig. Ich habe einen Haufen Fragmente von ihm, unter anderem zu einem Doktor Faust, wo ganz ausnehmend herrliche Szenen sind. Er zieht die Manuskripte aus allen Winkeln seines Zimmers hervor. An den Leiden des jungen Werthers hat er zwei Monate gearbeitet, und er hat mir versichert, daß er keine ganze Zeile darin ausgestrichen habe. An Götz von Berlichingen sechs Wochen. Er macht wieder so eins, und noch ein Dutzend andere — doch davon ein andersmal.

[84.] Karl August, Prinz von Sachsen=Meiningen.

Goethe, sagte Lavater, wäre lauter Kraft, Empfindung, Imagination; er handelte danach, ohne zu wissen, warum und wozu es wäre, wie ein Strom, der ihn forttriffe; Goethe wäre aber doch ein Original=Genie.

1775.

[85.] Januar (Anf.). J. G. v. Zimmermann an Charlotte v. Stein.

Vous voulés que je vous parl de Goethe; vous desirés de le voir? — Le vous en parlerai tantot. — Mais pauvre amie, vous n'y pensés pas, vous desirés de le voir, et vous ne savés pas à quel point cet homme aimable et charmant pourrait vous devenir dangereux! — Je coupe une planche de la Physiognomique de Lavater, pour vous faire present de cette Physionomie d'Aigle.

Mr. Goethe est Fils unique d'un homme très riche, der den Titel von einem Kaiserlichen Räte hat, et qui vit à Francfort de ses rentes. Son Père a voulu qu'il ait un état; c'est pourquoi il est devenu Docteur en Droit et fait bon gré mal gré quelquefois l'avocat, dont il s'aquitte superieurement bien. Il entend en maitre la musique, le Dessein, la peinture, la gravure, et à ce que bien des personnes m'ont assuré, il est versé presque dans tous les arts et dans toutes les sciences.

Un étranger qui a passé dernièrement chés moi a fait de Mr. Goethe le Portrait suivant: Er ist 24 Jahre alt; ist Rechtsgelehrter, guter Advokat, Kenner und Leser der Alten, besonders der Griechen; Dichter und Schriftsteller; Orthodox (S. Brief des Pastors zu ††† an den Pastor zu †††); Heterodox (S. zwei unerörterte Fragen von einem Landgeistlichen in Schwaben); Possentreiber (S. Puppenspiel), Musikus; zeichnet frappant; ätzt in Kupfer, gießt in Gips, schneidet in Holz; kurz, er ist ein großes Genie, aber ein furchtbarer Mensch.

Une Femme du monde qui l'a vu souvent, m'a dit que Goethe était l'homme le plus beau, le plus vit, le plus original, le plus ardent, le plus impetueux, le plus doux, le plus séduisant, et le plus dangereux pour le cœur d'une Femme qu'elle avait vû en sa vie.

Mon ami Lavater m'a écrit le 23 juin 1774 de Francfort: Goethe macht ein Ding, oder hat's gemacht, Werthers Leiden! Wenn Du etwas Wahres in Deinem Leben gelesen hast — so lies nichts mehr auf mein Wort. Le 27 Aout 1774 de Zurich: Werthers Leiden werden Dich entzücken und in Tränen schmelzen. Du würdest den Doktor Goethe vergöttern. Er ist der furchtbarste und der liebenswürdigste Mensch.

[86.] Januar, vor 27. F. H. Jacobi an Wieland.

Ich soll die Hand aufs Herz legen, traurer Freund und zeugen, ob der außerordentliche Beifall, den Goethe Ihrer Kantate des Apollo im Midas gegeben, nicht Persiflage sei. O tausendmal kann ich hierüber die Hand aufs Herz legen und zeugen, daß dieser Beifall so ganz und so innig gewesen, als einer sein kann. Wenn Sie mit Goethes epischem Shandysmus bekannter wären, so würden Sie darin nichts Unbegreifliches finden. Überdies ist Persiflage Goethes Lieblingsfigur nicht, ja, ich dürfte wohl behaupten, daß er niemals sich derselben bediene, denn immer ist seine Ironie offener und deutlicher Spott.

Ohne eben ein Wundermann zu sein, wollte ich Ihnen von Goethe Beiträge zum Merkur verschaffen, wenn nicht Goethe mit verschiedenen Ausarbeitungen im Merkur so gar schlecht zufrieden wäre, daß er die Vorstellung nicht ausstehen kann, in Gesellschaft ihrer Verfasser vor dem Publikum aufzutreten. Sie achtet er vom Grunde der Seele hoch; aber als Herausgeber des Merkurs sind Sie ihm ärger-

lich. Zur Iris hat er verschiedene Beiträge geliefert und in den dritten Teil 1775 kommt ein Drama mit Arien *Erwin und Elmire* von ihm ~

Goethe grüßt Sie herzlich und bittet Sie, uns Ihre Silhouette zu schicken. Wir wollen sie in Kupfer stechen lassen wie die inliegenden von Klopstock und Lavater.

[87.] (Januar.) F. H. Jacobi.

Kurz es ist *Merck* ein Mensch ohne Treu und Glauben, der keinen Fetzen Herz im Leibe hat; ein Kerl von Leder, wie Goethe deswegen von ihm zu sagen pflegte.

[88.] (Januar.) F. H. Jacobi.

Goethe sagte von Herder (ehemals); er existierte in einem unaufhörlichen Blasenwerfen. — Auch zerplatzt ihm alles, und alles ekelt ihn im voraus schon an. Schwerlich hat je ein Mensch einen anderen Menschen so gedrückt, wie er sich selbst drückt.

[89.] Februar 4. Karl August, Prinz von Sachsen=Meiningen.

Der Herr Goethe hat bei uns zu Mittag gegessen. Es war mir sehr lieb, daß er neben mir saß, damit ich ihn desto näher bemerken konnte. Er spricht viel, gut, besonders, original, naiv und ist erstaunlich amüfant und lustig. Er ist groß und gut gewachsen, in der Statur des Gotters und hat seine ganz eigene Façons, sowie er überhaupt zu einer ganz besonderen Gattung von Menschen gehört. Er hat seine eigenen Ideen und Meinungen über alle Sachen; über die Menschen, die er kennt, hat er seine eigene Sprache, seine eigenen Wörter. — Er hat mir sehr wohl gefallen.

Sein sanftes Gefühl, seine Richtigkeit des Ausdruckes, der Denkungsart, des Urteils, seine angenehme Lebhaftigkeit verdienen Bewunderung. Er sagte mir, daß er jetzt an zwei Stücken arbeite: Der Tod J. Cäsars, ein Trauerspiel, und eine Oper.

Er blieb bis 5 Uhr nachmittags bei uns, worüber wir sehr erfreut waren.

[90.] (Februar.) H. G. v. Bretschneider.

Mit Goethe habe ich vor einiger Zeit gesprochen; dem wollen die Freuden Werthers gar nicht schmecken. Er behauptet ganz kühn gegen mich, man habe ihn nicht verstanden.

[91.] Februar Ende/März Anfang. G. M. Kraus an F. J. J. Bertuch.

Nun hören Sie, was Goethe sagt. Diefes hat mich schon etliche Male besucht. Des Herrn Hofrats Wieland Porträt lobt er über alle Maßen; diese ganze Familie gefällt ihm. Karolinchen heißt er seine Favorite: Man sieht ihr die Gutheit in ihren Gesichtszügen. Sophiechen — sagt er — ist eine kleine Schönheit, aber etwas schalkhaft und gefährlich! Die wird Männer rasen machen! Dorchen ist ein kleiner Teufel, Malchen sehr unschuldig und angenehmes Kind. Das ist das Urteil von Goethe über diese Porträts, welches er, wie er mir noch heute sagte, selbst an Herrn Hofrat schreiben wird. Die Anordnung vom ganzen Bild gefällt ihm nach meiner Skizze sehr wohl, nur mit der Einrichtung des Zimmers ist er nicht ganz zufrieden, es scheinen ihm die darinnen angebrachten Meubles zu reich und zu prächtig für einen Autor zu sein. Daran läßt sich denken und ändern, ohne dem Ganzen zu schaden. Goethe ist jetzt lustig und munter in Gesellschaften, geht auf Bälle und tanzt wie rasend! Macht den Galanten beim schönen Geschlecht: das war er sonst nicht. Doch hat er noch immer seine alte Laune. Im eifrigsten Gespräch kann ihm einfallen, aufzustehen, fortzulaufen und nicht wieder zu erscheinen. Er ist ganz fein, richtet sich nach keiner Menschen Gebräuche, wenn und wo alle Menschen in feierlichsten Kleidungen sich sehen lassen, sieht man ihn im größten Négligé und ebenso im Gegenteil. Goethe will oft zu mir kommen und bei mir zeichnen, welches ich ihm sehr gern erlauben werde. Er hat seit einem Jahr viel gezeichnet und auch etwas gemalt. Viele Schattenbilder und auch andere Gesichter im Profil macht er, trifft öfters recht gut die Gleichheit ~ Goethe hat mir angekündigt, daß ich in hiesiger Stadt nicht viel Subskribenten für Ihren Don Quixote anwerben würde. Ein garstiges Zeichen vom Geschmack meiner Landsleute.

[92.] Frühjahr. Überlieferung der Familie André.

Lili Schönemann hielt sich im Frühling des Jahres 1775 zuzeiten in dem Landhause ihres Oheims Bernhard zu Offenbach auf. Johann André, unerschöpflich in Gefängen und Schwänken zum Klavier, ließ sich dann oft bis der Nachtwächter die zwölfte Stunde abrief, von den Liebesleuten ans Klavier fesseln, wodurch sie sich eines längeren Bei-

fammenfeins erfreuen konnten. Überhaupt wird noch mancher harmlose Zug aus dieser Periode von dem Dichter erzählt, der damals noch an der ganzen lyrischen Zerfahrenheit der Jugend litt.

Bei einer dämmernden Mondnacht hat er sich einft in weiße Laken gehüllt und fo, auf hohen Stelzen in dem Städtchen herumfchreitend — Goethe war nämlich in feiner Jugend ein fehr geübter Stelzengänger — vielen Leuten zu den Fenstern des ersten Stockwerkes hineingefchaut, daß jene ein panischer Schreck befahl ob der langen, weißen, geisterhaften Gestalt. Ein anderes mal, bei der Taufe des Anton André, faß die ganze Gefellſchaft bei dem Kindtauffchmaufe. Da tritt Goethe nach kurzer Entfernung mit einem verdeckten Gerichte herein, das er ſchweigend auf den Tisch ſetzt. Und als man ſpäter die Serviette von der Platte hob, lag der kleine Täufling, ſorgsam eingewickelt, darin.

[93.] Mai. Herder an Hamann.

Ihre Prolegomena ſind an Moſer und Lavater abgegangen. Von mir hat Goethe ein Exemplar bekommen, der Sie ſtumm aber deſto ſtärker hochhält. Ich höre nur manchmal von ihm ein Wort, und wie das auch falle, iſt's ein Kerl von Geiſt und Leben. Er will nichts ſein, was er nicht von Herzen und mit der Fauſt ſein kann.

[94.] Mai (9). Grf. Ch. z. Stolberg.

Haugwitz ~ war bei Goethen. Gleich ließen wir ihn holen. Goethe kam bald zu uns, er war in wenigen Tagen mit Haugwitz intim geworden und ward es auch gleich mit uns. Er aß mit uns und wir waren, als hätten wir uns jahrelang gekannt. Er iſt ein gar herrlicher Mann. Die Fülle der heißen Empfindung ſtrömt aus jedem Wort, aus jeder Miene. Er iſt bis zum Ungeſtüm lebhaft, aber auch aus dem Ungeſtüm blickt das zärtlich liebende Herz hervor. Wir ſind immer beiſammen und genießen zuſammen alles Glück und Wohl, das die Freundschaft geben kann. Er kann ſich nicht von uns trennen und will zu unſerer größten Freude einen Teil der Reife mit uns machen.

[95.] Mai, Mitte. Grf. Chr. z. Stolberg.

Das macht uns herrliche Freude, daß wir mit Goethe reiſen. Es iſt ein wilder, unbändiger, aber ſehr guter Junge. Voll Geiſt, voll Flamme. Und wir lieben uns

schon so sehr. Schon, sag ich. Seit der ersten Stunde waren wir Herzensfreunde. Wir sind bei Gott eine Gesellschaft, wie man sie von Peru bis Indostan umsonst suchen könnte. Und so herrlich schicken wir uns zusammen. In Frankfurt haben wir uns alle Werthers Uniform machen lassen. Einen blauen Frack mit gelber Weste und Hose; runde graue Hüte haben wir dazu.

[96.] Mai (25.) Karl August, Prinz v. Sachsen=Meiningen.

Wie erschrak ich nicht, als der Doktor Goethe hereintrat! Ja, er war es selbst und war von Frankfurt gekommen, seine Schwester im Badenschen zu besuchen, hatte in Karlsruhe die Prinzen von Weimar gesprochen und war hergereift, um seinen Freund Lenz zu sehen. Er mußte sich neben mir aufs Kanapee setzen, und der Herr v. Dürkheim und Herr Heim setzten sich auch dazu, und wir sprachen recht vertraut zusammen. Nur eine halbe Stunde blieb er da; ich bat ihn, noch vor seiner Abreise zu mir zu kommen. Dieser unvermutete Besuch machte mir viel Spaß, da ich den Goethe recht gern habe, weil er so natürlich ist.

[97.] Mai (25.) J. G. v. Zimmermann an Charlotte v. Stein.

A Strassbourg j'ay montré entre cent autres silhouettes la votre, Madame, à Mr. Goethe. Voici ce qu'il a écrit de sa propre main au bas de ce Portrait. Es wäre ein herrliches Schauspiel zu sehen, wie die Welt sich in dieser Seele spiegelt. Sie sieht die Welt wie sie ist, und doch durchs Medium der Liebe ~ J'ay été logé à Francfort chés Monsieur Goethe, un des genies les plus extraordinaires et les plus puissants qui ayent jamais pases dans le monde. Il viendra sûrement vous faire visite à Weimar. Rapellés= vous alors que tout ce que je lui ai dit de vous à Strassbourg, lui a fait perdre le sommeil pendant trois nuits.

[98.] Mai Ende. Gräfin Henriette v. Bernstorff an Graf z. Stolberg.

Mein Mann ~ umarmt Dich aufs zärtlichste, und wir beide — soll ich ihn wie Goethe Christel nennen? — meinen Bruder.

[99.] Mai. Graf F. L. z. Stolberg.

Goethe hat uns schon seit drei Tagen verlassen und ist bei seiner Schwester in Emmendingen, sechs Meilen

von hier auf dem Wege nach Bafel. Da gehen wir morgen auch hin. Ob er noch mit uns geht, weiß ich nicht; einesteils hat er große Luft, nach Italien zu gehen, zum anderen zieht ihn sein Herz nach Frankfurt zurück. Sonst ging er gern mit uns, zum wenigsten nach Zürich, weil Lavater sein sehr großer Freund ist. An Goethe haben wir gleich einen herzlichen Freund gefunden, sein Herz ist nicht unter seinem Geiste, das ist wahrlich alles, was man nur sagen kann!

[100.] Juni. J. J. Bodmer.

Goethe ist ein Mann von wenig Worten. Er ist mit meiner Munterkeit recht wohl zufrieden. Er hat mir die Freude machen wollen, daß ich ihn vor meinem Ende sähe, und es ward ihm, da er schon in Eschers Hause war, noch bange, daß er zu spät gekommen wäre, sich vor dem alten Manne sehen zu lassen. Ich machte ihm das Kompliment, daß er mich 77 Jahre auf sich habe warten lassen.

[101.] Juni. J. J. Bodmer.

Herr Lavater hat Goethen und die Grafen von Stolberg zu mir gebracht. Ich habe auch Goethen bei Lavater einen Besuch gemacht ~ Herr Lavater hat Goethen eine vorteilhafte Opinion von mir gemacht, die ich noch nicht verdorben habe. Er ist mit meiner Munterkeit am besten zufrieden. Er hat Brutus und Cassius für niederträchtig erklärt, weil sie den Cäsar ex insidiis, von hinten, um das Leben gebracht haben. Ich sagte, daß Cäsar durch sein Leben nichts anderes getan, als die Republik, seine Mutter, getötet, und die meiste Zeit durch falsche Wege. Cicero ist nach ihm ein blöder Mann, weil er nicht Cato war ~ Man sagt, Goethe wolle bei uns an einem Trauerspiel von Dr. Faustus arbeiten. Eine Farce läßt sich von einem Schwindelkopf leicht daraus machen.

[102.] Juni. Graf F. L. z. Stolberg.

Goethe ist mit einem hiesigen Freunde zum St. Gottshard gereist; da er nicht lange von Frankfurt sein kann, wollte er den doch sehen. ~ Er hat uns viele Manuscripte gelesen, welche alle würdige Brüder des Götz von Berlichingen sind.

[103.] Juni 22. Überlieferung der Familie Paffavant.

Wenn man Goethes Darstellung Glauben schenkt, so wollte Paffavant ihn bestimmen, vom Gotthard aus mit ihm nach Mailand zu wandern, indem er darauf hinwies, daß dort bei mehr als einem, von den Messen her bekannten Handelsfreunde Kredit sich finden werde. Paffavant hätte gehofft, mit liebevoller Arglist ihn an Ort und Stelle zu überraschen, nachdem er sich eine Reise nach Italien schon früher ausgedacht. Dieser Darstellung tritt nun aber die Familienüberlieferung entschieden entgegen, nach welcher vielmehr Goethe den jüngeren Freund zu einer Wanderung nach Mailand und zur Erhebung einer Summe bei Meßfreunden habe bestimmen wollen, während dieser in gewohnter Gewissenhaftigkeit den Plan bekämpft habe. Goethe hat in der Tat hier den wahren Sachverhalt unrichtig wiedergegeben, vermutlich aus einer Art Neckerei gegen den nachmaligen Pfarrer, dem er hier die eigene, etwas leichtfertige Gesinnung unterschob.

[104.] Ende Juni. J. J. Bodmer.

Goethe hat mich nach seiner Wiederkunft vom Gotthardberge wieder besucht. ~ Er ist aber ganz zurückhaltend. Er spricht kein Wort von seinen Schriften; auch nichts von Wieland. Von Klopstock mit Hochachtung, auch von Homer und der Natürlichkeit seiner Personen. Von Herder nichts.

[105.] Juni 30. Grf. F. L. z. Stolberg an die Schwester Henriette.

Da ich Goethe sagte, daß ich an Dich schreiben wolle, trug er mir auf, Dich zu grüßen. Es wäre mir unmöglich, einen Freund zu haben, ohne mit ihm von Dir zu sprechen. Er kennt Dich gewiß besser als viele, die Dich oft sehen. Übermorgen reißt er nach Frankfurt.

[106.] Juni. K. F. v. Beyme an K. A. Varnhagen v. Ense.

Eine Anekdote, die ich dem Minister Grafen Haugwitz verdanke, daß Goethe vor etwa 50 Jahren, als er in des ersten und der beiden Stolberge Gesellschaft Lavatern den Besuch in Zürich machte, zu einer Predigt, wozu von der letztere nur den ersten Teil konzipiert hatte, die beiden fehlenden Teile in dessen Abwesenheit zugeschrieben hat, welche Lavater tags darauf ohne die mindeste Abänderung von der Kanzel gehalten.

[107.] Lavater an Wieland.

Wer kann verschiedener denken, als Goethe und ich; und dennoch lieben wir uns sehr. ~ Goethe war voll Bonhomie zu Ihnen zu kommen. Das weiß ich. Sie werden über den Mann erstaunen, der mit dem Grimm des Tigers die Gutherzigkeit eines Lämmleins verbindet. Ich habe noch keinen festern und keinen leitfamern Menschen gesehen. Prometheus? Eh' ich wußte, daß Wagner Verfasser war, sagt' ich, sagt's ihm selbst — Goethes unwürdig. — Liebster Wieland, Sie irren sich gewiß, wenn Sie Goethe für den Verfasser des Prometheus halten. Das ist so, so wenig Sie die Menschen, Thiere und Goethe, die man hier Ihnen zuschreiben wollte, gemacht haben. Beides bestreit ich mit gleicher Zuversicht. Das erste ist Goethe, das andere Ihnen — unmöglich. — Goethe ist der liebenswürdigste, zutraulichste, herzlichste Mensch. Bei Menschen ohne Präntension der zermalmendste Herkules aller Präntension. Nehmen Sie zum Pfand seines edlen Herzens seine brüderliche Liebe zu mir tausendmal Schwächern. Der Wurm darf dem Adler um den Schnabel kriechen. Seine Größe ist wirklich übern Neid erhaben, und der Wurm darf ihm dennoch ins lächelnde Herz flüstern: Deiner Flügel Schlag, und ihren Todeston — laß ruhn! Billiger ist kein Mensch in mündlicher Beurteilung anderer. — Toleranter niemand, als Er. Ich hab' Ihn neben Basedow und Hafenkamp — bei Herrenhutern und Mystikern, bei Weibchens und Männinnen, bei Kleinjoggen und Boßhard (zwei unendlich verschiedene Himmelsprodukte unseres Landes) allenthalben denselben edeln, alles durchschauenden duldenden Mann gesehen. Aber ja! — wehe dem, der Präntensionen gegen ihn macht — und — der ‚seine kanonischen Bücher‘ angreift. —

[108.] Juli Anfang. J. J. Bodmer.

Jemand, der Goethen nach seiner Abreise in Baden gesehen hat, erzählt, daß er mit mir überaus wohl, und mit keinem Zürcher besser zufrieden sei.

[109.] Juli (16). J. M. Miller an J. H. Voß.

Klinger läßt Dich herzlich grüßen. Nach seiner Versicherung muß ich nun gewiß glauben, daß Wagner ohne Goethens Vorwissen den Prometheus gemacht hat. Goethe

ist noch in der Schweiz. Er soll auf Claudius sehr übel zu sprechen sein, ich hab' aber schon vieles ins Reine gebracht und Klinger denkt schon billiger von ihm. Goethe schreibt ein Schauspiel für Liebende, das herrlich sein soll.

[110.] Juli 21./28. Herder an J. G. Hamann.

Goethe, der uns zugut aus Straßburg von seiner Schweizerreise heraufeilte und von Darmstadt nach Frankfurt begleitete, ist weidlich voll von *Friedrich Nicolai* und wird, glaub' ich, nächstens reiben. Sie ehrt er sehr. Da ich ihm im Spaß Kanters Märchen sagte, freute er sich darüber recht im Ernste. Sie glauben nicht, wie er alles aufhascht, was Sie betrifft und ist überhaupt mit seinen Schriften nur Komödiant, in seinem Leben wilder Mensch und Zeichner und guter Junge.

[111.] September 2./3. J. G. Sulzer.

Ich hatte doch in Frankfurt das Vergnügen, des bereits in jungen Jahren durch verschiedene Schriften in Deutschland berühmt gewordenen D. Goethens Besuch zu genießen. Dieser junge Gelehrte ist ein wahres Originalgenie von ungebundener Freiheit im Denken, sowohl über politische als gelehrte Angelegenheiten. Er besitzt bei wirklich scharfer Beurteilungskraft eine sehr feurige Einbildungskraft und sehr lebhaft empfindsamkeit. Aber seine Urteile über Menschen, Sitten, Politik und Geschmack sind noch nicht durch hinlängliche Erfahrung unterstüttzt. Im Umgang fand ich ihn angenehm und liebenswürdig.

[112.] September 2./3. J. G. Sulzer.

Goethe ist in Frankfurt drei Stunden lang bei mir gewesen und würde allem Anschein nach noch länger mit mir geplaudert haben, wenn ihn nicht die Nacht weggerufen hätte. Die Seite, von der er mir sich zeigte (jedermann sagt mir, er habe zwei ganz verschiedene) hatte nichts, das mir nicht gefiel. Ich irre mich sehr, wenn dieser junge Mann bei reifen Jahren nicht ein rechtschaffener Mann sein wird. Jetzt hat er den Menschen und das menschliche Leben noch nicht von vielen Seiten betrachtet. Aber sein Blick ist scharf.

[113.] September. J. G. v. Zimmermann.

Von dieser Cenci hat man ein Bild von *Guido Reni* in Rom. ~ Von diesem Bilde hat ein junger deutscher

Maler namens Naumann, ein Schüler und Vertrauter von Mengs, vier Kopien gemacht. Eine besaß der Baron von Haugwitz und schenkte sie an Goethe, bei dem ich sie gesehen habe. ~ Goethe sagte mir: dieses Gesicht der Cenci enthalte mehr, als alle Menschengesichter, die er je gesehen habe. Er glaubte, daß es die höchste Zierde für Lavaters Physiognomik sein würde und war der Meinung, daß mit diesem Stücke Lavaters Werk geschlossen werden müsse. Nur schmeichelte er sich damals nicht, daß es möglich sein werde, in Deutschland einen Zeichner zu finden, der würdig wäre, dieses Gemälde abzuzeichnen, noch einen Kupferstecher, daselbe zu stechen.

[114.] September. Nach J. G. v. Zimmermann.

Faust avait été annoncé de bonne heure, et l'on s'attendait alors à le voir paraître prochainement. Zimmermann ~ demanda à son ami des nouvelles de cette composition. Goethe apporta un sac, rempli de petits chiffons de papier. Il le vida sur la table et dit: Voilà mon Faust!

[115.] September. J. G. v. Zimmermann.

Goethe habe ich zweimal gesehen und das zweite Mal bei ihm logiert, dessen ich mich mein Lebtag freue. ~ In Frankfurt sah ich mit eignen Augen, daß der Herzog ganz in Goethe verliebt war, und er hat recht.

[116.] September. J. G. v. Zimmermann an Lavater.

Ich habe es an Goethe in Frankfurt gesagt, und er war meiner Meinung, daß Du aber auch wirklich ein wenig Tracassier bist, Trakasserien liebst, id est, denselben Gehör gibst.

[117.] Herbst. J. H. Merck an F. Nicolai.

Mir tut's leid, daß Sie von einem meiner Freunde gekränkt werden und daß dies durch die niederträchtigen Hände von Zuträgern und Anekdotensammlern geschieht. Haben Sie denn nicht schon längstens den Menschen verachtet, der so etwas fähig ist? Entweder ist es Schadenfreude, oder Willen, Goethen zu schaden. — Freundschaft kann's nicht sein, die Märchen und Tischreden zuträgt. Was wird von dem sonderbaren Menschen nicht alles erzählt! Wär' Er Ich, so hätt' ich ihm längst die Imputa-

tion gemacht, so aber kann ich von ihm auch gegen mich nichts anderes sagen als: dies tut wohl, und jenes weh. Er folgt ganz seiner Laune, unbekümmert über die Folge ihrer Moralität, allein was er auch über Sie gesprochen und geschrieben haben mag, so ist's nichts als faunischer Mutwillen. — Zu rachsüchtigen Absichten, deren Ausgang Pasquillen und Trätschereien wären, dazu hat er erstlich nicht die Seele, und zweitens nicht die Zeit; weil sein Kopf voll immer neuer Träumereien schwirbelt. ~ Das muß ich Ihnen doch aufrichtig versichern, daß er mit Wieland nicht spielt, daß er vielen Mutwillens, aber keiner Duplizität fähig ist, und daß, wenn Sie mit ihm auf einige Abende nur so nahe wie Wieland zusammengesperrt würden, sie einander ~ lieb gewinnen würden. ~ Wenn Sie wüßten, wie ich oft mit ihm über Rationem artis disputiere, und Sie sähen den Burschen im Schlafrock und Nachtwams der Bonhomie, er würde Ihnen gefallen. Sein Faust ist aber ein Werk, daß mit der größten Treue der Natur abgestohlen ist, und die Stella, wie Clavigo sind aufrichtig nichts weiter als Nebenstunden. Ich staune, so oft ich ein neu Stück von Faust zu sehen bekomme, wie der Kerl zusehends wächst, und Dinge macht, die ohne den großen Glauben an sich selbst und den damit verbundenen Mutwillen unmöglich wären.

[118.] Henriette v. Beaulieu.

Die vortreffliche Frau v. *Türckheim* gestand mir mit rührender Offenheit, sie habe erfahren, in welcher engen Verbindung ich mit Weimar stünde und bloß deshalb meine Bekanntschaft gewünscht, um etwas Näheres von Goethes Leben und Schicksalen zu vernehmen, den sie den Schöpfer ihrer moralischen Existenz nannte. Die Innigkeit, ja ich darf sagen, die Begeisterung, womit sie von ihm sprach, rührten mich unaussprechlich. ~ Im Laufe unfreier traulichen Unterhaltungen erzählte sie mir die Geschichte ihres Herzens, woraus ich deutlich erfah, daß sie, wenn auch nicht vollkommen glücklich, doch mit ihrem Schicksal zufrieden war, weil Goethe es ihr vorgezeichnet hatte. Mit feltner Aufrichtigkeit gestand mir Frau v. *Türckheim*, ihre Leidenschaft für denselben sei mächtiger als Pflicht und Tugendgefühl in ihr gewesen, und wenn seine Großmut die Opfer, welche sie ihm bringen wollte, nicht standhaft zurückgewiesen hätte, so würde sie später

hin ihrer Selbstachtung und der bürgerlichen Ehre beraubt auf die Vergangenheit zurückgeschaut haben, welche ihr im Gegenteil jetzt nur befehlende Erinnerungen darböte. Seinem Edel Sinne verdanke sie einzig und allein ihre geistige Ausbildung an der Seite eines würdigen Gatten und den Kreis hoffnungsvoller Kinder, in welchen sie Ersatz für alle Leiden fände, die der Himmel ihr auferlegt. Sie müsse sich daher als sein Geschöpf betrachten und bis zum letzten Hauch ihres Lebens mit religiöser Verehrung an seinem Bilde hangen. Da ihr aller Wahrscheinlichkeit nach nicht vergönnt sein würde, Goethen wiederzusehen, so bäte sie mich, dem unvergeßlichen Freunde dasjenige mitzuteilen, was sie mir in dieser Absicht vertraut habe.

[119.] (Herbst.) H. G. v. Bretschneider.

Ein Umstand, den ich noch nicht gewußt habe und der ihn bewogen haben soll, eine Zeitlang sich zu entfernen, ist dieser: Es ist in Frankfurt eine reiche Bankierswitwe Schönemann, reformierter Religion, die eine artige Tochter hat, mit welcher sich Goethe schon lange führt. Er hielt endlich förmlich um sie an, die Mutter bat sich Bedenkzeit aus, ließ nach einigen Wochen Goethen zum Essen bitten und deklarierte in einer großen Gesellschaft Goethes Ansuchen mit der Antwort, daß sich die Heirat wegen der Verschiedenheit der Religion nicht wohl schicke. Eine Grobheit, die Goethe freilich sehr übel nehmen mußte, weil sie ihm dieselbe ebenfowohl hätte allein sagen können, die Frau sagt aber, sie hätte der Sache auf einmal ein Ende zu machen kein besseres Mittel gewußt und sich bei einer Zusammenkunft tête a tête für seinem Disputieren gefürchtet.

[120.] Oktober 29. Überlieferung der Familie Passavant.

In Frankfurt bereitete Goethe *Passavant nach seiner Rückkehr aus Zürich* eine seltsame Überraschung, indem er ihn am 29. Oktober abends geheimnisvoll zu einem Stelldichein bestimmte, wobei er ihm mitteilte, daß er im Begriff stehe, plötzlich nach Italien zu reisen ~ Goethe soll bei dieser Gelegenheit den jungen Kandidaten sehr geneckt haben über das Eintreffen beim Rendezvous, so daß das freundschaftliche Verhältnis fast einen Stoß erhalten hätte; doch hat der treue Passavant den Scherz jedenfalls vergeben, da Goethe am 21. Dezember von ihm liebe Briefe erhalten hat.

Nachlese zum ersten Abschnitt

Zeitlich nicht näher bestimmbar.

[121.] Elifabeth Goethe.

Die Sehnfucht, Rom zu sehen ~ war von Jugend auf sein Tagesgedanke, nachts sein Traum.

[122.] Überlieferung.

In seiner Jugend und Genieperiode war er als einer der schönsten Männer von Mädchen und Frauen angebetet. Oft ging er, als er noch in Frankfurt war, zu Fuß nach Darmstadt. Da gaben ihm die artigsten Frauen das Geleite bis zur Stadt hinaus, und in Darmstadt setzte er sich vor Mercks Haus, wo auf einer steinernen Treppe einige Bänke vor der Haustür standen, um den, um ihn verammelten Mädchen Genieaudienz zu geben, die oft länger als eine Stunde dauerte.

[123.] Elifabeth Goethe.

Mein Sohn hat gesagt: was einen drückt, das muß man verarbeiten, und wenn er ein Leid gehabt hat, da hat er ein Gedicht daraus gemacht.

[124.] Elifabeth Goethe an den Sohn.

Wie Du mir besonders beim Doktor Jung seiner Hirtenfchleuder schuld gabst — ich ersparte den Leuten eine Ohrfeige — damit sie ein Loch in Kopf bekämen.

[125.] C. G. Küttner an F. J. J. Bertuch.

Empfehlen Sie mich Goethen, wenn ich bitten darf, herzlich, wenn er sich meiner noch erinnert und den guten Jungen, wie er mich einst nannte, nicht verkennt.

[126.] H. G. v. Bretschneider an F. Nicolai.

Goethe kam als junger Mensch nach Leipzig, um da zu studieren, und weil er Geld hatte, so wurde er in vielen Gesellschaften zugelassen und fand, daß es eine schöne Sache um einen schönen Geist sei. Er nahm sich also vor *coute qui coute* einer zu werden. In dieser Verfassung habe ich ihn in Leipzig kennen lernen und ihm dermalen nichts weniger zugetraut, als daß er einmalen das geringste Aufsehen bei der Literatur machen würde. Und noch itzo, kann ich Ihnen auf meine Ehre versichern, können Sie nicht die geringste Spur in dieses Menschen Umgang finden, daß er der Verfasser der Lei-

den Werthers ist. Er urtheilt schief, und es scheint fast, daß er es weiß, daß sein Verstand ohne langes Nachdenken nicht zuverlässig ist, denn er gibt Leuten, von denen er mutmaßt, daß sich ihre Einsichten über die gemeinen erheben, lieber recht, als daß er sich die Verlegenheit über den Hals zöge, eine Materie mit ihnen durchzusprechen, wobei er seine Schwäche sehen ließe. Mit einem Worte, er ist ein schlechter Philosoph und ein Mensch mit einem unbeständigen Gemüte, der bei keinem System stehen bleibt, sondern der von dem einen gar leicht zu dem anderen Extremo überspringt und der eben so leicht zum Herrnhuter als zum Freigeist zu bereden wäre, wenn er nicht, zum Glück für ihn, so eine starke Dosis Stolz besäße, daß er fast alle Menschen außer ihm für schwache Kreaturen hält; weil es aber doch noch Leute geben kann, die wenigstens so gescheit sind, als er, so kann es sein, daß er ihre Existenz glaubt. Er selbst aber ist nicht imstande, zu prüfen, sondern richtet sich in dem Falle nach dem allgemeinen Urtheile der Welt. Daher muß es Ihnen nicht wundern, daß er ein Freund Lavaters und des Augendoktors Jung ist, der Lavatern anhängt. Diesen zwei Leuten redet Goethe nach dem Munde und flatiert sie, theils weil sie ihn bewundern, theils weil sie in hiesiger Gegend in den Besitz eines entschiedenen Ruhmes sitzen. Ich glaube, daß Goethe den Jung zur Verfertigung der Piece, *der Schleuder eines Hirtenknaben*, persuadiert hat. Sie können nicht glauben, was bei der ordinären Sorte Menschen in hiesiger Gegend ein solches Buch ausrichtet. Er wollte vielleicht Leute haben, die Ihre Feinde werden sollten, da er es durch seine flüchtigen Blätter nicht ausrichten konnte; doch das kann Mißtrauen von mir sein ~ Es liegt in Goethe ein gewisser Same von Fähigkeit, oder vielmehr er hat ein poetisches Genie, das alsdann wirkt, wenn er, nachdem er lange Zeit einen Stoff herumgetragen und in sich bearbeitet und alles gesammelt hat, was zu seiner Sache dienen kann, sich an seinen Schreibtisch setzt. Zum Gelegenheitsdichter hätte er sich nicht geschickt, denn er kann außer seiner Ordnung nichts machen. Wenn ihm etwas auffällt, so bleibt es in seinem Gemüte oder Kopfe hängen; alles was ihm nur auffößt, sucht er mit dem Klumpen Ton zu verkneten, den er in der Arbeit hat, und denkt und sinnt auf nichts anderes als dies Objekt. Der Umgang mit

witzigen Köpfen in Leipzig und die Kenntniss, die er dadurch mit guten Büchern erlangt hat, war Ursache, daß er was gelesen hat, und daß sein Genie subsidia zu wählen weiß. Es ist aber in seiner Seele keine männliche feste Unterscheidungskraft, keine durchdringende Einsicht und Gabe, die Sachen in ihrem wahren Lichte zu besehen. Bloß sein Stolz und die daraus entspringende Begierde oder auch eine Überzeugung oder Täuschung ein génie superieur zu sein, macht, daß er nicht dem gemeinen Haufen nachläuft. Goethe ist nichts, als ein Dichter von Natur, so wie M. Hoppe [?] auch war, nur daß der letzte arme Teufel nicht Gelegenheit hatte, so viel zu sehen, zu lesen und zu hören als Goethe, im übrigen aber ein stolzer Mensch, der nichts vertragen kann und den zum Glück für ihn zur Zeit die gewöhnlichen Anliegen dieses Erdbodens noch nicht gedemütigt oder aus der Welt geschafft haben.

Zweites Buch

Vom Eintritt in Weimar
bis zur Abreise nach Italien

1775 November bis Juli 1786

1775.

[127.] November 7/13. Wieland an Lavater.

Ich muß Ihnen sagen, daß seit letztem Dienstag Goethe bei uns ist, und daß ich den herrlichen Menschen binnen drei Tagen so herzlich lieb gewonnen habe, so ganz durchschaue, fühle und begreife, so ganz voll von ihm bin — wie Sie besser sich selbst vorstellen, als ich Ihnen beschreiben könnte. Er hat eine sehr glücklich geratene Silhouette von mir gemacht, wovon Sie ein Exemplar bekommen sollen. Inzwischen laben wir uns an den Kupfern zum zweiten Teil der Physiognomischen Fragmente, die er bei sich hat. ~ Ich sehe wohl, man muß einander von Angesicht zu Angesicht sehen, um einander recht kennen zu lernen. Bei Menschen von Goethens Klasse ist's wenigstens schlechterdings nötig. ~ Ich habe Goethen noch wenig allein haben können. Ich muß ihn mit so vielen teilen! Aber es wird noch besser werden, und er soll mir noch recht viel von unserm Lavater erzählen. ~ Goethe bittet Sie, ihm alles, was Sie ihm von den Physiognomischen Fragmenten zu schicken hätten, nach Frankfurt zu schicken. ~ Wir haben das Briefchen einen Posttag liegen lassen, um Ihnen meine, meines Weibes und meines ältesten Mädchens (eines Kindes von 7 Jahren) Silhouetten zugleich schicken zu können. Goethe hat sie selbst gemacht, und sind ganz herrlich geglückt — wie alle Welt sagt.

[128.] November 7/10. Wieland an F. H. Jacobi

Wenn Sie Allwill's Papiere in einem Feuer fortzuschreiben könnten, sagt Goethe und Wieland mit ihm, so würde es ein gar herrliches Werk werden.

[129.] November 18. Ph. Seidel.

Am *Freitag* den 17. huj. waren wir auf der Redoute ~ Die Nacht schliefen wir also nicht. Die folgende, als

Samstags, den 18. Nov. um 12^{1/4} Uhr legten wir uns. Wir schliefen nun zu Dreien in einer Kammer. Da kamen wir ins Gespräch aus einem ins andere bis zu allen Teufeln. ~ Von Liebesgeschichten auf die Insel Corfica, und auf ihr blieben wir in dem größten und hitzigsten Handgemenge bis morgens gegen viere. Die Frage, über die mit so viel Heftigkeit als Gelehrsamkeit gestritten wurde, war diese: Ob ein Volk nicht glücklicher sei, wenn's frei ist, als wenn's unter dem Befehl eines souveränen Herrn steht. Denn ich sagte: die Corfen sind wirklich unglücklich. *Goethe* sagte: nein es ist ein Glück für sie und ihre Nachkommen; sie werden nur verfeinert, entwildert, lernen Künste und Wissenschaften, statt sie zuvor roh und wild waren. Herr! — sagte ich — ich hätt' den Teufel von seinen Verfeinerungen und Veredelungen auf Kosten meiner Freiheit, die eigentlich unser Glück macht.

[130.] November Ende. Wieland an Lavater.

In der Not nimmt man zu den besten Menschen Zuflucht. *Goethe* sagt mir, Sie könnten und würden mir helfen; und mein Herz sagt mir, Sie werden's tun, wenn Sie können.

Die ganze Sache ist diese.

Aus beiliegender Note werden Sie sehen, wozu ich mich gegen das Publikum anheischig gemacht habe. Kraus (der die begehende Zeichnung des herrlichen Kopfs von Sebastian Brant gemacht hat) gab mir große Hoffnung, einer von seinen Freunden, der ein guter Kupferstecher ist, würde den Auftrag, diesen Kopf und alle folgende, die künftig von Monat zu Monat im Merkur erscheinen sollen, zu stechen willig annehmen. Allein heute erhalten wir eine abschlägige Antwort unter dem Vorwand, er könne nicht. ~

Goethe versichert mich, Ihr Lips wäre der Mann, durch den Sie mir helfen könnten, und er glaubt, die Sache ließe sich tun, wiewohl Herr Lips viel für die Physiognomischen Fragmente zu arbeiten habe. Ich bitte Sie also, Teuerster, bewegen Sie diesen Künstler dazu, daß er den begehenden Kopf baldmöglichst in Arbeit nehme. Die Proben von seinem Talent, die mir *Goethe* gezeigt hat, geben eine gute Hoffnung, daß er auch dem feinen Lucianischen Geist, der in diesem Kopfe webt, seine Gebühr antun werde. ~

Wenn ich Ihnen wieder schreibe und mehr Muße habe als itzt, will ich Ihnen melden, wie mir's mit dem jungen Prof. Meister gegangen ist. Er hat einen freundschaftlichen Brief von mir erschlichen. Es wird ihm aber nicht wohl bekommen. Ich habe etliche, noch ziemlich unschuldige Auszüge aus seinem Geschwätz über die Schwärmerei in den November des Merkur gesetzt mit einer Zugabe, worin Gegengift für sein Gift ist. Ich merkte zwar schon etwas beim Durchlesen der drei ersten Bogen, ~ aber Goethe gab mir erst hinterdrein den rechten Aufschluß. ~

Nach allem, was mir Goethe und die Stolberge von Ihnen gesagt haben, wag' ich's kaum zu wünschen, daß ich etliche Tage mit Ihnen leben möchte. Denn ich fühl es im Grunde meiner Seele, mein Herz würde zerreißen, wenn ich wieder von Ihnen scheiden müßte.

[131.] Dezember Anfang. F. L. Graf zu Stolberg.

Einen Nachmittag las Goethe seinen halbfertigen Faust vor. Es ist ein herrliches Stück, die Herzoginnen waren gewaltig gerührt bei einigen Szenen.

[132.] Dezember. F. L. Graf zu Stolberg.

Goethe ist nicht bloß ein Genie, sondern er hat auch ein wahrhaft gutes Herz, aber es ergriff mich ein Grausen, als er mir an einem der letzten Tage meiner Anwesenheit in Weimar von Riefengeistern sprach, die sich auch den ewigen geoffenbarten Wahrheiten nicht beugen. Dieser unbeugsame Trotz wird, wenn er in ihm weiter wuchert, auch sein Herz kalt machen. Armer Erdenwurm! Sich den ewigen geoffenbarten Wahrheiten nicht beugen, gleichsam rechten wollen mit Gott!

[133.] Dezember. F. L. Graf zu Stolberg.

Shakespeare gehört zu den Dingen, von denen Goethe sagt, daß man nicht von ihnen reden kann, zum wenigsten nicht über sie disputieren.

[134.] Dezember. F. L. Graf zu Stolberg an Klopstock.

Ich kenne zwar ganz Goethens unbeugfames Wesen, aber daß er einen solchen Brief von Ihnen so beantworten könnte, davon hatt' ich keine Idee. Es tut mir in der

Seele weh für ihn, er verdient's, Ihre Freundschaft zu verlieren, und doch weiß ich, wie er im Herzen Sie ehrt und liebt; das sag ich nicht, ihn zu entschuldigen, ich kann und mag hierin ihn nicht entschuldigen und bin indigniert über seinen Brief. Starrkopf ist er im allerhöchsten Grade, und seine Unbiegsamkeit, welche er, wenn es möglich wäre, gern gegen Gott behauptete, machte mich schon oft für ihn zittern. Gott Welch ein Gemisch, ein Titanenkopf gegen seinen Gott, und nun schwindelnd von der Gunst eines Herzogs. ~ Und doch kann er so weich sein, ist so liebend, läßt sich in guten Stunden leiten am feinden Faden, ist seinen Freunden so herzlich zugetan, — Gott erbarme sich über ihn und mach ihn gut, damit er trefflich werde, aber wenn Gott nicht Wunder an ihm tut, so wird er der Unseligsten einer. Wie oft sah ich ihn schmelzend und wütend in einer Viertelstunde.

[135.] Dezember 28. F. W. Gotter.

Goethe war vorige Woche hier in *Gotha*, aber wie kurz! Er kam nach Mitternacht auf der Redoute an, brachte den folgenden Tag bei Hofe zu und reiste sodann mit der Weimarischen Herrschaft wieder zurück. Ich hab' ihn in allem kaum eine Viertelstunde gesprochen. Er weiß noch nicht, wie lang' er in Weimar bleiben wird, wo er den Günstling in bester Form und Ordnung spielt und den ihm eigenen vertraulichen, nachlässigen, hingeworfenen Ton überall eingeführt hat.

[136.] Überlieferung.

Damals war das Wort ‚unendlich‘ überall wiederkehrendes Stichwort. Wenn Goethe abends bei Wieland essen wollte, so schickte er seinen Bedienten ~ vorher ins Haus und ließ sich eine unendliche Schüssel unendlicher Borsdorfer Äpfel (gedämpft) ausbitten.

[137.] J. G. v. Zimmermann an Charlotte v. Stein.

Mr. Gœthe fait trop d'honneur à ma fille, qui n'est point developée encore, qui a été timide et craintive dans sa maison ou on nous a fait une reception infiniment charmante, et ou j'ay passé d'aussi heureux jours que j'ay jamais passé en ma vie. ~ Si Mr. Gœthe a trouvé que votre silhouette n'a pas marqué les traits les plus saillants de votre caractère (qu'apresent il a le bonheur de

connaitre et d'étudier de près) il a sûrement trouvé en vous de nouvelles vertus et de nouvelles beautés, qu'une ombre ne peut pas rendre.

Je ne suis du tout point surpris que Mr. Gœthe ait plù généralement à Weimar. Précédé par une reputation aussi brillante et aussi généralement reconnue que la sienne, portant d'ailleurs à la première vue la foudre dans ses yeux, il a du toucher tous les cœurs par sa bonhomie infiniment aimable, et par l'honnêteté qui va de pair avec son génie sublime et transcendant. Ah si vous l'aviés vu que ce grandhomme est vis à vis de son père et de sa mère le plus honnête et le plus aimable de fils, vous auriés eu, ah vous auriés eu bien de la peine um ihn nicht durchs Medium der Liebe zu sehen!

~ Insgemein hat man nur eine Seele, dit Lavater, aber Goethe hat hundert.

1776.

[138.] Januar Anfang. Wieland.

Ich lebe nun neun Wochen mit Goethen, und lebe seit unserer Seelenvereinigung, die unvermerkt und ohne allen effort nach und nach zustande gekommen, ganz in ihm. Er ist in allen Betrachtungen und von allen Seiten das größte, beste, herrlichste menschliche Wesen, das Gott erschaffen hat. ~ Heute war eine Stunde, wo ich ihn erst in seiner ganzen Herrlichkeit — der ganzen schönen gefühlvollen reinen Menschheit sah. Außer mir, kniet' ich neben ihn, drückte meine Seele an seine Brust, und betete Gott an.

[139.] Januar Anfang. Wieland an Luise Karfch.

Goethe, der König der Geister, der liebenswürdigste, größte und beste Menschensohn, den ich jemals gesehen habe, ist seit zehn Wochen bei uns und wird noch vielleicht lange bei uns bleiben. Er grüßt Sie, liebe Sappho.

[140.] Februar Anfang. Wieland.

Hans Sachs kann erst im März kommen, weil Goethe noch etwas über ihn in hanssächsischer Reimweise dichten will. Goethe bleibt vermutlich vielleicht noch lange hier — er ist mächtig umspinnen, und versucht nun das Aben-

teuer, von welchem ich abgestanden bin, so wie ich sah, daß es für einen andern aufgehoben sei. ~ Goethe ist seit Sonnabend früh mit dem Herzog in Erfurt und kommt erst morgen wieder. Er tut das Mögliche und was Hundert andern unmöglich wäre noch dazu, um seinen Lavater nicht im Stich zu lassen. Aber o! wieviel mehr könnte, würde der herrliche Geist tun, wenn er nicht in dies unser Chaos gesunken wäre, aus welchem er doch — mit allem feinen Willen, aller Kraft — doch keine leidliche Welt schaffen wird. Aber — war ich nicht schon 38 Jahr alt, da ich mich noch durch eine magische Einbildung und die noch stärkere Magie des verführerischen Gedankens viel Gutes, im großen, auf Jahrhunderte zu tun, an diesen Hof ziehen, in dieses gefahrvolle mit Precipiten umgebene — und beim Tageslicht befehen, doch immer unmögliche Abenteuer verwickeln ließ? Goethe ist erst 26 Jahr alt. Wie sollt' er, mit dem Gefühl solcher Kräfte, einer noch größern Reizung widerstehen können? Denn sein ascendant über unsre Fürstenkinder, alt und jung, ist unglaublich. Und doch — doch, doch, wollen wir sehen! Wenn's auch nur nicht ganz so schlimm wird, als es sonst geworden wäre, wenn auch nur etwas Gutes geschieht, das sonst nicht geschehen wäre, — so war's ja der Mühe wert!

~ In meinen Haufe ist er wie einer, der zu uns gehört. Er atmet wieder Ruhe und Liebe bei uns, und das hilft dann dazu, daß er das Herumtreiben in dem großen Rade wieder desto besser aushalten kann. ~

[141.] Januar/Februar. Wieland an Lavater.

Unser Goethe ist ~ auch ein Müdling, nur auf eine andre Art: denn ach! lieber Lavater denken Sie sich einmal Favorit und fac totum und Goethe zusammen! Und fac totum, das am Ende doch — nicht den hundertsten Teil von dem tun kann, was er gern täte. Und gleichwohl sehen Sie aus Herders Berufung zum Generalsuperintendenten und Oberhofprediger, daß Goethe etwas tut. Ich stelle mir seine hiesige Existenz als ein Pharoenspiel vor; der Herzog hält die Bank, Goethe pointiert wider ihn. Goethe setzt ein, zwei, drei, vier oft acht und mehr Tage auf eine Karte; verliert manchmal; aber weil er sein Spiel pouffiert, so braucht er auch nur wieder ein einziges trente=leva oder soixante=leva zu gewinnen, so ist alles

wieder ersetzt. — So ein trenteleva gewann er mit Herz dern. ~ Verlassen Sie sich inzwischen darauf, daß Goethe, in allem den Wirbel, worin er sich dreht, Sie und die Physiognomik nicht vergißt, und daß er alles in Gang erhält.

[142.] März Anfang. Charlotte v. Stein an J. G. v. Zimmermann.

Goethe est ici un objet aimé, et hais, vous sentirez qu'il y a bien de grosses têtes qu'ils ne le comprennent pas. Louise augmente pour moi de jour en amitié, mais beaucoup de froideur entre les Epoux pourtant je ne desespere pas, deux êtres si raisonnables, si bons, doivent enfin s'accorder.

Au moment Goethe m'envoît votre billet je vous ai déjà confessé mes pêchés. Adieu, avant le depart de la poste je vous dirai cher ami encore une fois bon soir et bonjour.

Ich komme jetzt, Ihnen eine gute Nacht zu sagen. Ich war den Abend im Konzert. Goethe nicht; vor einigen Stunden war er bei mir, für Sie das beigefschlossene Billet und war toll über Ihren Brief, den er mir auch vorlas; ich verteidigte Sie, gestund ihm, ich wünschte selbst, er möchte etwas von seinem wilden Wesen, darum ihn die Leute hier so schief beurteilen, ablegen, das im Grunde zwar nichts ist, als daß er jagt, scharf reitet, mit der großen Peitsche klatscht, alles in Gesellschaft des Herzogs. Gewiß sind dies seine Neigungen nicht, aber eine Weile muß er's so treiben, um den Herzog zu gewinnen und dann Gutes zu stiften, so denk' ich davon. Er gab mir den Grund nicht an, verteidigte sich mit wunderbaren Gründen, mir blieb's als hätt' er unrecht. Er war sehr gut gegen mich, nannte mich im Vertrauen seines Herzens Du, das verwies ich ihm mit dem sanftesten Ton von der Welt sich's nicht anzugewöhnen, weil es nun eben niemand wie ich zu verstehen weiß und er ohne dies oft gewisse Verhältnisse aus den Augen setzt, da springt er wild auf vom Kanapee, sagt, ich muß fort, läuft ein paarmal auf und ab, um seinen Stock zu suchen, find't ihn nicht, rennt so zur Türe hinaus ohne Abschied, ohne gute Nacht; sehen Sie, lieber Zimmermann, so war's heute mit unserm Freund.

[143.] März 7. Charlotte v. Stein.

~ Ich sollte gestern mit der Herzogin Mutter zum Wieland gehen, weil ich aber furchte, Goethen da zu fin-

den, tat ich's nicht. Ich habe erstaunlich viel auf meinem Herzen, das ich dem Unmenschen sagen muß. Es ist nicht möglich, mit seinem Betragen kommt er nicht durch die Welt; wenn unser sanfter Sittenlehrer gekreuzigt wurde, so wird dieser bittere zerhackt. Warum sein beständiges Pasquillieren, es sind ja alles Geschöpfe des großen Wesens; das duldet sie ja, und nun sein unanständiges Betragen mit Fluchen, mit pöbelhaften, niedern Ausdrücken. Auf sein Moralisches, so bald es aufs Handeln ankommt, wird's vielleicht keinen Einfluß haben, aber er verdirbt andere; der Herzog hat sich wunderbar geändert; gestern war er bei mir, behauptete, daß alle Leute mit Anstand, mit Manieren nicht den Namen eines ehrlichen Mannes tragen könnten, wohl gab ich ihm zu, daß man in dem rauhen Wesen oft den ehrlichen Mann fände, aber doch wohl ebensooft in den gesitteten; daher er auch niemanden mehr leiden mag, der nicht etwas ungeschliffenes an sich hat. Das ist nun alles von Goethen, von dem Menschen, der vor Tausende Kopf und Herz hat, der alle Sachen so klar ohne Vorurteile sieht, so bald er nur will, der über alles kann Herr werden, was er will. Ich fühl's, Goethe und ich werden niemals Freunde; auch seine Art mit unferm Geschlecht umzugehen, gefällt mir nicht, er ist eigentlich, was man coquet nennt; es ist nicht Achtung genug in seinem Umgang.

Zerreißen Sie meinen Brief, es ist mir, als wenn ich eine Undankbarkeit gegen Goethen damit begangen hätte, aber um keine Falschheit zu begehen, will ich's ihm alles sagen, sobald ich nur Gelegenheit finde.

[144.] März. Wieland.

Goethe bleibt nun wohl hier, solange Karl August lebt, und möchte das bis zu Nestors Alter wahren! Er hat sich ein Haus gemietet, das wie eine kleine Burg aussieht, und es macht ihm großen Spaß, daß er mit seinem Philipp ganz allein sich im Notfall etliche Tage gegen ein ganzes Korps darin wehren könnte, insofern sie ihm das Nest nicht überm Kopf ganz anzündeten. Er ist auch im Begriff einen Garten zu kaufen, welches ich auch getan habe, also und dergestalt, daß wir beide notabene ohne vorgängige Abrede, uns beinahe in ein und ebendemselben Augenblick in den Weimarischen Philisterorden begeben haben — welches denn mit alle dem lustig genug ist.

[145.] März 26./April 4. Chr. F. Weiße.

Vor kurzem sprach ich Goethen, der, wie er sagt, seine literarische Laufbahn Lenzen überlassen.

[146.] April. Wieland an Bürger.

Tausend Dank aus vollem Herzen für das kostbare Pfand Ihrer Liebe, das Sie mir im sechsten Buch Ihrer deutschen Ilias überschickt haben, und für die Erlaubnis, so Sie mir geben, meine Freude daran mit den Lesern des Merkurs zu teilen. Dies würde sogleich im Aprilmonat, der jetzt gedruckt wird, geschehen sein, wenn Goethe nicht gewünscht hätte, das Manuskript vorher genauer mit dem Original zu vergleichen, und (wie ich vermute) nach Ihrem Verlangen, hier oder da eine Kleinigkeit zu ändern; z. E. ein ehrliches obsoletes Wort an schicklicher Stelle anzubringen und dergleichen. Wir sind jetzt stark daran, etliche Hundert dergleichen Wörter, so Gott will, wieder ins Leben zu rufen; und wir haben große Freude darüber, daß Sie ein gleiches in Ihrem Homer tun. Wie könnten Sie auch ohne dies einen deutschen Homer geben? Sie brauchen den ganzen Reichtum unserer Sprache dazu; und ich bin ganz überzeugt, daß der einzige Umstand, wenn Ihnen der Gebrauch der veralteten Wörter aus Deutschlands Ritter- und Heldenzeit nicht erlaubt wäre, eine gute Übersetzung Homers unmöglich machte. Auch gewinnt das Kolorit und der Ton dadurch etwas Antikes, Naturkräftiges, von der modernen Zierlichkeit Absteckendes, kurz, etwas Homerisches, das ich besser fühlen als sagen kann. Überhaupt sind wir, Goethe und ich, inniglich mit Ihrer Verdeutschung des göttlichen Dichters zufrieden und freuen uns mit einer Freude, die uns wohl nur wenige nachempfinden können, daß unsere Nation Ihnen den Vorzug zu danken haben wird, die wahrste, treueste, Homers am wenigsten unwürdige Übersetzung zu haben, die irgend eine Sprache aufweisen kann, — und daß der Dichter, dessen Werke uns Wort Gottes sind, durch Sie eine Menge von Jüngern, Liebhabern und Anbetern bekommen wird, die der Glückseligkeit ihn zu fühlen, ihn zu ihrem ewigen Lieblingsbuch zu machen, ohne Sie, hätten entbehren müssen. Ich, insonderheit freue mich über den heilsamen Einfluß, den Ihr Homer auf den gegenwärtigen Moment unserer literarischen Verfassung haben

wird. Denn der Messias selbst hätte nicht zu einer gelegenern Zeit kommen können. Kurz, wenn man allerorten so für Sie und Ihre edle Unternehmung eingenommen, und von dem göttlichen Beruf, den Ihnen die Natur dazu gegeben hat, so überzeugt wäre, wie Ihre Freunde in Weimar: So sollten Sie keine Ursache haben über die von außen nötige Aufmunterung zu einem so furchtbar schwierigen und so großen Mut und hartnäckigen Eifer erfordernden Werke zu klagen.

Dieser Tage tritten Goethe und ich mit einem enthusiastischen Anbeter des griechischen Homer über das Silbenmaß, das Sie zu Ihrer Übersetzung gewählt haben. Er bestand darauf, der Hexameter würde besser gewesen sein; wir, Sie hätten Recht gehabt, den Jamben vorzuziehen. Wir sind gewiß, daß es unnötig wäre, Ihnen die Gründe pro und contra zu sagen: ohne mindesten Zweifel haben Sie das alles längst erwogen und durchgedacht. Aber vielleicht möcht' es doch von einigem Nutzen sein, wenn Sie etwan Ihre Gründe für den jambischen Vers (nisi quid obstat) in einem kleinen Sendschreiben an Goethen oder mich im Merkur bekannt machten. Wir behaupten, Homers Versifikation verliere in jeder Übersetzung notwendig, würde aber im deutschen Hexameter weit mehr verlieren, als im jambischen Vers, der unsrer Meinung nach das echte, alte, natürliche, heroische Metrum unsrer Sprache ist.

[147.] Mai. Charlotte v. Stein an J. G. v. Zimmermann.

Mir geht's mit Goethen wunderbar; nach acht Tagen, wie er mich so heftig verlassen hat, kommt er mit einem Übermaß von Liebe wieder. Ich hab' zu mancherlei Betrachtungen durch Goethen Anlaß bekommen; je mehr ein Mensch fassen kann, däucht mir, je dunkler, anstößiger wird ihn das Ganze, je eher fehlt man den ruhigen Weg; gewiß hatten die gefallenen Engel mehr Verstand, wie die übrigen. ~ Ich bin durch unsern lieben Goethe ins Deutscheschreiben gekommen, wie Sie sehen, und ich dank's ihm, was wird er noch aus mir machen? Denn, wenn er hier, lebt er immer um mich herum: jetzt nenn' ich ihn meinen Heiligen und darüber ist er mir unsichtbar worden, seit einigen Tagen verschwunden, und lebt in der Erde fünf Meilen von hier im Bergwerke. ~ Goethe und ich haben bei ~ *Wieland* zu Gevatter gestanden, unser Patchen ist ein liebes hübsches Mädchen. ~ In Goethens Garten

hab' ich schon einmal Kaffee getrunken und von seinem Spargel gegessen, den er selbst gestochen und in seinem Ziehbrunnen gewaschen hatte.

[148.] Mai. Wieland an F. H. Jacobi.

Die Allwills Papiere haben diesmal *im Deutschen Merkur* so viel Platz weggenommen, daß verschiedene Rezensionen liegen bleiben mußten ~ Was dünkt Euch übrigens von dem Manne, der so herrliche Materialien roh verkauft, und so viel hätte daran gewinnen können, wenn er sie verarbeitet hätte? Er ist gleich einem Manne, der auf seinem Gut einen köstlichen Marmorbruch von schönem milchweißen Marmor gefunden hätte, und weil er sich nun nicht die Mühe nehmen möchte, oder es nicht erwarten könnte, ihn zu brechen und in großen Stücken auf die Ebene herabzuführen und dann zu behauen und zu glätten und Götter und Helden und Wohnungen für Götter daraus zu machen, käm' er mit Brecheisen und Hammer, schlüge alles kurz und klein zusammen und brächt's uns schubkarrenweise angefahren.

Das Gleichnis ist, wie Ihr seht, aus Goethens Hirnkasten, und paßt wie alle seine Gleichnisse nur gar zu wohl.

[149.] Mai. Wieland.

Goethe lebt und regiert und wütet, und gibt Regenwetter und Sonnenschein, tour à tour comme vous scavez, und macht uns glücklich, er mache was er will.

[150.] Juni 10. Klinger.

Am Montag kam ich hier an — lag an Goethes Hals und er umfaßte mich innig mit aller Liebe: Närrischer Junge! Und kriegte Küsse von ihm: Toller Junge! und immer mehr Liebe.

[151.] Juni. Klinger.

Montag Abend noch umarmte ich Goethe und er mich mit aller Liebe. Hier sah ich und seh ich täglich, daß wirklich über Goethe sich so wenig sagen läßt, als man eigentlich über den Sohn Gottes sagen sollte, wenn man ihn glaubt. Und so will ich auch schweigen. Er steckt in politischen Geschäften und hat diesem Lande genutzt und tut Sachen — wie soll man ihn nennen? ~

Goethe ist geliebt durchaus und des Landes Heil. ~ Glaub mir, daß nach Goethe kein größerer existiert, das sag ich ohne Überspannung. Er ist ein erschrecklich großer, guter Mensch, ganz für unser Herz und Geist. Und wir haben uns keinen Strich seines Charakters imaginiert und auch nicht imaginieren können. Aber weh dem Menschen, der um ihn war, an seinem Herzen lag, mit seinem Geist redete, ihn begriff und ihn noch verkennt! ~ Hier ist Balsam auf alle Wunden, wo man nur hinblickt — und besonders bei diesem Menschen, der ganz Liebe, Größe, Demut und Bescheidenheit. Steinige den Menschen, dessen Zunge die Götter hier lästert. Wieland will mich nicht mehr fortlassen und Goethe spricht von bleiben.

[152.] Juni Mitte. Klinger.

Goethes Liebe für mich ist unendlich reich und groß. Und verflucht seien alle Augenblicke des Zweifels und Wankens. Mein Schicksal quälte und drängte ihn seit er hier ist, und er gestund mir, daß ich ganze Tage vor seinem Geist gestanden. ~ *Wieland* meint, ich sollte Leutnant unter den Preußen werden. Das sind nur aber alles Zuckungen. Goethe hat mit mir über alles ein für allemal geredet.

[153.] Juni 24. Wieland.

Goethe ist seit 14 Tagen mit dem Herzog zu Ilmenau, und kommt erst ausgangs der Woche wieder. Er lebt nur ganz für den Herzog und seine Geschäfte. In seinen Erholungsstunden zeichnet er. Er hat mein Profil vor einigen Wochen mit einer Liebe gezeichnet, womit er allein es zeichnen konnte. Es soll mir sehr gleichen, und ist also das erste in seiner Art. ~ Weil aber dies nur mein Werkeltagsgesicht ist, so hat er sich in den Kopf gesetzt, auch mein Sonntagsgesicht zu zeichnen. Unser Verhältnis gegeneinander macht auch mich sehr glücklich. Es ist so rein und schön, als in dieser sublunaren Welt je eins zwischen zweien ganz natürlichen Menschen gewesen sein mag. ~ Herder wird nun in kurzem hier eintreffen, sagt man. Goethe und ich sind darauf gefaßt.

[154.] Wieland.

Goethe hat freilich in den ersten Monaten die Meisten (mich niemals) oft durch seine damalige Art zu sein

skandalisiert, und dem Diabolus prise über sich gegeben. Aber schon lange, und von dem Augenblick an, da er dezidiert war, sich dem Herzog und seinen Geschäften zu widmen, hat er sich mit untadeliger σοφροσυνη und aller ziemlichen Weltklugheit aufgeführt. Kurz, Ihr dürft sicherlich glauben und adversus quoscunque behaupten, daß die Kabale gegen Goethe und seine Freunde nichts als Neid und Jalousie und Mißvergnügen über fehlgeschlagene Hoffnungen zur Quelle hat. ~ So wird doch Weimar noch der Berg Ararat, wo die guten Menschen Fuß fassen können, während daß allgemeine Sündflut die übrige Welt bedeckt.

[155.] Juli. F. W. H. v. Trebra.

Ich war nur seit wenigen Tagen erst in diesen lebensvollen weimarer Zirkel eingetreten, angeschwommen aus einer Region, wo naher und ferner Dienstverhältnisse wegen das Benehmen geräuschlos, sehr klüglich still und forschend aus andern eingerichtet sein mußte, alle frohe Herzensergießung zurückpressend — hier war alles erlaubt. Unbewacht ausgelassen zu sein, war hier, wo nicht gefordert, doch nicht ungerne gesehen, wohl gar gewünscht. So hatte auch ich nach vorleuchtendem hohen Beispiel bald die Überzeugung erlangt, obwohl auch bis hierher Behutsamkeit gebietende Dienstverhältnisse mich begleitet hatten, denn daß alle übrige, hoher Adel und niederer, und Bürger es glaubten, bewiesen alleamt mit Händen und Beinen im Gebrauch gegen sich untereinander und gegen die Höheren. Nicht das, — flüfterte der Ernstere von ihnen [*Goethe*] mir zu, den ich schon vom ersten Moment der Bekanntschaft an im Auge behielt — nur von ihren Leibern haltet Euch fern, und duldet lieber, was sie körperlich Euch zufügen, wenn sie sich zur handfälligen Lustigkeit herablassen.

Noch manche andere solche tief liegende Wahrheiten hatte ich ihm schon abgehört, wo Großes im Wirken auf Bemerkungen im Kleinen lag. ‚Ich will mir auch gleich die Seitenhaare am Kopfe ganz weg schneiden!‘ war einmal der Einfall des höhern Frohsinns. — Das kann man bald machen, war die Entgegnung des kalten Ernstern darauf, nicht so sie wieder wachsen machen.

[156.] August 22. Fürstin von Hohenlohe-Kirchberg (an Gräfin Wartensleben).

En arrivant à Weimar, je rencontre notre Eule, den Schardt, je descend vite de la voiture, et il me mena, chez sa sœur *Frau v. Stein*, qui fût très étonnée de me voir; je trouvais chez elle le fameux Goethe qui n'a pas l'air d'un Bürger, mais d'un savant, gâté par les égales. Malgré cet air que je n'aime pas, je l'ai pourtant trouvé assez aimable und bin ihm ganz gut geworden. Il sache de toi comme s'il venait de te voir et t'aime comme s'il te voyait encore; il étudie ton caractère sur ta silhouette, et il juge de ton esprit par le nez et le tout de ton visage.

[157.] August. Wieland.

Goethe ist lieb und brav und fest und männlich. Alles geht so gut es kann, und die Welt, die so viel dummes Zeug von uns sagt und glaubt, hat groß Unrecht.

[158.] September Anfang. Wieland an Merck.

Von Eurem Erbprinzen *Ludwig von Hessen-Darmstadt* kann und soll ich viel Gutes melden. Er ist vom Herzog und allen feinen kleinen parties de plaisir unzertrennlich gewesen, hat Goethen liebgewonnen und Goethe ist auch ihm gut. Sein hiesiger Aufenthalt ist ihm im ganzen vorteilhaft gewesen, denken wir, und Ihr, lieber Herr und Freund, werdet's spüren, wenn er wieder nach Darmstadt kommt. Goethe bittet Sie nur, etwas von Ihrer gewöhnlichen Reserve mit den Fürsten bei ihm nachzulassen und so offen und natürlich mit ihm zu sein, als er seines Orts Sie durch sein Betragen dazu einladen wird. Er hat starke Eindrücke bekommen, was ein Mann wie Ihr wert ist.

[159.] September 29. Mit Wieland.

Herr Kaufmann kam den zweiten Tag nach seiner Ankunft nachmittags mit Klingern in meinen Garten und blieb ungefähr eine halbe Stunde. Den folgenden Morgen fand ich ihn bei Goethe. Der Mann hatte, ungeachtet seiner um sich gezogenen Nebelkappe, was Anziehendes für mich. Ich näherte mich ihm voll Gutwilligkeit und vielleicht nach meiner Art etwas zu schnell; er zog sich aber ganz in seine Schale hinein, und so haben wir's denn dabei bewenden lassen. ~ Goethe war gestern morgens

bei mir und erklärte mir alles: die Schuld, warum die Enthusiasten nicht mit mir und ich nicht mit ihnen leben können, liegt weder an ihnen, noch mir, sondern an den Göttern, die uns so gemacht haben. Ich habe das Unglück, unter die Launen zu gehören, die von den Warmen und Kalten ausgespien werden. Leute, die lange mit mir gelebt haben, finden, daß ich mit allen meinen Launen und Ungleichheiten ein guter Mensch bin; aber die andern sehen das nicht und können nicht aus mir klug werden, sagt man.

[160.] September Ende/Oktober Anfang. Wieland an Merck.

Freuen Sie sich nicht auch mit mir und über mich, daß ich Goethen endlich Hand in Hand versprochen habe, keine Noten noch postfacen mehr zu andrer Leute Aufsätzen zu machen?

[161.] Oktober. Wieland.

Goethe ist immer der nehmliche — immer wirksam uns alle glücklich zu machen, oder glücklich zu erhalten — und selbst nur durch Theilnehmung glücklich. — Ein großer, edler, herrlicher, verkannter Mensch, eben darin verkannt, weil so wenige fähig sind, sich einen Begriff von einem solchen Menschen zu machen.

[162.] Oktober Anfang. Wieland an Bürger.

Ihr Brief über Homer in Jamben ist im Oktober des Deutschen Merkur und also schon vor 14 Tagen abgedruckt. Er hat Herders, Goethes und meinen völligen Beifall. ~ Die kleine Abänderung in der Aufschrift, und die Substitution des Buchstaben A. an die Stelle meines Namens, fand unser Freund Goethe nötig um Ihre und meiner willen.

[163.] Herbst. J. K. A. Mufäus.

Es geht mit unserm Liebhabertheater noch immer ganz gut vonstatten. ~ Herr Goethe hat ein Paar von seinen Schriften zum besten gegeben: Die Geschwister, in einem Akt, und ein Stück: Die Mitschuldigen. Er selbst hat viel wahre Aktion, und macht eine angenehme Figur.

[164.] Dezember 3. Fürst Franz v. Deffau.

Ich hatte befohlen einen Jagdwagen bereit zu halten, der Goethen, welcher zu einer genau bestimmten Stunde in

Deffau ankommen würde, sofort nach Wörlitz bringen solle. Auch sollte *der Leibarzt* Kretschmar benachrichtigt werden, sich beizeiten auf dem Schlosse einzufinden, um mitzufahren. Beide kannten sich noch nicht und der Hofmarschall hatte versäumt, sie einander vorzustellen. Eine Zeitlang saßen sie, Goethe gerade, feierlich wie ein Licht, Kretschmar leicht und beweglich, wie ein junger Rehbock, nebeneinander. Endlich dreht Goethe ein wenig den Kopf nach Kretschmar und fragt über die Schulter: Wer ist Er? Schnell und barsch, Goethe den Rücken zukehrend, erwidert Kretschmar: Und wer ist Er?

[165.] F. D. Gräter.

Zwanzig Jahre später ~ erzählte Wieland, es sei wahrhaft bewunderungswürdig gewesen, wie Goethes Genie sich damals bei jeder Gelegenheit offenbart habe. Er habe nicht nur die schönsten Gedichte, sondern ganze Dramen improvisiert. Namentlich erinnere er sich, wie sie eines Tages davon gesprochen, welch herrliches Stück Cäsar geben könne. Goethe habe sofort angefangen, die Personen zu charakterisieren, und eine Szene des Stücks nach der andern vom Anfange bis zu Ende des Dramas vorzutragen. Wenn man die Stücke, die er so improvisiert, hätte aufschreiben können, würde die Welt einige erhalten haben, die noch bewundernswürdiger wären, als seine bekannten.

[166.] Herder.

Eine der lächerlichsten Genieperioden war die bergmännische in Weimar, als die Bergwerke in Ilmenau wieder gangbar gemacht werden sollten. Da war der Mensch gar nichts, der Stein alles. Goethe fand in der Organisation des Granits die göttliche Dreieinigkeit, die nur durch ein Mysterium erklärt werden könne!

1777.

[167.] (Anfang d. J.) Wieland.

Mit *Goethe* — was für herrliche Stunden und halbe Tage lebt' ich mit ihm im ersten Jahre! Nun ist's, als ob in den fatalen Verhältnissen, worin er steckt, ihn sein Genie ganz verlassen hätte; seine Einbildungskraft scheint er-

lofchen; ftatt der allbelebenden Wärme, die fonft von ihm ausging, ift politifcher Froft um ihn her. Er ift immer gut und harmlos, aber — er theilt fich nicht mehr mit — und es ift nichts mit ihm anzufangen. Auch fehen wir uns nur felten, wiewohl ich feft glaube, daß er nichts wider mich hat, und von mir überzeugt ift, daß ich ihn herzlich liebe.

[168.] (Anfang d. J.) E. A. A. v. Göchhaufen an F. J. J. Bertuch.

Goethe hat gegen jemand gefagt, er habe in meinem Wertherfieber Satire über Werthers Leiden gefunden. Ift's möglich überhaupt? Und wär's möglich, daß Goethe Sie hingegangen hätte, als er Ihnen, wie Sie mir meldeten, fagte: er erkenne meine Abficht und danke fie mir?

[169.] Februar. Wieland an Bürger.

Wir haben hier große Freude von Ihrer Ausforderung an Fritz Stolberg im Mufeum *Dezember 1776* gehabt. Wenn er klug ift, fagt *Goethe*, fo läßt er's nun dabei bewenden und zieht fich in fein Gezelt zurück.

[170.] März 24. Wieland an F. H. Jacobi.

Goethe, dem ich Deinen Brief lefen laffen, grüßt Dich. Er ift der Meinung, Du follft die Reife nach Weimar nicht fchreiben. Er meint, es fchickte fich für uns am beften, in unferm heiligen Dunkel zu bleiben — es würde nur dienen, viele boshafte, hämifche Seelen hier und dort aufzuwiegeln.

[171.] April Anfang. Wieland an Merck.

Goethe grüßt Sie, und läßt Ihnen wiffen, daß er fleißig in feinem Garten arbeite, und hoffe, daß Sie einft zu ihm kommen und mit Augen fehen und Freude dran haben werden. Zeichnen ift außerm Pflanzen jetzt fein Lieblingsgefchäft; Sie werden auch hierin über die Wunder feines Genies erftaunen. Er zeichnet völlig, wie er dichtet und fchreibt. Nur follen Sie feinen Pflanzungen Zeit laffen, recht einzuwachsen, ehe Sie kommen.

[172.] Mai Mitte. Wieland an F. H. Jacobi.

Ich habe nun auch Goethes Meinung von *meiner Oper Rosamunde*, und fie ftimmt völlig zu der Deinigen. Er hat mir alles fehr begreiflich gemacht. Seiner Meinung

nach liegen die Hauptgebrechen im Sujet selbst; der erste Fehlgriff aber liegt nach ihm darin, daß ich das Ding, anstatt mit dramatischem, mit epischem Sinn gefaßt habe.

[173.] Juni 1. Wieland an Merck.

In den Parkanlagen trafen wir Goethen in Gesellschaft der schönen Schröterin an, die in der unendlich edlen artistischen Eleganz ihrer ganzen Gestalt und in ihrem ganz simpeln und doch unendlich raffinierten und insidiosoſen Anzug wie die Nymphe dieser anmutigen Felsengegend ausſah. Wir hießen einander also auch willkommen, und Goethe war zwar simpel und gut, aber äußerſt trocken und verſchloſſen, wie er's ſchon lange, ſonderlich ſeit meiner Rückkunft von der Reife in Eure Gegend iſt. Ich glaube indeſſen gerne und am liebſten, daß der wahre Grund davon doch bloß in der Entfernung liegt, worin wir durch die Umſtände voneinander gehalten werden. Vor 2 Jahren lebten wir noch miteinander; das iſt jetzt nicht mehr und kann nicht mehr ſein, da er Geſchäfte, liaiſons, Freuden und Leiden hat, an denen er mich nicht teilnehmen laſſen kann; und an denen ich meines Ortes ex parte auch nicht teilnehmen könnte noch möchte.

[174.] Juni Ende. J. W. L. Gleim.

Kurz darauf, nachdem Goethe ſeinen Werther geſchrieben hatte, kam ich nach Weimar und wollte ihn kennen lernen. Ich war abends zu einer Geſellſchaft bei der Herzogin Amalie geladen, wo es hieß, daß Goethe ſpäterhin auch kommen würde. Als literariſche Neuigkeit hatte ich den neueſten Göttinger Muſenalmanach mitgebracht, aus dem ich eins und das andere der Geſellſchaft mittheilte. Indem ich noch las, hatte ſich auch ein junger Mann, auf den ich kaum gemerkt, mit Stiefeln und Sporen und einem kurzen, grünen aufgeſchlagenen Jagdrocke unter die übrigen Zuhörer gemiſcht. Er ſaß mir gegenüber und hörte ſehr aufmerkſam zu. Außer einem Paar ſchwarzglänzender, italieniſcher Augen, die er im Kopfe hatte, wußte ich ſonſt nichts, das mir beſonders an ihm aufgefallen wäre. Allein es war dafür geſorgt, ich ſollte ihn ſchon näher kennen lernen. Während einer kleinen Pauſe nämlich, wo einige Herren und Damen über dies oder jenes Stück ihr Urtheil abgaben, eins lobten, das andere tadelten, erhob ſich jener feine Jägersmann — denn

dafür hatte ich ihn anfänglich gehalten — vom Stuhle, nahm das Wort und erbot sich in demselben Augenblicke, wo er sich auf eine verbindliche Weise gegen mich verneigte, daß er, wofern es mir so beliebte, im Vorlesen, damit ich nicht allzusehr ermüdete, von Zeit zu Zeit mit mir abwechseln wollte. Ich konnte nicht umhin, diesen höflichen Vorschlag anzunehmen und reichte ihm auf der Stelle das Buch. Aber Apollo und die neun Mufen, die drei Grazien nicht zu vergessen, was habe ich da zuletzt hören müssen! Anfangs ging es zwar ganz leidlich:

Die Zephir'n laufchten,
 Die Bäche rauschten,
 Die Sonne
 Verbreitet' ihr Licht mit Wonne.

Auch die etwas kräftigere Kost von Voß, Leopold Stolberg, Bürger wurde so vorgetragen, daß sich keiner darüber zu beschweren hatte. Auf einmal aber war es, als ob den Vorleser der Satan des Übermutes beim Schopfe nehme, und ich glaubte, den wilden Jäger in leibhafter Gestalt vor mir zu sehen. Er las Gedichte, die gar nicht im Almanach standen, er wich in alle nur mögliche Tonarten und Weisen aus. Hexameter, Jamben, Knittelverse und wie es nur immer gehen wollte. Alles unter und durcheinander, wie wenn er es nur so herausschüttelte.

Was hat er nicht alles mit seinem Humor an diesem Abend zusammenphantasirt! Mitunter kamen so prächtige, wiewohl nur ebenso flüchtig hingeworfene, als abgeriffene Gedanken, daß die Autoren, denen er sie unterlegte, Gott auf den Knien dafür hätten danken müssen, wenn sie ihnen vor ihrem Schreibpulte eingefallen wären. Sobald man hinter den Scherz kam, verbreitete sich eine allgemeine Fröhlichkeit durch den Saal. Er versetzte allen Anwesenden irgend etwas. Auch meiner Mäzenschaft, die ich von jeher gegen junge Gelehrte, Dichter und Künstler für eine Pflicht gehalten habe — so sehr er sie auf der einen Seite belobte, so vergaß er doch nicht auf der andern Seite mir einen kleinen Stich dafür beizubringen, daß ich mich zuweilen bei den Individuen, denen ich diese Unterstützung zuteil werden ließ, vergriffe. Deshalb verglich er mich witzig genug in einer kleinen ex tempore in Knittelversen gedichteten Fabel mit einem frommen und dabei über die Maßen geduldigen Truthahn [!], der eigene und

fremde Eier in großer Menge und mit großer Geduld besitzt und ausbrütet, dem es aber ein passant wohl auch einmal begegnet, und der es nicht übelnimmt, wenn man ihm ein Ei von Kreide statt eines wirklichen unterlegt.

Das ist entweder Goethe oder der Teufel! rief ich Wieland zu, der mir gegenüber am Tische saß. Beides — gab mir dieser zur Antwort; — er hat einmal heute wieder den Teufel im Leibe; da ist er wie ein mutiges Füllen, das vorn und hinten ausschlägt, und man tut wohl, ihm nicht allzunahe zu kommen.

[175.] J. W. L. Gleim an Herder.

Grüßt die Freunde dort, die Wielande, die Einsiedel, die Bertuche, die Seckendorffe. Könnt' ich mich rühmen, daß ich Euern Goethe gefunden hätte, wie Lavater neulich in einem Briefe (nicht an mich) sich rühmte, daß er die Fürstin von Dessau gefunden hätte, so bät' ich auch ihn zu grüßen; ich hab' ihn aber nicht gefunden, er war mir hier zu kalt, zu hofmännisch und dort zu feurig und zu stolz — ich lieb' ihn aber doch, wie man die Mädchen liebt, von welchen man geliebt zu werden keine Hoffnung hat, und beklage, daß er stolz und feurig nicht geblieben ist.

[176.] Juli 9. K. L. v. Knebel.

Goethe ist jetzt zuweilen bei uns [*K. und Prinz Konstantin*], bringt eine halbe Nachtwache und einen Morgen bei uns zu und macht uns die Stunden, die er hier ist, sehr angenehm. Er hat uns seine neue Komposition von Wilhelm Meisters theatralischer Sendung vorgelesen, welches ein sehr fein Werk ist. Sonst zeichnet er, liefert unsere Köpfe nach seiner Vorstellungsart, scheint auch, er will das Werk seiner Statthalterchaft mit dem ihm anständigen Eifer sich angelegen sein lassen.

[177.] Juli. Wieland.

Goethe und ich sind seit meinem letzten wieder näher und näher zusammengerückt — und ich habe ihn wieder gefunden, wo ich ihn nun bald vor Jahr und Tag gelassen hatte, habe auch mir selbst geschworen, daß mich nimmer und nimmermehr nichts an ihm irre machen, noch von seiner Liebe scheiden soll.

[178.] September 19. F. Oberthür.

Warm, enthusiastisch, so wie man vom Heiligtum des Apollo kommt, komme ich *früh ein halb 10 Uhr* von der Wartburg, wo Goethe wohnt, nach meinem Gasthof Zum Rautenkranz zurücke. ~

Fast eine halbe Stunde mußte ich, wie im Vorhofe des Tempels, warten, bis ich Goethen zu sehen bekam. ~

Ich glaubte einen tiefdenkenden, ernsthaften, kalten Engländer, dem Kleide und der Miene nach, zu sehen; ich konnte leicht den Verfasser des Götzens von Berlichingen, der Leiden des jungen Werthers, des Clavigo finden, und das Bild in Lavaters Physiognomik hat viel Ähnlichkeit mit dem Urbild. Aber den lustigen, launigen, auch ein wenig mutwillig — nehmen Sie dieses Wort nur in keiner üblen Bedeutung — lustigen Gefellschafter, wie man mir Goethe beschrieben, hätte ich bei diesem Besuch nie erraten.

Er hatte soeben die, seinem Fenster geradeüberstehenden zwei von der Natur gesetzten Spitzsäulen gezeichnet, die unter dem Namen des Mönchs und der Nonne bekannt sind und auch nicht lange zuvor von Wieland im Teufchen Merkur besungen worden. Diese betrachtete ich durch ein Sehrohr, von diesem, dazu sehr bequemen Standpunkte einige Augenblicke; überfahe dann die Gegend, die Ausichten von dieser Burg hinab in die Tiefe und lobte die Wahl des Dichters, der diesen, seiner Phantasie und seiner Muse so schicklichen Ort dem Palaste des Herzogs in der Stadt vorgezogen.

Die ganze übrige Unterredung hatte den Zustand der Wissenschaften und Künfte in meinem Vaterlande *Franken* zum Gegenstand, und ich muß gestehen, daß Goethe meinem Nationalstolz nicht wenig geschmeichelt; er hatte schon in seiner Vaterstadt etliche meiner Landsleute gekannt, und auch in Thüringen bekam er von sicherer Hand vorteilhafte Nachrichten von Franken und unserm geschickten Hofmaler *Treu in Würzburg*; von ihm selbst gefertigte Porträts hatte er in Erfurt gesehen, und dieses waren die Data und Gründe zu seinem Lobe über Franken und den Zustand der Wissenschaft und Künfte daselbst. — Sie können wohl denken, daß ich ihm noch mehr Gutes von meinem Vaterlande gesagt, soweit es Wahrheit und Bescheidenheit litten.

Nach und nach merkte ich, daß der Dichter sich noch mehr in sich selbst zurückzog, stille wurde, ernsthaft und kalt wie in einem Spleen daftund. Da dachte ich: vielleicht hat sich irgend ein großer Gegenstand seiner Seele bemächtigt, und Apollo heißt ihn darüber dichten und beurlaubte mich.

[179.] September. Merck an F. Nicolai.

Ich hab' *Goethe* neuerlich auf Wartburg besucht, und wir haben 10 Tage zusammen wie Kinder gelebt. Mich freut's, daß ich von Angesicht gesehen habe, was an seiner Situation ist. Das Beste von Allem ist der Herzog, den die Esel zu einem schwachen Menschen gebrandmarkt haben, und der ein eisenfester Charakter ist. Ich würde aus Liebe zu ihm eben das tun, was *Goethe* tut. Die Märchen kommen alle von Leuten, die ungefähr so viel Auge haben zu sehn, wie die Bedienten, die hinterm Stuhle stehn, von ihrem Herrn und deren Gespräch urteilen können. ~ Ich sage Ihnen aufrichtig, der Herzog ist einer der respektabelsten und gefcheutesten Menschen, die ich je gesehen habe — und überlegen Sie, dabei ein Fürst und ein Mensch von 20 Jahren. Ich dünkte, *Goethes* Gesellschaft, wenn man mutwillig voraussetzen will, er sei ein Schurke, sollte doch mit der Zeit ein wenig guten Einfluß haben. Das Geträtsche, daß er sich nach *Goethe* bilde, ist so unleidlich unwahr als etwas, denn es ist ihm niemand unausföhlicher als *Goethes* Affen.

[180.] September. Merck an Lavater.

Dagegen hab ich Ihnen auch einige gute Nachrichten *Goethen* betreffend zum Voraus in Kauf zu geben. Ich habe mich vorigen Herbst im Monat September auf meinen Fuchs gesetzt, und bin nach Eisenach zu dem herrlichen Menschen wallfahrten gegangen, allwo ich denn auf der Wartburg an 14 Tage, wie Sie denken können, in Wohlleben mit ihm verbracht habe. Seine Situation ist die beste, die er sich wünschen kann. Er lebt völlig nach seinem Kopfe in dem Haufe des Herzogs, als wenn's in dem meinigen wäre; hat nicht das geringste, wie die Esel präntendieren, von seiner ehemaligen poetischen Individualität abgelegt, dagegen aber an Hunger und Durst nach Menschenkenntnis und Welthändeln und der daraus folgenden Weisheit und Klugheit wie ein Mann zugenommen. ~ *Goethe* liebt *den*

Herzog wie keinen von uns, weil vielleicht keiner ihn so nötig hat, als dieser, und so wird ihr Verhältnis ewig dauern, — denn Goethe kann ihn nicht verlassen, oder er müßte nicht mehr der fein, der er ist, und der Herzog wird so wenig mit ihm brechen, als einer von denen, die Goethes Freunde sind.

[181.] November 7. Wieland an Merck.

Lieber Herr und Kumpan, eine große Bitte! von Goethen und mir gemeinschaftlich. Sie haben doch schon das große opus des jungen Kramers: Klopstock, in Fragmenten aus Briefen von Tellow an Elisa ~ und wir bitten Sie nun mit aufgehobenen Händen um eine Rezension desselben, aber um eine Rezension, daß der König und die Königin sagen sollen: Liebes Löwchen, brülle noch einmal! — Hier ist doch wieder einmal Gelegenheit, ein Meisterstück zu machen — eine Rezension, die Ihnen so viel Ehre machen soll, als die beste Komposition von der Welt — kurz eine Rezension, wie nur Sie allein eine machen können. Goethe sagt: Sie sollen nicht bloß die Seide draus ausbrennen, sondern das Metall selbst so lange durch's Feuer gehen lassen und so lange schmelzen, scheiden und läutern, bis vom ganzen Werk nichts als der Titel Klopstock übrig bleibe. ~

Ich war gestern Nachmittag bei Goethen auf seinem Altan. Kein lieberes, sich wärmer an einen anlegendes, oder, wie die Schwaben sagen, einen mehr anheimelndes Plätzchen auf Gottes Boden müssen Sie nie gesehen haben. ~ Wenn doch nur Merck itzt bei uns wäre und das auch sehen und rießen könnte, sagte ich; das hier! — und das dort! Das wäre so was für ihn. Sei ruhig! Er wird schon kommen, sagte Goethe, und die Gewißheit, womit er's sagte, machte, daß ich Sie schon halb gegenwärtig fühlte.

[182.] Wieland an Merck.

Haben Sie denn mein opus an Olympien noch nicht bekommen ~ hier hat's Herdern und Goethen mächtig wohl gefallen.

1778.

[183.] Januar 30. J. F. Kranz an Elifabeth Goethe.

Von dem neuen Stücke, welches Ihr lieber Doktor und unser Geh. L. Rat Goethe am 30. Januar und her-

nach am 10. Februar hier aufgeführt, würde ich Ihnen viel schreiben, wenn nicht der glückliche *Philipp Seidel* Ihr Korrespondent wäre. Doch eins muß ich wegen der großen Ähnlichkeit zwischen Ihnen und ihm doch melden. Goethe als Andraſon kommt vom Orakel; ihn empfangen nebst ſeiner Schweſter vier feurige Mädchen, freuen ſich herzlich ihn wieder zu haben, fragen ihn, was er für eine Antwort mitbringe, wie es dort ausſähe uſw. Er fängt an zu erzählen, aber vor allem Fragen der neugierigen Mädchen kann er in ſeiner Erzählung nicht fortkommen; endlich kommt er auf den Ausſpruch des Orakels Andr.

Wann wird ein preislich Geſpenſt uſw.

O wenn Sie ihn nur da hätten ſehen ſollen! Augen, Gebärde, Ton, Geſtikulation, alles in allem, ſage ich Ihnen, ich war gar nicht mehr im Orcheſter, ganz in der Atmoſphäre von Casa ſanta. ~ Der Geh. L. Rat *läuft* dann und wann mit den Herrſchaften abends Schlittſchule [*sic*] und zwar en masque. ~

[184.] (Mai.) F. v. Matthiſſon.

In früheren Zeiten beſuchte Goethe in ſeines fürſtlichen Freundes Gefolge Wörlitz oft auf mehrere Wochen. Einſt an einem heiteren Sommernachmittage geſellte man ſich unter der Vorhalle des Schloſſes zuſammen. Die Fürſtin war mit einer Stickerie beſchäftigt, der Fürſt las etwas vor, Goethe zeichnete, und ein Hofkavalier überließ ohne Zwang und Sorge ſich indes der behaglichen Verführung des Nichtstuns. Da zog ein Bienenschwarm vorüber. Goethe ſagte: Die Menſchen, an welchen ein Bienenschwarm vorüberſtreicht, treiben nach einem alten Volksglauben dasjenige, was gerade im Augenblicke des Anſummens von ihnen mit Vorliebe getrieben wurde, noch ſehr oft und ſehr lange. Die Fürſtin wird noch viel und noch recht köſtlich ſticken, der Fürſt wird noch unzähligemal intereſſante Sachen vorleſen, ich ſelbſt werde gewiß unaufhörlich im Zeichnen fortmachen, und Sie, mein Herr Kammerherr, werden bis ins Unendliche faulenzten.

[185.] Mai 20. Caroline Luife Hempel geb. Karſch an Gleim.

Wenn Sie ihn hätten kommen ſehen, unerwartet in unfre Tür treten, mit den Augen meine Mutter ſuchend, mit ſeinen Augen, ach! unausſprechlich reizend war die

Szene. So kommt nur reuige Liebe zu Liebe. ~ Das weiß ich, daß in feinen großen hellen Augen der ganze Goethe strahlte, nicht der flammende, zugreifende, ungenügfame Goethe; Der, welcher Lotten Brot schneiden sah, der war's ungefähr, nur daß sein Mund stumm blieb, und Goethe stumm blieb beim Eintritt, beim Umarmen und einiger Wendung bis zum Sitze, da denn meine Mutter die erste Frage an ihn tat. Ich hätte gar zu gern die Hand auf seine liebe Brust gelegt, ob nur sein Herz auch das geschlagen hätte, was sein seraphgleiches Stummsein verkündigte, aber der Mensch wirft so viel Respekt aus seinen Augen, daß ich mich kaum traute, in seiner Gegenwart zu bleiben. Ich mußte ein paarmal hinaus, lief aber geschwind wieder hinein und da hört' ich einmal, daß meine Mutter von Ihnen frug; er antwortete wider seine Gewohnheit in dreien Teilen darauf, und ich fühlt' es, daß Ihr Name sein Ohr tränkte und daß er gerne von Ihnen gesprochen hätte, wenn bei einem Festbesuche die Reden nicht zur bloßen Kur wären. ~ Mama sagte zu Goethe: sie habe eine neugeborene Dichterin zur Enkelin. Wie alt ist sie? Vierzehn Wochen, sagte sie. So lassen Sie dieselbe Dichterin sein bis sie sprechen kann. War das wohl menschenfreundlich von dem Unart?

[186.] Mai 20. Luise Karfch.

Ich frug ihn, ob er nicht auch das Vergnügen kosten wollte, Vater zu sein. Er schien's nicht weit von sich zu werfen; er ist ein großer Kinderfreund, und eben dieser Zug läßt mich hoffen, daß er auch ein guter Ehemann werden wird. ~ Vielleicht kommt er bald mit seinem Herzog allein auf längere Zeit her: beim Abschied ließ er sich so was verlauten. Ich gab ihm ein paar frische Rosen, und geschwind hub er einen Strohalm von der Erde auf, band damit die Rosen zusammen und steckte sie auf den Hut. Er liebt die freimütigen offenerzigen Leute und mag's gern haben, wenn er geliebt wird; das gefällt ihm besser, als hohes Lob.

[187.] Mai. J. W. L. Gleim an Caroline Herder.

Wer, um Gottes willen, beste Schwester, hat das einzige Berlin ~ wer hat so garstig von Berlin mit Ihnen gesprochen? War's Goethe, so hat er sich gröblich veründigt; denn er urteilte nicht unparteiisch. Den Berlinern

kam er stolz vor, und wurde deswegen nicht eben überall gut aufgenommen. Sie wissen, daß er einft mir auch fo vorkam. Also mögen die Berliner nicht ganz unrecht haben.

[188.] Auguft 8. J. A. Leifewitz.

Zu Goethen, der auf einem fehr fimpeln Gartenhaufe in der Gegend des Sternes wohnt. Er gefiel mir doch fehr — ſchon feine Phyfiognomie nahm mich fehr ein. Von Jacobi. Goethe ſagte, er hätte ſchon von der Natur ein kleines Vulkanchen bekommen, durch Wein Schwefel zugegoſſen, und durch Leidenschaften fleißig zugeſchürt. — Von meiner Gefundheit. — Bode hat mir geraten, nach Ilmenau zu gehen und Goethe riet mir auch dazu, weil er die harzigen Ausdünſtungen der Fichten für fehr gefund hielt. — Ich habe keine Luft dazu. Wir waren nur kurze Zeit da, weil wir ſpäter hinkamen, als er uns beſtellt hatte. Er bat mich aber doch, ihn mehr zu beſuchen. Auf dem Hin- und Herwege ſprachen Bode und ich viel Gefcheutes, beſonders über Goethens Stolz und Wielands Eitelkeit.

[189.] Auguft vor 27. Wieland an Merck.

Verwichenen Sonnabend fuhren wir zu Goethe, der die Herzogin auf den Abend in feinen Garten eingeladen hatte, um ſie mit allen den Poemen, die er in ihrer Abweſenheit an dem Ufer der Ilm zuſtande gebracht, zu regalieren. Wir ſpeiſeten in einer gar holden kleinen Einfiedelei und da fand ſich, daß casu quodam der ſiebente Stuhl an einer Tafelrunde, woran wir ſaßen, leer war. Dies brachte in allen einmütig den Wunſch hervor, daß es der deinige ſein möchte; und da wir denn doch nicht Enthufiaſten genug ſind, uns einzubilden, daß du wirklich daſitzeſt, ſo taten wir uns jeder nach ſeiner Weiſe deſto mehr mit der Erinnerung der Tage und Stunden, die wir mit dir gelebt hatten, und mit der Hoffnung, daß du mit der Frau Aja kommenden Winter oder Frühling zu uns kommen werdeſt, eine Güte. Goethen beſonders wurde gar wohl ums Herz, die Herzogin ſo von dir reden zu hören, wie eine, die den Wert der ganzen Totalſumme deiner Individualität fühlt. Wir tranken auf deine und Frau Aja's und Freund Bölling, des Kornhändlers, Gefundheit eine Flaſche Johannisberger 60er aus, und wie wir nun aufgeſtanden

waren und die Tür öffneten, siehe da stellte sich uns, durch geheime Anstalt des Archi-Magus, ein Anblick dar, der mehr einer realisierten dichterischen Vision als einer Naturszene ähnlich sah. Das ganze Ufer der Ilm, ganz in Rembrandts Geschmack, beleuchtet — ein wunderbares Zaubergemisch von hell und dunkel, das im ganzen einen Effekt machte, der über allen Ausdruck geht. Die Herzogin war davon entzückt, wie wir alle. Als wir die kleine Treppe der Einsiedelei herabstiegen und zwischen den Felsenstücken und Buschwerk längs der Ilm gegen die Brücke, die diesen Platz mit einer Ecke des Sterns verbindet, hingingen, zerfiel die ganze Vision nach und nach in eine Menge kleiner Rembrandtscher Nachstücke, die man ewig hätte vor sich sehen mögen, und die nun durch die dazwischen herumwandelnden Personen ein Leben und ein Wunderbares bekamen, das für meine poetische Wenigkeit was Herrliches war. Ich hätte Goethen vor Liebe fressen mögen.

[190.] Oktober. Wieland an Merck.

Ich hab' Dir letzthin gemeldet, daß sich unsere Herzogin jetzt eine große fête mit Goethens Puppenpiel macht. Kranz als Orchestermeister und Kraus als Dekorateur haben seit vierzehn Tagen alle Hände voll zu tun. Goethe kommt dann und wann darnach zu sehen und das Werk in Gang zu bringen. ~ Ich gäbe Geld darum, wenn Du den Spaß mit uns teilen könntest. Aber ohne Zweifel wirst Du damit regaliert werden, wenn Du kommst, wiewohl Goethe haben will, daß Du erst kommen sollst, wenn die Nachtigallen wieder singen.

1779.

[191.] Februar 3. Herder an Lavater.

Die Herzogin Luise ~ hat eine Prinzessin, die Luise Auguste Amalie heißen soll und gewiß morgen getauft wird: ein großes, schönes Kind, und Goethe versichert, daß es gerade die Geniesnase mit breitem Sattel nach Deiner Angabe habe. ~

[192.] Frühjahr. K. Lenz.

Um meinen kranken Bruder von den Grenzen der Schweiz abzuholen, erhielt ich von Weimar aus

der Großmut der weiland verwitweten Frau Herzogin durch Goethe eine bare Geldunterstützung, welche, wie mich däucht, an 60 Louisdor betrug. ~ Goethe nahm mich übrigens auf seinem Gartenhause sehr gütig auf und unterhielt sich mit mir bei unserer Promenade in dem Luftwäldchen, der Stern genannt, meistens in sehr liebreichem Andenken an Jakob Lenz, und selbst seine Schwächen berührte er nur mit vieler Delikatesse.

[193.] Frühjahr. Wieland.

Goethe ~ hat wieder was gar Köstliches produziert und ist überhaupt gar lieb und gut seit einiger Zeit, der Friede macht ihm eben auch wieder Luft ums Herz — denn wir waren hier in einer garstigen Lage.

[194.] Juni 26. Wieland.

Mit Goethen hab' ich vergangene Woche einen gar guten Tag gehabt. Er und ich haben uns entschließen müssen, dem Rat May zu sitzen, der uns ex voto der Herzogin von Württemberg für Ihre Durchlaucht malen soll. Goethe saß vorz und nachmittags und bat mich, weil Serenissimus absens war, ihm bei der leidigen Session Gesellschaft zu leisten und zur Unterhaltung der Geister den Oberon vorzulesen. Zum Glück mußte sich's treffen, daß der fast immer wütige Mensch diesen Tag gerade in seiner besten rezeptivsten Laune und so amufable war, wie ein Mädchen von sechzehn. Tag meines Lebens hab' ich niemand über das Werk eines andern so vergnügt gesehen, als er es mit dem Oberon durchaus, sonderlich mit dem fünften Gefang war, worin Hyon sich von dem kaiserlichen Auftrag verbotenus akquittieret. Es war eine wahre Jouisance für mich, wie Du leicht denken kannst. Ein paar Tage darauf gestund er selbst, daß er in drei Jahren vielleicht nicht wieder in diesen Grad von Rezeptivität und Offenheit jedes Sinnes für ein opus hujus furfuris et farinae kommen würde.

[195.] Sommer. Sophie von La Roche an Wieland.

Nun habe ich eine Angelegenheit, die ist, zu hören, wie viel an der Begebenheit mit Woldemars Briefen wahr ist oder nicht, daß unter einem Eichbaume zu Ettersburg etliche davon vorgelesen worden und dann Goethe auf

den Baum ftieg, eine geiftvolle Standrede über das fchlechte Buch hielt und es endlich zur wohlverdienten Strafe und andern zum abfchreckenden Beifpiele an beiden Enden der Decke an die Eiche nagelte, wo dann eine große Freude über die im Wind flatternden Blätter war.

[196.] September 14. J. H. W. Tifchbein.

Goethe hat anjetzo das Porträt des Prinzen Conftantin von Weimar; wenn er aber nicht weiß, auf was Art, und in wie kurzer Zeit es gemacht ift, fo wird er keine gute Meinung von mir haben. Ich habe es an einem Tag gemacht. ~ Es war den Tag kaltes Regenwetter und der Himmel ganz grau; an fo einem Tag ift es fchlimm; man ift nicht ficher, ob man etwas von der Farbe ab- oder zugeben foll; auch ift es fchlimm, weil jeder Strich unveränderlich ftehen bleiben muß; man verfieht fich leicht; fo lange das Tuch noch platt ift, ohne Vertiefungen; fo fcheint einem alles kleiner, und wenn es gemalt und mit Vertiefungen und Erhöhungen gemacht ift, fo fiehet man erft, daß einige Teile zu kurz oder zu lang find, und man kann es nicht ändern, weil die Farben fonft fchmutzig werden; man hat auch keine Zeit, wenn man nicht mehr als einen Tag arbeiten kann. Die Farben mit einem Strich hinfetzen, ift die rechte Art, denn wenn man fie lange mit dem Pinfel hin und her treibt, fo werden fie fchmutzig und matt. Das ift auch Goethes Meinung; fo ift mir erzählt, daß er es gefagt, als er die Kaffelifche Galerie befah.

[197.] September. J. G. Förfter an F. H. Jacobi.

Ich habe Goethen gefehen, aber nicht genug, um ihn zu kennen. Sein Freund Behrifch in Deffau hat mir feine ausgelaffene Laune nicht verhehlt, ich aber habe ihn nicht darin gefunden. Hier *in Kassel* war er ernfthaft, machte wenig Worte, frug mich wegen der Südländer, über deren Einfalt er fich freute, und hörte die meifte Zeit zu, da mich der Herzog befragte, in deffen Gegenwart wir uns faft immer nur gefehen haben. Hätte ich vermuten können, ja nur geahndet, daß Goethe Ihnen, mein Befter, fo lieblos und ungerecht begegnen könnte, ich hätte doch auf meine und feine Worte better acht gegeben. Allein ich habe auch nichts gemerkt, das Unbilligkeit gegen Sie veraten hätte. Als ich Ihnen fchrieb, wir hätten viel von

Ihnen gefprochen, follte ich eigentlich gefagt haben, Ich habe viel von Ihnen gefprochen; ich fprach von der Art, wie wir bekannt wurden, wie fich Ihr Herz mir öffnete, wie lange ich bei Ihnen blieb, und wie ungeru ich Sie verließ. Es war, indem wir aus des Landgrafen Antiquitätensammlung in den Gafthof zurückgingen. Der Herzog war mit jemand anderen einige Schritte voraus. Goethe hörte mir mit Theilnehmung und in Gedanken zu. Ich erzählte, daß Sie mir aus Woldemar vorgelefen hätten und fagte, was mein Herz mir eingab. Ganz lakonifch gab er zuweilen ein Ja! drauf, welches meinem Urtheil feinen Beifall zu erteilen fchien. Der erfte Theil ift nunmehr erfchienen, fagte er. Auch find, erwiderte ich, vom zweiten Theile Bruchftücke im Museum erfchienen. — Daß er doch nicht hat warten können! rief er aus; warum Bruchftücke? Konnt' er's nicht ersparen, bis der zweite Theil ganz fertig gewesen wäre? — Ich fagte etwas Gleichgültiges dazu; mich dünkt, daß doch manchem die Stücke fchon viel Freude gemacht hätten. Wir hatten eben den Gafthof erreicht. Er hatte nur noch Zeit, zu fragen, ob ich kürzlich Briefe gehabt und bald an Sie fchreiben würde? Ich follte Sie doch von ihm grüßen. Nun fpeiften wir mit dem Herzoge, und kaum war das Mittagseffen verzehrt, fo fuhren fie ab. Faft fein Letztes war, den Gruß an Sie zu wiederholen. Er nannte Sie noch immer Fritz.

[198.] September 27. Johanna Schloffer an F. H. Jacobi.

Goethe fagte mir gleich eine halbe Stunde nach feiner Ankunft von Deinem Briefe an ihn, den er in Frankfurt erhalten hätte, und was Du ihm darinnen vorwirfft; nämlich Dinge, die durch den Weg der fchändlichen Klatscherei Dir endlich zu Ohren gekommen find. Er erzählte offenherzig den ganzen Verlauf: daß er manche mutwillige Parodie nicht gefchrieben, aber mündlich über Deinen Woldemar gefchwätzt habe. Sagte: So fchöne Dinge, fo viel großer, herrlicher Sinn auch darin fei, fo könne er nun einmal für fich das, was man den Geruch dieses Buchs nennen möchte (anders wiffe er fich nicht auszudrücken), nicht leiden. Auch habe er, wie lieb Du ihm feift und wie ungerne er Dir etwas zuleide fagen oder tun möchte, dem Kitzel nicht entgehen können, das Buch, zumal den Schluß desfelben, fo wie es ihm einmal aufgefallen fei, zu parodieren, nämlich, daß Woldemarn der

Teufel hole. Man dürfe nur ein paar Zeilen ändern; so sei es unausbleiblich und nicht anders, als der Teufel müffe ihn da holen. Er sprach mit ganz arglosem Wesen davon und suchte mir zu bedeuten, was dergleichen launisches Getreibe, in ihm, für eine abgeforderte Sache sei usw. Er schwur darauf, daß er wünschte, Du wärest mit zugegen gewesen. Du selber hättest mit eingeschlagen, mutwillig im Abstrakten die Sache einmal zu nehmen. Nur möchte er sich nicht gerne schriftlich in dergleichen Explikationen einlassen, besonders nach dem, worauf Dein Brief gestellt wäre. Doch schrieb er Dir vielleicht, vielleicht noch bei mir. Ich bestand darauf, es sei Pflicht, er müsse; — das geschah nun freilich nicht. Indessen schien ihm Dein Verdruß über die Sache aufrichtig leid zu sein. Wie peinlich diese Neuigkeiten für mich waren, kannst Du denken. Goethe kann gut und brav, auch groß sein, nur in Liebe ist er nicht rein und dazu wirklich nicht groß genug. Er hat zu viele Mischungen in sich, die wirren, und da kann er die Seite, wo eigentlich Liebe ruht, nicht blank und eben lassen. Goethe ist nicht glücklich und kann schwerlich glücklich werden.

[199.] Oktober 17. N. A. Kirchberger.

Mit Goethe habe eine interessante Unterredung von $1\frac{1}{2}$ Stunden auf dem Lande ganz allein gehabt. Ich berührte einige von seinen Saiten, die mit den meinigen übereinstimmten, hierauf blitzte er mit eigenen Begriffen um sich her, die aufeinander folgten wie Wetterleuchten an einem Sommerabend. Ich konnte ihm mein Herz über die wichtigsten Gegenstände öffnen. Er ist aber nur Goethe, wenn man ihn allein hat; bei seinem Fürsten ist er ein ganz anderer Mann.

[200.] Oktober 17. N. A. Kirchberger.

Goethe verursachte mir viel Vergnügen. Beim Anlaß meiner herzlichen Abneigung gegen die Berliner haben wir von Religion gesprochen; er ist über die gewöhnlichen Vorurteile so weit hinweggesetzt, daß er sogar eine besondere Hochachtung für Personen trägt, die vom gemeinen Haufen der Gelehrten und Ungelehrten verachtet sind, und die ich äußerst hoch schätze. Wir sprachen auch von der Macht der menschlichen Seelen nicht nur in Rücksicht ihrer Größe, sondern in Folge eines wirklichen Ausflusses,

der in die Umstehenden auch ohne ein Wort zu sprechen wirkt. Hierüber war er zu meiner Verwunderung auch meiner Meinung, so daß *ich* bei dieser Übereinstimmung, die ich wirklich in seinem Innersten antraf, ihm alle meine Gedanken aufschließen konnte. Er war auch so gefällig, mir seine Art mitzuteilen, wie er an einem Gegenstand arbeitet, wie außerordentlich lang er solchen in seinem Busen wärmt, bis er ihn der Welt darstellt. Dies ist auch das Mittel, um sein ganzes Zeitalter mit sich fortzureißen.

[201.] November 26. J. J. Bodmer.

Gestern den 20. [*sic*] November ein wenig nach 9 Uhr bracht' Lavater Weimarn und Goethen mit noch einem Edelmann zu mir. Der Herzog sagte gleich, daß er käme, den Vertrauten Homers zu begrüßen. Goethe küßte mich, fragend, ob ich Goethen noch kenne. Beide sagten mir viel Fleurettes über meinen Homer. Goethe: er sei ihr Reisegefährte; er habe die Odysee ex professo auf dem Lemanischen See gelesen, sich mit Ulysses auf die Bescherden in den Alpen und der glaciers zu stärken. Auf den Alpen habe er den Homer den Alpinern vorgelesen. ~ Herr von Wedel, des Herzogs Günstling, lasse sich laut vorlesen. Erst jetzt habe man ihn, und wisse, was er sei. Leute von allen Ständen und jedem Alter können ihn verstehen. Man müsse Griechisch können, Stolbergs Homer zu verstehen. ~

Stolbergs Ilias und die Abschrift des Gedichtes von den Nibelungen lagen auf meinem Pult. Ich sagte, Goethe möchte mir Zeugnis geben, daß ich in Stolbergs Ilias studierte; ich könnte ihn doch nur per intervalla lesen, er schlüge mich zurücke. Der Graf müsse mir dieses verzeihen, wie ich ihm verzeihe, wenn mein Homer ihn, oder er selbst diesen hinter sich werfe. Es sei natürlich, daß der meine ihn so wenig annehme als der seine mich. ~ Warum hat Klopstock sich nicht an Homer gemacht, der Mann war dafür nicht zu groß, der so klein war, für seine Zesianische Rechtschreibung in Enthusiasm zu kommen. ~ Goethe sagte: Klopstock habe eine Buchdruckerei; er möchte durch seine chimärische Orthographie die schon gedruckten Bücher unnütze machen, damit er sagen könne, er drucke nur ungedruckte Bücher. Lavater sagte, Klopstock sollte die Pension von dem Markgrafen nicht mehr annehmen, nachdem er nicht in Karls-

ruhe leben wollte. Goethe mit einiger Wärme: er wäre so gewohnt genug, daß man Pensionen in der Entfernung nehme. Der Markgraf habe Klopstock mit Etikette und mit Aufwartungsdiensten exzediert, daß es jedem braven Mann unausstehlich sein würde. Er verwunderte sich, da wir ihm sagten, daß Klopstock ein Verlangen habe, ein Bürger in Zürich zu werden. ~ Dann bat ich den Herzog, daß er Veldigs Eneas, der in der Sachsen-Gothaischen Bibliothek liegt, vor dem Untergange retten möchte. Lavater schrieb es auf Goethens Tabletten. ~ Ich klagte über die Barbarei der Abtei St. Gallen, und Goethe erzählte mit Wärme von einem Griechen, der gewußt habe, daß in einer Klosterbibliothek eine alte griechische membrana lag, die Bücher seien in einem Chaos gelegen, mit Not haben die Mönche ihm erlaubt, sie zu erlesen, aufzustellen und zu katalogisieren. Und so habe er den Code aufgespürt. Als wir standen, stellte Lavater Goethe vor mich und sagte, ich solle die Augenbraunen, die Stirne, den Mund (alles in seinen Kunstwörtern) begucken, ob ich darinn nicht einen bösen Menschen erblicke. Ich gab die Antwort: Ich sehe da nichts Fürchterliches, ich hielt ihn doch für tapfer und ich freute mich, den tapfern Mann zum Freunde zu haben. Zuweilen geschähen mir Unfugen, die mir einen Beschützer notwendig machten. Goethe solle mein Ritter sein. Der Herzog redete viel, ganz sanft und vertraulicher, als einer unsrer Zunftmeister, Goethe weniger und ernsthaft. ~ Ich sagte zu Lavater, er würde sie doch auch zu Herrn Chorherr Geßner führen. Goethe fuhr auf: Zu Geßner! Lavater: Nicht zu dem Poeten, zu dem Physikus. Von der Noachide, der Kalliope ward kein Wort gehört. Das verdroß mich ein wenig, doch machte es mir den Geschmack dieser Herren verdächtig. Ich habe ihnen auch gesagt, daß ich viel Tinte vergossen habe, doch nicht in der ersten Begierde nach großem Namen, mehr zur Beschäftigung; man habe in achtzig Jahren viele unbeschäftigte Stunden. Also hab' ich meinen Lohn empfangen. Wenn meine Werke doch nützten oder beluhtigten, so hab' ich keine hörnerne Fibern, daß es mir nicht Freude mache. Es war nicht weit von 11 Uhr, als sie von mir schieden. Sie gingen in der Fortifikation nach dem Wolfbache. Abends deselben Tages schickte ich Herrn Lavater ihnen zu übergeben: Apollons Argonautica dem Herzog; die Literarischen Nachrichten und Evad-

nen und Kreufa Goethen. Auch erwähnte diefer nicht mit einer Silbe der politischen Dramen, die ich ihm im Sommer 1776 zugefertigt hatte.

[202.] November 26. J. J. Bodmer.

Campens Robinfon lag auf dem Pult, ich ließ merken, daß ich wenig daraus machte, und mehr tadeln würde, wenn ich nicht fürchtete zu beleidigen. Goethe fagte, daß ich mich nicht fcheuen dürfte; alfo fagte ich, daß Campe den Kindern kaum mehr als eine Wiſſenſchaft von Wörtern beibrächte ufw. Von Wieland, Klopſtock, Stolberg ward nicht gedacht. Ich gab Goethen das Denkmal König aufgerichtet*, nett ins Reine geſchrieben, aber bat ihn, es für ſich im Pult zu bewahren. Er nahm es mit Empfindſamkeit an, und ſchob es in den Buſen. Dann bat ich, Herrn Lavater vorzuſtellen, daß er ſich durch unaufhörliches Kanzelbeſteigen, oft vom Pferde auf die Kanzel, den Körper vor der Zeit abnutzte; bei mehr Langſamkeit und Ausruhen würde er mehr Jahre leben und mehr ausrichten; Goethe fagte, daß Lavater einmal ſo gemacht ſei. Das war ſchier alles, was er redete. Aber er beſtätigte mein Geſchwätze mit Zuwinken und ſtillem Bejahren.

[203.] Dezember 13./15. J. Hartmann.

Den 13. Dezember 1779 ging ich nach Stuttgart und traf bei meinem Vetter *Hof- und Domänenrat Georg Hartmann* den Herrn Geheimrat Goethe von Weimar, der eben von Zürich gekommen war. Über eine Stunde ſprach ich mit ihm. Er fagte von Lavaters unermüdeten Tätigkeit. Wenn der Tag *mehr als 24 Stunden* hätte, er wirkte in einem fort. Am 15. kam Goethe auch mit ſeinem Herzog nach Ludwigsburg und noch des Nachts auch in mein Waiſenhaus. In meiner Schule ſtellte er mich dem Herzog vor als des verſtorbenen Profeſſor Hartmanns Vater. Goethe freute ſich über meinen kleinen Immanuel Israel, von dem er meinte, er habe einen Profeſſorenkopf.

[204.] Dezember 13./15. J. Hartmann.

Wir redeten von Hahn und ſeinen Werken. Goethe war ſehr begierig, Hahn zu ſehen und zu ſprechen. Beim Abſchied war er herzlich, bot mir, da ich ihm die Hand küßte, das Geſicht, küßte mich — ich ihn.

* Eine kleine Schrift Bodmers.

[205.] Dezember 22. Louife Piftorius geb. Schwan.

Dann erinnere ich mich wieder, wie Goethe auf der Reife nach Italien* durch Mannheim kam und von meinem Vater zu einem flotten Effen eingeladen ward, wobei noch mehrere Gelehrte, u. a. auch Profeffor Heyne aus Göttingen war. Diefer und fein Nebenmann vertieften fich fo fehr in gelehrte Debatten und Rheinwein, daß dem einen die Perücke auf dem rechten Ohr, dem andern auf dem linken faß, was mich fehr gaudierte und ich wünfchte fehnlich, daß doch Goethe auch eine Perücke haben möchte; aber der unterhielt fich mit meiner Schwefter von Werthers Leiden. Als er, ich glaube, erft nach einigen Jahren wieder zurückkam, war es derfelbe Fall, daß er bei uns ſpeifte, und zwar in Gefellſchaft von Knigge und Meißner, welche beide Herren ſchrecklich abftachen gegen den lebendigen und gewandten Goethe.

[206.] Dezember 22. A. W. Iffland an feinen Bruder.

Den 21. kamen Goethe und der Herzog von Weimar hier *in Mannheim* an. Sie ſahen Die Eheſcheuen. Den 22. war Goethe zu Ehren freier Eingang für jedermann und Clavigo. Er ließ um 4 Uhr vor der Komödie mich zu ſich bitten: Liegt Ihnen etwas daran — ſo ſagte er — ſo verſichere ich Ihnen meine ganze Bewunderung. Mit ſo viel Wahrheit und Delikateſſe ſah ich ſeit Ekhoſ nicht ſpielen. Folgen Sie meinem Rat, ſpielen Sie entweder oder: Immer das Äußerſte, das niedrigſt Komifche und höchſte Tragifche. Es iſt ein odieuſer Kerl, der einmal Zeug zu was Außerordentlichem hat, und bleibt im Mittel, Uff! — und dabei ſpannte er jede Nerve, hinauf! hinauf! oder ganz im Drecke. Bei Gott, ich wundere mich, daß Sie ſo jung ſind und Reſignation genug haben, Alte zu ſpielen. Wenn ich vierzehn Tage dabliebe, ſo wollte ich Ihretwegen den Cid von Corneille umarbeiten, ſo gefallen Sie mir. Adieu. Ich empfehle Ihnen den Carlos. — Ich ſprach ihn den Tag nach Clavigo bei Herrn von Dalberg, und er war mit meinem Carlos ſehr zufrieden. Ein bißchen zu geſchwinde wäre ich geweſen, meinte er. Den 23. ſahe er den Baron Abſlut in den Nebenbuhlern

* Iſt ein Irrtum. Auf dem Wege nach Italien kam Goethe nicht durch Mannheim, wohl aber auf dem Rückweg von der zweiten Schweizerreiſe.

von mir. Nach der Vorftellung kam der Herzog und Goethe auf das Theater; der Herzog fagte mir fo wie Goethe viel Schönes. Gehen Sie ftracks fort auf Ihrer Bahn, Sie find den Beifall wert, den Sie überall erhalten müffen. Adieu! Adieu! Hier gab er mir die Hand. Leben Sie glücklich! Denken Sie zuweilen an Goethe: er hat Sie lieb. — Daß ich mir vor Freude hätte einen Raufch trinken mögen, kannft Du denken. Goethe, Goethe fagte mir das! — Eine Anekdote! Es war eine Seitentür auf dem Theater, durch die der Herzog und fein Gefolge vom Theater ging. Goethe, als ob er mechanifch überall Original wäre, ging fchnell hinein und kam eher als der Herzog. In der Art, mit der er es tat, fteckte das Sonderbare. ~ Goethe hat einen Adlerblick, der nicht zu ertragen ift. Wenn er die Augenbrauen in die Höhe zieht, fo ift's, als ginge der Hirnknochen mit.

1780.

[207.] Anfang d. J. Wieland an Merck.

Könnt Ihr Euch leicht vorftellen, daß der glückliche Ausgang diefer Reife, des Herzogs herrliches Wohlbefinden ~ bei männiglich einen großen Effekt gemacht und Goethen in ein fehr günftiges Licht gefteht hat, und dies um fo mehr, da auch er multum mutatus ab illo zurückgekommen und in einem Ton zu muzizieren angefangen hat, in den wir übrigen mit Freuden, und jeder fo gut als fein Inftrument und feine Lungenflügel verftatten, harmonifch einzuftimmen nicht ermangeln werden.

[208.] Februar. Wieland.

Die Anekdote Müllern den Maler betreffend, wünche ich ~ nicht beftätigt zu hören. Katholifch mag er immerhin geworden fein, das war bei einem Menschen wie er, mir faft natürliche Folge feines Aufenthaltes in Rom und der Magie, womit dort das Äußerliche des Religionswesens auf Sinne und Einbildungskraft wirkt. Aber ein Mönch zu werden ift ein toller Einfall. Goethe will nichts davon glauben, weil er noch im Oktober einen fo räfonablen, gelaffenen und gefcheiten Brief von Müllern bekommen hat, daß ihm gar nicht begreiflich fein will, wie ein Mann binnen fo kurzer Frift zu einem folchen Grade

von démense herabfinken könnte. Übrigens möchte wohl zuverlässig wissen, ob es wahr ist, daß er von Serenissimo Palatino so gänzlich verlassen werde, und entweder gar keine oder doch keine zulängliche Pension erhalte.

[209.] April. Herzog Karl August an Merck.

Goethe hat in Leipzig, wo er mit mir etliche Tage gewesen, verschiedene A. Dürers, Originale und Kopien, gekauft; erstere für Luise, letztere für mich. Ein Original hab ich erwischt, den Kurfürst Friedrich von Sachsen. ~ Den Vorfall, welcher Ihnen mit Manco, die Kopieen betreffend, widerfahren ist, hat man hier allgemein bedauert, nur Goethe hat geschimpft, daß sich ein so alter Fuchs so hätte überlisten lassen. Goethen seine A. Dürers sind zum Teil von ihm.

[210.] April. Wieland an Merck.

Goethe hat sich mir von dieser Seite *in der Anerkennung des Oberon* in dem schönsten Lichte gezeigt, und ich kann Dir nicht ausdrücken, wie gänzlich ich mit allem, was er tut und sagt und kurz mit seiner ganzen Art zu sein zufrieden bin. — Daß ich in Goethens öffentlichem Benehmen eine *σωφροσύνη* wahrnehme, welche die Gemüter nach und nach beruhigt, und mir Bürge ist, daß noch alles so gut bei uns gehen wird, als man's rationabiler verlangen kann.

[211.] (April.) F. H. Jacobi.

Knebel versicherte, das Lob, das Goethe dem Oberon erteilt habe, sei aufrichtig gewesen. Aber vor Nathan dem Weisen sei er ordentlich profterniert. Er werde nicht müde, ihn als das höchste Meisterstück menschlicher Kunst zu bewundern und zu preisen. Lessing selbst hatte mir schon gesagt, daß man ihm von Weimar aus große Komplimente über sein Stück gemacht.

[212.] April. Wieland.

Seine Beschreibung ihres Zugs durch Wallis über die Furka und St. Gotthard, womit er uns vor kurzem bei der Herzogin Mutter regaliert hat, ist mir in ihrer Art so lieb als Xenophons *Ἀνάβασις*. Es war auch ein eigentlicher Feldzug gegen alle Elemente, die sich ihm

entgegenstellten. Das Ding ist eines von seinen meisterhaftesten Produkten und mit dem ihm eigenen großen Sinn gedacht und geschrieben. Die Zuhörerinnen enthusiastisierten sich über die Natur in diesem Stücke, mir war die schlaue Kunst in der Komposition noch lieber, wovon jene nichts sahen. ~ Das opus ist noch nicht ganz fertig, und nach dem, was er noch hat merken lassen, wird er noch viel Interessantes teils einschleiben, teils hinzutun.

[213.] Juni. Herzogin Amalia an Merck.

Durch meinen Sohn und Goethe hab ich sonderbare Dinge von neuerlichen Begebenheiten* bei Ihnen in Darmstadt vernommen; hätt' ich euch doch das kaum zugebraut.

[214.] Juni. Herzog Karl August an Merck.

Goethe sagt, er hätte einmal, er wüßte nicht wo, von einem Everding singen hören, dieser aber wäre vermutlich in dem großen Darmstädter Erdbeben** mit verschüttet worden.

[215.] August 14. J. A. Leifewitz.

Zu Goethen, der mir doch ungemein gefiel. Ich hatte heute Gelegenheit, seine Physiognomie noch genauer zu betrachten: schöne braune Augen und ein hübsches Obergesicht, nur um den Mund einige unangenehme Züge. Wir speisten in einem Zimmer, das mit einigen antiken Statuen und mit Naturalienschränken besetzt war; eine Statue des Apollo schien mir nur für das Zimmer zu groß.

Goethe zeigte in seinem Betragen die größte Simplicität, die ich ebenso erwiderte. Ich schien ihm doch sehr zu gefallen; er versicherte mich zu verschiedenen Malen, es sei ihm sehr lieb, mich zu kennen und das letztmal vor dem Marstalle mit einem zärtlichen Händedruck. — Die Konversation war meistens sehr ernsthaft und es dauerte lange, ehe ein Wort von Literatur vorfiel; er wiederholte, was ich sagte, oft mit Beifall. Von den Gegenden um Weimar — von einer Untersuchung der Mineralien im Lande — von Armenanstalten — Goethe hat auf seine Kosten im Weimarischen Versuche gemacht,

* Wohl der Sturz des Ministers v. Moser.

** Bezieht sich wohl auch auf die Mosersche Affäre.

mit denen er zufrieden war — von Schlieftedt — von Herder — von dem Alter der Welt und der Narrheit, dieses Alter auf 6000 Jahr zu schätzen — von einigen Steinarten im Weimarschen — von Gärten und vom Landleben. — Goethe schätzte sich sehr glücklich, daß er außer der Stadt lebe. Er sagte, es beruhigte ihn ungemein, wenn er noch so verdrießlich nach Hause käme und sähe, daß alles noch auf seiner Stelle stände — von dem immer Neuen in der Natur; — ich meinte, daß es gewisse Partien gäbe, die sich nur einen Tag im Jahre ausnehmen, wie man vordem Berceaux angelegt hätte, worin die Sonne alle Jahre nur einmal schiene — von meiner Bedienung — von Voltaire, den er ebenso sehr, als ich, als ein Individuum abstrahirt und den Einfluß auf sein Zeitalter bewundert; — er billigte meinen Gedanken sehr, daß Voltaire nichts verfälscht und nichts verzuckert habe — von Lessing, mit der größten Achtung, insbesondere wegen seines Nathan und seiner theologischen Kontroversen — von der Unfähigkeit der deutschen Nation, Laune zu empfinden — er sagte, wenn man ihnen eine Blume zeigt, so fragen sie gleich: Riecht sie? Kann man Tee davon trinken? dürfen wir es nachmachen? Goethe hatte einen Brief zu schreiben, ließ mich deswegen einige Zeit allein und begleitete mich dann nach dem Marstalle, weil er zu einer Komödienprobe nach Ettersburg will.

[216.] Vor September. K. L. v. Knebel an Lavater.

Etwas weh tut es mir, daß Sie Goethen nicht kennen. Was soll ich sagen? Ich weiß es wohl, er ist nicht allzeit liebenswürdig. Er hat widrige Seiten. Ich habe sie wohl erfahren. Aber die Summe des Menschen zusammengekommen, ist unendlich gut. Er ist mir ein Erstaunen, auch selbst von Güte. — Der Durchreisenden keiner sieht ihn — und doch urteilt jeder. In Weimar selbst wird er kaum gesehen. Noch zur Stunde schwör ich, daß seine Richtung grad, seine Absichten rein und gut sind. — Verkannt muß er werden, und er selbst scheint drinn zu existieren. Die Schönheit, die sich unter der Maske zeigt, reizt ihn noch mehr. Er ist selbst ein wunderbares Gemisch — oder eine Doppelnatur, von Held und Komödiant. Doch prävaliert die erste. — Er ist so biegsam als einer von uns. Aber Eitelkeit hat er noch etwas, seine Schwächen nicht zu zeigen. Da läßt er denn gemeiniglich leere Lücken, oder

stellt einen Stein davor, oder, wenn er sie sehen läßt, schlägt er mit Fäusten zu, daß man sie ihm nicht berühre. — Wenn er's nicht sagt, dann hat er seine Freunde am liebsten. Vor allen Sterblichen liebt und ehrt er Sie. Wenn Sie den Herzog lieb haben müssen, so bedenken Sie, daß ihm Goethe zwei Drittel von seiner Existenz gegeben!

Noch eins zu Goethe! Er ist weitsehend, vielleicht zu weitsehend zu seinem Stand — und dann oft wieder zu nah. Dies verwirrt den Blick des andern. Er sieht Dinge in Jahren kommen, die man gegenwärtiger glaubt, und holt andere aus der Ferne herbei. Dies liegt in seinem eigenen Gefühl von der Reife. Auch hat niemand leicht genugsamen Unterricht von der Beschaffenheit seines Hofes und seines Zustandes darin. — Die Flügel sind ihm noch, durch das unvermeidliche Schicksal, wie andern, sehr gebunden.

[217.] Oktober (14). Herzog Karl August an Merck.

Ihre Kupfer sind angekommen. Noch sah ich sie nicht; ~ Goethe sagte, die impudica wären vortrefflich. Auch will er sie schon nachmachen, id est nachzeichnen.

[218.] (November.) Wieland an Merck.

Indessen danke ich Dir nochmals für Dein angefangenes Eulogium von Kassel und seinem Fürsten. Daß das Portal daran fehlt, laß Dich nicht verdrießen. Goethe riß es ein. Es ging damit zu, wie folgt. Ich war (vor etlichen Wochen) bei der Herzogin Mutter, und hatte Dein Scriptum mitgebracht, weil ich weiß, daß ihr alles, was von Dir kommt, Vergnügen macht. Ich las es vor und sie machte sich selbst Spaß dabei mit allerlei Glossen über die schönen Dinge, die Du dem Landgrafen sagst. Sie behauptete, Du hättest expreß Deinen roten Rock dazu angezogen, wie Du diesen Aufsatz niedergeschrieben; sie könnte sich Dich dabei nicht anders denken; und deffinierte uns dabei die schelmische Miene vor, die Du dazu gemacht haben müßtest usw. usw. Kaum sind wir mit Lesen fertig, so kommt Goethe, und da er uns, c'est à dire, die Herzogin und meine Wenigkeit, letzteren mit einem Manuskript in den Pfoten, sehr intriguiert sieht, will er wissen, was wir haben. Weil nun kein Geheimnis aus der Sache zu machen war, so wurde er gebeten, selbst zu sehen, was es wäre, und das opus allenfalls pro secunda audientia

laut zu lesen. Das er dann auch tat. Wurde also eine ordentliche akademische Vorlesung daraus, und das Resultat davon war, daß Goethe, nach verschiedenen Deliberationen und pro und contras, eine große Rabenfeder von der Herzogin Schreibtisch holte, und einen armsdicken Strich durch die Präfation machte, als von welcher er behauptete, daß sie zwar an sich selbst witzig und maliziös genug sei, aber das liebe Publikum auf den Kopf stellen, verwirren, den guten Effekt der folgenden Elogen ruinieren, folglich alles Verdienst, welches E. E. sich dadurch, daß Sie einmal was Gutes von Ihrem Nebenmenschen gesagt, gemacht hätten, wieder vernichten würden. Da ich nun von der Wahrheit dieser Bemerkung höchlich überzeugt war, auch Goethe die Verantwortung dieser *liberté grande*, die wir uns mit Deinem Werke genommen, wie billig, ganz auf sich zu nehmen versprochen, so blieb es bei dem einhelligen *resoluto*: das heilige Werk ohne Präfation, und nach homerischer, oder vielmehr *triframischer* Weise in *medio actu* anzufangen.

1781.

[219.] Mai Anfang. G. Ch. Tobler.

Goethe, der mir sonst weit, unverdient weit artiger freundlicher, undrückender begegnet, als ich vermutet hätte. Ich habe ein paarmal allein mit ihm zu Mittag gegessen und von feinen Sachen gibt er mir viel zu lesen und will auch mein Übersetzungswesen sehen. Seine Vögel sind unnachahmliches aristophanisch sublimes Persiflage. Seine Befreiung von Holland bis an den letzten Akt fertig — politisch voll herrlicher Gedanken. Auch hat er was geschrieben über des Königs in Preußen Schrift, das mir aber am wenigsten goethisch ist, in Form eines Gesprächs. ~ Goethe hat mich gestern Abend noch in die Schule genommen, daß ich nicht zu viel aus ihrem Weimarwesen usw. plaudern soll.

[220.] Mai. Herder.

Es ist ein junger Tobler aus der Schweiz hier, der hier sehr fetiert wird; ein Sohn des alten Toblers, und neulich ein Übersetzer des Sophokles: ein feiner und scharffinniger Mensch, der mir aber kein Zutrauen in-

spiriert, und den Goethe gar den kleinen Lavater genannt haben foll. Das letzte glaube und begreife ich nicht, ob ich gleich Lavater nicht persönlich kenne.

[221.] Auguft Ende. G. Ch. Tobler an Lavater.

Goethe arbeitet in der Hoffnung eines Prinzen am neuen Stücke. ~ Goethe hat gar große Freude mit Deinem letzten Brief gehabt — und sich Deiner Unüberwindlichkeit gefreut. Er hat mir draus vorgelesen und mit mir drüber gesprochen. Aber Du lässest mich nicht grüßen — Du glaubtest wohl, ich wäre fort. Vom Pontius Pilatus [*von Lavater*] sagte Goethe: Nun, das muß man ihm lassen, wenn er ein Gefäß findet — so ruhet er nicht bis es voll ist. ~ Goethes Taffo ist herrlich — in ganz anderer Manier als die bisherigen Stücke, am meisten der Iphigenie ähnlich, noch mehr betrachtend und gesprächartig. Vorgeftern war sein Geburtstag. Die alte Herzogin ~ gab ihm eine fête und Walddrama. Schröterin agierte. ~ *Sie hat* der verzweifelte Goethe gar zu gut verwahrt, indem er ihr Kunsttalent beständig in Atem hält — und all seinen Witz braucht, ihre Munterkeit zu nähren.

[222.] September 5. F. Münter.

Früh bei Goethe. Er wohnt herrlich in seinem Gartenhaufe. Ein edles Gesicht, hat etwas Zurückhaltendes. Wir sprachen von Stolbergs, von der Theologie, von Freimaurerei, gegen mich war er sehr hold.

1782.

[223.] Anfang d. J. J. D. Falk.

Um dieselbe Zeit wurde auch ein Liebhabertheater in Weimar eröffnet, woran Goethe, Corona Schröter, Bertuch, v. Einfiedel und andere, den lebhaftesten und tätigsten Anteil nahmen. Einst spielte man den Eifersüchtigen Ehemann. Die Rolle des Liebhabers in diesem Stücke war dem Herrn v. Einfiedel zugefallen. Unglücklicherweise aber überfiel diesen kurz vor der Aufführung eine Unpäßlichkeit. Die Rolle war in so kurzer Zeit nicht wieder zu besetzen und zum größten Verdrusse aller übrigen Mitspielenden stockte nun das Ganze. Da schlug sich, mehr beherzt und gutmütig, als in solchen Dingen

gewandt, ein verwegener fächficher Rittmeister ins Mittel und übernahm die Rolle. — Als es aber zur Aufführung kam, wurde alles anders, und der fo unternehmende Rittmeister geriet in größte Verwirrung. Es wurde ihm fo heiß vor der Stirn, als ob er vor einer Schwadron Hufaren ritte und eben einhauen follte. Doch faßte er fich einigermaßen und spielte fort bis auf die Szene, wo er mit feiner Geliebten von dem eiferfüchtigen Ehemann überrascht und mit einem Dolche erftochen wird. Hier vergaß er plötzlich das Stichwort, ftockte und meckerte in einem fort, und der eiferfüchtige Ehemann, den Bertuch spielte, welcher schon lange mit feinem Dolche in drohender Stellung hinter den Kuliffen wartend daftand, konnte ihm durchaus nichts anhaben, weil das Stichwort noch immer nicht gefallen war. Eben fing jener feine Rolle, Stichwörter und den ganzen Plunder, wie Shakespearé sagt, wieder von vorne an, als Bertuch plötzlich, auf Anraten Goethes, der die Direktion des Ganzen führte, auf die Bühne sprang und dem Leben feines unglücklichen Nebenbuhlers durch einen kräftigen Dolchstoß gleichfam ex abrupto ein Ende zu machen fuchte. Wer aber nicht fallen wollte, war der Rittmeister. Vergebens, daß ihm Bertuch zu wiederholten Malen ins Ohr raunte: Ins Teufels Namen, fo fallen Sie doch! Er rührte fich nicht von der Stelle, sondern blieb kerzengerade und völlig aufrecht neben feiner Geliebten stehen, den Umstehenden, die ihm zuredeten, daß er fallen follte, einmal über das andere versichernd, daß sein Stichwort noch nicht gekommen sei; in dieser für den Direktor ebenföfehr, wie für die Mitspieler peinlichen Lage, faßte der erstere den heldenmütigen Entschluß und rief mit donnernder Stimme hinter den Kuliffen hervor: Wenn er von vorn nicht fallen will, so stich ihn von hinten durch den R[anze]n. Wir müssen ihn uns auf alle Fälle vom Halfe schaffen. Er verdirbt uns ja das ganze Stück! Auf diesen Zuruf ermannte sich der sonst so tätige, jetzt aber etwas unschlüssig gewordene Bertuch. Stirb! rief auch er nun mit schrecklicher Stimme und führte zugleich einen so nachdrücklichen Dolchstoß in die Flanke seines Widersachers, daß derselbe, durch dieses Seitenmanöver außer Fassung gebracht, diesmal glücklich zu Boden fiel. In demselben Augenblick aber erschienen auch schon vier von Goethe abgeschickte handfeste Statiften, die bestimmte Order hatten, den Toten, er möchte wollen oder nicht,

beifeite zu fchaffen. Dies gefchah denn auch wirklich, und zur größten Freude der Zufchauer konnte das Stück nun ungehindert fortspielen.

[224.] Anfang d. J. Loder an Bertuch.

Eben ift Goethe hier und ich unterhalte ihn den ganzen Tag. Er ift auch ein treufleißiger Auditor in allen meinen Kollegiis und wir haben nachher herrliche Unterredungen darüber.

[225.] Januar. J. A. Ludecus.

Am Freitag war Redoute; Goethe und Herr von Stein ftellten bei einer Repräsentation Zauberer vor, Frau von Fritsch und Fräulein Voß wurden in Portechaifen hinter ihnen hergetragen, baten, aus den Chaifen herausgehen zu dürfen, welches gefchah, und die Zauberer tanzten mit den beiden Damen. Hierzu kamen, nachdem die Zauberer vor Müdigkeit eingefchlafen waren, zwei Helden, der Herzog und Herr von Schardt, tanzten um die eingefchlafenen Zauberer herum, letztere erwachten, wollten mit Gewalt die Helden vertreiben, diefe zückten ihre Schwerter, worauf fie bezaubert wurden, und auf ihrem Platz unverrückt bleiben mußten; die Tänzerinnen wandten endlich die Zauberftäbe den Zauberern aus den Händen, befreiten die Helden, und die Zauberer wurden in den Portechaifen hinausgetragen. Kleidung, Vorftellung und Mufik waren fehr gut gewählt.

[226.] Januar 30. Luife v. Göchhaufen.

Komödien, Bälle, Aufzüge, Redouten ufw. das alles hat fich gejagt. Auch Freund Goethe hat fein Goldstück zu anderer Scherflein gelegt und auf der Herzogin Luife Geburtstag, ~ eine artige Comédie ballet geliefert, die folgenden Inhalts war: Eine Fee und ein Zauberer hatten einen mächtigen Geift beleidigt und ihnen wurde das Vorrecht, ewig jung zu bleiben, geraubt. Sie wurden alt mit allen Feen und Zauberern, die ihnen ergeben waren. Diefe Strafe follten fie dulden bis in gewissen Bergklüften der große Karfunkel gefunden würde, dem das verzaubert war, was ihnen allen fehlte. Diefen Stein zu erhalten, vereinigten nun die Fee und der Zauberer ihre Macht. Die Berggeifter wurden beſchworen, Feen, Gnomen und Nymphen taten durch wunderbare Zaubereien ihr Beſtes

und das Abenteuer wurde bestanden, der große Karfunkel herbeigeschafft, geöffnet und — Amor sprang heraus. In diesem Augenblick gingen die großen Verwandlungen vor sich und aus einem ganzen Theater voll alter Mütterchen und Gnomen wurden lauter schöne Mädchen und Jünglinge. Diese Verwandlungen gingen sehr gut und Dekoration und Musik war recht artig. Das Ganze war mit Gesang und Tänzchen gemischt und endigte mit einem großen Ballet, wo Amor der Herzogin beiliegende Verse gab, die Goethe nebst vielen Grüßen sendet, sich daran zu erbauen. Den Freitag darauf war Redoute. Unter anderm produzierten sich neun weibliche Tugenden, worunter die Bescheidenheit die Verse Nr. 2, auch von Goethe, der Herzogin übergab. ~

Goethe ist sehr fleißig. Er hat neuerlich seinen Egmont geendigt und arbeitet jetzt an einem neuen dramatischen Werk, Taffo genannt, woran Sie große Freude haben werden. Noch etwas ist diesen Winter zustande gekommen, wovon ich aber nichts schreiben, weil ich's vielleicht bald selbst schicken kann, und wahre Essenz für dero Magen sein wird. Überhaupt scheint dieser Freund bei der Austeilung eine gute Portion Öl mehr als gewöhnlich in seine Lampe bekommen zu haben, da sie oft bei trübem Wetter so helle brennt und es ihr zur Zeit der Not noch nie mangelte.

[227.] März 2/7. Luise von Göchhausen an K. L. v. Knebel.

Für das mir geschickte ABC-Buch danke ich gleichfalls, und kam recht zur gelegenen Zeit, ich hatte eben ein kleines Konvivialmahl, und da kriegten die bon mots gleich Umlauf. Goethe, dem Sie's auch schickten, meinte, bei dem Buch käm' einem vor, als wär' man schon im vollen Sommer, und doch keimten erst die Rapünzchen.

[228.] April 19/29. W. v. Diede.

Da mir der Geheime Rat Goethe diesmal mehr Offenherzigkeit und Gehör als ehedessen gönnte, so nutzte ich die Gelegenheit, um mich mit ihm über landwirtschaftliche Sachen und über meine Ziegenberger Anlagen zu besprechen. Er fand Vergnügen an meinen Beschreibungen des Ortes, und ich zog ihn über die fernere Verschönerung des Sophienplatzes zu Rate, auf welchem ich ein drittes Denkmal zur Vereinbarung der beiden vorhandenen

zu setzen willens war. Er ging in die Sache willig ein, teilte mir seine Gedanken mit und erbot sich, den Stein unter seiner Aufsicht bearbeiten zu lassen. Ich schickte ihm nochmals die Zeichnung vom Platze mit den vorhandenen Veränderungen, und er ward mir bei der Ausführung der Sache nützlich.

[229.] Herbst. J. A. Ludecus.

Die Herzogin Frau Mutter läßt den Tiefurtschen Garten nach dem Altan zu verlängern, und jetzt wird die Mauer vom Hause nach dem Garten abgebrochen, und von der Seite des Gartens breiter gemacht. Goethe hat die Idee angegeben. — Er hat die Herzogin mit dem ersten Heft seiner ungedruckten Sachen zu ihrem Geburtstag* beschenkt.

[230.] November 9. K. Matthaei an Lavater.

In Weimar einen Mittag vier Stunden bei dem kraftvollen Menschen, ganz und nichts halb und nichts klein in allem, was ihn umgibt und von ihm ausgeht — bei Goethe — der von Geschäften überhäuft, alles was — geschieht — dirigiert, und der mich indes mit der Freundschaft aufnahm, die nur Männern zukommt. Ich war unendlich wohl bei ihm: Deinem Pilatus ging's nicht so wohl; daß er mit Dir Berge versetzen will, habe ich nicht nötig, Dir zu sagen, so wahr schätzt er Dich.

[231.] November 9. Luise v. Göchhausen.

Gestern Abend war Goethe bei mir, und kam mit folgendem Bonmot in meiner Stube nieder.

Entschuldigung.

Du verklagest das Weib, sie schwankt von einem zum andern,
Tadel sie nicht, sie sucht einen beständigen Mann!

1783.

[232.] Februar 5/7. J. P. Eckermann mit Ch. Sutor.

Ich fragte ihn, ob Goethe in jener ersten Zeit seines Hierseins auch sehr lustig gewesen. Allerdings, antwortete er, sei er mit den Fröhlichen fröhlich gewesen, jedoch nie

* Der Herzogin Mutter am 24. Oktober.

über die Grenze; in solchen Fällen sei er gewöhnlich ernst geworden. Immer gearbeitet und geforscht und seinen Sinn auf Kunst und Wissenschaft gerichtet, das sei im allgemeinen seines Herrn fortwährende Richtung gewesen. Abends habe ihn der Herzog häufig besucht, und da hätten sie oft bis tief in die Nacht hinein über gelehrte Gegenstände gesprochen, so daß ihm oft die Zeit und Weile lang geworden, und er oft gedacht habe, ob denn der Herzog noch nicht gehen wolle. Und die Naturforschung, fügte er hinzu, war schon damals seine Sache.

Einft klingelte er mitten in der Nacht, und als ich zu ihm in die Kammer trete, hat er sein eisernes Rollbett vom untersten Ende der Kammer herauf bis ans Fenster gerollt und liegt und beobachtet den Himmel. Hast Du nichts am Himmel gesehen? fragte er mich, und als ich dies verneinte: So laufe einmal nach der Wache und frage den Posten, ob der nichts gesehen. Ich lief hin, der Posten hatte aber nichts gesehen, welches ich meinem Herrn meldete, der noch ebenso lag und den Himmel unverwandt beobachtete. Höre, sagte er dann zu mir, wir sind in einem bedeutenden Moment; entweder wir haben in diesem Augenblick ein Erdbeben, oder wir bekommen eins. Und nun mußte ich mich zu ihm aufs Bette setzen, und er demonstrierte mir, aus welchen Merkmalen er das abnehme.

Ich fragte den guten Alten, was es für Wetter gewesen. Es war sehr wolkig, sagte er, und dabei regte sich kein Lüftchen; es war sehr still und schwül. — Ich fragte ihn, ob er Goethen jenen Ausspruch sogleich aufs Wort geglaubt habe. Ja, sagte er, ich glaubte ihm aufs Wort; denn was er vorher sagte, war immer richtig. Am nächsten Tage — fuhr er fort — erzählte mein Herr seine Beobachtungen bei Hofe, wobei eine Dame ihrer Nachbarin ins Ohr flüsterte: Höre! Goethe schwärmt. Der Herzog aber und die übrigen Männer glaubten an Goethe, und es wies sich auch bald aus, daß er recht gesehen; denn nach einigen Wochen kam die Nachricht, daß in derselben Nacht ein Teil von Messina durch ein Erdbeben zerstört worden.

[233.] Februar 9. Herder an J. G. Hamann.

Bei der Predigt am Geburtsfest *des Erbprinzen Karl Friedrich* hat sich unmittelbar nach dem Amen folgender

Dialogus in der Kirche in dem sogenannten Ratsfande zugetragen:

Goethe: Was denkst Du zu der Predigt?

Wieland: (wie er wenigstens sagt:) Nun, es war eine wackre Predigt.

Goethe: Er hat doch aber so eine harte Manier, die Sachen zu sagen. Nach solcher Predigt bleibt einem Fürsten nichts übrig, als abzudanken.

(Ergreift seinen Hut und geht still aus der Kirche.)

Zweiter Dialogus bei der Herzogin Mutter.

Sie: Was denken Sie von der heutigen Predigt?

(Wieland ungefähr wie oben.)

Sie: Mich dünkt aber, daß sie doch vor diesen Tag unerwartet war: beim Regierungsantritt oder solchen Tagen könnte sie wohl gehalten werden.

Wieland: Je nun! weil der Herzog sonst nicht in die Kirche kommt, so hat Herder vermutlich den Augenblick ergriffen, da er ihn hatte.

Sie: Er sollte freilich mehr in die Kirche gehen usw.

Dritter Dialogus. Abends im großen Saale bei Hofe.

Herzog: Sind Sie heut' in der Kirche gewesen?

Wieland: Ja, Euer Durchlaucht.

Herzog: Wie hat Ihnen die Predigt gefallen?

Wieland: (wie oben.)

Herzog: Ich weiß doch aber nicht, was die Leute bei einem Kind für erstaunende Hoffnungen haben. Es ist doch nur ein Kind.

Wieland: Aus dem indessen alles werden kann und da hofft jeder, daß das Beste aus ihm werde.

Herzog: Übrigens war die Predigt ganz ohne Piques (das ist ein Lieblingswort hier).

Wieland: O ganz ohne Piques: sie war, dünkt mich, so rein wie sie von der Kanzel kommen mußte.

Herzog: Es war eine brave Predigt.

[234.] April. F. v. Matthiffon.

Ich lernte Goethe zuerst an einem Tage persönlich kennen, wo seine Menschlichkeit sich ganz heilig und rein offenbarte. Er gab ein Kinderfest in einem Garten unweit Weimar. Es galt, Ostereier aufzuwitern. Die muntere Jugend, worunter auch kleine Herder und Wielande waren, zerfchlug sich durch den Garten und balgte sich bei dem Entdecken der schlau versteckten Schätze mitunter nicht wenig.

Ich erblicke Goethe noch vor mir. Der stattliche Mann im goldverbrämten blauen Reitkleide erschien mitten in dieser mutwilligen Quecksilbergruppe als ein wohlgezogener oder ernsther Vater, der Ehrfurcht und Liebe gebot. Er blieb mit den Kindern beisammen bis nach Sonnenuntergang und gab ihnen am Ende noch eine Naschpyramide preis, welche die Cocagnen zu Neapel gar nicht übel nachbildete. Ein Mann, der an der Kindheit und an der Musik Ergötzen findet, ist ein edler Mann, wie schon Shakespeare behauptet, welchen Satz mir auch die Erfahrung mehr als einmal in das Buch meiner heiligsten Wahrheiten einschrieb. Ich war eigentlich zudringlich, bloß um dem Verfasser von Werthers Leiden einen Blick abzugewinnen und mir sein Bild bleibend in die Seele zu prägen. Er war sehr artig und äußerte beim Anblick der ihm wohlbekannten Uniform des damals noch blühenden Philanthropins zu Dessau: Sie sind hier völlig in Ihrem Elemente; ich bitte Sie zu bleiben, solange es Ihnen angenehm ist.

[235.] April Ende. J. F. Blumenbach.

Goethe, den ich oft und in verschiedenen Situationen bei Hof unter den Herrschaften, unter seinen Kollegen, unter den Damen, vis à vis von Wieland und mehrere Male recht lange mit mir tête à tête gesehen habe, da er mich in seinen Garten und spazieren führte usw. hat alle meine Vorstellungen, die ich mir nach anderer Erzählung von ihm gemacht hatte, gar sehr übertroffen. Nichts den Geheimen Rat Ankündigendes, Zurückhaltendes, sondern ein gesetzter, aber ganz unaffektierter, äußerst zugänglicher Mann; unglaublich offen, hell und doch tief penetrierend in seinem Urtheile; und doch überaus billig, gar nicht dezfiv, wie ich zumal in unserer Unterredung über Lavater und Physiognomik, über Verfassung der Jenaischen Universität usw. gesehen habe. Überall viel gesunde, richtige und deutliche Philosophie und den reifen Geschmack, der auch in seinem Zimmer und artigen Garten usw. durchgehends herrscht. Wieland schien mir daher in seiner Gegenwart eine etwas abstechende, nicht sehr vorteilhafte Figur zu machen. Sie duzen sich zwar und sind herzlich gute Freunde, aber man spürt doch Goethes Superiorität. Dieser sagte mir z. E. in Wielands Gegenwart, daß Villoison so für Wieland eingenommen sei, rühre daher, weil

diefer fein lateinifches Gedicht auf die Geburt des Erbprinzen in gleichem Silbenmaß fo künstlich deutsch überfetzt habe. Dafür habe ihn Villoifon zwar Chriſtoſtus genannt, aber doch auch im Grunde mit König Miſdas verglichen, indem er gefagt, daß unter Wielands Händen alles zu Gold werde.

[236.] Mai. Herzog Karl Auguſt an Merck.

Ich ſammle keine Handzeichnungen, ſondern was ich von ſolchen behalte, iſt alles zum Nutzen und Frommen meines Herrn Kammerpräſidenten, dem man mit ſo etwas ein bißchen Freude machen und ſeine Taciturnität etwas entwurzeln kann. Einem Vogel wie ihm darf man keinen gemeinen Hanf vorſetzen und obgleich der Both qua Both ein Kapitallblatt fein mag, ſo iſt er's doch nicht vergleichungsweiſe mit andern, für meinen Geſchmack und Goethes Liebhaberei. ~ Goethe ſelbſt hat zu ſeiner Nutznießung weiter keines als den Schellinks und den Hobema behalten.

[237.] Juni 2/6. Charlotte v. Stein an Sophie v. Schardt.

Ich fragte Goethen, ~ warum *das Verteilen eines ausgefallenen Gehaltbetrags* nicht bis zu meinem Bruder gelangt wäre, aber weil zwifchen dem Miniſter und der Aufrichtigkeit der Freundschaft ein Abgrund geſetzt iſt, ſo bekam ich Antworten, die ich nicht verſtand, und ſehe wohl ſo viel, daß es nicht dein Mann als eine Verachtung ſeiner Dienſte anzufehen habe, ſondern daß ~ Anforderungen anderer auf Zulage ihm die ſeinige erſchwert haben.

[238.] September 9/10. (Marie Antonie von Branconi.)

Schon dachte Frau v. Branconi wieder an die Abreiſe von *Langenſtein* als ſich Goethe mit Fritz v. Stein bei ihr einſtellte. Das Wetter war nicht günſtig, ſo lange der große Dichter bei der ſchönen Frau verweilte; ſcherzweiſe meinte er: Frau v. Stein, mit deren Eiferſucht er immerfort zurechnen hatte, habe dieſe Stürme und Wolken gefandt.

[239.] September. F. W. H. v. Trebra.

Unſer romantiſcher Weg führte uns vom Oderteichdamme in einer, mehr auf Dienſtleiſtungen ſich beziehend

den Richtung, auf den Rehbergersgraben herunter nach Andreasberg, und so, nah an der Rehbergerklippe vorbei. Diese hohe, nahe am Graben, ganz senkrecht dastehende Felswand, war mit einem großen Haufen herunter gestürzter Bruchstücke von Tisch- und Stuhl- und Ofen- großen verschanzt, von welchen sogleich viele zerfchlagen wurden. Unter ihnen fanden sich mehrere von jenen Doppelgesteinarten Granit, mit aufgesetztem, eingewachsenem, dunkelblauem, fast schwarzem, sehr hartem (jaspisartigem) Tongestein. Die können nirgends anders herkommen, als von jener Klippe da vor uns. Dahin müssen wir! antwortete mein Freund *Goethe*. Behutsam! Vorsichtig! schrie ich ihm nach, die moosbedeckten schlüpfrigen Felsstücke liegen gefahrvoll durcheinander, wir können die Beine dazwischen brechen. — Nur fort! Nur fort! antwortete er voraneilend; wir müssen noch zu großen Ehren kommen, ehe wir die Hälfte brechen! und wir kamen zusammen heran an den Fuß der Felswand, wo wir nun gar deutlich den Abschnitt des schwarzen Gesteins, auf dem blaß fleischroten Granit in gar langer Linie sich hinziehend erkennen konnten. Aber, unserer ziemlichen Größe ungeachtet, erreichen mit den Händen konnten wir sie doch nicht. Wenn du dich fest hinstellen wolltest, sagte mein Freund zu mir; so wollte ich jene in den Felsen eingewachsene Strauchwurzel ergreifen, mich im Anhalten an sie, hebend auf deine Schultern schwingen, und dann würde ich den so kenntlichen Abschnittsfrich, wenigstens mit der Hand erreichen können. So geschah's und wir hatten das seltene Vergnügen, den merkwürdigen Abschnittsfrich von hier eingewurzeltm Urgebirge, roten Granit, und darauf stehenden dunkel-, fast schwarzblauen Tongesteins nahe zu sehen, sogar mit Händen zu greifen.

[240.] November 10. Ch. F. Rink.

Früh um 9 Uhr ließ ich mich bei Herrn Geheimen Rat v. Goethe melden, wurde auch gleich vorgelassen. Er empfing mich höflich, doch mit der Miene eines Gnädigen. Ich saß neben ihm im Sofa; er fragte etwas Weniges von meiner Reise; ich erkundigte mich, ob er nicht bald wieder etwas wolle drucken lassen — er entschuldigte sich aber mit vielen Geschäften. Dann sprachen wir etwas von Herdern. Er schien aber abbrechen zu wollen, denn er schwieg oder antwortete nur kurz mit einem gnädigen

Ja! oder Nein! Ich merkte den Wink und brach auf, da ich ungefähr eine halbe Viertelstunde in feiner Atmosphäre atmete. Sein Ansehen ist gar nicht einnehmend, seine Miene mehr fein und listig, als leutfelig.

1784.

[241.] Anfang d. J. Herder.

Keine Schrift in meinem Leben habe ich unter so vielen Kümernissen und Ermattungen von innen, und Turbationen von außen geschrieben als *die Philosophie der Geschichte der Menschheit*; so daß wenn meine Frau, die eigentlich autor autoris meiner Schriften ist, und Goethe, der durch einen Zufall das erste Buch zu sehen bekam, mich nicht unablässig ermuntert und angetrieben hätten, alles im *αδης* der Ungeborenen geblieben wäre.

[242.] Anfang d. J. Wieland.

Goethe ~ schickt sich überaus gut in das, was er vorzustellen hat, ist im eigentlichen Verstande l'honnête homme à la cour, leidet aber nur all zu sichtlich an Seel und Leib unter der drückenden Last, die er sich zu unserm Besten aufgeladen hat. Mir tut's zuweilen im Herzen weh, zu sehen, wie er bei dem allen Contenance hält, und den Gram gleich einem verborgenen Wurm an seinem Inwendigen nagen läßt. Seine Gesundheit schont er soviel als möglich, auch hat sie es sehr vonnöten.

[243.] April Ende. Charlotte v. Stein an K. L. v. Knebel.

Herders neue Schrift *der erste Teil der Ideen* macht wahrscheinlich, daß wir erst Pflanzen und Tiere waren; was nun die Natur weiter aus uns stampfen wird, wird uns wohl unbekannt bleiben. Goethe grübelt jetzt gar denkreich in diesen Dingen, und jedes, was erst durch seine Vorstellung gegangen ist, wird äußerst interessant. So sind mir's durch ihn die gehässigen Knochen geworden und das öde Steinreich. ~

Goethe hat mir gesagt, er lasse Ihnen in seinem Haus ein Quartier zurecht machen, und da sind Sie wieder in meiner Nachbarschaft.

[244.] Mai 27./Juni 2. Graf F. L. zu Stolberg an J. H. Voß.

Den 27. kamen wir an. Der kleine Schardt, den Sie in Bostel gesehen haben, kam und brachte uns zur Bern-

storfen, wo wir [*Friedrich u. Christian Stolberg*] beide den Abend zubrachten. Als wir bei Tische saßen, kam Goethe, blaß wie die Wand vor Freude und Rührung, war ganz unser alter Goethe von dem Augenblick an bis heute morgen, da er uns verlassen hat, weil er mit dem Herzog auf den Landtag muß. Er ist weniger brausend, weniger *υπέροπλος* (brausend ist nicht das rechte Wort), weniger leicht aufflammend, gewiß nicht weniger feurig als er war, und sein Herz liebevoll, immer sich sehnend nach mehr Freiheit der Existenz, als Menschen finden können, und doch immer Blumen um den Pilgerstab des Lebens windend. Wenige Menschen sind so liebevoll, so rein, so Liebe bedürftend, so hingerichtet aufs unsichtbare Ideal der *καλοκαγαθία*, so sich anschmiegend an alles liebe und schöne der moralischen und sichtbaren Natur. ~ Wir waren viel in einem Hölzchen, in welchem Goethe ein Gartenhäuschen hat, wo er drei Jahr Sommer und Winter gewohnt hat, jetzt aber nur dann und wann eine Nacht dort schläft und das er nicht alle Tage besuchen kann. Hinzugehen muß man durch einen hohlen Fessengang an einem Strom, einen allerliebsten Gang. ~ Hier und da stehen Inschriften von ihm im Wäldchen, ich wollte sie für den Mufenalmanach haben, aber das will er nicht. Sie sollen noch nicht ins Publikum kommen, um an ihrer Stelle mehr zu wirken. ~

Goethe hat mich gebeten, ihm ein Stück aus dem *Äschylos* zu zeigen, der nach Homer auch sein Lieblingsdichter ist. Lassen Sie doch die *Eumeniden* abschreiben.

[245.] Mai 27/Juni 2. Graf F. L. zu Stolberg.

Goethe war ganz der alte geist- und liebevolle Goethe und fühlte sich um neun Jahre verjüngt. Er ist zwar noch nicht alt, just zwischen meinem Bruder und mir, aber acht Jahre fataler Geschäfte sind doch keine kleine Zeit. ~ Goethe hat dicht bei der Stadt ein Gartenhäuschen, in einem Wäldchen am Fluß bei Felsen. ~ Hier hat er drei Jahre Winter und Sommer gewohnt. Oft ging er im Mondenschein durch die Fessengänge aus der lärmenden Stadt zurück, oft im Winter über tiefen Schnee beim Glanz der Fackel. Da schwand ihm das Gewirr des Tages schnell und hohe Erscheinungen gingen in ihm auf. Mehrere Geschäfte zwangen ihn, diese süße Einsiedelei zu verlassen.

[246.] September 19. K. L. v. Knebel.

Goethe kam mit dem kleinen *Fritz* Stein vorigen Sonntag früh herüber, mich zu besuchen. Du kannst glauben, daß mir der Besuch lieb war, zumalen Goethe von Braunschweig, wo er mit dem Herzog war, und von einer wichtigen Harzreise zurückkam. Ich kann mich in keine Sinnesart, wenn er mir zumalen gegenwärtig ist, leichter schicken als in die von Goethe; abwesend hat er mir zuweilen wehe getan. Dies macht mir, zumalen jetzt, viel Leichtigkeit im Umgang, durch schnelles wechselseitiges Verständnis. Er war wie gewöhnlich, gut, traktierte von seinen hiesigen Geschäften, gab mir einige Winke von dem, was er gesehen, bemerkt. Es kamen Leute dazwischen und nahmen das Interesse der Unterredung, doch ging es noch bis gegen Abend, der schön war, wie der Tag, und Goethe fuhr wieder zurück nach Weimar.

[247.] September 25. F. H. Jacobi an Fürstin Gallitzin.

Goethe war, nach einem langen Herumreisen im Harz eben nach Haufe gekommen, am 25. kam nun auch Claudius. Aber Sie, liebe Amalia, kamen nicht. Nach mir und meiner Schwester trauerte niemand mehr darüber als Goethe. Er hatte über Ihren großen Schattenriß eine unfägliche Freude. Mein Voratz war, ihn nur eine Kopie davon nehmen zu lassen; aber er eignete ihn sich so eifrig zu, daß ich unmöglich dagegen an konnte. Von der vornehmen Gesellschaft haben wir uns nicht stören lassen. Ich weiß wohl, sagte Goethe, daß man, um die dehors zu salvieren, das dedans zugrunde richten soll; aber ich kann mich denn doch nicht wohl dazu verstehen. —

[248.] September. F. H. Jacobi.

Die Anmaßungen und Begierden der Menschen sind sonderbar genug. Sie möchten gern mit den bloßen Augen sehen können, ohne Licht; und noch lieber gar auch ohne Augen. So, meinen sie, würde man erst recht eigentlich, wahrhaft und natürlich sehen. Nach dergleichen Vorstellungsorten das Unnatürlichste als das Natürlichste, und das Natürlichste als das Unnatürlichste zu betrachten, das heißt dann Philosophie. Ich erinnere mich, daß ich in einer vermischten Gesellschaft einmal die Frage aufwerfen hörte: wie das menschliche Geschlecht wohl möchte fort-

gepflanzt worden sein, wenn der Sündenfall nicht eingetreten wäre? *Goethe* antwortete schnell: Ohne Zweifel durch einen vernünftigen Diskurs.

[249.] September 27. *Caroline Herder* an *K. L. v. Knebel*.

Erquickt durch Ihre schöne Seele, die mich über das Alltägliche erhob, fuhr ich vergnügt in die Mondnacht, wo *Goethe* uns vom Zustande der Seele nach dem Tode erzählte. Nur ein wenig nicht schwärmerisch genug für das überirdische Licht, in dem wir dahin gleiteten.

[250.] September. *Herder*.

Fritz Jacobi ist sehr gerührt weggegangen, insonderheit von *Goethe*. ~ *Goethe* ~ dem die Gegenwart der Fremden auch gut getan hat ~ ist nur einmal hier bei mir gewesen und vom Herzog und seiner Reife ist kein Wort vorgefallen, weil ich mit ihm von politischen Sachen so wenig als möglich spreche, obgleich auch mir die dumme Märe zu Ohren gekommen war.

[251.] Herbst. *Herder* an *K. L. v. Knebel*.

Goethe hat uns seine Abhandlung vom Knochen vorgelesen, die sehr einfach und schön ist; der Mensch geht auf dem wahren Naturwege, und das Glück geht ihm entgegen. Wir haben indes neulich ausgemacht, daß er, alten Münzen nach, einmal in Rom dictator perpetuus und imperator unter dem Namen *Julius Caesar* gewesen; zur Strafe aber nach beinahe achtzehnhundert Jahren zum Geheimrat in *Weimar* avanciert und promoviert sei. — Lasset uns also Fleiß anwenden, daß wir nicht noch ärger promoviert werden. Mit Ihnen muß etwas Ähnliches vorgefallen sein. Darum sitzen Sie jetzt auf dem Schloß zu *Jena*.

[252.] (1784.) *Sophie v. La Roche*.

Goethe ~ hatte den Kunstgeist des Herrn *Klauer* mit zwei allerliebsten Gedanken zu halb erhabener Arbeit befehlt, da er ihm zwei Denkmäler für die frühverstorbenen Prinzessinnen von *Weimar* angab, von welchen die erste*, die nur einige Stunden lebte, als ein holdes, von

* Die älteste Prinzess, *Luise Auguste Amalie*, war geboren am 3. Februar 1779 und starb am 24. März 1784; die zweite wurde am 10. September 1781 geboren und starb denselben Tag, danach muß es anstatt erste heißen zweite, und anstatt zweite vielmehr erste.

einem Engel auf die Erde gebrachtes, schnell zurückeilendes Wesen erscheint, dessen liebevoller Führer im Vorbeisweben den Schleier, welcher den aufblühenden Engel deckt, ein wenig emporhält, um sie den Sterblichen einige Augenblicke zu zeigen, die zweite, älter gewordene aber in dem Moment, wo sie, vor der Erdkugel stehend, das weimarische Land betrachtet, von der ersten, welche aus den Wolken hervortritt, bei der Hand gefaßt, von dieser Aufmerksamkeit abgezogen wird, sie aber ihrer himmlischen Schwester, mit dem Finger auf Weimar deutend, die andre Hand darreicht.

1785.

[253.] März Anfang. Herder an K. L. v. Knebel.

Ich lese jetzt die Mem. de Scott, die trotz aller Merkwürdigkeiten der Authentizität selbst für mich etwas langweilig sind. Haben Sie sie noch nicht: so will ich Goethe, von dem ich das Buch habe, an Sie erinnern, ob er wohl meine Erinnerung nicht braucht. Er hat Sie sehr lieb, und hat Ihnen einen Besuch zugedacht, der für Euch beide erfreulich sein wird. Er trägt seinen Kopf und sein Herz immer auf der rechten Stelle, und ist in jedem Schritt seines Lebens ein Mann. Wie viele giebt's solcher?

[254.] (April Mitte). Herder.

Einige Stücke *des zweiten Theils der Ideen* haben mir entsetzliche Mühe gekostet, ohne daß sie mich noch befriedigen; insonderheit das *caput mortuum* der Regierung, an dem doch die ganze leidige Geschichte, wie sie der Herr Immanuel und das Publikum der Universalgeschichte will, hängen. Den zweiten Aufsatz darüber, nachdem ich den ersten selbst *ad carceres* verdammet, gab ich unserm Freund Goethe zur Ministerialzensur und er brachte ihn mir mit der tröstlichen Nachricht wieder, daß füglich kein Wort davon stehen bleiben könnte.

[255.] Juni 23. K. L. v. Knebel.

Wir gingen gestern elf Uhr mittags von Jena weg, Goethe und ich. ~ Mein Reisegefährte war stillern und ruhiger als ich. Er suchte viel vertrauliche Reden hervor, und ich war dagegen nicht unfreundlich. Unter-

wegs, als wir im Wagen hielten, zeichnete er das Thor und die Einfahrt von dem Hause des Herrn v. Schmerzing in Hummelshain, das er abends, als wir hier in Neustadt a. d. O. ankamen, gar hübsch mit der Feder ins Reine brachte. Eine kleine Weile darauf, bei Gelegenheit einer Pfeife Tabak, die ich aufs neue anstecken wollte, bat er mich, solches zu unterlassen, weil er von dem Tabaksrauche Erhitzung spüre. Ich unterließ es, wunderte mich aber über die leichte Reizbarkeit seiner Nerven von einer so geringen Ursache. Das Übel nahm bei ihm zu, und er mußte sich wirklich mit Frost und einem besonders krampfhaften Zustande, der ihm starken Schmerz erregte, zu Bette legen. Diesen Morgen hat sich das Übel noch nicht gegeben, und wir werden wohl heute hier bleiben müssen.

Ich bemerkte, wie Goethes Natur leicht bis auf den letzten Augenblick sich unverändert erhält, dann von dem leichtesten Umstände Gelegenheit sich nimmt und ihn gänzlich zu Boden wirft. Dies trifft in vielen Stücken bei ihm ein.

[256.] Juni 24. K. L. v. Knebel.

Als wir in die Stadt hineinfuhren, fielen Goethen, bei dem Regen, den wir hatten, die Pflastersteine auf, ~ bei einem Spaziergange, den ich machte, nahm ich einen der hier um die Stadt herumliegenden blauschwarzen Steine mit. ~ Goethe erkannte ihn aber sogleich, als ich ihn zu Hause brachte, für Lava. Die Erscheinung in dieser Nähe war uns etwas neu. Wir ließen einen Maurer fragen, ob von dieser Art Steine Steinbrüche in der Gegend seien, und wir erhielten zur Antwort: sehr viele. ~ Als ich ~ auf dem Wege zum Tore war, begegnete mir ein Wagen, worin Frau v. Seckendorf und Fräulein Caroline Ilten sich befanden. Ich kehrte also mit diesen zurück, und nun fing unser Aufzug hier an, eine romanhafte Malerei zu bekommen. Zwei feingekleidete hübsche Damen wurden von mir aus dem Wagen gehoben, und ich führte sie in Goethes Zimmer, den sie sehen wollten. Goethes Schmerz wurde vergessen, und wir lachten wechselweise über das artige Ansehen der Zusammenkunft. ~ Es wurde ein kleines Mahl gehalten, und, nach Damenweise, auch sogleich Tee getrunken.

Die Dämchen waren artig und gefällig. Carolinchen erzählte uns ihren goldenen Traum, wie sie in voriger

Nacht in Afrika gewohnt habe, wo die Häuser mit Gold bedeckt gewesen seien. Die Seckendorf war süß verbindlich und aufmerksam artig. Sie band Goethen ein, aus ihrer Tasche hervorgeholtes reinliches rotgestreiftes Schnupftuch um den Kopf, und bat ihn nachher, solches zu behalten. Sie legte sich auch auf das Kanapee, auf den Sitz des Kranken, und hüllte sich in seinen Mantel, und war überhaupt anmutig. Da sie sahen, daß Goethen eben nicht mit ihrem Hiersein länger dürfte gedient sein, ließen sie einspannen, und begaben sich den Abend noch nach Schleiz.

~ Als ich nach Hause kam, fand ich Goethes Backen geschwollen, und also sein Übel im Ausbruch. Dies freute mich, und gab Hoffnung zu unserer baldigen Abreise; doch blieb er diesen Tag zu Bette.

[257.] Juni 26/27. K. L. v. Knebel.

Goethes Befinden ist immer noch zu unserer Weiterreise mißlich. Ich habe dem Hofrat Loder gestern geschrieben, und ich hoffe, daß er diesen Morgen kommt. ~ Goethe war gestern Abend sehr munter im Gespräch, hat aber diese Nacht desto schlimmer zugebracht. Wir lasen und sprachen viel vom Hamlet des Shakespeare, den wir zugegen hatten.

Frau v. Hendrich und Fräulein Staff besuchten Goethe, da ich nachmittags abwesend war. ~

Dann kamen Hofrat Loder und Büttner von Jena herüber ~ nachdem wir ersteren konsultiert hatten, stiegen wir zusammen zu den Basaltbergen. Nachmittags fuhren sie wieder fort, und Goethe machte nachher mikroskopische Belüftigungen. Er wird besser, und vielleicht können wir morgen reisen.

[258.] Juni 29. F. G. Dietrich.

Auf einem ziemlich hohen Berg, dem sogenannten Ochsenkopf, sahen wir in einer nur wenig tiefer liegenden, von grotesk geformten Felsen umschlossenen Bergwiese einen purpurroten Fleck, der schon in der Ferne Bewunderung erregte. Goethe sagte: das ist mir ein unerklärbares Phänomen, wir wollen hinabgehen und an Ort und Stelle die Sache näher betrachten und genau untersuchen. Da wir an der Stelle ankamen, fanden wir einen Sumpf (Torfmoor) mit torfliedenden Laubmoosen dicht angefüllt. Auf

diesen Torfmoosen hatte sich die kleine *Drosera rotundifolia* L. in ungeheurer Menge angesiedelt und die andern Gewächse verdrängt, so daß fast der ganze Torfmoor wie mit einem Purpurteppich bedeckt erschien. Die Wurzelblätter dieser niedlichen Pflanzen breiten sich stern- oder rosettenförmig auf den Torfwiesen aus, sind rot, gestielt, kreisrund, löffelförmig ausgehöhlt, die Oberfläche, sowie die Stiele mit roten reizbaren Drüsen verziert, und besonders des Morgens mit einer glänzenden Feuchtigkeit, gleichsam wie mit Tau überzogen, daher der deutsche Name *Sonnentau* (*Ros solis* Bauh. pin.). Zwischen den Blättern erhebt sich ein zarter aufrechter Schaft, der wenige kleine weiße Blumen trägt, die eine meist einseitige Endähre bilden. ~ Häufig kam auch eine kleine zierliche Pflanze vor, *Vaccinium Oxycoccus* L., deren fadenförmige Stengel auf den Torfmoosen liegen und mit lieblichen, roten Blumen sich schmücken. Beide Pflanzen, die ich mit Moosballen aus dem Sumpfe hob und zur näheren Anschauung und Beobachtung vorzeigte, gewährten den Herren große Freude und belehrende Unterhaltung. Goethe, der damals sein Werk (Versuch die Metamorphose der Pflanzen zu erklären) angefangen hatte, suchte sich näher mit den Pflanzen zu befreunden, nahm eine *Drosera rotundifolia* in die Hand und sprach sich über die wunderbare Gestalt und regelmäßige Stellung der mit reizbaren Drüsenhaaren bekränzten Blätter belehrend aus, insonderheit über die Irritabilität (Reizbarkeit) der Pflanzen im allgemeinen. Wir fanden einige Sonnentaupflanzen, in deren Blättern kleine Insekten von den Drüsenhaaren eingeschlossen waren, und bemerkten zugleich, daß, solange die eingeschlossenen Insekten leben und durch die Bewegung ihres Körpers und der Füße die Drüsen reizen, die Haare desto kräftiger und fester sich zusammenziehen und nicht eher wieder aufrichten, bis das Insekt getötet ist. Auch hat man versucht, durch sanftes Berühren der Drüsen mit einer Borste die Reizbarkeit der Drüsen zu erregen.

1786.

[259.] Januar 31. Nach Charlotte v. Stein.

Lottchen v. *Lengefeld* hatte ~ gefragt, was Goethe über Lavaters *Magnetisieren* denke, worüber ein öffentlicher Streit entbrannte, da dieser die Erfolge des an seiner

Frau erprobten Magnetifierens über alles pries und ~ wünschte, die Fürsten Deutschlands ließen ex officio damit Versuche anstellen. Charlotte erwiderte, Goethe sei der immer Schweigende; nur so viel habe er ihr gesagt, der Zustand von Lavaters Frau käme ihm nicht so wunderbar vor, da sie nur Dinge erkenne, wozu sie bloß einen Teil ihrer Sinne nicht gebrauchte und die in ihrem Ideenkreise lägen; er beweise nur, was längst bekannt sei, das der Mensch zu den allerfeinsten Apperzeptionen könne gestimmt werden.

[260.] (Mai.) F. A. Wolf.

Den Verfasser überraschte ~ dies Ölgemälde von *Franck*, das den alternden Dichter ihm fast in derselben Gestalt wieder darstellte, wie er ihn seit dem Frühjahre von 1786 außer sich nicht gesehen hatte. In jenem Jahre war es, wo der Verfasser, selbst im siebenundzwanzigsten Jahre, ihn, der in der schönsten männlichen Kraft strahlte, zu Jena kennen lernte auf der Büttnerischen Bibliothek, wo sich bald ein langes Gespräch über die Aufstellung der unlängst angekommenen Bücher und über Bücherwesen und Unwesen überhaupt anknüpfte, ein Gespräch, woraus ihm noch manche geistvolle Ansichten gegenwärtig blieben bis auf die neueste Zeit, wo er die Jenaischen und Weimarschen Bibliotheken nach gleichen Grundfätzen geordnet und gewissermaßen vereinigt sah.

[261.] Herder.

Er ist in seiner Naturforschung der freieste, gründlichste, reinste Geist, den ich als Beobachter kennen gelernt habe, ein wahres exemplar humanae naturae in diesem Fache, dessen Umgang mein Trost ist und dessen Gespräche jedesmal meine Seele erweitern.

[262.] Juni, nach Mitte. Prinz August v. Sachsen-Gotha.

Wir haben in Schnepfental und Reinhardsbrunn einen recht schönen, heitern und fröhlichen Tag zugebracht. Nach der Tafel las *Goethe* uns auf einem steinernen Tische, der vermutlich noch von den guten Reinhardsbrunnischen Benediktinern herrühret, zwar keine Epistel Pauli an die Römer oder Galater, aber doch eine Epistel V. Cl. Weikhardi ad V. Cl. Zimmermannum homiletisch vor, die nicht leicht eine andere an feinem attischen Salze und an römi-

scher Urbanität übertreffen wird. An eben den Orten, wo vormals die dicken Mönche aus natürlichem Hange zur Naturkenntnis den Fungum apocalypticum hypostaticum gefucht hatten, fanden wir den Fungum iambicum trimetrum catalecticum hendecasyllabum (der vom Fungo alcaico iambico ~ wohl zu unterscheiden ist) zu unserm unaussprechlichen Vergnügen und Erstaunen und dankten den Göttern und Göttinnen, daß sie für uns diese Schwämme zu fernerer Verehrung ihrer Weisheit vor unsern Füßen hatten aufwachsen lassen.

[263.] Juni 27. F. J. J. Bertuch an G. J. Göfchen.

Ich war am Dienstage bei Goethe und sprach mit ihm über seine Erklärung. Sie haben die Schraube sehr scharf angezogen, sagte ich ihm, Göfchen wird zucken; in dessen wir wollen sehen, was er darauf sagt; einige Milderung werden Sie ihm auf alle Fälle akkordieren müssen. — Es ist wahr, sagte er, ich habe meine Forderung etwas gesteigert, meine gedruckten und ungedruckten Werke in eine Brüche geworfen und eine Summe überhaupt gefordert, 1. weil ihm beide wegen der neuen Bearbeitung gleich und so gut wie ganz neu sind; 2. um uns nicht wegen der diversen Bogenberechnung zu genieren; 3. weil ich, da Göfchen nicht changiert, sondern bloß kurant handelt, auf eine zweite Auflage so gut als nicht rechne und also alles, was ich hoffen kann, von dieser erwarten muß. Hingegen will ich ihn wegen der Stärke der Auflage gar nicht einschränken und für die gute Auflage in Großoktav auch nichts verlangen, auch die Subskription auf alle Art durch meine Freunde unterstützen helfen usw. Dies war ohngefähr seine Meinung und ich merke, daß er von den 20000 Talern wohl nicht abgehen wird; allein eine Milderung auf $1\frac{1}{2}$ Louisdor pro Bogen einer zweiten Auflage und der 80 Freiexemplare vielleicht auf 40, nämlich 25 ordinär und 15 in Großoktav wird er sich gewiß gefallen lassen. — Da er nun kommende Woche ins Karlsbad geht und doch noch gern die Ankündigung entworfen sehen wollte, so setzte er mir gestern den verabredeten Briefextrakt dazu auf, und ich habe sie, insofern als ich sie ohne Ihren Kalkül machen konnte, entworfen. Hier ist sie. Er hat sie gelesen und ist damit zufrieden. Gehen Sie sie nun auch genau durch, füllen Sie die Preise aus (wenn Sie zuvor die Verlagskosten genau berechnet

haben), und fügen Sie noch hinzu, was Sie teils wegen der guten Edition, teils sonst noch überhaupt für nötig finden. Schicken Sie mir sie dann auf den Montag zurück und melden mir, wieviel Tausend ich davon soll drucken lassen. Ich rechne, daß sie zwei Oktavblätter Median mit Petit gibt und dächte, 20000 wären nicht zu viel, weil wir sie durchaus bei etlichen der gangbaren Zeitungen, sowohl gelehrte als politische, mit beischlagen lassen müssen. Goethe allein will 1000 Stück ins Karlsbad zum Verteilen haben.

[264.] Juli. Bertuch an Göfchen.

Goethe kommt erst auf Sonnabend von Ilmenau zurück. Er hat noch am Sonntage mit Wieland über die Sache gesprochen, und Wieland ihn versichert, daß er sich über den vorteilhaften Akkord seiner Schriften sehr Glück wünschen könne.

[265.] Juli. Dietmar.

Als ich — noch Kandidat — im Jahre 1786 vom Hofrat Wieland dem damaligen Herzog Karl August im Stern — so heißt ein Teil des herzoglichen Gartens — vorgestellt wurde, sah ich unter den ihn umgebenden Gelehrten auch Goethe. Er unterhielt sich eben mit einem Offizier und ich hatte nicht Gelegenheit, mich ihm zu nähern.

Nach meiner Rückkunft von Schnepfenthal stattete ich, an demselben Orte im erwähnten Garten, den Bericht über das Erziehungsinstitut dem Herzog von Weimar ab, wie er es verlangt hatte, und beim Abtreten äußerte ich mein Bedauern gegen Musäus, den berühmten Goethe nicht gesprochen zu haben.

Das können Sie noch verbessern, meinte Musäus. Wenn Sie jetzt nachmittags gegen 6 Uhr zu ihm gehen, will ich Sie begleiten. Dieses Anerbieten nahm ich dankend an. Melden Sie sich nur als der Studiosus, den er im Stern, vor acht Tagen, zuerst auf der Linde* gesehen hätte, dann nimmt er Sie gewiß an. Wir haben Ihre damalige Standeserhöhung herzlich belacht. Unter der von Musäus angeratenen Adresse ließ ich mich bei Goethe anmelden. Sie kommen von Ihrer Schnepfenthaler Reise zurück? fragte mich der damals noch in der Blüte seines männlichen Alters stehende Goethe (er war erst 37 Jahr

* Dietmar hatte sich anfangs verborgen, um ungefehen den Herzog und seine Umgebung betrachten zu können.

alt). Haben Sie Ihre Wißbegierde befriedigt? — Ich erzählte ihm alles, was mich von dem Salzmannschen Erziehungsinstitut intereffiert hatte. Mein Vorfchlag, den ich dem Professor Salzmann getan, die Naturgefchichte den Kindern in den Abendstunden mittels einer Laterna magica zu lehren, gefiel ihm besonders. Er hat einen Bruder in Erfurt, erwähnte Goethe, der ein gefchickter Tiermaler ift, der ihm die unvernünftige Welt zu diefem Behuf auf Glas malen könnte. So wahr und gut es wäre, fuhr Goethe fort, den Kindern frühzeitig Geographie zu lehren, fo bin ich doch der Meinung, daß man mit den nächften Umgebungen der bildenden Natur zuerft anfangen müßte. Alles, was auf ihre Augen und Ohren Eindruck macht, erregt Aufmerksamkeit. Sonne, Mond und Sterne, Feuer, Waffer, Schnee, Eis, Wolken, Gewitter, Tiere, Pflanzen und Steine find die besonders wirksamften Eindrücke auf das kindliche Gemüt. Kinder haben Mühe, die von Menfchen gebildeten Formen von den natürlichen Gefalteten zu unterfcheiden, und es wäre nicht zu verwundern, wenn fie den Vater fragen: wie machft du die Bäume?

Haben Sie auch die Merkwürdigkeiten in Erfurt beachtet? fragte Goethe. — Ich war im Dom, in welchem man mich auf das Gewölbe des Chors aufmerkſam machte, das auf keinem Pfeiler ruht, und auf ein schlechtes Gemälde, den großen Chriſtoph in koloffaler Größe vorftellend. Auf dem Glockenturme nahm ich noch die große Glocke in Augenfchein, die 275 Zentner ſchwer ſein foll, und im Jahre 1497 von Gerhard de Campis gegoffen ift. — Sie brummt einen tiefen, ernften Baß, meinte Goethe, und läßt ſich nur an hohen Feſttagen hören. Die Kirche ift alt und zur Zeit des Bonifacius erbaut. Die kleinen Glocken find, wie ich gehört habe, faſt 200 Jahr älter. Nichts von Luther?

D. Ich habe den kleinen Hügel, Steiger, beſucht, auf welchem Luthers Jugendfreund, Alexis, an feiner Seite vom Blitz getötet ward.

G. Diefer Blitz hat in Deutſchland ein großes Licht verbreitet, indem er den jungen Luther, der die Rechte ſtudieren wollte, ins Kloſter trieb, und dann zur Erkenntnis eines Funkens der Wahrheit brachte. Sahen Sie ſeine Zelle, die er in Erfurt bewohnte?

D. Ich habe mich in dem beſchränkten Raum umgeſehen und von der weißen Bretterwand mir Luthers Lebensge-

schichte, mit roten Buchstaben geschrieben, kopiert. Auf einer runden Tafel über der Thür stand die lateinische Inschrift:

Cellula divino magnoque habitata Luthero, salve etc.

G. Ich kenne sie. Die Augustinerkirche, in welcher der Mönch Luther gepredigt hat, ist seit kurzem renoviert worden. Haben Sie auch Lavater gesehen in Gotha? —

D. Ich habe ihn gesprochen.

G. Er ist kein großer Freund von mir. Es ist lächerlich, wie er über mich denkt. Er hat dem Verfasser Christi in der Wüste, wie man sagt, im Kupferstiche meine Physiognomie geben lassen. Das gehört zu seinen Phantasien, die ihn oft zu übertriebenen Vorstellungen verleiten. Unser Musäus hat ihn ziemlich gut beleuchtet. — Was haben Sie von meinen Schriften gelesen?

D. Werthers Leiden.

G. Welchen Eindruck machte seine Leidensgeschichte auf Sie?

D. Ich fand seine Empfindungen für Lotte so rein menschlich, daß ich ihm alles verzeihen konnte, was er fühlte, sprach und that.

G. Haben Sie auch schon geliebt?

D. Ich kann es nicht leugnen. In einem Alter von 21 Jahren kam ich in die Nähe einer schönen Witwe für die sich alle Gefühle in mir regten, — aber Verhältnisse hinderten mich, in jeder Rücksicht ihr meine Zuneigung zu gestehen. Ich verehrte sie, und nur in ihrer Gegenwart befand ich mich wohl; aber ich sah die Unmöglichkeit ihr die Unruhe meines Herzens zu offenbaren.

G. War sie schön?

D. So fand ich sie, und man sagte mir, daß sie in ihrem unverheirateten Stande das schönste Mädchen in der ganzen Umgebung gewesen wäre.

G. Wissen Sie wohl, daß das Herz Geheimnisse hat, wovon der Verstand nichts weiß?

D. Das habe ich schon öfters eingesehen, aber nicht mit Worten auszudrücken verstanden.

G. Wissen Sie: le paradis est pour les âmes tendres, et condamnés sont ceux qui n'aiment rien.

D. Davon bin ich überzeugt, aber so glücklich die Liebe macht, so viel Leiden und Schmerzen führt sie auch mit sich. Ich habe die schöne Stelle memoriert, welche mir in Ihrem Werther gefiel.

G. Und welche war es?

D. Wer hebt den ersten Stein gegen das Mädchen, das in einer wonnevollen Stunde sich in den unaufhaltbaren Freuden der Liebe verliert? Unsere Gesetze selbst, diese kaltblütigen Pedanten, lassen sich rühren, und halten ihre Strafe zurück.

G. Die ganze Theorie des Anstandes läßt sich auf den unsichern Grund des Vorurteils zurückführen. Es gibt allerdings Situationen des Lebens, in welchen das Herz beredt und der Mund verschwiegen ist. Ja das erstere ist sogar in Furcht, seine kleinen, aber heftigen Bewegungen zu verraten, und, um nicht in Gefahr zu kommen, wählt das furchtsame Herz die Verschwiegenheit, oder sucht die Unterhaltung auf gleichgültige, fremde Dinge zu leiten.

Ich habe mich noch nie, sagte Goethe, mit einem jungen Manne, der eben die Universität verlassen, so ernsthaft unterhalten.

D. Verzeihen Sie, ich bin schon 27 Jahr alt, und spät auf Universitäten nach Halle gegangen.

Oft quälen mich Durchreisende mit langweiligen Besuchen, und da ich mich jetzt mit Osteologie beschäftige, fuhr Goethe fort, so lege ich ihnen zuweilen meine vorhandenen Knochen vor, das erregt den Besuchenden Langeweile — und sie empfehlen sich. — Ich habe diese Vorlage bei Ihnen vergessen.

[266.] Juli 18/20. Lavater.

Ich fand Goethe älter, kälter, weiser, fester, verschlossener, praktischer.

Nachlese zum zweiten Abschnitt

Zeitlich nicht näher bestimmbar.

[267.] Lavater.

Ich pflege, wie meine Freunde wissen, die Momente, von denen ich denke, sie kommen nicht wieder — oder von denen ich ahnen konnte, sie werden kommen, so sehr wie möglich zu fixieren, und, wie Goethe sagte — den fliegenden Papillon zu spießen.

[268.] K. L. v. Knebel.

Goethe sagt, man lebe erst dann gut, wenn man es vergeße, daß man lebe.

[269.] K. A. Böttiger.

Es war eine frühere Periode, wo Goethe auf die Alten, Horaz, Virgil usw. als auf alte Knasterbärte schimpfte

und Wieland perfiflierte, daß er ſich ſo mit ihnen abgeben könnte. Allein in ſpäteren Zeiten änderte ſich der Ton und Goethe ſagte z. B. Wielanden über ſeine Überſetzungen des Horaz die übertriebenſten Schmeicheleien.

[270.] B. R. Abeken.

In Hinſicht auf den völligen Schluß der Tragödie ſcheint Goethe wohl in verſchiedenen Zeiten verſchiedene Abſichten gehabt zu haben, wenn anders Wieland ſich recht erinnerte, der mir einmal 1809 erzählte: Goethe habe ſich nie über ſeinen Plan für den Fauſt ausgelaffen; nur einmal, in einer aufgeregten Gefellſchaft, habe er gefagt: Ihr meint der Teufel werde den Fauſt holen. Um gekehrt: Fauſt holt den Teufel. — Dies Wort gehört wohl in die früheſte Weimarifche Zeit.

[271.] Caroline Herder an J. W. L. Gleim.

Sie thun Goethe unrecht wegen Berlin. Mein Mann und ich haben längſt dieſe Scheu davor gehabt; es iſt eine Art Inſtinkt in uns. Goethe würden Sie jetzt mehr als jemals lieben, wenn Sie ihn wie wir kennten. Er iſt ein Mann, in allem Betracht. Wir ſind ohne ihn hier ganz allein.

[272.] Schiller an Ch. G. Körner.

Goethe (weil ich Dir doch Herders Schilderung verſprochen habe), Goethe wird von ſehr vielen Menſchen (auch außer Herdern) mit einer Art von Anbetung genannt, und mehr noch als Menſch, denn als Schriftſteller geliebt und bewundert. Herder gibt ihm einen klaren univerſalen Verſtand, das wahrſte und innigſte Gefühl, die größte Reinheit des Herzens! Alles, was er iſt, iſt er ganz, und er kann, wie Julius Cäſar, vieles zugleich ſein. Nach Herders Behauptung iſt er rein von allem Intrigengeiſt, er hat wiſſentlich noch niemand verfolgt, noch keines anderen Glück untergraben. Er liebt in allen Dingen Helle und Klarheit, ſelbſt im kleinen ſeiner politiſchen Geſchäfte, und mit eben dieſem Eifer haßt er Myſtik, Geſchraubtheit, Verworrenheit. Herder will ihn ebenſo und noch mehr als Geſchäftsmann denn als Dichter bewundert wiſſen. Ihm iſt er ein allumfaſſender Geiſt.

Seine Reiſe nach Italien hat er von Kindheit an ſchon im Herzen herumgetragen. Sein Vater war da. Seine zerrüttete Gefundtheit hat ſie nötig gemacht. Er ſoll dort im Zeichnen große Schritte getan haben. Man ſagt, daß er ſich ſehr erholt habe, aber ſchwerlich vor Ende des Jahres zurückkommen würde.

Drittes Buch

Vom Antritt der Italienischen Reise
bis zum Beginne des freund-
schaftlichen Umgangs
mit Schiller

1786 Juli bis Juli 1794.

1786.

[273.] Caroline Herder an J. W. L. Gleim.

Von Goethe wissen Sie also noch nicht, daß er seit Oktober v. J. in Rom ist? Er lebt dort sehr glücklich. Sein Geist hatte hier keine bleibende Stätte mehr, und er eilte im stillen, ohne es den vertrautesten Freunden zu sagen, fort. Ihm ist diese Erholung äußerst nötig gewesen, und wir sehen schon, daß er in einem halben Jahre vergnügt wieder zu uns kehrt. Wir genießen sein Glück ganz mit ihm. Wir haben in den letzten drei Jahren nur mit ihm gelebt, an Geist und Herz verbunden.

[274.] Oktober 29. J. H. W. Tischbein an Goethe.

Nie habe ich größere Freude empfunden, als damals, wo ich Sie zum erstenmal sah, in der Locanda auf dem Wege nach St. Peter. Sie saßen in einem grünen Rock am Kamin, gingen mir entgegen und sagten: Ich bin Goethe!

[275.] Dezember. J. H. W. Tischbein an Lavater.

Sie haben in allem recht, was Sie von Goethe sagten. Das ist gewiß einer der vortrefflichsten Menschen, die man sehen kann. Stellen Sie sich meine unbeschreibliche Freude vor, welche ich vor einigen Wochen hatte, Goethe kam, mir unverhofft, hierher, und jetzt wohnt er in meiner Stube neben mir; ich genieße also von des Morgens bis zur Nacht den Umgang dieses so seltenen, klugen Mannes. Was das für ein Vergnügen für mich ist, können Sie sich leicht denken indem Sie Goethens Wert und meine Hochachtung gegen große Männer kennen. ~ Goethe ist ein wirklicher Mann, wie ich in meinen ausschweifenden Gedanken ihn zu sehen mir wünschte. Ich habe sein Porträt angefangen, und werde es in Lebensgröße machen, wie er auf den Ruinen sitzt und über das Schickfal der menschlichen Werke nachdenkt. ~ Habe ihn eben so gefunden, wie ich mir ihn dachte. Nur die große Ge-

setztheit und Ruhe hätte ich mir in dem lebhaften Empfinder nicht denken können, und daß er sich in allen Fällen so bekannt und zu Hause findet. Was mir noch sehr an ihm freut, ist sein einfaches Leben. Er begehrte von mir ein klein Stübchen wo er in schlafen und ungehindert in arbeiten könnte, und ein ganz einfaches Essen, das ich ihm leicht verschaffen konnte, weil er mit so wenigem begnügt ist. Da sitzt er nun jetzo und arbeitet des Morgens um seine Iphigenia fertig zu machen, bis um 9 Uhr, dann gehet er aus und siehet die großen hiesigen Kunstwerke. Mit was für einem Auge und Kenntnis er alles siehet, werden Sie sich leicht denken können indem Sie wissen, wie wahr er denkt. Er läßt sich wenig von den großen Weltmenschen stören, gibt und nimmt keinen Besuch außer von Künstlern an. Man wollte ihm eine Ehre antun, was man denen großen Dichtern, die vor ihm hier waren getan hatte, er verbat sich es aber und schützte Zeitverlust vor und wandte auf eine höfliche Art den Schein der Eitelkeit von sich ab. Das ihm gewiß so viel Ehre macht, als wenn er wirklich auf dem Kapitol gekrönt worden wäre.

1787.

[276.] 1786 Dez. Anfang/1787 Januar Anf. K. Ph. Moritz.

Was nun während den vierzig Tagen, die ich unter fast unaufhörlichen Schmerzen unbeweglich auf einem Fleck habe liegen müssen, der edle, menschenfreundliche Goethe für mich getan hat, kann ich ihm nie verdanken, wenigstens aber werde ich es nie vergessen; er ist mir in dieser fürchterlichen Lage, wo sich also alles zusammen fand, um die unfäglichen Schmerzen, die ich litt, noch zu vermehren und meinen Zustand zugleich gefahrvoll und trostlos zu machen, alles gewesen, was ein Mensch einem Menschen nur sein kann. Täglich hat er mich mehr als einmal besucht und mehrere Nächte bei mir gewacht. Um alle Kleinigkeiten, die zu meiner Hilfe und Erleichterung dienen konnten, ist er unaufhörlich besorgt gewesen und hat alles hervorgesucht, was nur irgend dazu abzwecken konnte, mich bei gutem Mute zu erhalten. Und wie oft, wenn ich unter meinem Schmerz erliegen und verzagen wollte, habe ich in seiner Gegenwart wieder

neuen Mut gefaßt, und weil ich gern standhaft vor ihm erscheinen wollte, bin ich oft dadurch wirklich standhaft geworden. Er lenkte zugleich den guten Willen meiner hiesigen deutschen Landsleute, deren jetzt eine starke Anzahl ist, und deren freundschaftliches Betragen gegen mich mir nie aus dem Gedächtnis kommen wird. Sie waren den andern Tag fast alle bei mir; sie erboten sich alle bei mir zu wachen. Goethe ließ sie losen, wie sie der Reihe nach bei mir wachen sollten, und sogleich waren alle Nächte besetzt, so daß es an jeden nur ein paarmal kam, und dann ließ er andre zwölf um die Stunden am Tage losen, so daß jeder den Tag über eine Stunde bei mir bleiben sollte, damit ich immer abwechselnde Gesellschaft hätte. Alle waren sogleich willig, und so waren die Stunden am Tage besetzt und wurden alle richtig gehalten. Selbst die Leute, bei denen ich wohne, waren durch diese Liebe und Freundschaft so vieler Menschen gegen einen ihrer leidenden Brüder gerührt und folgten dem Beispiel, indem sie mir die ganzen vierzig Tage hindurch ohne Murren und mit der größten Bereitwilligkeit die beschwerlichsten Dienste leisteten, die ein Mensch, der unbeweglich auf einem Fleck liegen muß, bedarf. Dies alles zusammen genommen flößte mir zuerst wieder eine Art von Zutrauen gegen mein Geschick ein. Ich dachte: es drückt mich zwar nieder, aber es will mich doch nicht sinken lassen!

[277.] 1786 Ende/1787 Anfang. Nach A. Gyrowetz.

Einstweilen blieb Goethe für einige Zeit in Rom und es bot sich dem Gyrowetz die erwünschte Gelegenheit dar, dessen nähere Bekanntschaft zu machen. So geschah es, daß Gyrowetz in Goethes Gesellschaft die Merkwürdigkeiten und Altertümer Roms besah, manche alte Ruine selbst mit Gefahr bestieg und auf diese Art die meiste Zeit in Durchschauung und Durchkriechung verfallener Denkmäler und in Bewunderung so mancher künstlerischer Schätze zubrachte. Die Bäder des Caracalla wurden durchsucht, wo man auf lauter Mosaikbruchstücken herumwandelt und noch die Säle zu sehen sind, worin die Gladiatoren ihre Spiele übten. Auch fand man unter diesen Ruinen zuweilen einige Bruchstücke von alten musikalischen Instrumenten, welches dann Gelegenheit gab, über alte und neue Musik und deren Ausübung und Zu-

stand manches zu sprechen und zu bemerken, worin auch Goethe bewies, daß er einen richtigen Begriff von gründlicher und wohlgeordneter Musik befaß und nicht mit denen gleicher Meinung war, welche jede Musik, geordnet oder ungeordnet, für klaffisch halten, wenn selbe durch bizarre, unregelte Ideen, durch Getöse und Lärm, oder durch verwirrte Modulationen dem Ohre fremd klingt, und so etwas in der Musik für neu halten, weil es eben durch seine Unregelmäßigkeit und Systemlosigkeit ihrem Ohre als ungewöhnlich erscheint, und womit sich manche selbst verständig scheinende Musiker gröblich täuschen lassen.

[278.] Februar. K. Ph. Moritz an Herder.

Ich würde es nicht gewagt haben, die Zahl Ihrer Korrespondenten zu vermehren, wenn nicht der Herr Geheimrat von Goethe, dessen langgewünschte und mir unschätzbare Bekanntschaft ich hier in Rom gemacht habe, mich selbst dazu aufgemuntert, und mir die Versicherung gegeben hätte, daß es Ihnen nicht unangenehm sein würde, wenn ich meinen Plan, ein gemeinnütziges Werk über die römischen Altertümer hier an Ort und Stelle auszuarbeiten, Ihnen zur Prüfung vorlegte, um Ihre Winke darüber, besonders in pädagogischer Rücksicht, zu vernehmen.

[279.] Februar 22 und folgende Tage. J. H. W. Tischbein.

Am 22. Februar 1787 reiste ich mit Goethe von Rom nach Neapel. Es wurde mir leicht, ihn auf alles Sehenswürdige aufmerksam zu machen, was sich auf diesem Wege zeigte, den ich schon einmal zurückgelegt hatte, da mir die schönsten Stellen noch lebhaft in Erinnerung waren. Fast jeder Stein von den alten verfallenen Gräbern in der Nähe und Ferne wurden begierig aufgesucht und ins Auge gefaßt. Zunächst ging es den Hügel hinan, worauf Albano liegt und wo man eine große Fläche des Tibertales überfieht. Diese Hügel gaben Rom die große Mauer und machten es zu dem, was es wurde; der Weg geht bergauf und ab. Unser Vetturino machte vor einer Osteria halt, welche an einem abhängigen Wege lag. Wir standen eben an der steilen Wand dieses Hohlweges, um die verschiedenen Erdlagen zu betrachten, als wir plötzlich ein Geräusch dicht hinter uns vernahmen. Indem ich mich umwandte, sah ich einen Wagen mit Ochsen

befpannt den schrägen Abhang herunterlaufen. Der Wagen drückte so gewaltig auf die Ochsen, daß sie ihn nicht aufhalten konnten. Dicht zwischen unserer Sedia und uns durch stürmte er herunter und der Führer lief ganz bestürzt hinterher. Man denke sich meinen Schreck! Ich, der Begleiter und Beschützer von Goethe, hatte mir ja vorgesetzt, ihn zu hüten, wie eine Mutter ihren Säugling, dieses Kleinod für die Welt, diesen lieben Freund, und nun wäre er fast in einer Minute gerädert worden und ich mit ihm! ~ Die Gefahr war indeffen so blitzschnell vorüber gegangen, daß Goethe sie kaum bemerkt hatte. ~ Auch die pontinischen Sümpfe passierten wir. ~ In Neapel war unser erster Weg zum Cavaliere Venuti ~ er führte uns nach Pompeji, seine Gemahlin und der Kupferstecher Georg Hackert waren auch mit. Nachdem wir uns lange an der schönen Gegend ergötzt hatten, und vom Anschauen der ausgegrabenen Antiken und so vieler Gegenstände ermüdet waren, gingen wir nach Torre dell Annunziata, wo uns in einer Osteria ein Mittagmahl erwartete. Hier wurde viel gescherzt; aber der rechte Spaß begann erst nach dem Essen. *Die Teilnehmer an der Partie bewarfen sich mit Sand und balgten sich im Meere.* Goethe hatte sich vom Kampfe abgefondert und klopfte Stücke von den Felsblöcken, welche hier liegen, um die Brandung zu brechen und untersuchte die Steinarten.

~ Ich hatte Goethen schon vieles *von meinem Freunde Kniep* erzählt, von seinem ausgezeichneten Talent und der großen Geschicklichkeit im Landschaftszeichnen, welchem Fache er sich ganz gewidmet hatte, so daß auch Goethe begierig geworden war, ihn kennen zu lernen. ~ Als *Kniep* hörte, daß auch Goethe in Neapel sei, stieg seine Freude noch höher, und er ging gleich mit mir, um ihn zu sehen. Dem gefiel er und von nun an war er täglich bei uns. Goethe bestellte bei ihm Zeichnungen von neapolitanischen Gegenden, und ich riet ihm, statt meiner den *Kniep* mit nach Sizilien zu nehmen; der könnte ihm die schönsten Gegenden auf der Reise zeichnen, und so entstand daraus ein doppelter Vorteil: für *Kniep* wäre diese Reise ein Glück auf zeitlebens und Goethe erhielt durch die Zeichnungen ein sichtliches Andenken davon. Dies wurde beschloffen: *Kniep* reiste mit.

Beiläufig muß ich doch noch eines mir interessanten Vorfalles gedenken, den ich mit Goethe in der Locanda

di Mariconi hatte. Goethe forderte Wasser zum trinken, und da ich auf alles acht gab, was er zu sich nahm, so bemerkte ich, daß in dem Glase das Wasser trübe sei, warnte ihn und verlangte, daß man ihm anderes hole. Man erwiderte, daß man kein anderes hätte; es sei gutes, gefundes Wasser und aus der Zisterne, woraus sie alle täglich tranken. Wir befahen es genau und fanden es voll lebender Insekten von wunderbaren Gestalten; krebs- und taschenkrebsartige, mit Scheren und ohne Scheren, aalförmige usw. Goethe meinte: Das Wasser kann gut sein; schmecken doch Austern und Krebse und andere Meererezeugnisse gut, aber das nicht allein, es kann auch heilsam sein. Er trank es, wir ließen uns die Zisterne zeigen und schöpften mit einem Glase aus dem Grunde die schönsten Gestalten von Geschöpfen hervor und machten dabei unsere Betrachtungen über die produzierende Natur in dieser warmen Gegend.

[280.] Mai. Nach A. Gyrowetz.

Zur nämlichen Zeit war es, daß Goethe aus Sizilien nach Neapel zurückkam und Gyrowetz auf der Promenade al giardino reale traf, wo sie beide öfters zusammen auf- und abgingen und nebst andern Gegenständen vieles über Musik und den Zustand der Musik in Italien überhaupt sprachen. Goethe bewies dabei, daß er sehr große Kenntniss in der Musik besitze. Er behauptete auch, daß die alten italienischen Meister in ihren Opern mehr contrapunktische Figuren anzubringen suchten und mehr für den Sänger, als für das Orchester in ihrem Satz gesorgt hätten. Auch hätten die alten Meister vermieden, die Stimme des Sängers durch starke Instrumentierung und besonders durch zu viele Anwendung von Blasinstrumenten zu verdecken. ~

Zu jener Zeit wurden auch bei dem österreichischen Gefandten Baron Thugut mehre Konzerte durch den Herrn Legationsrat Hradawa veranstaltet, wozu auch Goethe wie Gyrowetz geladen wurden. Als Gyrowetz dort eingetreten war, fand er Goethe zwischen einer Türschwelle, die in den großen Saal führte, ganz allein und unbeachtet dastehen. Gyrowetz ging sogleich zu ihm und sagte ihm, er möchte doch vorwärts in den Saal schreiten und nicht so versteckt dastehen. Goethe dankte höflich und bat, man möge ihn nur ruhig stehen lassen, er höre alles und liebe nicht, in die große Welt zu treten. Überhaupt war

in dieser Zeit das Benehmen Goethes sehr freundlich, ja sogar etwas schüchtern und demütig.

[281.] K. Ph. Moritz.

Moritz suchte ~ viel in der Maurerei und war auch, bis zu seinem Tode, fest überzeugt, daß viel Gutes dadurch bewirkt werden könne, wenn man sie recht zu nutzen verstehe.

Er sahe indeffen bald, daß dies wohl schwerlich geschehen dürfte, — daß seine großen Ideen über diesen Punkt fromme Wünsche sein und bleiben würden und zog sich nach und nach mißvergnügt zurück.

Ganz kalt wurde er dagegen auf seiner Reise in Italien, durch seine genauere Bekanntschaft mit dem Herrn Geheimrat von Goethe. Dieser große Mann hat in seinem *Faust* deutlich genug gezeigt, wie wenig er von der Maurerei hält — ob mit Recht oder Unrecht, bin ich zu schwach zu entscheiden.

Nur so viel weiß ich, daß seine Demonstrationen und — um ehrlich zu sein — vielleicht noch mehr sein Spott: Mein Gott, und auch Sie können noch so schwach sein, darin etwas zu suchen, bei *Moritz* die Wirkung hervorbrachte, daß er nun das Kind mit dem Bade ausschüttete.

[282.] Februar/Oktober. K. Ph. Moritz.

Ich habe dies alles mit dem Herrn von Goethe überlegt, der meinen Entschluß auch billigt. Sein Umgang kommt mir hier außerordentlich zustatten, fast alle Tage bringe ich einige Stunden mit ihm zu, wo ich schon oft meine Ideen durch Mitteilung derselben berichtigt und erweitert habe, und auf neue Ausichten geführt bin. Er ist mit meinem Plane, durch die Stellung der Gegenstände in dem Werk über die Altertümer gleichsam den Geist der Alten aufzuwecken und sichtbar zu machen, und so viel wie möglich lebendige Darstellung hineinzubringen, nicht nur zufrieden, sondern interessiert sich auch dafür, so daß ich seinen Rat und seine Aufmunterung hierbei nicht gern entbehren möchte, da wir überdem sehr viele Sachen zusammen in Augenschein nehmen, welches mir, da er in Kunstfachen sehr tiefe Kenntnisse besitzt, vorzüglich nützlich ist. Ich könnte alsdann, wenn ich noch den Winter hier bleibe, im künftigen Frühjahr mit ihm zugleich nach Deutschland zurückreifen.

[283.] Oktober. K. Ph. Moritz.

Jetzt sehe ich aber täglich mehr ein, und lerne durch den Umgang mit dem Herrn von Goethe, daß die Denkkraft notwendig eben so stark außer sich, als in sich wirken muß, wenn sie nicht auf metaphysische Spitzfindigkeiten geraten und die gehörige Elastizität und Leben behalten soll.

Es kommt mir außerordentlich zu fatten, daß ich mit dem Herrn von Goethe beständig meine Ideen wechseln kann, und ich bin dadurch schon auf vortreffliche Grundsätze geleitet worden.

1788.

[284.] Anfang d. J. Graf A. v. Platen.

Der Bildhauer J. Christen erzählte, Goethe und Meyer wären so gute Freunde, daß wahrscheinlich einer dem andern nachsterben würde. In Rom hätten sie immer in einem Bette geschlafen. Er (Christen) habe ~ in Rom in einem Hause mit ihm gewohnt. Goethe hätte damals viel Satirisches in seinem Wesen gehabt, und zum Beispiel Dannekern, der damals auch in Rom gewesen, hätte er immer einen Windbeutel geheißen.

[285.] April 21. J. v. Unger.

Ein sehr angenehmes Haus, in welchem ich in Rom im Winter 1847/48 durch eine Empfehlung von Ottilie von Goethe Zutritt fand, war das des Dänen Thygeson. Einmal wöchentlich war dort jour fixe. Eines Abends erschien dort ein sehr alter aber auffallend schöner Mann mit einer gleichfalls sehr schönen Dame von etwa 30 Jahren. Es war der schwedische Konsistorialrat Baron Gyldenstube und seine Enkelin, Frau von H. Der alte Herr, welcher sehr gut deutsch sprach, war über meine Höflichkeit sehr erfreut und ebenso sehr über den jugendlichen Enthusiasmus, mit dem ich von Rom sprach. Ich war in Ihrem Alter, sagte er, als ich zum ersten Male in Rom war, es ist mir, als wenn ich mich selbst sprechen hörte. Ich habe damals, es ist über 60 Jahre her, Rom mit der festen Absicht verlassen, es wieder zu sehen; Sie sehen, ich habe sie ausgeführt.

Das ist in Ihrem Alter ein wahres Heldenstück, sprach einer der Zuhörer; denn Sie sind doch gewiß 80 Jahr alt, Herr Baron. Wo denken Sie hin! erwiderte er, ich bin 93 Jahre alt. Und da unternehmen Sie noch eine solche Reife, bloß um Rom wiederzusehen? Nicht darum allein; ich hatte noch einen andern Grund: ich bin hierher gekommen um hier zu sterben. Und weshalb wollten Sie das nicht in Ihrem Vaterlande?

Ach, das sollen Sie wissen. Bei meinem ersten Aufenthalt in Rom lernte ich Goethe kennen, und wir schlossen uns sehr eng aneinander an; denn wir harmonierten wunderbar miteinander. Eines Abends stiegen wir zusammen vom Monte Testaccio herab, und lagerten uns neben die Pyramide des Cestius auf dem Kirchhofe, wo schon damals die Protestanten begraben wurden. Goethes Abreise stand bevor; er war in höchstem Grade ergriffen, und konnte den Gedanken noch gar nicht fassen, sich von Rom trennen und nach Deutschland zurückkehren zu müssen. O, rief er, hier tot zu liegen, das wäre ja schön, unendlich schöner, als in Deutschland zu leben. Höre, Wolfgang, sprach ich zu ihm, Du hast noch eine große Aufgabe zu erfüllen, darum mußt Du leben, aber was hindert Dich, hier neben der Pyramide des Cestius Deine letzte Ruhestätte zu suchen? Du hast recht, rief er aufspringend, das will ich, aber Du mußt es auch tun! dann vereinigt auch uns beide der Tod wieder. — Schwöre mir, daß wir beide im Tode hier wieder zusammentreffen werden. Ich schwöre es Dir, sprach ich; dann schlossen wir einander lange und fest in die Arme. Am folgenden Tag reifte er ab — und ich habe ihn nicht wieder gesehen.

[286.] (Juli.) Herder.

Goethe hat gut reden; alle seine Ratschläge in Ansehung Roms taugen nicht; er hat wie ein Künstlerbursche hier gelebt. Da schwätzt er und warnt mich vor dem schwarzen Rock, und macht, daß ich den meinigen nicht mitnehme, und nun muß ich mir einen hier machen lassen, weil ich mit keinem andern, auch keinem gestickten, der immer nur Frack ist, in eine Gesellschaft kommen kann, ~ und so hat er mehr geredet; ich habe mich manchmal schon über ihn geärgert, daß ein Mensch, der zwei Jahre in Rom gewesen ist, einen so ziehen läßt.

[287.] August 7. Caroline Herder an ihren Gatten.

Goethe kam auch heute wieder und sagte mir die besten Folgen Deiner Reise vor. Unter andern sagte er auch, daß er vierzehn Tage vor der Abreise aus Rom täglich wie ein Kind geweint habe.

[288.] August 8. Caroline Herder an ihren Gatten.

Elisa Gore will Dir das nächstemal schreiben. Sie hat zwei Briefe aus Werther übersetzt ins Italienische; da wir dabei waren, kam Goethe. Sie hat ein sehr warmes Herz für ihn, und konnte nicht mehr lange bleiben. Goethe grüßt Dich tausendtausendmal. Er empfindet Deine Abwesenheit nach mir am meisten. Durch Dein Gespräch, durch die Aufnahme seiner Gedanken und Mitteilung der Deinigen, die ihm forthelfen, hattest Du ihm viel gedient. Mit Knebel, sagt er, sei das nicht so. Auch im Politischen sieht er, daß nichts zu tun sei. Er hat sehr offen darüber gesprochen, das sich aber nicht schreiben läßt und Du alles selbst schon weißt. Sobald der Herzog fort ist, will er an den achten Band seiner Werke gehen. Will dies Jahr noch viel arbeiten. Sein Motto ist abermals: Wenn Du stille bist, wird Dir geholfen.

[289.] August 14. Caroline Herder an ihren Gatten.

Eben war Goethe da, er hat viel Lustiges, ich möchte sagen, Betäubendes über seine häusliche menschliche Situation gesagt — es war aber in allem so viel Klarheit und Richtigkeit, daß das Betäuben nicht statt hat. Er hat nun alles Glück und Wohlsein auf Proportion, und das Unglück auf Disproportion reduziert. Ihm sei es jetzt gar wohl, daß er ein Haus habe, Essen und Trinken hätte und dergleichen. Alles was Du in Deinen drei Bänden der *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* von den Tataren bis zu den Römern geschrieben hättest, käme alles darauf hinaus, daß ein Mensch ein Hauswesen besäße, — und (setzte ich hinzu) mit Vernunft sich regierte!

Das ist der kurze Auszug unseres Gesprächs, das wir mit ziemlich guter Laune gehalten haben.

[290.] August 14. Caroline Herder an ihren Gatten.

Goethe besucht mich fleißig; er war gestern da, ich habe Dir im Brief der Herzogin etwas vom Gespräch er-

zählt. Im ganzen will es mir nicht wohl mit ihm werden. Er lebt jetzt ohne seinem Herzen Nahrung zu geben. Die Stein meint, er sei sinnlich geworden, und sie hat nicht ganz unrecht. Das Hofgehen und Hofessen hat etwas für ihn bekommen. Er will sich diesen Winter ganz an die Herzogin halten; das sei die einzige, die ihm geblieben. Mitunter follte ich und die Imhof zu ihm zu Tee kommen. Ich sagte ja, wenn die Stein mitkäme. Ach, mit der ist nicht viel anzufangen, sagte er; sie ist verstimmt, und es scheint nicht, daß etwas werden will. Ich nahm ihre Partie so gut ich konnte; ich glaube aber nicht, daß er ihr entgegengeht.

[291.] August 17. Caroline Herder an ihren Gatten.

Goethe besucht mich meistens all andern Tag. Er war gestern Nachmittag da. Er ist beinah' wie ein Chamaëleon; bald bin ich ihm gut, bald nur halb. Er will sich auch nie zeigen und nimmt sich vor jeder Äußerung in acht, daraus man Schlüsse machen könnte; darum ändert er auch, glaube ich, so oft die Reden. Jetzt schreibt er sein Pflanzensystem auf und erwartet Dich künftiges Jahr mit Verlangen dazu; er will's ins Lateinische übersetzen und Du sollst es korrigieren. Dabei war nun zu hören, daß er auf einige Jahre Arbeit sich zugeschnitten hat. Er hat das erste Buch und das übers Christentum Deiner Ideen gelesen und hat großes Wohlgefallen daran; im ersten Buch hättest Du dem Gewirr der Völker ein eignes Interesse dadurch gegeben, daß Du sie auf den Ursprung zurückgeführt. Dem Rom und Papst hättest Du auch Gerechtigkeit widerfahren lassen, indem Du gezeigt, was sie getan usw. Deutlich kann ich's nicht so recht wiederholen; ich sagte ihm, er möchte Dir einmal ein Wort darüber schreiben.

[292.] August 25. Caroline Herder an ihren Gatten.

Den 25. wurde dem guten Adelbert zum *Geburtstag* das Tischchen gedeckt. ~ Um 11 Uhr kam Knebel und bald darauf Goethe; zugleich kam auch das Paketchen Bücher aus Nürnberg, und das Jubeln der Kinder war sehr groß. ~ Ich las aus dem Brief Goethe und Knebeln vor und sie hatten beide gleiche Freude mit mir; nicht genug können sie die gute Art und das reingewaschene Auge loben, mit dem Du alles siehst und so vielfach

siehst. Goethe intereffiert das um fo mehr, da er, wie er fagte, nur eine Sache fähe. Nun wurde der Pack aufgemacht. Goethe bekam feinen Brief oder vielmehr Gedichte. Emil maßte fich den Pack Pfefferkuchen an. ~ Goethe und Knebel aßen von allem mit. ~ Goethe war fehr gut. Ich lobte ihn, daß er zu diefer guten Stunde gekommen, da er die ganze Woche nicht dagewefen fei. Ja, fagte er, ich war fchon auf dem Weg nach meinem Garten und mußte umwenden; es trieb mich her, nicht die Liebe, fondern vielleicht die Verzweiflung. Ich ging foeben vom Herzog weg. Nun war von feinem Geburtstag die Rede; ich erinnerte ihn an unfern Gott [*von Herder*], den er voriges Jahr erhalten hatte. Dabekam ich, fagte er lächelnd, den Gott, um dies Jahr an keinen zu glauben. Es müffen unangenehme Dinge durch fein Gemüt gehen.

[293.] Auguft. Caroline Herder. ✓

~ Goethe meinte, für eine Frau wäre es immer angenehmer mit zwei Herren als in der Herzogin Wagen mit zwei Frauen zu fahren. Dazu habe ich Ja und Amen gefagt.

[294.] Auguft. Schiller.

Goethen habe ich noch nicht gefehn; aber Grüße find unter uns gewechfelt worden. Er hätte mich befucht, wenn er gewußt hätte, daß ich ihm fo nah am Wege wohnte, wie er nach Weimar reife.

[295.] Auguft 26./29. Caroline Herder an ihren Gatten.

Goethe war diefe Woche noch zweimal da; er lieft noch an Deinem vierten Teil *der Ideen*. Die wilden Völker, Attila, Geiferich und Konforten haben ihn fehr intereffiert; er hat viel davon gefprochen und wird Dir fchreiben. Er meint, wenn Du wieder kommft, wirft Du dem Werk einen eignen Glanz geben, aber in der Grundidee nichts ändern können, weil alles unvergleichlich und glücklich gedacht und gefteht fei. Er war fehr heiter und gut.

[296.] Auguft Ende/September Anfang. Caroline Herder.

Mit Bezug auf die Reife der Baronin v. Seckendorf, um fich den nach Italien reisenden Geiftlichen, Herder und Domherr Frh. v. Dalberg, anzuschließen.

Goethe ift recht billig. Wie Herder die Sache mit der Seckendorf anfieht, fo ift fie, fagte er; nimmt er fie gut auf, fo ift fie gut.

[297.] September erstes Drittel. Caroline Herder an ihren Gatten.

Aus Deinem Briefe aus Innsbruck war genug zu ahnen. Ich sagte nur wenige Worte an Goethe, da antwortete er: Er wird Italien schnell, aber gut sehen; im Juni eilt er wieder zu Ihnen. Es ist alles aufs höchste auf die Seckendorf aufgebracht und das mit Recht, aus doppelter Ursache: Euch die Reise zu verderben, sieht ein jeder, und dann die weibliche Ehre so ganz zu beleidigen. ~ In Rom kann Dalberg die Seckendorf nicht bei sich haben; das ist gegen alle Sitte, man duldet es sogar nicht. Goethe zuckt darüber die Achseln. In Neapel, sagt er, ist das alles erlaubt, nur in Rom nicht.

[298.] September 4./8. Caroline Herder an ihren Gatten.

Goethe sagte neulich einmal: Man reißt ja nicht, um anzukommen, sondern um zu reisen.

Ehe ich weiter schreibe, will ich Dir auch etwas von der Kochberger Fahrt sagen. — Den 5. früh 6 Uhr fuhren wir ab: Goethe, die kleine Schardt, ich und Fritz von Stein. Der schönste Himmel war's, kein Wölkchen den ganzen Tag; wir waren alle gleich heiter gestimmt. Die Schardt ward über ihre Zuneigung zu den Engländern sehr railliert, Goethe hat ihr vornehmes und borniertes Wesen detailliert, ist über das Betragen des Hofes gegen sie ziemlich pikiert und hat offen und sehr vernünftig darüber geredet. Um halb 11 Uhr hatten wir den stoßigen Weg geendigt. Lotte Lengefeld kam zuerst, uns zu empfangen, dann die Frau von Stein, die uns alle freundlich empfing, doch ihn [Goethe] ohne Herz. Das verstimmte ihn den ganzen Tag. Wir sahen Zeichnungen, die er mitgebracht. Nachmittag schlief er, und abends las ich ihr Stellen aus Deinen Briefen vor. Das gab nun eine allgemeine Wärme und Theilnehmung. Tags vorher hatte Goethe dem Prinz August und dem Herzog über das Christentum *aus den Ideen* vorgelesen, die es außerordentlich erfreut hatte. Da bekam er nun in Kochberg einen Brief hierüber, den er Dir schicken wird. Wir sprachen viel von Dir. Der andere Tag war in allem diesem gleich, nur daß Goethe einiges las, das er in den Merkur geben will, etwas über die Kunst, Beobachtungen über die Witterung und von der heiligen Rosalia in Palermo. ~ Den Sonntag ging's nach Rudolftadt ins Lengefeldische Haus, das eine herzgute Familie ist. Schiller war auch

da; Goethe betrug sich gut gegen ihn und es war eine gute Stimmung. Die Gegend ist schön. Abends nach Kochberg im Mondschein. Goethe sagte das Gedicht über die Rosenkreuzer [*Die Geheimnisse*] und erzählte aus dem Taffo. Den andern Tag ging's wieder nach Hause über Orlamünde und Jena in dem unvergleichlichen Saaltal und schönsten Wetter. Durch Schillers Gedicht im Merkur über die Götter *Griechenlands*, das Du kennst, kam Goethe auf die Eigenschaften, die die Alten in ihren Göttern und Helden in der Kunst dargestellt haben, wie es ihm ge- glückt sei, den Faden des Wie hierin gefunden zu haben. Er hat hierüber mit Dir, da ich auch zuhörte, viel ge- sprochen. Die ganze Idee liegt, wie es mir dünkt, wie ein großer Beruf in seinem Gemüt. Er sagte endlich: Wenn Ludwig XIV. noch lebte, so glaubte er durch seine Unterstützung die ganze Sache ausführen zu können; er hätte einen Sinn für das Große gehabt; mit 10 bis 12000 Reichstalern des Jahrs könnte er's in zehn Jahren, in Rom allein, versteht sich's, ausführen. Der moralische Sinn darinnen hat mich sehr gerührt. Ihr beide geht wie zwei Genien der Menschheit zu Einem Ziel. Gar schön war's, wie er sagte, daß ein einzelner Mensch nie einen Charakter in dem höchsten Ausdruck haben könne; er würde nicht leben können; er müßte vermischte Eigenschaften haben, um zu existieren. Er war in der Stunde, da er dies alles sprach, recht in seinem Himmel, und wir haben ihm end- lich versprechen müssen, mit niemand davon zu reden. Du warst natürlich nicht darunter begriffen; denn Du gehörst ja ganz eigentlich und allein zu diesem Gespräch. Dich vermißt er je länger je mehr. Mit Knebel kann er über nichts reden, sagte er; Du verstehst ihn und hilfst ihm vorwärts durch Dein Studium. In Jena aßen wir den Mittag bei Knebel, der durch die hiesige Wirtschaft ziemlich verstimmt war. ~

Gehe ja gleich aufs Land nach Tivoli usw., damit das schwere Rom Dich nicht so sehr drückt. Goethe sagte, wenn er wieder nach Rom käme, würde er von 12 Uhr bis 2 schlafen, die Stunden vor dem Essen. Viele täten es so und befänden sich wohl. Einen seidnen Gürtel, der dort morgens und abends getragen wird, unter der Weste, kaufe ja bald und vergesse ihn besonders des Abends nicht; man trägt ihn in der Tasche mit sich, um ihn immer zu haben.

[299.] September 7. Caroline Herder an ihren Gatten.

Über die Götter und Helden will ich Dir doch etwas sagen, was ich damals beiläufig von Goethe gehört habe, als er von den Charakteren in den Bildfäulen sprach, als wir von Kochberg zurückfuhren. Es ist selbst schwer einen echten und wahren Götter- und Heldenkopf unter den alten aufzufinden. Der Künstler hat oft, wenn er diesen oder jenen ehren wollte, sein Porträt zum Gott oder Helden, oder jenes Frauenporträt zur Göttin genommen. Dazu gehört ein Studium, die echten Ideale aufzufinden. Vielleicht weißt Du dies schon, oder es wird Dich aufmerksam machen. Wenn Goethe begünstigt würde durch Glück, Geld und Künstler in Rom, so glaube ich gewiß, daß er jeden menschlichen Charakter vom Scheitel bis zur Fußsohle, wie er glaubt, herausbringen könnte. Dies scheint tief in seiner Seele zu liegen. Sage aber um Gottes willen keinem etwas davon, weder Angelica noch den Malern! Wir haben ihm ein heiliges Stillschweigen angeloben müssen.

[300.] September 5/7. Charlotte v. Kalb.

Diesen Sommer war Goethe auf einige Monate in Weimar anwesend und während dieser Zeit waren zuweilen Partien, wo sich die Bekannten vereinigten. Die Unterhaltung war nicht so teilnehmend und lebhaft wie früher; spärlich war die Rede und der Ausdruck erfarrte meist auf den Lippen, es herrschte oft feierliches Schweigen und gleich frostiges Meinen und Sinnen.

Einen Tag verlebten wir bei Frau v. Stein zu einer Kollation. Goethe stand am Fenster, hatte eine Glascheibe in der Hand und einen Bogen, zeigte, wie bei jeder Bewegung des Bogens der Sand auf dem Glase verschiedene Figuren bildete. Das Geringste war ihm bedeutend, was zum Gesetz der Ordnung gehörte, und so interessierte ihn dies wunderbare Spiel lebhaft; und wie unzerstörbar die geheimnisvolle Ordnung der Natur, konnte wohl auch dies Experiment beweisen; die Winde zerstreuen den feinen Sand, der leise Strich des Bogens zwingt die Körnchen zu bestimmten schönen Formen. Es beschäftigten uns feine Versuche in lebendig angeregter Teilnahme mit ihm.

[301.] September 7. Schiller an Körner.

Endlich kann ich Dir von Goethe erzählen, worauf Du, wie ich weiß, sehr begierig wartest. Ich habe vergangenen Sonntag beinahe ganz in seiner Gesellschaft zugebracht, wo er uns mit der Herder, Frau von Stein und der Frau von Schardt, der, die Du im Bad gesehen hast, besuchte. Sein erster Anblick stimmte die hohe Meinung ziemlich tief herunter, die man mir von dieser anziehenden und schönen Figur beigebracht hatte. Er ist von mittlerer Größe, trägt sich steif und geht auch so; sein Gesicht ist verschlossen, aber sein Auge sehr ausdrucksvoll, lebhaft, und man hängt mit Vergnügen an seinem Blicke. Bei vielem Ernst hat seine Miene doch viel Wohlwollendes und Gutes. Er ist brünett und schien mir älter auszu sehen, als er meiner Berechnung nach wirklich sein kann. Seine Stimme ist überaus angenehm, seine Erzählung fließend, geistvoll und belebt; man hört ihn mit überaus vielem Vergnügen; und wenn er bei gutem Humor ist, welches diesmal so ziemlich der Fall war, spricht er gern und mit Interesse. — Unsere Bekanntschaft war bald gemacht und ohne den mindesten Zwang; freilich war die Gesellschaft zu groß und alles auf seinen Umgang zu eiferfüchtig, als daß ich viel allein mit ihm hätte sein oder etwas anderes als allgemeine Dinge mit ihm sprechen können. Er spricht gern und mit leidenschaftlichen Erinnerungen von Italien; aber was er mir davon erzählt hat, gab mir die treffendste und gegenwärtigste Vorstellung von diesem Lande und diesen Menschen. Vorzüglich weiß er einem anschaulich zu machen, daß diese Nation mehr als jede andere europäische in gegenwärtigen Genüssen lebt, weil die Milde und Fruchtbarkeit des Himmelsstriches die Bedürfnisse einfacher macht und ihre Erwerbung erleichtert. — Alle ihre Laster und Tugenden sind die natürlichen Folgen einer feurigen Sinnlichkeit. Er eifert sehr gegen die Behauptung, daß in Neapel so viele müßige Menschen seien. Das Kind von fünf Jahren soll dort schon anfangen zu erwerben; aber freilich ist es ihnen weder nötig noch möglich, ganze Tage, wie wir tun, der Arbeit zu widmen. In Rom ist keine Debauche mit ledigen Frauenzimmern, aber desto hergebrachter mit verheirateten. Umgekehrt ist es in Neapel. Überhaupt soll man in der Behandlung des anderen Geschlechts hier die Annäherung an den Orient sehr stark wahrnehmen. Rom, meint er, müsse sich

erst durch einen längeren Aufenthalt den Ausländern empfehlen. In Italien soll sich's nicht teurer und kaum so teuer leben, als in der Schweiz. Die Unsauberkeit sei einem Fremden fast ganz unausftehlich.

Angelica Kaufmann rühmt er sehr, sowohl von seiten ihrer Kunst, als ihres Herzens. Ihre Umstände sollen äußerst glücklich sein; aber er spricht mit Entzücken von dem edlen Gebrauch, den sie von ihrem Vermögen macht. Bei allem ihrem Wohlstande hat weder ihre Liebe zur Kunst, noch ihr Fleiß nachgelassen. Er scheint sehr in diesem Hause gelebt zu haben und die Trennung davon mit Wehmut zu fühlen.

Ich wollte Dir noch mehreres aus seiner Erzählung mitteilen, aber es wird mir erst gelegentlich einfallen. Im ganzen genommen ist meine, in der That große Idee von ihm nach dieser persönlichen Bekanntschaft nicht vermindert worden; aber ich zweifle, ob wir einander je sehr nahe rücken werden. Vieles, was mir jetzt noch interessant ist, was ich noch zu wünschen und zu hoffen habe, hat seine Epoche bei ihm durchlebt; er ist mir (an Jahren weniger, als an Lebenserfahrungen und Selbstentwicklung) so weit voraus, daß wir unterwegs nie mehr zusammenkommen werden; und sein ganzes Wesen ist schon von Anfang her anders angelegt, als das meinige, seine Welt ist nicht die meinige, unsere Vorstellungen scheinen wesentlich verschieden. Indessen schließt sich's aus einer solchen Zusammenkunft nicht sicher und gründlich. Die Zeit wird das Weitere lehren.

Dieser Tage geht er nach Gotha, kommt aber gegen Ende des Herbstes wieder zurück, um den Winter in Weimar zu bleiben. Er sagt mir, daß er Verschiedenes in den Merkur geben werde; ob er auf nächste Ostermesse seine Schriften endigen würde, macht er zweifelhaft. Jetzt arbeitet er an Feilung seiner Gedichte.

[302.] September 22. Caroline Herder an ihren Gatten.

Ich schreibe Dir heute schon wieder: die Affäre des Geldes kränkt mich aber je länger je mehr. Je länger ich darüber nachdenke, je unedler und niedriger finde ich's, daß Dich Dalberg bezahlen läßt. Er hat Dir die Reise angetragen, er wußte so gut, als wir, daß Du nicht in der Verfassung bist, eine Reise nach Italien zu unternehmen, noch weniger mit ihm al Barone zu bezahlen.

Unfre Gutheit spielt uns eben immer üble Streiche, und in der ersten Aufwallung und Theilnehmung an Deinem Verdruß dachte ich, ich könnte und müßte Dir Geld schaffen, wenn auch gleich zu unserm Nachteil. Die Sache wird mir aber je länger, je wichtiger, ich habe daher gegen Dein Verbot gehandelt und in Zeiten, ehe wir etwas durch gutherzige Übereilung verderben, Goethe um Rat gefragt. Wie ihn das ganze Betragen indigniert hat, kann ich Dir nicht sagen. An dem allen ist freilich niemand, als die Seckendorf schuld; Dalberg selbst ist aber äußerst schwach, daß er Dein Anerbieten des Mitbezahlens angenommen hat. Jetzt müssen wir darauf denken, daß wir in kein größeres Labyrinth kommen ohne unsere Schuld. Das Resultat unserer Beratschlagung hierüber ist dieses. Das Geld, was ich Dir diesen Winter bis Ostern ersparen kann, — müssen wir als einen Hinterhalt zu Deiner Rückreise aufheben. Du selbst mußt nun mit Dalberg mündlich und allein, nur um Gottes willen nicht schriftlich, durch einen Brief etwa, sprechen, ihm ungefähr dies sagen: Du hättest die Reise auf sein Anerbieten mit ihm unternommen. Er wüßte so wohl wie Du, daß Du nicht mit Frau und sechs Kindern in dem Verhältnis wärest, eine solche Reise auf Deine Kosten zu tun. Du sowohl, als alle Deine Freunde hier sind in der Meinung gewesen, daß Du auf seine Kosten mitreifest. Er selbst war es gewiß nicht anderes Sinnes, da er in Augsburg alles zu bezahlen übernommen hat. Da nun die Reise durch den Beitritt der Frau von Seckendorf so hoch gekommen, so hättest Du freilich aus übergroßer Gutmütigkeit Deinen Teil davon mit bezahlt; Du müßtest ihm aber sagen, daß Du Dich nicht darauf eingerichtet hättest, auch nicht in der Verfassung seiest, Dir von Hause Geld kommen zu lassen. Indessen, wenn es seine Meinung sei, daß Du bezahlen sollst, so müßte er Dir aus seiner Kasse so viel leihen, als Du brauchst, und Du würdest ihm solches nach Deiner Heimkunft nach und nach abtragen. Hier bitte ich Dich nun, lieber Engel, auf den Knien, gegen undelikates Betragen nicht delikates zu handeln, sondern diesen Vorschuß als Gerechtigkeit von ihm zu verlangen, und Du wirst es auch erhalten. Goethe behauptet, Dalberg müsse einen unbedingten Kreditbrief mit haben, anders hätte er die Reise nicht unternehmen können. Sie sind eben wie Kinder, sagte er, die einen Spinnrocken

anzünden und, wenn er dann brennt, darüber erschrecken. Ja, ich weiß es am besten, was es für Geld kostet, und obendrein ein Weib mitzuführen, ist lächerlich, kostspielig, und macht weder Spaß noch Nutzen. ~ Findest Du für notwendig, von Dalberg zu ziehen, mehrerer Ersparnis wegen, so ist das Zimmer, das für den Kayser bestimmt war und worinnen Goethe logiert hat, noch ledig. Da könntest Du, wenn Du auch mit ihnen zu Tisch gehest, was Merkliches ersparen, und mit Bury kannst Du das alles abmachen. Goethens Freunde werden Dir dort mit Rat und Tat an die Hand gehen, wenn Du Zutrauen zu ihnen hast, sagt Goethe. — Die Rückreise hat Goethe 500 Rtlr. gekostet; Dich wird sie nicht um einen Pfennig weniger kosten. Die 100 Rtlr., die darüber sind, gehen für einige Liebhabereien zu kaufen drauf.

[303.] September 26. Caroline Herder.

Wie Goethe vom Bezahlen hörte, rief er aus: Den Teufel auf den Kopf! nicht einen Pfennig muß Herder dort bezahlen! Glaubt der kleine Mensch, daß er Herdern nicht unendliche Verbindlichkeit schuldig ist, daß er die Reise mit ihm unternommen hat! Sein Verstand, seine Kenntnisse und sein Wert müssen unschätzbar für ihn sein. Nein, Ihr müßet durchaus in keine Verlegenheit durch ihn kommen. Er muß bezahlen, das ist er schuldig.

[304.] September Ende. Caroline Herder.

Goethe hat mir die erste Abteilung seiner Gedichte gegeben; es sind gar schöne darunter, besonders zwei idyllenartig, die mir ganz vorzüglich gefallen. Ich habe recht vernünftig mit ihm darüber gesprochen; er wird auch An die Christel und Käthchen* auf meine Bitte herauslassen.

[305.] Sept. Ende/Okt. Anf. Caroline Herder an ihren Gatten.

Ich denke, in einem Jahr hat man für die Menge Geld Italien satt, wenn man kein Künstler ist. Goethe gedeiht am besten in Rom. Sein ganzes Wesen ist mir noch ein Rätsel; ich weiß nicht, wie ich ihn entziffern

* Die, Christel und Rettung überschriebenen Gedichte, die früher im Merkur und in der Iris erschienen waren.

folll. Vor mehreren Wochen sagte er mir einmal, er für seine Person hätte viel Glück, ja, es strömte ihm von allen Seiten zu, aber nur für andre habe er kein Glück. Ich fühlte diese Wahrheit sehr tief. Sogar sein Petschaft, mit dem Du mir siegeltest, hat mir nichts Gutes gebracht.

[306.] September Ende/Oktober Anfang. Schiller.

Meine Rezension von Egmont hat viel Lärm in Jena und Weimar gemacht, und von der Expedition der Allgemeinen Literaturzeitung sind sehr schöne Anerbietungen an mich darauf erfolgt. Goethe hat mit sehr viel Achtung und Zufriedenheit davon gesprochen.

[307.] Oktober. Caroline Herder an ihren Gatten.

Ich bin durch einen Besuch vom Erbprinzen und Riedel, die sich diesen Nachmittag angemeldet hatten, um die Kinder auf dem Seil zu sehen, verhindert worden, weiter zu schreiben. Goethe kam auch, und hat mir nachher, nachdem wir viel von Dir geredet haben und er sich recht gefreut hat über das, was und wie Du gesehen hast, und mich über das Ausbleiben der Briefe getröstet und es als notwendige Zufälle einer Reise betrachtet, so hat er mir nachher aus dem Taffo einige Stellen gelesen. Es ist eine vortreffliche Arbeit, eine vortreffliche, würdige Sprache, ein herrlicher Geist, der die Charaktere so präzis darstellt. Ich habe nur noch wenig gehört, es gefiel mir aber sehr, und es freute ihn. Er sagte, die Jamben seien noch besser, als in der Iphigenia. — Es ist ihm lieb, daß Du nun in Rom bist. Da, sagt er, brauchst Du auch nicht mehr so viel Italienisch; er hätte meist Deutsch gesprochen. Ich hoffe, daß Ihr den Antiquarius Hirt nicht vergessen werdet zu nehmen und die Dukaten doch da nicht sparen werdet. Es freute ihn, was Du sogleich vom Bury und der Angelica geschrieben.

[308.] Oktober 12. J. v. Müller.

Unterwegs habe ich nur ~ einen halben Tag ~ in Weimar verweilt. Hier überraschte ich die Herder inmitten im Essen ~ und da wurde ~ viel gesprochen, bis der kleine Gottfried Herder an den Hof ging, Goethe zu holen, und dann mich bei die gotische Kirche in des Herzogs Garten brachte, da denn der Mann erschien und wir eintraten in alle Politik des heiligen Reichs, bis plötzlich geklatscht wurde und die Postpferde trabten.

[309.] Oktober 13. Caroline Herder.

Goethe kam den Montag zu mir. Von Müllern sagte er, er sähe völlig wie ein Domherr; und das ist wahr. Übrigens gefällt er ihm so halbwegs. Die Zeit war freilich zu kurz. Vom Kaiser sagte er, er hätte das Haus Oesterreich durch diesen Krieg so heruntergebracht, daß es sich in hundert Jahren nicht erholen werde. Ich sagte: So wird's unserm Herzog auch gehen. — Ja, nicht anders, antwortete er; und so geht's uns allen, wenn wir unsere Eigenheit irgendwo oder am unrechten Ort, wie es gemeiniglich geschieht, durchsetzen. So ist mir's von Jugend auf gegangen; ich war frei und reich, konnte sie also öfters und mehr durchsetzen, als ein anderer, und ich weiß am besten, wo und wie sie mir geschadet; und wenn ich mich jetzt nicht so zusammennähme, so würde es noch mehr geschehen. So schadet dem Herder jetzt seine Eigenheit. Niemand wird es glauben, aber Zartheit und Nachgiebigkeit ist seine Eigenheit, und nun leidet er darunter. Hätte er gefühlt, wer er ist und wie ihm manquiert worden, er hätte von Augsburg aus sich nicht so gütig betragen. Und daher kommt's manchmal, daß er hernach am unrechten Ort gegen Menschen das Rauhe hervorkehrt. Diese goldenen Worte waren, als wenn sie aus unser beiden Seelen herausgeredet wären. Ich sagte ihm, daß Du es so gut als ich wüßtest, daß wir bei jeder Gelegenheit es merkten und es oft übel empfänden. Bei Deinem Verhältnis zu Dalberg sagte er ferner: Und wenn ihn Herder 3000 Rthl. kostet, so ist's nicht zu viel; er hat ihm ja noch immer seine Person nicht bezahlt. Ferner sagte er: Die Seckendorf zeigt einen unfäglichen Verstand in ihrer Einrichtung — es ist das schönste Haus in Rom — mit Eklat und Anstand will sie den Schritt gut machen. Sie versteht ihr Handwerk, und der künftige Kurfürst kann's bezahlen. —

[310.] Oktober 20. Caroline Herder an ihren Gatten.

Die Seckendorf fängt's doch auch gar zu toll an. ~ Goethe ist diesen Augenblick bei mir gewesen. Er findet es ebenso unverständig, wie ich. Er glaubt, daß sie aus Knickerei nicht nach Frascati gefahren sind. Es freute ihn, daß Du hingefahren bist. Er will nur sehen, wie die Römer, die so beißende Zungen haben, den ganzen unverschämten und ungewöhnlichen Auftritt ansehen und be-

reden werden. Einem reichen Mylord ist von seiten der päpstlichen Polizei an die Hand gegeben worden, seine Maitresse wegzuschaffen, weil es nicht Sitte in Rom sei. Gegen den Bruder des künftigen Kurfürsten werden sie freilich schonender sein, aber Goethe glaubt doch, daß man sie's wird empfinden lassen. Einmal erscheint sie doch als Dalbergs Maitresse, der ganze Zuschnitt ihrer Einrichtung zeigt's deutlich genug. Eine ehrliche Frau treibt's nicht so. Eine reiche schlesische adelige Frau mit ihrem Mann haben nur wenige Zimmer zusammen gehabt, wofür sie monatlich vielleicht nur zehn Zechinen gegeben haben, und haben doch ein sehr gutes Haus ausgemacht, wie mir Goethe erzählte. Ich hoffte noch immer, daß sie sich zur Herzogin schlagen wird; er meint, sie wird eine größere Rolle zu spielen suchen, als die Herzogin. Er bedauert Dich unfähig, doch glaubt er gewiß, daß es nach und nach besser gehen wird. ~ Die Angelica wird ihre Pfiffe schon durchschauen. Goethe hat der Angelica ihren Namen nicht genannt, auch Dalbergs nicht. Dich hat er ihr aber sehr empfohlen, auch die Herzogin-Mutter mit dem Zusatz: Ihr eigener Verstand wird das Gute an ihnen am besten selbst beurteilen.

Die Preußen ziehen einen Kordon gegen die Dänen, des Herzogs Regiment ist aber nicht dabei. Er ist noch nicht hier, wird immer von einer Woche zur andern erwartet. Vor Dresden hat er wieder einen so heftigen Sturz getan, als voriges Jahr vor Berlin. Er hatte das Pferd den ganzen Tag geritten, es war endlich müde, er wollte es nach Hause forcieren, und es überschlug wieder mit ihm. Goethe hat mir's selbst erzählt.

[311.] Oktober 20. Caroline Herder an ihren Gatten.

Da Du Dich mit den Künstlern, wie Goethe selbst sagt, in das Detail, ihre Mühe und Arbeit nicht einlässest, so hast Du mit ihnen auch den Genuß nicht, den er hatte. Ob Du mit dem gutherzigen Bury umgehen kannst, zweifelt er; das Gemüt (nämlich des Bury gutes Gemüt) kann ja nicht sprechen, sagte er.

[312.] Oktober Ende. Caroline Herder an ihren Gatten.

Ich sprach mit Goethe wegen dem Wechsel. Es sind 150 Rthl. bar da, des Herzogs halbjährige Zulage; ich wollte noch 150 dazu leihen und den vollen Wechsel von

300 Rthl. Dir schicken. Er widerrieth mir aber das Leihen und meint, vorderhand soll ich Dir nur 150 Rthl. oder 100 Scudi (durch Scudi gewinnt man, durch Zechinen aber verliert man) schicken, welches er auch vorigen Posttag besorgt hat. In vier Wochen ~ wäre das andere erfolgt, bis ich über die ganze Summe mir Rat geschafft hätte.

[313.] Oktober Ende. Caroline Herder an ihren Gatten.

Goethe scherzte letzthin, es würde Dir nicht wohl werden in Rom, bis Du liebtest. — Gebe das gute Schicksal Dir gute Stunden für manches lange Leiden; nur sei klug und vorsichtig.

[314.] November Anfang. Caroline Herder an ihren Gatten.

Ich habe Dir im vorigen Brief die Abschrift vom Brief des Unbekannten* geschickt. Ich erzählte es Goethe und sagte, wie wichtig es für uns sei, jetzt zu wissen, ob das Geld von Dalberg sei. Da antwortete er: Ihr habt das bisher immer so gewiß angenommen, als ob es Dalberg sei. Man glaubt aber, es sei der Markgraf von Baden, Dalberg sei dabei meliert gewesen. Ich habe ihn soeben durch ein Billett gefragt, ob er mir etwas Gewisses hierüber sagen könne; er antwortete aber nichts darauf. ~ Nach dem, was Goethe gesagt, wird es mir evident, daß es der Markgraf ist und Dalberg etwas davon weiß.

[315.] Herbst. Caroline Herder.

Goethe sagte es schon zum voraus: Herder wird Rom gewiß gut sehen. Den Kurs macht er freilich mit *dem Domherrn* Dalberg, der nichts recht sehen wird, alsdann sieht er's hernach mit Hirt und den andern für sich allein, und genießt's erst.

[316.] November Anfang. Caroline Herder.

Goethe wird's auch wohler in Jena; er fühlt sich dort zu Hause und hier fremd, das sagte er mir selbst.

[317.] November 11. August Herder.

Der Herr Geh. v. Goethe ist schon am Sonntag nach Jena gereist und bleibt noch vierzehn Tage dort, er geht

* Herdern waren 1200 Rthl. anonym zugefandt worden.

alle Tage von 3—4 Uhr ins Kollegium. Den Dienstag sagte er zu mir, wenn es appetitlicher wäre, so hätte er mich mitgenommen.

[318.] Nov. Ende/Dez. Anf. Caroline Herder an ihren Gatten.

Als Dein Brief an Prinz August in *Gotha* ankam, stand gerade Goethe bei ihm und bat ihn, unferm Herzog nichts davon zu sagen, weil er noch keinen von Dir erhalten hat.

[319.] Dezember Anfang. Schiller an Ch. G. Körner.

Du wirst in zwei oder drei Monaten aller Wahrscheinlichkeit nach die Nachricht erhalten, daß ich Professor der Geschichte in Jena geworden bin; es ist fast so gut als richtig. Vor einer Stunde schickt mir Goethe das Reskript aus der Regierung, worin mir vorläufige Weisung gegeben wird, mich darauf einzurichten. Man hat mich hier überzölpelt, Voigt vorzüglich, der es sehr warm beförderte. ~ Voigt sondierte mich; an demselben Abend ging ein Brief an den Herzog von Weimar ab, der just in *Gotha* war mit Goethe; dort wurde es gleich mit ihnen eingeleitet und bei ihrer Zurückkunft kam's als eine öffentliche Sache an die Regierung. Goethe beförderte es gleichfalls mit Lebhaftigkeit und machte mir selbst Mut dazu. ~ Goethe sagt mir zwar: docendo discitur, aber die Herren wissen alle nicht, wie wenig Gelehrsamkeit bei mir vorauszusetzen ist.

[320.] Dezember. Schiller an Charlotte v. Lengefeld.

Goethen habe ich unterdessen einmal besucht. Er ist bei dieser Sache überaus tätig gewesen, und zeigte viele Teilnehmung an dem, was er glaubt, daß es zu meinem Glück beitragen werde. Knebel, dem er es entdeckt hat, war vermutlich just in seiner teilnehmenden Laune.

[321.] Charlotte v. Lengefeld an Schiller.

Daß Sie Goethens Teilnahme an dem Schicksal anderer haben kennen lernen, freut mich, er hat so etwas Zutrauenerweckendes in sich, daß ich ihm alles sagen könnte; ich habe mich schon oft gefreut, wenn ich hörte, wie er sich für das Wohl anderer interessieren kann.

[322.] Dezember 5. K. Ph. Moritz.

Seit gestern bin ich nun hier ~ in Goethens Haufe. ~ Gleich gestern abend über Tisch fragte Goethe ausdrücklich: was macht Macco? und freute sich sehr, als ich ihm Ihre glücklichen Umstände erzählte.

[323.] Dezember. Schiller.

Moritz ist eben hier auf seiner Rückreise von Italien; er wohnt bei Goethe. Letzterer hat ihm seinen Stempel mächtig aufgedrückt. Sie kamen einander in Rom sehr nahe, und Moritz ist über Goethes Humanität panegyrisch entzückt.

[324.] Dezember 8. Caroline Herder an ihren Gatten.

Goethe kam den Abend ein wenig zu mir, um zu hören, was ich Gutes von Dir hätte. Er nahm an allem teil und besonders, daß die Herzogin so artig gegen Dich ist. Die Göchhausen schrieb an die Stein und die Kalb viel Gutes von Dir, sowie sie an die Steinin von Deinem Mißverhältnis mit der Seckendorf ein Wort fallen ließ und an andre vielleicht schon mehr darüber geschrieben. Kurz, Goethe erzählte mir, daß der Herzog ihn darüber befragt und daß er nicht umhin gekonnt hätte, ihm die Wahrheit zu sagen. Darauf habe der Herzog gesagt: Wenn Herder was braucht, so will ich's ihm geben. Goethe lehnte es aber ab und sagte: Für diesmal muß Dalberg zahlen und hierüber ist alles in Richtigkeit: wenn Sie aber zu einer andern Zeit etwas für ihn tun wollen, so tun Sie's. Mich dünkt, diese Antwort war von Goethe ganz verständig und gut. ~ Goethe grüßt Dich herzlich. Moritzens Gegenwart tut ihm sehr gut und er muß so lange hier bleiben, bis der Taffo fertig ist.

[325.] Dezember. Caroline Herder.

Goethe ist gar trefflich lieb und gut seit seiner Wiederkunft. Er erscheint mir immer wie ein höherer Genius. O, wie jammert es mich, daß er jetzt nicht in Rom ist!

[326.] Dezember Ende. Caroline Herder an ihren Gatten.

Den Montag war die Stein, die Kalb und Moritz zum Kaffee bei mir; gegen Abend kam Goethe und Knebel. Wenn wir Frauen mit Moritz allein sind, da geht es gar

hübsch; er ist alsdann unser Prophet, und unfre Kenntnisse nehmen jedesmal zu. So war er zwei Tage vorher zum Kaffee allein bei mir; wir kamen auf Goethens Werke; da sagte er mir, wie er durch das Studium der Perspektive darauf gekommen sei, den Mittelpunkt in einem Stück aufzufuchen; den müsse man nun nicht am Ende des Stücks, sondern in der Mitte suchen, sowie alle Radien vom Mittelpunkt ausgehen und sich in den Anfang und Ende verlieren. ~ Den Montag war nun wieder die Rede davon, und wir frugen nach dem Mittelpunkt in Götz von Berlichingen. Den sollten wir aber selbst auffuchen, sagte er; er hätte ihn auch gefunden und es Goethe gesagt, da hätten sie zusammen sehr gelacht. Goethe war über Deinen Brief an ihn vergnügt; er dankt Dir und grüßt Dich.

[327.] Dezember Ende. Caroline Herder.

Goethe warnte mich letzthin sehr ernstlich vor meinen Träumen; das Schlimmste dabei sei, sie machen den Verstand krank.

[328.] 1788/89 Winter. August Herder an seinen Vater.

Der Herr Geheimrat von Goethe hat uns zwei Bilder geschickt, wo Brunnen in Rom ganz mit Eis überzogen waren und alles beschneit war, und ließ dabei sagen: so sähe es jetzt in Rom aus, aber Sie wärmten sich am Vesuv. ~

[329.] 1788/1789. Schiller an Ch. G. Körner.

Ofters um Goethe zu sein würde mich unglücklich machen: er hat auch gegen seine nächsten Freunde kein Moment der Ergießung, er ist an nichts zu fassen; ich glaube in der Tat, er ist ein Egoist in ungewöhnlichem Grade. Er besitzt das Talent, die Menschen zu fesseln, und durch kleine sowohl, als große Attentionen sich verbindlich zu machen; aber sich selbst weiß er immer frei zu behalten. Er macht seine Existenz wohlthätig kund, aber nur wie ein Gott, ohne sich selbst zu geben — dies scheint mir eine konsequente und planmäßige Handlungsart, die ganz auf den höchsten Genuß der Eigenliebe kalkuliert ist. Ein solches Wesen sollten die Menschen nicht um sich herum aufkommen lassen. Mir ist er dadurch verhaßt, ob ich gleich seinen Geist von ganzem Herzen liebe und groß von ihm denke. Ich betrachte ihn wie eine stolze Prüde, der man ein Kind machen muß, um sie vor

der Welt zu demütigen. — Eine ganz sonderbare Mischung von Haß und Liebe ist es, die er in mir erweckt hat, eine Empfindung, die derjenigen nicht ganz unähnlich ist, die Brutus und Cassius gegen Cäsar gehabt haben müssen; ich könnte seinen Geist umbringen und ihn wieder von Herzen lieben. Goethe hat auch viel Einfluß darauf, daß ich mein Gedicht gern recht vollendet wünsche. An seinem Urteil liegt mir überaus viel. Die Götter Griechenlands hat er sehr günstig beurteilt; nur zu lang hat er sie gefunden, worin er auch nicht unrecht haben mag; sein Kopf ist reif, und sein Urteil über mich wenigstens eher gegen mich als für mich parteiisch. Weil mir nun überhaupt nur daran liegt, Wahres von mir zu hören, so ist dies gerade der Mensch unter allen, die ich kenne, der mir diesen Dienst tun kann. Ich will ihn auch mit Laufschern umgeben, denn ich selbst werde ihn nie über mich befragen.

1789.

[330.] Januar. Caroline Herder.

Den Montag war ich zum Tee bei die (!) Stein eingeladen. ~ Goethe kam mit Moritz, ging aber bald wieder nach Hause; er arbeitet viel am Taffo, und Moritz soll nicht eher reifen, bis er damit fertig ist.

[331.] Februar Anfang. Caroline Herder.

Gestern vertraute mir Knebel etwas von seinem Streit mit Goethe und Moritz über des letzteren Abhandlung *Über die bildende Nachahmung des Schönen*. Es ist nun alles wieder gut. Goethe zeigt Moritzens Abhandlung in der Literaturzeitung an und hat einen Auszug davon gemacht, den er Knebeln gestern gegeben hat, worüber er sehr zufrieden war, und ihm nur nochmals seine eigne Vorstellungsart von der Schönheit der Kunst und der Schönheit der Natur deutlicher gemacht hat, und worüber, wie mich dünkt, Knebel die richtige Grenze gefunden hat. Moritz hat diese Grenze in der Abhandlung nicht deutlich bemerkt oder gar in eins gebracht; dies war's, was den Knebel so sehr aufbrachte.

[332.] Februar 5. Caroline Herder.

Ich war gestern den meisten Teil des Abends bei Goethe. Den Unterschied der Schönheit als Vollkommen-

heit eines Ganzen und als Vollkommenheit eines scheinbaren Ganzen erkannte er nicht nur, sondern sagte auch darüber noch mehrere sehr richtige Sachen. Schönheit der Natur ist Vollkommenheit des Ganzen, zu einer anschaulichen Kenntniss gebracht; Schönheit der Kunst ist gleichsam der Anblick des Vollkommenen, in der Seele des Künstlers zur Gestalt gereift und durch innere Kraft wieder zur Gestalt wirkend. Die erste Schönheit besteht in Ordnung und Gesetzen der Natur, soweit sie übereinstimmend erkannt werden; die Schönheit des Künstlers gründet sich auf dieselbe Ordnung, aber sie wirkt stärker auf die Sinneskräfte und äußert sich durch die Art und Weise, wie der Künstler jene aufzunehmen und darzustellen vermag. Beiderlei Arten mischen sich in der Seele; die letzte allein bestimmt den Wert des Künstlers.

[333.] Februar. Schiller an Caroline v. Beulwitz.

Über Goethen möchte ich wohl einmal im Vertrauen gegen Sie ein Urteil von mir geben, aber ich könnte mich sehr leicht übereilen, weil ich ihn so äußerst selten sehe und mich nur an das halten kann, was sich mir in seiner Handlungsart überhaupt aufdringt. Goethe ist noch gegen keinen Menschen, so viel ich weiß, sehe und gehört habe, zur Ergießung gekommen — er hat sich durch seinen Geist und tausend Verbindlichkeiten Freunde, Verehrer und Vergötterung erworben, aber sich selbst hat er immer behalten, sich selbst hat er nie gegeben. Ich fürchte, er hat sich aus dem höchsten Genuß der Eigenliebe ein Ideal von Glück geschaffen, bei dem er nicht glücklich ist. Dieser Charakter gefällt mir nicht — ich würde mir ihn nicht wünschen, und in der Nähe eines solchen Menschen wäre mir nicht wohl. (Legen Sie dieses Urteil beiseite. Vielleicht entwickelt ihn uns die Zukunft, oder noch besser, wenn sie ihn widerlegt.)

[334.] Februar 9. Caroline Herder.

Mit Goethe habe ich mich am Montage über die Leonore im Pater Brey ausgesprochen. Ich frug ihn, ob ich diese Person so ganz gewesen wäre? Beileibe nicht! sagte er; ich solle nicht so deuten. Der Dichter nehme nur so viel von einem Individuum, als notwendig sei, seinem Gegenstand Leben und Wahrheit zu geben; das übrige hole er ja aus sich selbst, aus dem Eindruck der

lebenden Welt. Und da sprach er gar viel Schönes und Wahres darüber. Auch, daß wir den Taffo, der viel Deutendes über seine eigne Person hätte, nicht deuten dürfen, sonst wäre das ganze Stück verschoben usw. Kurz, ich war völlig befriedigt, da ich mir ihn so ganz als Dichter denke. Er nimmt und verarbeitet in sich aus dem All der Natur (wie es Moritz nennt), in das ich auch gehöre, und alle andre Verhältnisse sind dem Dichter untergeordnet.

[335.] Februar 9. Caroline Herder an ihren Gatten.

Goethe besuchte mich den Montag, und läßt Dich herzlich grüßen. Er begreift und versteht Dein inniges Gefühl ganz. Er sagte: Wenn man sich die Gegend in *Italien* zueignen will, so geht man unter. —

[336.] Februar 15. K. L. v. Knebel.

Gestern hat uns Goethe den ersten Akt seines Taffo vorgelesen; er ist vortrefflich.

[337.] Februar 16. Caroline Herder an ihren Gatten.

Goethe kam den Montag, um nach Dir zu fragen. Es freute ihn sehr, als ich ihm sagte, wie Dir sei. So war mir's auch, sagte er, ich ließ die Hände sinken und tat nichts mehr. Knebel kam noch dazu. Goethe setzte sich nieder und zeichnete mir ein Landstädtchen. Es war ein guter Geist und ein gutes Gespräch unter uns; denn Du warst immer dabei. Zuletzt wurde noch viel vom römischen Karneval gesprochen. Er gibt nämlich eine Beschreibung des römischen Karnevals, wie es in den letzten acht Tagen ist, mit achtzehn Kupfern heraus, die schon meist durch Kraus fertig sind. Die Beschreibung davon ist so voll Ordnung und einer eignen Darstellung des Ganzen, die euch wohl schwerlich, wie er selbst sagt, zum erstenmal in dem entsetzlichen Gedränge erschienen ist. Das Ende schließt sich mit einer Betrachtung über das menschliche Leben, die mir sonderbar rührend war. Auch dieser Abend schloß sich bei den Kindern mit dem *sia ammazato* usw.: sie bliesen sich die Lichter aus, da sie hinunterleuchten sollten. ~

Goethe und Knebel grüßen Dich. — In Moritzens Abhandlung hat Goethe das Wort nützt in meinem letzten Gespräch hierüber in dient verwandelt; dies dünkt mich noch viel richtiger.

[338.] Februar. Wieland an K. L. Reinhold.

Goethe studiert seit einiger Zeit Kants Kritik pp. mit großer Applikation, und hat sich vorgenommen, in Jena eine große Konferenz mit Ihnen darüber zu halten.

[339.] Februar. Schiller an Caroline v. Beulwitz.

Haben Sie noch keine Schrift von Mirabeau zu Gesichte bekommen, die eine Histoire secrète vom preußischen Hofe enthält? ~ Das was den Herzog von Weimar angeht, hat Goethe bejaht und die Herzogin nicht verneint.

[340.] März 16./20. Caroline Herder an ihren Gatten.

Ich habe die Fortsetzung von Taffo wieder abgeschrieben. Goethe kam dazu; er absolvierte mich hierzu über, wie leicht zu denken, und grüßt Dich. Von diesem Stück sagte er mir im Vertrauen den eigentlichen Sinn. Es ist die Disproportion des Talents mit dem Leben. Er freut sich recht über mich, daß ich es selbst so gut empfinde.

[341.] März. Wilhelm Herder.

Wir haben auch den Karneval gesehen und die Masken alle, von der Quaceri* hat uns der Herr Geheimrat von Goethe erzählt.

[342.] März. August Herder an seinen Vater.

Ich habe auch italienische Pinchen(!) vom G. v. Goethe und die sind aufgegangen, und da wollen wir einst recht viel darunter spazieren gehen. Bringen Sie mir Steine mit, lieber Vater, der G. v. Goethe sagte, es wären dort Kaufleute, die hätten solche Scherbel und Steine von Karneol, Achat, Chröfopras(!) und dergl. zu verkaufen, und man bekäme für ein paar Pfennige einen großen Haufen.

[343.] März. Gottfried Herder an seinen Vater.

Der Herr Geheimrat Goethe ist gar gut gegen uns und ich habe ihn recht sehr lieb; er schenkte mir in meiner Krankheit die so prächtige Ausgabe des Curtius von Petiskus mit vielen Kupfern, die mich halb gesund wieder machte; wenn ich nur bald wieder in die Schule gehen und Gebrauch davon machen könnte.

* Quacquero ist eine komische Figur des römischen Karneval, f. Goethes röm. Karneval, W. Hempel, Bd. 16, S. 307.

[344.] März. Caroline Herder.

Goethe sagte mir in dieser Woche, daß er im September nach Rom zur Herzogin reife und künftigen Sommer mit ihr herauskäme. Er hat mir's nicht als ein Geheimnis anvertraut.

[345.] März (15). Caroline Herder.

Der kleine Amor von der Elise Gore ist von einer Muschel gefchnitten. Goethe sagte mir, daß man solche Kleinigkeiten häufig dort haben könne, das Stück für eine Zechine.

[346.] April Mitte. Caroline Herder an ihren Gatten.

Hier weiß schon jedermann von dem Antrag *einer Professur in Göttingen*, indem es von Göttingen an den Direktor geschrieben worden. Der Herzog hat es durch den Fürst von Dessau erfahren und Goethe darum gefragt. Soviel sagte Goethe zu mir darüber vorige Woche: Wenn der Herzog klug ist, so muß er ihn auch nur Jena wegen erhalten; denn sein Hinziehen nach Göttingen ruiniert ihm Jena. ~

Goethe sagte: Es ist soviel dafür als dagegen zu sagen. Im ganzen findet er's gleichwohl gut, daß es so gekommen ist.

[347.] April 23. Caroline Herder an ihren Gatten.

Wie ich nach Haufe kam, fand ich Goethe bei dem Kinderfest. Wir sprachen bald von Göttingen, wie wir denn schon einigemal davon gesprochen haben. Daß Du den vorteilhaften Antrag beherzigtest und beherzigen müßtest, sagte ich ihm; er fand es ganz recht, sowie er gleich von Anfang an den Antrag als ein gutes Eventement, wir möchten nun bleiben oder gehn, ansah. Er will Dir selbst schreiben den nächsten Posttag, heute kann er nicht. Er dringt aber darauf, daß wir ihn allein von der ökonomischen Seite betrachten und gebrauchen müssen. In der Verhandlung mit den Hannoveranern müssen wir mit Recht das hoch anschlagen, was wir Gutes hier haben — kurz, in eine Wagschale das Vorteilhafte von Göttingen, und in die andre das Gute von hier legen. Dieses war, nachdem ich mich von der ersten Gemütsbewegung des Antrags erholt hatte, mein eigener erster Gedanke gewesen, der mir nicht von ihm eingehaucht worden ist; ich schwieg Dir aber davon, weil ich Dein Gefühl rein

darüber erst hören wollte. Glaubt nicht, sagte er gestern, daß er dort frei von Verdruß und Ärger sein wird; er wird überall Neider und Heuchler und wie sie heißen, finden; sein Gemüt bringt er ja überall mit. Also von dieser Seite, ist's dort nicht um ein Haar besser, als überall. Kurz, laßt nur das Gemüt aus dem Spiel und bleibt bei dem äußerlichen Vorteil stehn. Der Herzog kann und darf ihn nicht gehen lassen, er ruiniert sich Jena und Weimar zugleich. Auch nicht einmal nach Jena wünsch' ich Herdern; ich hab' ihn viel zu lieb, er ist zu gut zum Professor; er kennt ihre kleinlichen Leidenschaften noch nicht. Es ist gut, daß der Antrag gekommen ist; jetzt kann ihm durch das Muß und mit Ehren ein gutes und sichres Etablissement für ihn und die Seinigen gemacht werden, und die ganze Stadt wird damit zufrieden sein und es wünschen.

[348.] April. August Herder an seinen Vater.

Der Herr Geheimrat v. Goethe hat mir auch viele italienische Gewächse gegeben, und die sind auch aufgegangen. ~ Sagen Sie Wernern*, wenn er spazieren oder ausgeht, und er findet Samen, daß er mir ihn doch mitbrächte, denn der Geheimrat sagte, dort röchen alle Blumen gut.

[349.] Mai 3. Caroline Herder an ihren Gatten.

Es ist alles Deinetwegen hier in großer Bewegung. Der Herzog ist den 2. Mai hier angekommen und hat sogleich der Herzogin versichert, daß er Dich nicht gehn ließe. Gestern gab er dem Goethe vorläufig auf einem Billet die Punkte, die er für Dich tun will. Ich habe sie von ihm erhalten und schreibe sie Dir ab. ~ Ich habe dem Goethe gesagt, daß wir so viel haben müssen, daß Du nicht mehr schreiben dürfest. Dies habe ich ihm auf die derbste Weise gesagt, und er billigt es. Er meint auch, daß noch mehr Zulage unter dem Namen für die Erziehung der Kinder werden könne.

[350.] Mai. Caroline Herder an ihren Gatten.

Was sagst Du zu dem Kanzelariat über Jena? Goethe meint, er wolle Dir nicht dazu raten; Du würdest Dir Griesbach zum großen Feind machen.

* Der Diener Herders.

[351.] Mai 9. Caroline Herder an ihren Gatten.

Ich habe Dir bisher Goethe so wenig genannt, weil ich ihn wenig allein gesprochen habe. Gestern hat er den Taffo bis auf drei Szenen der Herzogin vorgelesen. O, wie bestrafe ich mich, daß ich ihn auch nur einen Augenblick verkenne. Er ist durchaus eine treue männliche Seele, und es freut mich, daß Du dies in einem Deiner letzten Briefe so gut wieder erkennst. Er kam gestern Abend noch zu mir, und da wir über Taffo fertig waren, über den Du Dich gewiß freuen wirst, warst Du unser Gespräch. Dem Herzog hat er gesagt, daß unfre Schulden 1800 bis 2000 Rthlr. betragen. Es war des Herzogs eigner Entschluß, sie zu bezahlen. Die übrigen Bedingungen müssen alle alsdann noch besser und anders eingerichtet werden, wenn wir bleiben wollen. ~

Von Deiner Herreise meint Goethe, Du hättest besser getan, wenn Du von Bologna nach Ferrara und die schönen Städte hinauf nach Venedig, dann quer über Oberitalien nach Mailand und durch die Schweiz gegangen wärest. Jetzt, da Du schon in Parma seist, ginge dieser Weg nicht mehr an.

[352.] Mai Ende. Caroline Herder an ihren Gatten.

Goethe will auf einige Tage zu Dir, reitend, ins Karlsbad kommen. Er ist in diesem wichtigen Zeitpunkt jetzt unser treuester Freund; und einen Freund müssen wir jetzt haben. Glaube mir's. Einen Brief von ihm wirst Du in Parma finden, wenn Du, wie ich glaube, diesen Weg nimmst. An die Angelica liegt auch ein Brief dort. ~

Goethe liebt Dich und ist's vor allen wert, von Dir geliebt zu werden. Wende Dich nicht von ihm ab! Du achtest und liebst an der Angelica, was die Natur ihr Glückliches und Heiliges gegeben hat; er ist von dieser Seite ihr Bruder, und wir wollen ihn nicht mehr verlieren, wie Du es einmal (vor sechs Jahren war's) so heilig zusagtest. Es schmerzt ihn, daß Du in dieser wichtigen Sache so stumm gegen ihn bist; ich habe Dich entschuldigt. Das Wiedersehen im Karlsbad wird alles gut machen.

[353.] Juni Anfang. L. Ch. Althof an F. Nicolai.

Bürger und Goethe hatten sich nie gesehen, aber vorzuletzt oftmals manchen Brief miteinander gewechselt. G. hatte diesen Briefwechsel angefangen und, von Bewunderung und

Liebe für seinen Bruder in Apoll hingeriffen, diesen bald nicht mehr mit Sie, sondern mit Du angeredet. Da nun B. die vertrauliche Annäherung erwiderte und G. in dem einmal angenommenen Tone blieb, wurden sie beide schriftlich Dutzbrüder. Als in der Folge G. zu höheren irdischen Würden emporstieg, da wurde auch die Sprache in seinen Briefen an B. feierlicher; das Du verwandelte sich wieder in Sie, und bald hörte der Briefwechsel ganz auf. Im Jahre 1789 schickte B. dem Herrn v. G. ein Exemplar von der 2. Ausgabe seiner Gedichte mit einem höflichen Schreiben zu, und machte bald darauf eine Reise, die ihn durch Weimar führte. Er stand bei sich an, ob er's wagen sollte, den Herrn v. G. zu besuchen, weil er von Natur blöd war, und sich nach dem, was er von andern wohl gehört hatte, eben keine herzliche Aufnahme von seinem ci devant Dutzbruder versprach. Indessen da seine Freunde ihn mit der Versicherung dazu ermunterten, Herr v. G. sei seit seiner Reise nach Italien leutseliger geworden; da er überdem *gerade jetzt* einen kleinen Dank für das Geschenk seiner Gedichte und auch wohl eine lehrreiche Beurteilung seiner neuesten Produkte von G. erwartete: so faßte er ein Herz, und verfügte sich an einem Nachmittage in die Wohnung des Ministers. Hier hört er von dem Kammerdiener, Se. Exzellenz sei zwar zu Hause, aber eben im Begriff mit dem Herrn Kapellmeister R(eichardt) eine von diesem verfertigte neue Komposition zu probieren. O schön, denkt B., da komme ich ja gerade zu einer sehr gelegenen Zeit, halte Se. Exzellenz nicht von Staatsgeschäften ab, und kann ja wohl zu der Musik auch meine Meinung sagen. Er bittet also den Kammerdiener, Sr. Exzellenz zu melden, B. aus Göttingen wünsche seine Aufwartung machen zu dürfen. Der Kammerdiener meldet ihn, kommt zurück, und führt ihn, nicht in das Zimmer, wo musiziert wird, sondern in ein leeres Audienzzimmer. In diesem erscheint nach einigen Minuten auch Hr. v. G., erwidert Bs. Anrede mit einer herablassenden Verbeugung, nötigt ihn, auf einem Sofa Platz zu nehmen, und erkundigt sich, da B., der doch einen ganz andern Empfang erwartet hatte, ein wenig verlegen wird, nach — der dermaligen Frequenz der Göttingischen Universität. B. antwortet so gut er bei seiner Verlegenheit kann, und steht bald wieder auf, um sich zu empfehlen. G. bleibt mitten im Zimmer stehen und entläßt B. mit einer gnädigen Verbeugung.

[354.] (August, Mitte.) Überlieferung.

Als sich Goethe in dem damals sehr befuchten Badesorte Ruhla befand, beredete er seinen Reisegefellschafter, den Oberftallmeister v. Stein, an einem sehr trüben Tage zu einem Spaziergange nach dem Infelsberge. Vergebens stellte ihm diefer das ungünstige, Regen drohende Wetter vor, Goethe blieb bei feinem Entschluß. Als nun unterwegs der Nebel immer dichter ward und zuletzt in einen Regen sich auflöste, machte Stein feinem Unmut durch die wiederholte Äußerung Luft, daß er dies vorausgefagt. Goethe schwieg. Beschäftigt, Steine zu fuchen, die er mit einem Hammer zerfchlug, nannte er dem murrenden Freunde deren Namen, Eigenschaften und die Klasse, zu der sie gehörten. Was gehn mich Ihre Steine an! rief sein Begleiter ziemlich heftig. Ich rede von Ihrem Starrsinn, der uns in dies Wetter geführt hat. Doch, fügte er einlenkend hinzu, als wolle er seine Heftigkeit wieder gut machen — da Sie ein so großer Mineralog find, so fagen Sie mir doch, was bin ich für ein Stein? Auch das will ich Ihnen fagen, erwiderte Goethe; Sie gehören in die Klasse der Kalksteine; kommt Wasser auf diese, so braufen sie.

[355.] August 22. Ch. G. Voigt an Ch. W. Hufeland.

Von Herrn G. R. von Goethe habe ich Ihnen ein Kompliment mit folgender Bitte vorzutragen. Er will den jungen Facius aus Gera (ein gelernter Kaufmann, der sich mit innerer Furie der Skulptur widmet) gern mit *Graveur* Döll in *Suhl* bekannt machen, um ihn von demselben etwas profitieren zu lassen, da er selbst schon soweit gekommen. ~ Es käme darauf an, ihn an H. Döll zu empfehlen und ein solches Empfehlungsblatt glaubt Herr von Goethe von Ihnen erlangen zu können.

[356.] September. K. L. v. Knebel.

Max* soll sich Volkmanns Beschreibung von Italien (notabene die neueste Ausgabe) anschaffen und solche als seinen Begleiter mit sich nehmen. An jedem Orte Italiens findet sich sogleich eine eigene Beschreibung deselben Ortes, die man gebrauchen muß. Die italienische Sprache muß er täglich üben. Die Eingeborenen hören es gerne,

* Knebels Bruder.

wenn man ihre Sprache spricht. Da diese Nation hauptsächlich zu Weichlichkeit, Bequemlichkeit und Aifance in ihrer Lebensart und Sitten gewöhnt ist, so tut ihnen alles Harte und Rauhe unserer Sitten besonders weh. Man richtet auch mit einem fahrenden, stürmischen Wesen gar nichts aus, als daß man allenfalls Messerstiche bekommen kann; klug und vorsichtig darf man aber in allen Stücken sein und genau das Seinige wollen, sonst wird man nur ausgelacht. Nichts zu scharf, nichts zu heftig, aber bestimmt und fest.

Was die Kleidung anbetrifft, so sagt mir Goethe, daß man die seidnen Kleider in Italien viel wohlfeiler kaufe, wie bei uns, die andern aber seien ungleich teurer. Mit einem guten gestickten Kleid, ein paar Fracks und allenfalls einer Montierung, wie sie Herr von Wöllwarth hier getragen, rot mit grünem Revers, komme man in Italien überall trefflich fort. Die meisten Franzosen und Engländer tragen solche Uniforms.

Cento, das Vaterland des Guercino da Cento, läßt Goethe besonders wegen der schönen Gemälde dieses Meisters rekommandieren. Es liegt zwischen Ferrara und Bologna, und wenige Reisende kämen dahin, ob es gleich sehr der Mühe wert wäre. Vor allem läßt Goethe auch diese Aifance, diese Bequemlichkeit, von der ich vor(hin) sprach, rekommandieren, daß man sichs durchaus müsse wohl sein lassen, und das nehme immer zu, je näher es gegen Neapel käme. Übrigens empfiehlt er auch vorzüglich, mit eignen Augen wohl zu sehen; das wäre das beste, was man raten könne.

[357.] September 17./18. K. L. v. Knebel.

Gestern bin ich mit Goethen herübergereist *nach Jena* und die Gesellschaft des berühmten und in seiner Art einzigen Mineralogen, des Herrn Werner aus Freiberg, hat uns den Nachmittag und Abend sehr unterrichtend und angenehm gemacht. Heute hat mir Goethe die ersten Szenen seines Faufts vorgelesen, so wie sie zum Druck bereit liegen, und das hat mich sehr ergötzt. Er wird Donnerstags oder Freitags gewiß wieder von hier abgehen.

[358.] Caroline Herder.

Über Goethe habe ich wirklich einen großen Aufschluß bekommen. Er lebt eben wie der Dichter mit dem

Ganzen oder das Ganze in ihm, und da wollen wir als einzelne Individuen nicht mehr von ihm verlangen, als er geben kann. Er fühlt sich als ein höheres Wesen, das ist wahr, aber er ist doch der Beste und Unwandelbarste unter allen. Seitdem ich weiß, was ein Dichter und Künstler ist, seitdem verlange ich kein engeres Verhältnis, und doch, wenn er zu mir kommt, fühle ich, daß ein sehr guter Geist um und in ihm ist.

1790.

[359.] Februar 8. J. Gaudenz v. Salis-Seewis.

Goethe empfing mich mit viel Anstand und Kälte. Wir speisten bei Herrn von Kalb. ~ Goethe scherzte viel, parodierte den Ton der Beisitzer der Nationalassémblée, verteidigte Sophismen mit Laune, Deutschland mit Wärme. ✓

[360.] März. Schiller.

Goethe ist von Weimar weg und, wie er angibt, der verwitweten Herzogin von W. entgegen, die man zu Ende des März aus Italien zurück erwartet. Man vermutet aber stark, daß er nicht mehr zurückkommen werde.

[361.] März. Schiller.

Lips ist jetzt in Weimar und bleibt auch da. Goethe hat eine Idee zu einem Titelkupfer für den ersten Teil meiner Memoires angegeben, die Lips gezeichnet hat und jetzt eben sichtet. Idee und Zeichnung sind ganz vortrefflich. Zum zweiten Band hat er den Kopf von Bohemund erfunden, und äußerst treffend.

[362.] Juli 30. Ch. G. Körner.

Goethe war auch vor kurzem ein paar Tage hier in Dresden. Graf Geßler suchte ihn auf und brachte ihn einen Abend auf unseren Weinberg. Er taute auf und war zuletzt sehr mitteilend. Aber seine Art sich anzukündigen, hat immer etwas Kaltes und Zurückscheuchendes. Ich habe wieder eine halbe Stunde lang ein interessantes Gespräch über Kunst mit ihm gehabt. Auf dem Rückwege aus Schlesien denkt er hier wieder durchzukommen und länger zu bleiben.

[363.] Juli (30). Charlotte Schiller.

Als Goethe einmal den ~ Grafen Geßler ~ zum Heiraten habe bereden wollen, *habe er* auf die Frage der Schwägerin Körners: Warum heiraten Sie denn nicht selbst? erwidert: Ich bin verheiratet, nur nicht mit Zeremonie.

[364.] August 17. F. Freih. v. Schuckmann an J. F. Reichardt.

Goethe aß gestern Mittag gerade bei Ankunft Deines Briefes mit mir *in Breslau*, und ich konnte ihm seine Einlage allfogleich geben. Nachmittag waren wir im Zwinger, in einem Getümmel von 400 Menschen (und zwar bei dem zur Jahresfeier der Thronbesteigung Friedrich Wilhelm II. im kaufmännischen Zwinger veranstalteten Feste) und da war's denn, wo wir Muße und Einsamkeit genug fanden, viel und vertrauter miteinander zu reden. Ich hab' ihn doch ganz anders, als meine Vorstellung war, gefunden, gerade zu meiner Zufriedenheit. Daß es schwer ist, ihm näher zu kommen, liegt nicht in seinem Willen, sondern in seiner Eigentümlichkeit, in der Sprachschwierigkeit, seine Gefühle und Ideen so, wie sie in ihm liegen, auszudrücken; in der Intension beider und der Liebe, die diese ihm für sie abdringt. Bis er weiß, daß man ihn errät, fühlt, durch jede Öffnung, die er gibt, hineinsieht, kann er nicht reden.

So stell' ich mir's vor; sag' Du mir ob ich recht habe. Einige Menschen, vor denen er ist, würden gewiß leichter und besser sprechen, wenn sie gemeinerer Natur wären, weil in die kurrenten Formeln nur die kurrenten Dinge passen. ~

Goethe läßt Dich grüßen und Dir sagen, er werde nächstens schreiben. Er wollt' es durch mich; da ich ihn aber heut auf der Kur sagte, daß ich heut schreibe und er Mittag gebeten war, so muß er es unterlassen.

[365.] August/September. F. Frh. v. Schuckmann an J. F. Reichardt.

Ich bin sehr nahe und innig mit ihm bekannt geworden und habe einen vortrefflichen Menschen an ihm gefunden. Was ich Dir über seine Schwierigkeit im Ausdruck schrieb, war ganz weg, sobald er herzlich ward und außer der Konvention mit mir lebte. Kalt kann er eigentlich nicht reden, und dazu will er sich mit Fremden zwingen, und das wohl aus guten Gründen. Vertraut, folgt er seiner Natur und wirft aus dem reichen Schatz die Ideen

in ganzen Massen hervor. Ich möchte sagen: er spricht, wie der Algebraist rechnet, nicht mit Zahlen, sondern mit Größen und seine lebendige Darstellung ist nie Gaukel-
spiel der Phantasie, sondern seine Bilder sind immer das wahre Gegenstück, was die Natur dem Dinge gab, und führen den Hörer ihm zu, nicht ab. Das ist jetzt, nachdem er acht Tage weg ist, mein reines Urteil über seine persönliche Art, ohne Einwirkung der Zuneigung, die ich zu ihm gewonnen habe. Freilich alle übrigen Menschen hier, von Garve bis zu Seydlitz, finden, daß er sich sonderbar ausdrücke, daß er nicht zu verstehen sei, und lästige Präntensionen mache; — und doch hat er von meiner guten Mutter recht vertraulich die Wundertaten des Enkels und ihre Wirtschaft erzählen lassen, die ihn auch recht lieb darum hat. Auch *Kapitän von Kessel* ist eine Ausnahme, dem war er durch seine Liebhaberei *des Sammelns von Kupferstichen* verwandt, und er hat ihn einen Nachmittag, da er seine Sachen befah, durch das, was er darüber äußerte, sehr entzückt.

[366.] September 25./Oktober 1. Ch. G. Körner an Schiller.

Goethe ist acht Tage hier in *Dresden* gewesen, und ich habe viel mit ihm gelebt; es gelang mir, ihm bald näher zu kommen, und er war mitteilender, als ich erwartet hatte. Wo wir die meisten Berührungspunkte fanden, wirst Du schwerlich erraten. Wo sonst, als im Kant! In der Kritik der teleologischen Urteilskraft hat er Nahrung für seine Philosophie gefunden. Doch haben wir nicht bloß philosophiert; wenigstens nicht bloß über Natur. Seine Begriffe von Stil und Klassizität in der Kunst waren mir sehr interessant, und ich suche sie mit meiner Theorie der Ideale zu vereinigen. Hier waren wir auf ganz verschiedenen Wegen; aber in seinem Gesichtspunkte ist viel Fruchtbare, das ich bis jetzt übersehen hatte. Auch verdanke ich ihm manche treffliche Winke im Genuß der bildenden Künste. Von seinen Elegien hat er uns einige vorgefagt.

[367.] Oktober 31. Schiller an Ch. G. Körner.

Goethe hat uns viel von Dir erzählt und rühmt gar sehr Deine persönliche Bekanntschaft. Er fing von selbst davon an und spricht mit Wärme von seinem angenehmen Aufenthalt bei Euch und überhaupt auch in Dresden. Mir

erging es mit ihm wie Dir. Er war gestern bei uns, und das Gespräch kam bald auf Kant. Interessant ist's, wie er alles in seine eigene Art und Manier kleidet und überraschend zurückgibt, was er las, aber ich möchte doch nicht gern über Dinge, die mich sehr nahe interessieren, mit ihm streiten. Es fehlt ihm ganz an der herzlichen Art, sich zu irgend etwas zu bekennen. Ihm ist die ganze Philosophie subjektivisch, und da hört denn Überzeugung und Streit zugleich auf. Seine Philosophie mag ich auch nicht ganz: sie holt zu viel aus der Sinnenwelt, wo ich aus der Seele hole. Überhaupt ist seine Vorstellungsart zu sinnlich und betastet mir zu viel. Aber sein Geist wirkt und forscht nach allen Direktionen und strebt, sich ein Ganzes zu erbauen — und das macht mir ihn zum großen Mann.

Übrigens ergeht's ihm närrisch genug. Er fängt an alt zu werden, und die so oft von ihm gelästerte Weiberliebe scheint sich an ihm rächen zu wollen. Er wird, wie ich fürchte, eine Torheit begehen und das gewöhnliche Schicksal eines alten Hagestolzen haben. Sein Mädchen ist eine Mamfell Vulpius, die ein Kind von ihm hat und sich nun in seinem Hause fast so gut als etabliert hat. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er sie in wenigen Jahren heiratet. Sein Kind soll er sehr lieb haben, und er wird sich bereden, daß wenn er das Mädchen heiratet, es dem Kinde zuliebe geschehe, und daß dieses wenigstens das Lächerliche dabei vermindern könnte.

[368.] Dezember. Caroline v. Dacheroeden.

Mit Goethen möcht' ich viel leben. Er hat für mich etwas sehr Anziehendes, so eine Geistes- und Herzensverschreibung ist sein ganzes Wesen. Aber dann kann er auch wieder wunderbar sein, drückend und leer, wenn er spricht, da, wo er glaubt, sprechen zu müssen. So ging es mir mit ihm, als er vor einigen Wochen mit der Herzogin hier war. Er ging mir fast nicht von der Seite, sprach offen, so geistvoll und herzlich, aber wenn ein Dritter dazu kam, sprach er das fadeſte Zeug, das man denken mag. Lili schrieb mir einmal, es sei schmerzlich, ein Wesen wie Goethe auch für Momente nur bloß dulden zu können. Und so ist's. Die Weimarer plagen und verschrauben ihn auch.

[369.] Ende d. J.. H. Beck.

Ich brauche das Gleichnis hier, welches Goethe gegen mich brauchte: Errichtung eines Theaters ist wie eine Kupferstichsammlung; anfangs ist man genötigt, allerlei Gut- und Schlechtes mit aufzunehmen; nach und nach, wie man bessere Akquisitionen macht, schließt man das Schlechtere aus.

[370.] Dezember 20. Wieland.

Goethe, der in Mineralogicis, wie in vielem anderen Kenner ist, hat mir zu dem allzugütigen Geschenk unseres lieben Barons von *Herbert* sehr Glück gewünscht. Er besitzt selbst einige Stücke von dem Klagenfurter Muschelmarmor, die aber, wie er selbst gerne gestand, an Schönheit und Wert mit denen, woraus meine Dose zusammengesetzt ist, gar nicht zu vergleichen sind.

1791.

[371.] Juli 22. Ch. G. Voigt.

Herr von Goethe ist sofort von der Sache (einem Rufe nach Halle —) benachrichtigt worden. Herr von Goethe sagt: Ich will es dem Professor Hufeland gar nicht verdenken, wenn er suchet was die Höfe für ihn tun wollen; raten Sie ihm nur, seine Geistesfreiheit äußersten Falls recht teuer nach Berlin zu verkaufen, daß es ihn nicht gereut, wenn er in der Folge zu Halle geschulmeißert wird.

[372.] Oktober 8. Wieland an Schiller.

Ich habe, Ihrem Auftrage zufolge, mit *Goethe* wegen Aufschub der Vorstellung Ihres *Don Carlos* gesprochen. So willig er sich aus Achtung gegen Sie bezeugte, so verbarg er mir doch nicht, daß er sehr ungern daran gehe. Er war gesonnen gewesen, *Don Carlos* künftigen Sonnabend zu geben, und gegen seine rationes decidendi, die sich ganz auf den Gesichtspunkt des Theaterdirektors gründeten, war in dieser Rücksicht nicht viel einzuwenden. Das Interesse der Cassa und der Umstand, daß das Stück den Schauspielern noch frisch im Gedächtnis ist, vereinigten sich, ihn zu determinieren, es um soviel balder zu geben, da die Erwartung des Publikums sehr darauf ge-

spannt ist. Hierzu kommt noch der Umstand, daß den Schauspielern nichts beschwerlicher und beinahe unmöglicher ist, als ein Stück, das sie einmal memoriert haben, mit Veränderung des Textes von neuem einzustudieren. Sie entschließen sich nicht nur sehr ungern dazu, weil diese Operation für so mechanische Wesen sehr penibel ist, sondern die Erfahrung hat auch von jeher gezeigt, daß sobald sie im wirklichen Spiel begriffen sind, die alte habitude im Moment die Oberhand gewinnt, und die neu memorierte Veränderung ihnen erst auf die Zunge kommt, wenn sie die Stelle so, wie sie solche zum erstenmal einstudiert hatten, hergesagt haben. Dessen allen ungeachtet hat sich G. doch erklärt, daß er aus Deferenz für Ihren Wunsch den Don Carlos bis in die letzte Woche dieses Monats, allenfalls bis zum letzten Tag desselben zurückbehalten wolle, und dies ist alles, was er glaubt, das ihm billigerweise zugemutet werden könne.

[373.] Oktober 8. K. A. Böttiger.

Nach einem Abendessen bei Wieland.

Über die Ursachen wurde gesprochen, warum man in hiesiger Gegend so wenig erträgliche Gesichter unter den Bauernmädchen fände. Wieland fand die vorzüglichste in dem vielen Kuchenfressen, da es jährlich wohl acht Festtage gibt, wobei der Magen mit Kuchenteig vollgestopft wird. Goethe bemerkte, daß die hier überall gewöhnliche Sitte, jede Last auf dem Rücken zu schleppen, den Körperwuchs zerdrücke und platte Physiognomien hervorbringe. Bei den alten Griechen und in Italien trügen die Mädchen alles auf dem Kopf. Es gebe eine sehr angenehme Form im Umriss, ein schlankes Mädchen mit einem gut geformten Wasserkrüge auf dem Kopfe mit größter Leichtigkeit einhergehen zu sehen. In Italien gebe es auch, die Seehäfen ausgenommen, selbst unter dem männlichen Geschlechte, wenig Lastträger und Crocheteurs. Der ärmste Kohlgärtner halte doch seinen Esel, den er früh mit Gewächsen beladen hereintreibe und dafür den Dünger empfangen, den er wieder in sein Gärtchen aus der Stadt hinausschleppe.

Goethes Erzählung von dem, aus zwei natürlichen Felsen gehauenen Theater von Taormina in Sizilien. Die Alten benutzten die Natur zu solchen großen Werken, daher Goethe auch die Geschichte mit dem Sophocles, der

dem Alexander die architektonische Gasconade gemacht haben soll, nicht so ganz unwahrscheinlich fand. (Le voyage pittoresque par Mr. Houel sehr empfohlen.) Übrigens versicherte mir Goethe, was ich auch von andern Reisenden so oft bestätigt gehört habe, daß unter den niedern Volksklassen in Italien noch fast durchaus die Sitten, Denkart und Gebräuche wiedergefunden werden, wie wir sie in den alten Schriftstellern bezeichnet finden. Auch die Religion ist überall auf heidnische Superstition gepflanzt. — Vom ungesundem Klima in Rom. Überall gibt es Häuser daselbst, die wegen der Malaria nicht bewohnt werden. Oft ist es jedoch nur Vorurteil. Man könne mit Recht sagen, daß die Römer aus Drang und Not Welteroberer geworden wären, weil es ihnen zu Hause in ihrem infizierten Neste nicht gefallen konnte. Doch sei es glaublich, daß bei der stärkeren Kultur der *campagna di Roma* vorzeiten das Klima weniger Krankheitsstoff in sich gehabt habe. — Einige Engländer haben den Einfall gehabt, die Tiber in ein andres Bette um Rom herumzuleiten, um in ihrem ausgetrockneten Bette Schätze versenkter Altertümer wiederzufinden.

Es ist dies ein, der Lage Roms nach, unmögliches Unternehmen. Die Tiber hat übrigens gewiß allein den ältesten Bewohnern Roms Anlaß gegeben, das auf dem hohen Berg göttlich liegende Alba zu verlassen und sich in diesem Sumpfloch anzusiedeln, welches ohne diesen Beweggrund ein Unternehmen von lauter Tollhäuslern gewesen wäre.

Goethe bereifte Italien vorzüglich der Kunst wegen. Seinem Kennerauge ist hier nichts entgangen. So wurde z. B. die Frage aufgeworfen, wie die Alten bei ihren Riesengebäuden die ungeheuern Steinmassen in solche Höhen hinaufgebracht hätten. Hier sagte Goethe, daß er in Sizilien einen unvollendeten Tempel gesehn hätte, wo an den Quadersteinen noch auf beiden Seiten die Henkel sichtbar gewesen wären, um welche man die Seile gefchlungen und die man alsdann beim Aneinanderpassen abgeschlagen habe. Übrigens habe man lauter solche schneckenförmig auflaufende Gerüste gehabt, wie sie in Merians Bilderbibel noch um den babylonischen Turm herum zu sehen wären. — Goethe bewundert auf den alten Münzen die schönen festen Umrisse aller Formen, z. B. auf den Münzen von Tarent den Delphin. Aber auch hier hat er über

Verhältnisse und Proportionen treffliche Beobachtungen angestellt. So frappierte ihn z. B. lange die Bildung eines Menschenkopfes an einem Stierleib auf mehren Münzen des untern Italiens, wo ein schönes Menschengesicht doch einzig auf den Körper eines Ochsen paßt. Allein das Geheimnis besteht darin, daß der Künstler zwischen den festen hervorstehenden Teilen des Gesichts ungewöhnlich verlängerte Zwischenräume angebracht hat, sowie im Gegenteil beim non plus ultra weiblicher Schönheit, der Medizischen Venus, jene Zwischenräume außerordentlich verkürzt sind.

Es ist Wonne, Goethe über solche Gegenstände mit lichtvoller Präzision sprechen zu hören.

[374.] November 4. K. A. Böttiger.

Die Ordnung der heutigen Sitzung im Gelehrten-Verein war folgende. Der Präsident der Gesellschaft, der Geheimrat von Goethe, eröffnete sie mit fortgesetzten Betrachtungen über das Farbenprisma. Er wiederholte erst ganz kurz die Resultate dessen, was er im ersten Hefte seiner Beiträge zur Optik weitläufiger und durch 24 kleine illuminierte Kupfertäfelchen, die dazu ausgegeben werden, veranschaulicht hat.

Die Hauptsätze demonstrierte er an einer schwarzen Tafel, wo er die Figuren schon vorher angezeichnet hatte, so lichtvoll vor, daß es ein Kind hätte begreifen können. Goethe ist ebenso groß als scharffinniger Demonstrator an der Tafel, als er's als Dichter, Schauspiel- und Operndirektor, Naturforscher und Schriftsteller ist. Er erklärte sich hier im kleinen Zirkel geradezu gegen Newtons Farbensubstanztheorie, die durch seine Versuche ganz umgeworfen wird, und zeigte zugleich an diesem Irrtum des großen Newton, dem nun ein Jahrhundert lang alles nachgebetet hat, sehr schön, wie Nachbeterei auch unter guten Köpfen so tief Wurzel schlagen könne.

[375.] November. E. Genast.

Zur Erklärung der Worte: drohtest mit grimmiger Glut den armen Augen, in dem Gedicht Euphrosyne berichtet Genast:

Bei der Hauptprobe von *König Johann*, worin sie den Arthur spielte, zeigte Christiane Neumann (*Euphrosyne*) nicht genug Entsetzen vor dem glühenden Eisen; ungeduldig hierüber riß Goethe dem Darsteller des Hubert

das glühende Eisen aus der Hand und stürzte mit solch grimmigem Blick auf das Mädchen zu, daß dieses entsetzt und zitternd zurückwich und ohnmächtig zu Boden sank. Erschrocken kniete nun Goethe zu ihr nieder, nahm sie in seine Arme und rief nach Wasser. Als sie die Augen wieder aufschlug, lächelte sie ihm zu, küßte seine Hand und bot ihm dann den Mund.

[376.] (Vor 1792.) K. L. v. Knebel (nach H. C. Robinson).

Do you know? said Herder one day to Goethe at my house, that we have in the German language an Epic poem with as much poetry in it and more philosophy than the *Odyssee*. Goethe, when Reinecke Fuchs was named, said that he had been deterred from the study of it by its being published by *Gottsched*, a sort of evil spirit who presided over the infant genius of German literature in the 18th century.

1792.

[377.] Februar 17. K. A. Böttiger.

Der Geheimrat Goethe las im Gelehrten-Verein zuerst einen kleinen gedruckten Aufsatz vom Hofrat Moritz vor: Grundlinien zu meinen Vorlesungen über den Stil. ~

Nach diesem Leitfaden hat nun Moritz, wie uns Goethe noch im Discurs mitteilt, seine Vorlesungen schon angefangen. Sie werden alle einzeln gedruckt; einige davon hat Goethe schon in Händen und wird uns daraus gelegentlich etwas mitteilen.

[378.] März. 23. K. A. Böttiger.

Nun überraschte uns Goethe im Gelehrten-Verein mit einem Aufsatz, dessen Ankündigung ebenso befremdend, als die Ausführung hinreißend und unterhaltend war. Es ging ein, auf einen Bogen gezeichneter Stammbaum herum und zugleich kündigte uns Goethe an, er wolle uns etwas über Cagliostro's Stammbaum und die Familie dieses Wundermannes vorlesen.

Als ich, fing er an zu erzählen, im Jahre 1787 mich auf meinen Reisen einige Zeit zu Palermo in Sizilien aufhielt, wurde in allen Gesellschaften vom Grafen Cagliostro, als einem gebornen Palermitaner, dessen nächste Blutsfreunde noch in kümmerlichen Umständen in Palermo leb-

ten, gesprochen. Man sagte mir in einer Gesellschaft, ein sehr geschickter Advokat habe auf Requisition des französischen Hofes die Familienumstände des Herrn Landmannes genau untersucht und darüber ein Memoire nach Paris geschickt, wo sich damals der berühmte Halsbandsprozeß für Cagliostro damit geendigt hatte, daß dieser freigelassen wurde und nach England ging. Meine Neugier, diesen Advokaten selbst kennen zu lernen, wurde durch die Dienffertigkeit Eines aus der Gesellschaft bald befriedigt, der mich schon des andern Tages bei diesem Manne einführte. Dieser legte mir hierauf den ganzen Stammbaum des Abenteurers und zugleich eine Abschrift des Memoires vor, das er nach Frankreich zur Entlarvung des Herrn Balsamo geschickt hatte. Sein mütterlicher Großvater hatte wirklich Joseph Cagliostro geheißten, unter welchem Namen sich noch Verwandte in Messina befinden. Sein Vater war ein Kaufmann, der insolvent geworden und bald gestorben war. Der junge Balsamo hatte einige Zeit in einem Kloster der barmherzigen Brüder zugebracht, wo er eben sein bißchen empirische Medizin gelernt hatte, weil dieser Orden die Krankenpflege in den Spitalern besorgte. Als er dieser Klosterzucht entlaufen war, lernte er alle Hände meisterhaft nachmachen, kam dieser Kunst wegen ins Gefängnis und entkam diesem durch eine Flucht nach Rom, wo er seine Seraphine, eine Gürtlerstochter, heiratete, durch ihren Erwerb nun die Rolle eines Grafen Pellegrino zu spielen anfang, und unter diesem Namen selbst die Unverschämtheit hatte, wieder nach Palermo zu kommen. Aber hier wurde er erkannt und zum zweiten Male festgemacht. Aber auch diesmal wußte er sich seine Freiheit durch die Schönheit seiner Frau zu verschaffen, deren erklärter Liebhaber, ein roher junger Principe, den Advokaten, der gegen Balsamo diente, so mißhandelte, daß dieser aus Angst nun selbst die Loslassung des Gefangenen bewirkte. Nun verließ unser Held Palermo zum zweiten Male, nahm seines Großvaters Cagliostro Namen an und durchstrich, wie bekannt, Europa. Dies und vieles andre lernte ich aus jenem Memoire, das ich vom Advokaten zum Ansehen erhielt, so wie ich mir auch den dabei befindlichen Stammbaum kopierte. Der Advokat hatte die Data zu dem letztern von Balsamos noch lebender Mutter und Schwester auf eine gute Art zu erhalten gewußt.

Dies machte mich neugierig, diese Familie selbst kennen zu lernen. Es hielt schwer, da es arme Leute waren, die jeden Besuch eines Fremden sehr verdächtig finden mußten. Aber der Schreiber des Advokaten, der mir die Sache kommunizierte, erbot sich doch, mich als einen Engländer dort bekannt zu machen, der genaue Nachricht von der Befreiung Cagliostro's aus der Bastille und seiner glücklichen Ankunft in England zu überbringen habe. Der Anschlag glückte.

Nun erzählte Goethe mit seiner unnachahmlichen Kunst zu erzählen und Familienszenen zu malen, seinen Eintritt in die kleine Wirtschaft dieser armen Bürgerfamilie. In der Küche wusch Cagliostro's Schwester eben das Eßgeschirr auf und deckte sogleich beim Eintritt des Fremden, der hier durch die Küche in die Wohnstube passieren mußte, durch Überschlagen der Schürze den noch weniger abgetragenen und verschoffenen Vorderteil ihres Rockes auf. In dem Wohn- und Familienzimmer — die ganze Familie hatte nur dies einzige — sah alles ärmlich, doch reinlich aus. Schwarze Heiligenbilder hingen an den Wänden, die einst gefärbt gewesen waren. Die Rohrstühle waren einst vergoldet gewesen. Ein einziges Fenster erleuchtete das Zimmer, an dessen einem Ende die alte harthörige Mutter, an dem andern eine kranke schlafsuchtige Frau saß, die man in der Familie, trotz alles eigenen Mangels, aus Barmherzigkeit unterhielt. Goethe mußte nun der alten Mutter die Nachricht von ihrem Sohne weitläufig verdolmetschen lassen, da er des gemeinen Dialekts der Sizilianer nicht ganz kundig war. Die Schwester, die selbst schon drei erwachsene Kinder hatte und eine arme Witwe war, erzählte, wie es ihr kränkend sei, daß ihr Bruder, der große Schätze besitzen solle, nicht einmal die 13 Uncie d'oro (Dukaten) wieder schicke, womit sie ihm bei seiner letzten Abreise aus Palermo seine versetzten Sachen eingelöst habe. Fragen an Goethe, ob er nicht das Rosalienfest in Palermo mit abwarten wolle, ob er einen Brief an ihren Bruder in England bestellen wolle. Die alte Mutter fragte, ob er wohl ein Ketzer sei usw. Beim Abschied, der schon sehr traurig war, verspricht Goethe, morgen wieder zu kommen und den Brief selbst abzuholen. Er kommt auch den andern Tag wirklich wieder und erhält einen Brief und einen pathetischen (rührend geschilderten) mündlichen Auftrag von der alten

Mutter, die keinen ganzen Mantel mehr hat, um in die Messe gehen zu können. Beim Abschiede rührende Zuzugung, das Fest der heiligen Rosalia noch in Palermo und in Gesellschaft dieser guten armen Leute zu feiern. — Hätte es Goethes Reisekasse auf der Stelle erlaubt, er hätte seinen kleinen Betrug sogleich dadurch gut gemacht, daß er unter dem Vorwand, er wolle sich das Geld in England vom Bruder wiedergeben lassen, der Schwester noch vor der Abreise die 13 Dukaten geschickt hätte, die sie für ihren Bruder ausgelegt hatte. Was indeffen damals nicht geschehen konnte, ist später von Deutschland aus geschehen.

Goethe hatte diese Auftritte in einigen Zirkeln seiner Freunde erzählt. Diese setzten ihn in den Stand, der armen Familie noch mehr zu schicken, als jenes betrug. Der englische Kaufmann Corf in Palermo, an den es Goethe spedierte, händigte es ohne alle Adresse ein. Die guten Leuten meinten, dies käme wirklich von ihrem Bruder aus England und dankten ihm schriftlich. Auch diesen Brief, den dann Goethe von jenem Kaufmann zugeschickt bekam, las er uns jetzt vor. Er war sehr rührend, die Gabe war gerade zum Weihnachtsfeste angelangt. Die Mutter schrieb die Rührung des Herzens ihres Sohnes dem heiligen Muttergotteskinde zu. Noch hat Goethe eine Summe in den Händen, die er der armen Familie, welche durch Cagliostro's neueste Schicksale in Rom aller Hoffnung beraubt sein muß, noch zuschicken wird. — Einer aus der Gesellschaft glaubt, es sei das Honorar, welches Goethe von Unger in Berlin für das Manuskript des Großkophta erhalten hat. Mir ist's auch aus andern Gründen wahrscheinlich; und so wäre es in der Tat höchst sonderbar, daß eine Summe Geldes, die durch ein Schauspiel erworben wurde, das Cagliostro's Betrügereien und stirnlose Frechheit geißelt, dieses nämlichen Cagliostro's alter Mutter und hilfloser Schwester in Palermo zur Erquickung gereicht, und daß beides ein und derselbe Deutsche tat.

Vergeblich würde ich mich übrigens bemühen, die Schilderungen und kleinen, entzückenden Details wiederzugeben, die Goethe in die Erzählung dieses kleinen Reiseabenteuers zu verweben gewußt hatte. Enfin, la sauce valait bien la viande. So schwebt mir jetzt gleich noch das Gemälde vor Augen, wie beim ersten Besuch bei der Familie Goethe mit seinem Begleiter ins große Gemach

eingewiesen worden war, so verweilte die Schwester, die sie in der Küche angetroffen hatten, noch etwas in derselben. Als sie hereintrat, erzählte Goethe, hatte sie eine reine weiße Schürze umgetan und statt der klappernden Korkpantoffeln Schuhe mit einem roten Bändchen angezogen. Sie setzte sich mir schief über, stemmte beide Hände auf die Knie und befühlte nun, so vorwärts gebogen, mit arglossem unbeleidigendem Blicke jede Muskelbewegung des ihr fremden Mannes.

Vieles, was später in den zu Rom aus dem Verhöre gedruckten Nachrichten von Cagliostro stand, war noch ausführlicher in jenem Memoire des palermitanischen Advokaten, das Goethe bloß darum nicht ganz kopierte, weil er gewiß glaubte, man würde es in Paris selbst so gleich drucken lassen.

[379.] Juni. H. Stephani.

Vertrauensvoll und ruhig sahen die Verbundenen dem Erfolge ihres Unternehmens, betreffend Maßnahmen zur Bekämpfung der Studentenduelle, entgegen. Aber es wollte nichts zum Vorschein kommen. Ein Gespräch mit Goethe ließ nicht viel Gutes ahnen, denn dieser ließ die Worte fallen, daß man die Eingabe nur für das Werk einiger bessern Köpfe hielt, daselbe dem noch rohen Geiste des großen Haufens aber nicht entspräche; und es sei eine Maxime der Regierungsklugheit: die Menschen nicht so zu behandeln, wie sie sein sollten, sondern wie sie wirklich sind.

[380.] Juli 17. J. D. Falk.

Den folgenden Morgen besuchte ich den Geheimen Rat Goethe. ~ Er ist von mittlerem Wuchse, hat ein männlich braunes Antlitz, schwarze [!] funkelnde Augen, einen tieffassenden Blick, einen starken schwarzen Bart und genialische, aber regelmäßige Züge. Sein Anzug war bürgerlich einfach — ein simpler blauer Überrock — sein Anstand kunst- und anspruchslos. Ein mehr angeborner als angenommener Ernst erweckt in jedem, der mit ihm spricht, ein gewisses Gefühl von Hochachtung, ich möchte beinahe sagen von Ehrfurcht, das aber keineswegs zurückstoßend ist. Ich hätte ihn eher für einen biederherzigen Amtmann, als für den großen Schriftsteller gehalten, auf den unser Vaterland nicht ohne Ursache stolz sein darf. Er empfing mich

freundschaftlich, und wir sprachen über eine Stunde miteinander. Goethe erzählte mir, daß Schiller mit unfäglicher Anstrengung arbeite. Als Schiller sich noch in Weimar befand, verschloß er sich oft acht Tage lang und ließ sich von keiner Seele sprechen. Abends um acht stand noch sein Mittagseffen vor seinem Studierpult. Doch glaubte er nie die strengen Forderungen der Kunst befriedigt zu haben; denn seine Begriffe von dem Ideal, nach dem er hinaufarbeitete und alle seine Geistesgeburten abmaß, waren zuweilen etwas überspannt und abenteuerlich. Deshalb hielt es auch eben so schwer, die Psychologie aus seinen Stücken, als aus seinem Gesichte herauszufinden. Der Don Carlos ließe sich besser lesen, als aufführen, und die darin verwebte Psychologie der Charaktere sei auch selbst bei der Lektüre und der angespanntesten Aufmerksamkeit nicht immer bemerkbar. Die übergroße Anstrengung, mit der Schiller arbeitete, glaubte er auch in seinen flüchtigsten hingeworfenen Stücken zu entdecken. Selbst an den Briefen über den Don Carlos im Teutschen Merkur sähe man die Schweißtropfen hängen, die sie dem Verfasser gekostet. Wie Goethe glaubte, sei der Kampf, den Schwärmerei, Vernunft und Einbildungskraft, die in der Seele dieses Dichters gekämpft, mit unverkennbaren Zügen seinem Gesicht eingegraben, und daraus entstehe in demselben die sonderbare Mischung von Schwermut, Freundlichkeit, Ernst und Zerstreuung. Kurz, auf ihn paßt ganz, was er einst in seinen Werken zur Charakterisierung eines Dritten sagte: In seiner Phantasiwelt verschlossen, war er ein Fremdling in der wirklichen. Sein Körper, mitten aus der Zerrüttung hervor, verrät einen hohen männlichen Geist gleich den Ruinen eines ehrwürdigen alten Tempelgebäudes. Ihr ahnt aus dem Schauer der Ehrfurcht, der Eure Seele ergreift, daß einst eine Gottheit hier wohnte; aber erkennen könnt Ihr es jetzt nur aus Trümmern und Überbleibseln, die der Zahn der alles zerstörenden Zeit verschonte.

Noch sprach Goethe viel von Italien, wo er sich lange Zeit aufgehalten. ~ Von den schönen Gegenden und selbst von den Einwohnern dieses Landes sprach er mit vielem Enthusiasmus. Die Luft ist lauer, reiner; der Himmel blauer und unbewölkter; die Gesichter offen, freundlich und lachender, die Formen und Umrisse der Körper regelmäßig und anlockender. Selbst das Grün

der Wiesen und Bäume nicht so kalt und tot, sondern höher, heller, mannigfaltiger, als in den nördlichen Himmelsstrichen. Alles scheint zum lieblichen Genuße einzuladen, und Natur und Kunst bieten sich wechselseitig die Hand. Nirgends oder selten finden Sie in Italien solche zurückstoßende, kolossale Gestalten wie in unsern Gegenden; nirgends so verkrüppelte und zusammengeschrumpfte Figuren. In unsern Gesichtern verlaufen die Züge regellos durch und ineinander, oft ohne irgend einen Charakter anzudeuten, oder es hält wenigstens schwer, das Original herauszufinden; man kann sagen: in einem deutschen Gesichte ist die Hand Gottes unleserlicher, als auf einem italienischen. Bei uns ist alles verkritzelter und selten selbst in der Form etwas Vollendetes. Kopf und Hals scheinen bei jenen Menschen gleichsam unmerklich ineinander gefügt; bei uns sind sie größtenteils eingeschoben und aufgestülpt. Die sanft geblähte Brust schwellt allmählich in ihren Umrissen; nicht solche kugel- und muskelhafte Massen von Fleisch, die das Auge mehr beleidigen, als einladen. Ich habe in Italien unter der gemeinsten Menschenklasse Körper gesehen gleich den schönsten Antiken und andere, die entkleidet dem Künstler durch die Regelmäßigkeit ihres Baues den vollkommensten Torso vertraten. Kurz, in Italien wohnen schöne Körper und schöne Seelen unter einem Dach und Fach in brüderlicher Eintracht beisammen; bei uns wohnen sie durch verschiedene Stockwerke abgefondert und ungesellig; jedes treibt seine Wirtschaft für sich. Ich bedaure einen großen Künstler wie Herrn Lips in Deutschland, wo ihm das Studium der Formen in seiner Kunst keinen Vorschub tut; er muß unaufhörlich aus seiner Phantasie hervorarbeiten. Die Römerinnen sind die reizendsten Gestalten, die ich je erblickte. Ein schlanker Wuchs, regelmäßige, majestätische Gesichtszüge, große gewölbte Augenbrauen, die wie abgezirkelt einen Halbbogen bilden, sind unter dem männlichen und weiblichen Geschlechte nichts Ungewöhnliches. Auch herrscht unter ihnen weit mehr Künstlergeschmack als in Deutschland, wozu freilich der frühe Anblick der unsterblichsten Meisterstücke der Kunst in Tempeln und öffentlichen Gebäuden viel beitragen mag. Bei uns ist der gute Geschmack größtenteils in Studierstuben eingeschlossen. Freilich herrschen dagegen Luxus und Üppigkeit, diese von den schönen Künsten unzer-

trennlichen Übel, ausgebreiteter, als bei uns, in Italien. Doch muß man auch hier nicht zu vorſchnell die Wirkungen des wollüftigen Klimas dem Einfluß der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften beimessen. So wie Pflanzen und Blumen unter der milden Sonne Italiens ſich ſchneller und üppiger entfalten, aber auch rafcher dahinwelken, ſo iſt es auch vielleicht der Fall mit den Einwohnern dieſes Himmelsſtrichs ſelbſt. Früher und reizender aufblühend und reifend, ſind ihre Körper wollüftiger, idealifcher, aber auch hinfällig und vergänglich, als die unfrigen.

[381.] Auguſt 25/26. L. F. Huber an einen Ungenannten.

Endlich habe ich Goethe kennen gelernt; er war dieſe Woche zwei Tage hier in Mainz, und ich habe zwei Abende mit ihm zugebracht. Er war gefellſchaftlich luftig; und ich bin in dieſer Rückſicht ſehr von ihm erbaut geweſen. Übrigens treibt er das Vermeiden aller Individualität im Umgang bis zum Lächerlichen; es war z. B. zweimal durch einen höchſt natürlichen Zuſammenhang von Dir die Rede, ohne daß auch nur eine Silbe von ihm heraus kam. ~ Zugleich ſcheint er politica im Kopf zu haben. ~ Indeffen freute mich, nachdem der erſte Anfall von zurückstoßender Steifigkeit vorbei war, die milde Leichtigkeit und der Schein von Anſpruchsloſigkeit in ſeinem gefellſchaftlichen Ton. Den erſten Abend wurden wir alle durch guten Wein geſtimmt, er hatte Einfälle mit Räßonnement vermiſcht und war wirklich lebhaft; in Augenblicken machte es mir vielen Spaß, ſeine Mutter ganz in ihm wieder zu finden, und das war dann, wenn er launig und kräftig etwas auseinanderſetzte, worin eben ihre Originalität vorzüglich liegt. Den zweiten Abend ~ erzählte er ſehr niedlich und launig manches von Italien und war durchaus leicht und gutmütig.

[382.] Auguſt Ende. Ein preußiſcher Artillerie-Offizier (Schmidt).

Ich hatte während des Feldzuges in Frankreich ſchon vorher gehört, daß dieſer Goethe ein ſehr berühmter Schriftſteller ſein ſollte. ~ Als man mir zuerſt ſagte, daß ich jetzt häufig mit dieſem Herrn zuſammen ſein und ein gleiches Quartier teilen müſſe, da ich ja auch zur Suite des Herzogs von Sachſen-Weimar befohlen war, ſo empfand ich anfänglich einige Abneigung. — Ich hatte mir dieſe Herren Poeten bisher immer nur als ſo eine

Art äußerlich und sittlich verkommener Menschen gedacht. ~ Wie überrascht war ich nun aber, als ich diesen Herrn Goethe persönlich zuerst kennen lernte: es war ein un-
gemein stattlicher, ansehnlicher, auf das Eleganteste an-
gekleideter Mann in den besten Jahren, der mit einem
so vornehmen Wesen auftrat, daß man ihn wirklich eher
für einen Prinzen, als für einen bürgerlichen Secretarius
hätte halten können. Er hatte etwas sehr Selbstbewußtes
in seinem ganzen Benehmen, und die Worte flossen da-
bei so schön und gewandt von seinem Munde, daß es
immer auf den Zuhörer den Eindruck machte, als höre
er aus einem gedruckten Buche vorlesen. ~ So hörte er
sich auch zu gern selbst sprechen und hielt wohl mit-
unter auch Reden, die zwar sehr schön klangen, aber
ihrem eigentlichen Inhalte nach doch nur leer waren, über
Dinge, die er unmöglich verstehen konnte. Ich entsinne
mich noch, daß er einst an der Tafel des Herzogs von
Weimar einen langen Vortrag über die Artilleriewissen-
schaft und besonders auch über die zweckmäßigste Anlage
von Batterien hielt und selbst uns Artillerieoffiziere da-
rüber belehren wollte. So etwas konnte mich denn doch
wohl mit Recht verdrießen, und ich sagte: Nehmen Sie
es, verehrtester Herr Legationsrat, — denn diesen Titel führte
er dazumal [!] — nicht übel, wenn ich Ihnen mit pommer-
scher Gradheit zu antworten mir erlaube, daß bei uns
ein altes Sprichwort heißt: Schuster bleib bei deinen
Leisten. Wenn Sie über das Theater und die Dichtung
und noch über viele andere gelehrte oder Kunstfachen
reden, so hören wir alle Ihnen mit dem größten Ver-
gnügen zu; denn dies verstehen Sie aus dem Grunde,
und man kann viel von Ihnen dabei lernen. Etwas
anderes aber ist es, wenn Sie über das Artilleriewesen
sprechen und nun gar uns Offiziere darüber belehren
wollen; denn, nehmen Sie es nicht übel! — davon ver-
stehen Sie auch nicht das Mindeste. Ihre Ansichten über
die Verwendung der Geschütze waren vollständig falsch,
und wenn ein Offizier nach Ihrer Anleitung eine Batterie
errichten wollte, so wäre solche gar nicht zu gebrauchen
und er würde entschieden damit ausgelacht werden. So
sprach ich freimütig und ohne Scheu, und es herrschte
anfänglich bei meiner Rede ein gewisses beängstigtes
Schweigen unter den meisten Anwesenden, und mehrere
sahen mich sogar ganz entsetzt an, daß ich einem so be-

rühmten Manne, wie Goethe damals schon war, so rückwärtslos meine Meinung gesagt hatte. Goethe selbst ward bei meinen Worten anfänglich ganz rot im Gesicht, ich weiß nicht, ob aus Zorn oder aus Verlegenheit, und seine schönen funkelnden Augen blickten mich starr an; bald aber gewann er seine volle Geistesgegenwart wieder und sagte lachend: Ja, Ihr Herren Pommern seid doch recht freimütige oder wohl gar grobe Männer, das habe ich soeben an mir selbst nur zu sehr erfahren. Aber darum keine Feindschaft, Herr Leutnant! Sie haben mir soeben eine derbe Lektion gegeben, und ich werde mich hüten, in Ihrer Gegenwart wieder über das Artilleriewesen zu sprechen und den Herren Offizieren in ihr Fach zu pfuschen. Dabei schüttelte er mir recht herzlich die Hand, und wir blieben nach wie vor die besten Freunde, ja, es wollte mir sogar scheinen, als ob Goethe meinen Umgang jetzt noch mehr aufsuchte, als dies früher der Fall gewesen war.

[383.] August/September. A. G. Rosenmeyer.

Zelter schreibt an Goethe, sein Hausarzt R. habe bei ihm Goethes Buch über die Campagne in Frankreich gesehen, mitgenommen und es wiederbringend geäußert:

Nun kann ich auch sagen, daß ich den Herrn *Goethe* zweimal gesprochen habe, das heißt, er sprach zu mir, indem ich bei der Arbeit war, und das kam mir so natürlich vor, daß ich bei mir dachte: der müßte wohl vom Metier sein.

[384.] Oktober 24. J. H. Wyttenbach.

Vor einigen Jahren hatte ich das Glück, mit dem Herrn Geheimrat von Goethe bekannt zu werden, als er durch Trier reiste. Diesem großen Manne habe ich viel zu verdanken. Er ließ sich zu mir herab, und gab mir im ächten Verstande manche Stunde den lebendigsten Unterricht.

[385.] November 6./Dezember 4. F. H. Jacobi an Goethe.

Mir stand ~ unser Wiedersehen in Pempelfort zu lebendig vor der Seele. Du warst gekommen, um mir Rechenschaft von Deinem Haushalte abzulegen. Ich sollte Dich um alles, was ich von Dir zu wissen begehrte, ungeschert fragen und mir sollte auf alles und jedes voll-

ftändige, unverhohlene Antwort werden. Du fordertest nicht dagegen das Gleiche von mir, würdest aber jeder vertraulichen Mitteilung aus meinem Innern (Dich) herzlich erfreuen. Ich verhiess Dir, was Du mir verheissen hast.

[386.] November 6./Dezember 4. F. H. Jacobi an Goethe.

Ich gedachte ~ jener fünf Wochen, die Du im Winter des Jahres 1792 bei mir in Pempelfort zubrachtest und des Zeugnisses aus voller Seele, das Du mir beim Scheiden gabst. Wir hatten Stunden miteinander verlebt, die keiner von uns je vergessen konnte. Jene Ahndungen in der Mitternachtsstunde zu Köln wurden uns jetzt zu Erkenntnissen; wunderbar hatten selbst die Täufchungen sich zur Wahrheit verklärt. Für Dich zumal hatte die Reife unserer Freundschaft, wie Du es nanntest, die höchste Süßigkeit; und es mußte so fein; denn Dir war in Erfüllung gegangen über Deine Erwartung, was Du auch gestandest; mir nicht darüber, noch darunter.

[387.] November 7./Dezember 4. F. H. Jacobi an Johanna Schloffer.

Du tuft Goethe gewiß unrecht, wenn Du ihn einer Verachtung gegen Schloffer beschuldigst. Ich habe ihn hierüber gleich den Morgen nach seiner Ankunft vorgenommen und ihm mit dürrer Worten gesagt, was mir Schloffer vorigen Sommer geschrieben hatte, nämlich: Wenn ihn Goethe verachte, sei er ein Narr, und wenn er etwas wider ihn habe und es ihm nicht sage, ein schlechter Mensch. — Es tat ihm weh, dies zu hören, das sah ich, und es war ihm gewiß ernst mit der Versicherung, daß er zwar Vorwürfe, aber nicht diese verdiene; er ehre und liebe Schloffern, aber Schloffer habe für ihn etwas Unverträgliches, weswegen er sich vor ihm scheue. Dies war die Substanz von dem, was er vorbrachte. Er setzte hinzu, daß er sehr gewünscht und auch gehofft hätte, Euch in Karlsruhe zu besuchen. Denselbigen Morgen gab es Gelegenheit, daß ich ihm Schloffers jüngsten Brief zu lesen reichte. Goethe hatte nämlich bei einer Stelle des Aristoteles, die ich ihm vorlas, sich gerade so geäußert wie Schloffer über eine Stelle des Plato in diesem Briefe. Dieser ganze Brief machte ihm ungemeine Freude: er brachte ihm Schloffern in seiner ganzen Schönheit und Größe vor die Seele. Nachher hat er mich bei Gelegenheit oft gefragt: Weißt Du nicht, wie Schloffer hievon

denkt? — Mit dieser oder jener Sache: Gibt sich Schloffer damit ab? — Wie weit haltet Ihr auf diesem — oder jenem — Wege gleichen Schritt? u. d. — Den Tag vor seiner Abreise bat er jeden von uns insbesondere und mich zu wiederholten Malen, Schloffern und Dich doch recht herzlich von ihm zu grüßen, Euch viel Liebes von ihm zu sagen. Ich gab ihm noch ein paar besondere Abzüge von Schloffers Antiberolinianis, die er mit Begierde annahm. Am Morgen seiner Abreise wiederholte er seine Aufträge an Euch ~

Was Du von Goethes Stolz im allgemeinen sagst, lasse ich Dir gelten. Ich habe ihn von dieser Seite jetzt noch viel näher kennen gelernt, auch durch eigene Bekennnisse, die er mir von seinem Ehrgeize und seiner Eitelkeit ablegte.

[388.] November 6./Dezember 4. F. H. Jacobi an K. L. Reinhold.

Daß Goethe meine Aufträge an Sie unausgerichtet ließ, hat mich äußerst befremdet. Er übernahm sie mit sichtbarer Freude, und ich stehe dafür, daß sie nicht geheuchelt war. Bisher, sagte er mir, hätte er wenig Umgang mit Ihnen gehabt, aber nun sollte es anders werden; er würde gleich in den ersten 8 Tagen nach seiner Zurückkunft nach Jena reisen usw.

[389.] Nov. 6./Dez. 4. Helene Jacobi an Gräfin Sophie Stolberg.

Die Politik hat mir zu viel Greuel, als daß ich nur davon anfangen möchte, und Goethe zu viel Gutes und Schönes, als daß ich damit zu Ende kommen könnte. Er ist und bleibt der wahre Zauberer, und auch Sie werden ihn lieben und bewundern, sobald Sie ihn kennen. Was die Leute Sonderbares von ihm schwatzen und reden, ist, weil sie immer nur die linke Seite sehen; und das ist auch das verkehrteste an ihm, daß er so gerne das Verkehrte an sich herauswendet. Ich verglich ihn deswegen einmal, gegen ihn selbst, mit einer haute-lisse auf dem Gestell; wer sich nicht bückt die untre Seite zu sehen, wird die schönen Farben darinnen nicht ahnden oder die Ware für sich mögen. Ihm ward unendlich wohl unter uns und der Abschied kostete ihm viel. Fritz und er haben sich tiefer durchdrungen und inniger erkannt, wie je. Fritzens offenes, sanftes Wesen, seine fromme und doch so freie Seele haben Goethe sehr ergriffen, und so

ergriffen, daß ich fast glaube, daß die Folgen davon in eigener Sinnesänderung bei ihm spürbar sein werden, denn Wahrheit ist ihm teuer, sobald er als Wahrheit sie erkennt; aber ihr falsches Bild ihm auch so verhaßt, daß sie eben deswegen die größte Gefahr bei ihm läuft; denn indem er jenes rastlos verfolgt, stürzt er über diese oft hin und tritt sie mit Füßen. Um nicht betrogen zu werden von dem, was er scheut, betrügt er sich selbst um das, was er liebt, und je blühender die Schöne ihm entgegenkommt, desto vorsichtiger glaubt er in ihr nur die feine Schminke der Falschen zu erblicken. ~ Goethe hat mir unendlichen Genuß gegeben, aber auch manchen tiefen Schmerz der Seele. Je mehr ich ihn liebte, desto ängstlicher hätte ich ihn schützen mögen, daß er sich selbst wenigstens nicht schade. —

[390.] November/Dezember. Nicolovius.

Goethes Erzählung von Pempelfort *in der Campagne in Frankreich* hat mich etwas verdrossen; er ist ungerecht, kühl und übergeht oder vergißt manches, was dort vorgefallen und tiefen Eindruck auf ihn gemacht hat. Jacobi scheint recht gehabt zu haben, wenn er sagt, daß Goethe in jenen Tagen die Spuren des wilden Kriegslebens an sich getragen hat.

[391.] Dezember. H. E. G. Paulus.

Als der Herzog von Weimar als preußischer General in Begleitung seines Goethe in den von den beiden deutschen Großmächten übel berechneten und unglücklich ausgeführten Feldzug verwickelt wurde, und sich da zugleich die Furcht verbreitete, daß die feinere Konversation der zu Eisenach zugelassenen Emigrierten höhern Einfluß gewinnen könnte, sprach Goethe selbst bei der Rückkehr, dem Herzog nahe stehend, laut die Versicherung aus: Jedermann darf gewiß sein, daß der Regent ganz ungeändert zurückgekommen ist.

[392.] 1792 und später. Henri Gaston Marquis v. B.

Ich habe manchen Abend während der *Campagne in Frankreich* mit ihm in lebhafter Unterhaltung verplaudert, obgleich wir in unseren Ansichten nicht immer übereinstimmten und er sowohl in politischer und noch mehr in religiöser Hinsicht zu den Freidenkern zu gehören schien.

Sehr interessierte es den Herrn von Goethe, wenn ich ihm über die alten Sagen der Bretagne und über die eigentümlichen Sitten unserer Bauern Mitteilungen machte, und er konnte dann stundenlang mit der größten Aufmerksamkeit mir zuhören: Später ~ in Weimar ~ besuchte ich ihn einmal auf der Durchreise. Er nahm mich mit großer Freundlichkeit auf und zeigte mir seine reichen Sammlungen und wir plauderten noch ein Langes und Breites über den frühern Krieg in Frankreich. In seinen politischen Gesinnungen schien er sich jetzt ~ gebessert zu haben und entwickelte sehr konservative Grundsätze. ✓

1793.

[393.] März 18. David Veit.

Wir* kamen um 11 Uhr nach Weimar, kleideten uns mit Blitzeschnelligkeit um ~ und verfügten uns ~ zu Goethe. Sein Bedienter sagte uns, es wäre jetzt ein Graf bei ihm, der ihn schwerlich vor 1 Uhr verlassen dürfte, und wir möchten nur gegen zwei wiederkommen. Ich ließ mich nicht abschrecken, sondern sagte dem Bedienten, er möchte uns nur als Berliner melden, die einen Brief vom Hofrat Moritz mitbrächten. Hierauf wurden wir zwei Treppen hinaufgeführt. ~ Aus der Treppe kommt man in ein Vorzimmer, ~ aus diesem Zimmer in ein kleines, niedliches, in welches wir zugleich mit Goethe, den wir aus dem andern Teil der Wohnung kommen und mehrere Zimmer durchgehen sahen, als wir noch in der Antichambre waren, hereintraten. Er hatte uns nicht zwei Minuten warten lassen.** ~

Er hat uns ungemein höflich aufgenommen; als er auf uns zukam, sah er uns recht freundlich an (sein Blick ist gewöhnlich ernsthaft; aber ohne alle Arroganz, wie es scheint; wenn er sich nicht an einen wendet, so sieht er gesenkt zur Erde, mit den Händen auf dem Rücken und spricht so fort), fragte nach dem Endzwecke unserer Reise, erzählte uns, daß es in Frankfurt sehr lebhaft aussähe, daß er Frieden wünsche usw. Nachdem er einen Brief durchgelesen hatte, erkundigte er sich kaltblütig, aber mit vieler

* Der Begleiter war Simon Veit.

** An der Stelle ~ ist eine ausführliche Schilderung der Erscheinung Goethes. Figur, Gesicht, Kleidung.

Aufmerksamkeit nach Moritz. Sobald ich nur von ihm und der Entweichung seiner Frau zu reden angefangen hatte, sagte er in einem sehr ernsthaften Ton: Er muß jetzt viel arbeiten, er muß arbeiten; er ist wirklich ein gar lieber Mann, und wenn er etwas unternimmt, so greift er die Sache immer so ganz recht an. Er hat wirklich zu gar vielen Sachen ein recht hübsches Talent. Hm! Herkommen kann er freilich nicht; er muß sehr viel Arbeit haben. Er ließ sich nun noch über unsere Reise selbst, über die Kriegsoperationen mit uns ein, sprach aber von keiner Partei mit Dezfision, jedoch immer überaus natürlich, immer, als ob er nur die Sachen, nicht die Worte suchte. Man hört's ihm noch manchmal an, daß er aus dem Reich ist, wie er uns auch selbst sagte. Das Zimmer, in welchem wir standen — sitzen ließ er uns nicht — war mit grünen Tapeten ganz modern geziert. ~* Eine Viertelstunde — eher mehr, als weniger — hielt er uns auf, machte dann eine bedeutend lächelnde Miene, und wir waren nicht dumm. Nach Mendelssohn erkundigte er sich gar nicht, ohngeachtet im Briefe Herr Veit als dessen Schwiegersohn genannt ist. Überhaupt haben wir keinen literarischen Punkt berührt; er fragte nicht einmal nach Moritzens neuesten Sachen; der Mann hat nicht unrecht, wenn ihm mies ist. Er begleitete uns aus der Antichambre und war noch beim Abschiede sehr höflich.

[394.] Juni/Juli. Ein preußischer Artillerieoffizier (Schmidt).

Von einem Adjutanten des Herzogs Karl August von Sachsen-Weimar hatte auch Goethe, der seit einigen Tagen ebenfalls wieder in unserm Lager vor Mainz anwesend war, gehört, daß ich in dieser Batterie kommandiere. Er besuchte mich alsbald, ~ und dies war mir ein sicheres Zeichen, daß er eine gewisse Wertschätzung gegen meine Person hege und meine soldatische Aufrichtigkeit nicht übel genommen habe. Auch als Goethe zu uns kam, sahen wir alle vom Pulverdampf arg mitgenommen aus, und meine Fäufte waren so schwarz, daß ich ihm kaum die Hand schütteln konnte. Er meinte lachend: jetzt sehe er uns doch so recht bei der Arbeit, aber unser Handwerk gefiele ihm nicht; dabei würde man zu schwarz und

* Weitere Beschreibung des Zimmers.

schmutzig, und die Ohren müßten ja von all dem Gekrache und Gefaue zerfspringen. Ich antwortete ihm scherzend: freilich, bei feiner Arbeit als Schriftfteller könne man ſich nur mit Tintenkleben an den Fingern beſchmutzen, während wir von Pulverdampf ſchwarz würden, und der Gefang feiner Schaufpielerinnen im Theater zu Weimar kitzele die Ohren wohl fanfter, als das Gekrache unſerer Vierundzwanzigpfünder, dafür ſchaffe unſere Arbeit aber auch beſſer, als die feine. Auch Goethe brannte ein Geſchütz ab *wie vorher Karl Auguſt*, der Zufall wollte aber, daß nichts mit ſeinem Schuſſe getroffen wurde. Später war er noch einmal in meiner Batterie, als wir Bomben auf Mainz warfen und die Flugbahnen der großen Geſchoſſe mit ihrem Feuerſchein in der dunkeln Nacht intereſſierten ihn ſehr. Ich habe bei einer andern Gelegenheit einmal ein langes Geſpräch mit ihm darüber gehabt, wie wir Artilleriſten die Flugbahnen der Geſchoſſe am rafcheſten und praktiſchſten berechnen können, und merkte dabei, daß er ein ganz tüchtiger Mathematiker ſei, dem die verſchiedenen mathematiſchen Formeln vollkommen geläufig waren.

[395.] Auguſt 12. J. J. Gerning.

Nachdem Goethe am 1. Auguſt Gerning aufgefordert hatte, ihn zu beſuchen, führte letzterer dies bei Goethes Rückkehr nach Frankfurt aus.

An dieſem Morgen hatte ich das gewünschte Glück bei Goethe zu ſein, ihm mein poetiſches Zeug zu bringen und von ihm ſchönen Unterricht zu empfangen. Es ſchien ihm nicht übel zu behagen, und weil ich Anlage oder Liebhaberei dran hätte, ſo müßte ich auch die nötigen Grundlagen wiſſen. Er riet mir beſonders zu Hexametern und Pentametern, worin er mir ein artiges Gedicht, Das Wiederſehn, zeigte. Moritzens Proſodie und Herders Zerſtreute Blätter riet er mir auch an.

[396.] Auguſt 14. J. J. Gerning.

Von 10—11 Uhr bei Goethe, der mich um meine Pläne fragte, welche ich ihm — nämlich den des Wählens und Neapelfehens genüglih erklärte. Er riet mir, vorher einen Curſum von 3—6 Monden in Jena oder Weimar zu machen, das beſſer wäre, als 10 Jahre literariſchen Vegetierens. Der Edle ſcheint doch mein Zeug zu liken.

[397.] August 15. J. J. Gerning.

Mit Goethe ums Tor gewandelt; über das zerstreuende Glück, das ihn oft genierende Zeitverlieren usw. gesprochen und zu Barkhaufens gegangen, Louifens Gemälde und Zeichnungen bewundert, wo eben deren ältere Schwester, Frau von Öttingen von Wetzlar, eine weiland Amafia Goethes ankam, der er entgegenging und welche ihm noch schmachtende Augen zuwarf.

[398.] August 18. J. J. Gerning.

Nach dem Essen zu Goethe, der mir wieder und wärmer Jena anriet. Wir sprachen von feinen Jugendprodukten, z. B. Von deutscher Baukunst, worüber er sagte: Wir empfinden da zu lebhaft und: der Gegenstand wäre nicht immer so der, obgleich richtigen Empfindung wert. Er gab mir einen Kupferstich von Lips an Sophie *Bethmann* zu schicken, mit einem Verslein.

[399.] August 20. J. J. Gerning.

Heute früh deutete mir Goethe seine morgende Abreise an, und diesen Abend 7¹/₂—8 Uhr habe ich noch erwünscht bei ihm zugebracht, über vielerlei gesprochen: ja nach Weimar und Jena zu kommen, wo er mich gut bewirten und besorgen wolle usw. ~ Goethe gab mir noch einige Wein-, Tuch- usw. Aufträge, er bot mir seine Dienste, Wohnung in Jena usw. zu besorgen und nahm herzvollen Abschied von mir.

[400.] Oktober 2. H. Ph. K. Henke.

Heute nachmittag ließ die *Herzogin Witwe* mich zu einem Konzert und Tee invitieren. Ich ging wieder hin. ~ Bald darauf kamen Goethe und Herder von Weimar angefahren und fanden sich sogleich im Konzert ein. Zwei Männer von Geist und Kraft, wie ich wenige gesehen habe. Ich saß zwischen beiden. ~ Jedermann macht mir Vorwürfe, daß ich den Antrag *einer Professur in Jena* nicht angenommen habe, und ob ich es gleich nicht bedauere, — so habe ich doch Ursache für die viele Achtung und Freundschaft, die man mir erweist, dankbar zu sein. Besonders waren mir die Unterredungen mit der vortrefflichen Herzogin, mit Goethe, Herder und Griesbach über diese Punkte überaus rührend ~ Goethe sagte in seiner Kraftsprache: Herr, sprechen Sie ein Wort, so sind Sie doch noch unser.

[401.] Oktober 2. H. Ph. K. Henke.

Herder sprach viel von Erasmus, Grotius, Andreä; Goethe: es schein, als ob das Gute nur ein Werk der einzelnen Menschen sei usw. Ein vergnügter Abend.

[402.] November. Sophie v. Schardt.

Goethe sagte neulich: daß, wenn Fritz nicht ein Mensch wäre, der sich finden müßte, und gleich eine Sache so zu nehmen, wie sie nun wäre, so müßte er gleich gerade noch nach Hause kehren, Fritz würde aber immer noch Nutzen daraus ziehen. Er sagte es der Herdern, damit sie ihren Wilhelm lieber nicht hinschicken sollten.

[403.] Dezember. Charlotte v. Stein an ihren Sohn Fritz.

Die Herzogin erzählte mir, der Geheimrat Goethe habe den Herzog erinnert, für Dich zu sorgen. ~ So dann und wann kommt doch ein Funke von Anhänglichkeit an Dich.

1794.

[404.] Anfang. K. A. Böttiger an F. A. Wolf.

Daß er über seinen Reineke gerade so denkt, wie Sie mutmaßen, und das Werk für eine nach und nach so zusammengefügte Satire auf die damaligen Hofhaltungen hält, und sie verschiedenen Verfassern zuschreibt, hat er selbst in einer Einleitung, die er zu seinem hexametrisierten Reineke geben wollte, behaupten wollen.

[405.] Frühjahr. Charlotte v. Stein.

Noch letzt antwortete er jemandem, der die Aussicht ins Ilmtal lobte: Das ist keine Aussicht! und sah dickmürrisch dazu aus.

[406.] Juni 5. mittags. J. H. Voß.

Darauf gingen wir [*Voß und Wielands*] zu Goethe. ~ Herders kamen bald nach. Wir setzten uns zu Tische, und sprachen von Italien, Griechenland usw. Ich merkte, daß Goethe mich oft scharf betrachtete. Er ward allmählich lebhafter. Nach Tische gingen wir in sein Gartenkabinett, und tranken Kaffee. Er las Briefe von dem Maler Meyer, einem gar trefflichen Genie, der sich ganz nach den Alten gebildet und Zeichnungen für Wielands Werke

gemacht hat. Dann zeigte er einige Gemälde von ihm, zum Entzücken schön. Die Unterhaltung war sehr herzlich und vertraut. Goethe wandte sich zu mir, warum ich so schnell abreisen wollte; ich möchte ihm noch einen Tag schenken. Ich gab ihm die Hand, und versprach, einen Tag länger zu bleiben. Heute morgen *den 6. Juli* soll ich seine Kunstwerke besehn, und zu Mittage in der gefrigen Gesellschaft bei ihm essen.

[407.] Juni 5. abends. J. H. Voß.

Ich ging mit Herder, um auf seiner Studierstube eine Pfeife mit ihm zu rauchen. ~ Wir wurden zum Tee gerufen, und fanden Wielands, Goethe, Böttiger und von Knebel. Man umringte mich, und wollte dies und jenes von meinen Untersuchungen über Homer hören. Am weitläufigsten ward von der homerischen Geographie geredet, die sehr interessierte. Ich mußte die Karte von der Odysee erklären, und die Reisen des Odysseus. Alle gestanden, daß sie überzeugt wären, und freuten sich der homerischen Einfalt. Aber nun sollte ich vorlesen. Die Odysee ward gewählt und ich las den Sturm des fünften Gefanges und den ganzen sechsten Gefang von Naufikaa. Ein einhelliger, warmer Beifall erfolgte. Alle gestanden, sie hätten einen solchen Versbau, eine so homerische Wortfolge, die gleichwohl so deutsch, so edel, so kindlich einfach wäre, sich nicht vorgestellt. Goethe kam, und drückte mir die Hand, und dankte für einen solchen Homer. ~ Bei Tische ging das Gespräch fort über Homers Gedichte und Zeitalter. Ich ward dringend gebeten, viel von meinen Ideen aufzuschreiben, und mich um die böse Rote nicht weiter zu bekümmern. ~ Wir wurden ausgelassen fröhlich. ~ Dabei ward rechtschaffen gezecht, Steinwein und Punsch. Goethe saß neben mir; er war so aufgeräumt, als man ihn selten sehen soll. Nach Mitternacht gingen wir auseinander. Wieland ~ sagte, ich hätte allen im äußersten Grade gefallen; ich gehörte ganz zu ihnen; ich müßte hier leben; ~ man hätte sich durchaus einen anderen Begriff von mir gemacht; Goethe hätte mit Begeisterung von mir geredet, und was dergleichen mehr war.

[408.] Juni 5. K. A. Böttiger an F. A. Wolf.

Daß es mit der ganzen Legende von Cadmus' Buchstaben-transport, und der frühen Schreiberei sehr mißlich

ausfähe, und daß von hier aus alle Kritik des Homers anheben müsse, dies habe ich Voßen, als er hier war bei Herdern abends bei Tische vordemonstrieret, so gut ich es vermochte. Er stritt aber mit Händ' und Füßen vor seine Buchstaben *σημεία*, wiewohl er ja nun wohl auch schon lange von Ihnen eines Besseren belehrt worden ist. Damals machte Goethe unserm Streit durch das böse Bonmot ein Ende, daß er sagte: wenn in Athen erst unter dem Solon und den Pisistratiden die Ilias zusammengedreht worden wäre, so würden wohl die Athener nicht so kahl und ruppicht im *catalogo navium* erscheinen, und eine viel anständigere Rolle spielen, wo ihrer Homer jetzt kaum erwähnt. Wir ließen uns dies inter pocula ganz wohl gefallen. Aber Voß schien doch selbst mit dieser Art von Verteidigung unzufrieden, und schüttelte ehrlich — wie immer — den Kopf. ~

[409.] Juni 6. K. A. Böttiger.

Den 6. Juni waren wir mittags bei Goethe zusammen. Beinahe während der ganzen Mahlzeit sprach Goethe mit einer von mir an ihm noch nie beobachteten Heftigkeit gegen Lavater, den er für den studiertesten Heuchler und Böfewicht erklärte, aber seiner unendlichen Kunst, allen alles zu werden, völlige Gerechtigkeit widerfahren ließ. Anekdote von Hottinger und der Fürstin von Dessau. Lavater schenkte Hottinger, seinem abgefastesten Gegner, ein Halstuch, das auf der Fürstin Busen geruht hatte und von ihren Tränen benetzt war, um den jungen Hottinger durch Sinnlichkeit zu fesseln. Goethe antwortete Lavater nie, ohngeachtet dieser durch Grobheiten Antwort erzwingen will, und ließ sich vor ihm in Mainz verleugnen. Warum er überall seinen Namen einkritzle? In Frankfurt zerbrach Goethe bei seiner Mutter viele Scheiben und Spiegel, wo überall Lavater sein Gedächtnis gestiftet hatte. Wieland, der, seit Lavater mit *Karl Leonhard* Reinhold bei ihm war, immer Lavaters Partie nahm, wurde durch das alles, was Goethe sagte, so aufgebracht, daß er sich selbst ausschalt, weil er zeither den Fremden, gegen die er Lavatern lobpries, soviel Ärgernis gegeben habe. Voß, der auch Unwillen gegen Lavatern zeigte, erzählte, Lavater habe in Kopenhagen und überall im Holsteinischen mit großer Selbstgefälligkeit erzählt, als er mit Reinhold und Wieland zu Tische gefessen, da hätten die Dicht-

kunft, Philosophie und Schwärmerei Tischgenossenschaft gemacht.

Goethe hat lange Untersuchungen über das sogenannte os intermaxillare, welches die Tierphysiognomien nach Camper und Blumenbach von der menschlichen unterscheiden soll, angestellt. Loder wird sie herausgeben.

Es ist äußerst interessant, ihn seine Abenteuer beim Feldzug in die Champagne (!) 1792, wo er den Herzog begleitete, erzählen zu hören. Er hielt sich immer zum Vortrab, wo es am luftigsten zuzuging. Anekdote von einem Bauer bei Verdun, der sich allein in einem Weinberg versteckt hatte und gegen die preußische Armee schoß. Er sollte gehängt werden und man fand keinen Baum, woran man ihn hätte hängen können. Endlich ließ ihn der preußische Major mit 25 Arschprügeln laufen. Ein niedliches Bauerweibchen, die sich hatte flüchten wollen, brachten sie mit ihren zwei Wägen und Effekten glücklich in ihr Dorf zurück. In Verdun ließ sich Goethe Empfehlungsbriefe nach Paris an die schöne Welt geben, weil er auch gewiß überzeugt war, es ging grade nach Paris. Ein Blatt vom Moniteur, das sie auf einem feindlichen Wagen erbeuteten und worin stand: les Prussiens pourront venir à Paris, mais ils n'en sortiront pas, bestärkte sie alle in diesem Glauben. Goethe ließ sich schon die Spezialkarten zum Marsche nach Paris durch einen Soldaten, der dies Geschäft als Feldbuchbinder trieb, auf Leinwand ziehen.

Nachlese zum dritten Abschnitt

Zeitlich nicht näher bestimmbar.

[410.] H. Laube.

Als die Freunde Goethe mit der sogenannten Vulpianer neckten und seinen Sieg über sie als den ersten, welchen die Dame erlebt, aufhetzend in Zweifel zogen, gab er die merkwürdige Antwort: Daß sie auch andern würde gefallen haben, bezweifle ich nicht.

[411.] Charlotte v. Kalb.

Goethe sagte mir einst: Sie sind für Herder und überhaupt der Freundschaft fähig, weil Sie persönliche Beziehungen, die andere nur suchen, zu meiden verstehen.

[412.] J. Erichson.

Charlotte v. Kalb, geb. v. Oftheim hatte sich einen Abend im herzoglichen Schlosse mit Goethe in einem Zimmer befunden, und mit ihm in einer Fensternische über den Garten geblickt, über den eben der Mond aufzuzugehen anfang. Sie hatte diesen Augenblick, in dem sich die übrige Gesellschaft in die anderen Zimmer gezogen zu haben scheint, benutzt, ihm mit begeisterter Seele und großer Lebhaftigkeit den Vorwurf zu machen, daß er ihr ernstes Streben nach Bildung so ganz unberücksichtigt gelassen habe. Goethe hatte — ohne Zweifel in der Annahme, daß ihr gegenwärtiger Zustand der Seele nur Moment sei, erwidert: Der Mond ist nur einen Augenblick voll.

[413.] K. A. Böttiger.

Goethe: Beim erneuerten Studium Homers empfinde ich erst ganz, welches unnennbare Unheil der jüdische Praß uns zugefügt hat. Hätten wir die Sodomitereien und ägyptisch=babylonischen Grillen (?) nie kennen lernen, und wäre Homer unsere Bibel geblieben, welch' eine ganz andere Gestalt würde die Menschheit dadurch gewonnen haben!

[414.] K. A. Böttiger.

Physiologische Bemerkung. Gewisse Konfigurationen im menschlichen Körperbau tragen noch die letzte Spur der veredelten Tierheit zum prototypen der organischen Schöpfung, zum Menschen, sehr deutlich an sich, z. B. das os coccygis den Rest des tierischen Schwanzes, die Milz und das Überzwerghschleudern der Hände, wenn man geht. (Nachahmung des vierfüßigen übereckschreitenden Tieres.) Ich, sagte Goethe, lasse meine beiden Hände schleudern, wenn ich übers Feld allein gehe, denn so geh' ich naturgemäßer. Nie geht er mit einem Stock, daher auch diese Spur der Tierheit in der feinen Welt für unanständig gehalten wird. Zu was nützen die papillae an der Brust des Mannes? Schon Sterne in seinem Koran findet dies unerklärlich. Man muß annehmen, es sei gleichsam ein allgemeiner Typus in der Natur für die menschliche Organisation. Hier sind beim Manne wenigstens noch die Spuren der Brüste, die sich beim homo lar nur auf zwei

herauf vermindert haben. Die Natur hat gewisse Generalformen, die sich auch da abdrücken, wo sie kein unmittelbares Bedürfnis erfüllen, z. B. bei allen unsern Rohrgewächsen liegt am untern Schilfblatt ein Auge, das sich nie entwickelt.

[415.] J. G. Gruber.

Herder rüftete sich um eben jene Zeit zum Kampfe gegen die Kantische Philosophie. ~ Währenddessen hatte Goethe zufolge seiner gewohnten objektiven Ansicht der Dinge und seiner größeren, eben hieraus entspringenden Ruhe sein besonderes Interesse daran, vornehmlich in Beziehung auf Naturwissenschaft und Kunst, und erklärte: Wir sehen diese Philosophie als ein Phänomen an, dem man auch seine Zeit lassen muß, weil alles seine Zeit hat.

[416.] J. G. Gruber.

Da schloß sich Goethe enger an Schiller, Herder an Wieland an. ~ Kein Wunder, wenn unter solchen Verhältnissen jetzt auch zwischen Wieland und Goethe eine Spannung entstand, die aber der letztere bald hob, da er durch einen schönen Zug Wielands innigst erfreute. Eben um jene Zeit war nämlich dieser mit Ausfeilung seines Oberon beschäftigt. Da nun Goethe urteilte, daß Wieland bei der neuesten Ausgabe seiner Werke sich der Feile bisweilen ein wenig über die Gebühr bedient habe, so kam er zu ihm und bat, daß nicht auch dem Oberon also geschehen möchte. Er erbot sich, seine Bemerkungen und Ansichten Wielands mitzuteilen und zu diesem Behufe den Oberon gemeinschaftlich mit ihm zu lesen. Endlich kommen beide darin überein, daß Wieland seine Umänderungen jedesmal Goethen mitteilen solle, und daß sie dann darüber sich beraten wollten. So geschah es denn auch, und Wieland befolgte Goethes Rat an mehreren Stellen unbedingt, nur an einer wollte er nicht nachgeben. Nachher, sagte er, habe ich wohl gesehen, daß Goethe auch da recht hatte, und eigentlich in allen Stücken; allein ich wollte doch auch einmal recht haben.

[417.] Grillparzer mit J. Schreyvogel.

Er, Schreyvogel, ruft mir schon von weitem zu: Wie steht's mit der Ahnfrau? Ich aber antwortete ihm ganz

trübselig: Es geht nicht! ~ *Da* erwiderte Schreivogel: Dieselbe Antwort habe ich einst Goethen gegeben, als er mich zur literarischen Tätigkeit aufmunterte; Goethe aber meinte: Man muß nur in die Hand blasen, dann geht's schon.

[418.] K. A. v. Reichlin-Meldegg.

Goethe, der H. E. G. Paulus in *Jena* oft besuchte, manchmal zum Abendessen bei ihm war, pflegte von der jungen Frau unseres Gottesgelehrten zu sagen: Die Natur kann wieder eine Weile operieren, bis sie ein so neckisches Wesen zum zweiten Male zusammenbringt.

Viertes Buch

Vom Beginn der Freundschaft
mit Schiller bis zum Ende
des achtzehnten
Jahrhunderts

1794 Juli bis Ende 1800

1794.

[419.] Juli (24.) Schiller.

Bei meiner Zurückkunft von *Weißenfels* fand ich einen sehr herzlichen Brief von Goethe, der mir nun endlich mit Vertrauen entgegenkommt. Wir hatten vor sechs Wochen über Kunst und Kunsttheorien ein Langes und Breites gesprochen und uns die Hauptideen mitgeteilt, zu denen wir auf ganz verschiedenen Wegen gekommen waren. Zwischen diesen Ideen fand sich eine unerwartete Übereinstimmung, die um so interessanter war, weil sie wirklich aus der größten Verschiedenheit der Gesichtspunkte hervorging. Ein jeder konnte dem andern etwas geben, was ihm fehlte, und etwas dafür empfangen. Seit dieser Zeit haben diese ausgestreuten Ideen bei Goethe Wurzel gefaßt und er fühlt jetzt ein Bedürfnis, sich an mich anzuschließen, und den Weg, den er bisher allein und ohne Aufmunterung betrat, in Gemeinschaft mit mir fortzusetzen.

[420.] Sommer. Schiller an W. v. Humboldt.

Goethen wünschte *Fichte* für die Spekulation zu gewinnen. Sein Gefühl leite ihn zu richtig. Neulich, fuhr er fort, hat er mir mein System so bündig und klar dargestellt, daß ich's selbst nicht klarer hätte darstellen können. Sie kennen diese Manier.

[421.] September (9). Nach Charlotte v. Stein.

Goethe glaubte der freundlichen Gefinnung Charlottens jetzt so versichert zu sein, daß er ~ zu ihr kam, um sie zu bitten, die Aufstellung eines von ihm für Schillers Gattin bestimmten Schreibtisches in deren Zimmer zu vermitteln.

[422.] September Anfang. Charlotte v. Stein an Schiller.

Goethe war letzt bei mir und hat fehr gut von Ihnen gefprochen; es ftimmte mit dem überein, was Sie von Ihrer neulichen Unterredung von ihm fagten, und es freute mich, daß es bei Goethe kein nur flüchtiger Eindruck war.

[423.] September Mitte. Schiller.

Seit 3 Tagen bin ich hier in *Weimar*, und nun schon ziemlich bei Goethe eingewohnt. Ich habe alle Bequemlichkeit, die man außer feinem Haufe erwarten kann und wohne in einer Reihe von 3 Zimmern, vorn hinaus. Diefes meifte Zeit aber bin ich faft immer mit Goethe zufammen gewefen, doch ohne den ganzen Genuß diefes Umgangs, weil ich mich felten wohl befand. ~

Ich habe bei Goethe schon schöne Landfchaften gefehen. Wir haben viel über Sachen gefprochen, auch von feinen Arbeiten in der Naturgefchichte und Optik hat er mir viel Interessantes erzählt.

[424.] September Mitte. J. J. Gerning.

Bei Goethen mußte ich zweimal effen, er fchien zufrieden und mich bei Rückkunft aufnehmen zu wollen, hieß auch meinen mufenhaften Studienplan gut. Er nannte mich einen der heiligen drei Könige, wegen der mitgebrachten Gaben. Seinen mich fonft bedienten Ernst nahm ich denn förmlich an.

[425.] September 18. F. W. B. v. Ramdohr.

Ich komme zu Goethe, finde ihn erft gefprächig, bald darauf intereffant von feiten des Kopfs, und endlich ganz zutraulich und herzlich. — Das böfe Gewiffen wird bei mir wach! Du haft dem Manne unrecht getan, fag' ich mir. Er fpielt nicht den Minifter, nicht den Sonderling: es ift Folge der erften Erziehung, es ift Mißtrauen gegen fich und andere, die ihm anfangs das kalte, ftolze Anfehen geben. — Wir fehen schöne Zeichnungen, Gemälde Überbleibfel des Altertums. Zu ihrem inneren Wert gefellt fich das Andenken an Italien. Ich werde warm, entzückt, begeistert. Die Glocke fchlägt 11 Uhr, ich muß zur Gräfin Bernstorff. — So ungern ich mich losreiß, ich muß zur Gräfin Bernstorff, Herr Geheimer Rat. — Da gehen Sie und kommen wieder: ich habe noch einige Sachen, die Sie intereffieren werden. — Ich expediere meine Gräfin Bernstorff in zehn Minuten — und wieder hin zu Goethe.

[426.] September 14./20. Schiller.

Ich bringe die meiste Zeit des Tages mit Goethen zu, so daß ich bei meinem langen Schlafen kaum für die nötigsten Briefe noch Zeit übrig habe. Vor einigen Tagen waren wir von $1\frac{1}{2}$ 12 Uhr, wo ich angezogen war, bis nachts um 11 Uhr ununterbrochen beisammen. Er las mir seine Elegien, die zwar schlüpfrig und nicht sehr dezent sind, aber zu den besten Sachen gehören, die er gemacht hat. Sonst sprachen wir sehr viel von seinen und meinen Sachen, von anzufangenden und angefangenen Trauerspielen u. dgl. Ich habe ihm meinen Plan zu den Maltesern gesagt, und nun läßt er mir keine Ruhe, daß ich ihn bis zum Geburtstag der regierenden Herzogin, wo er ihn spielen lassen will, doch vollenden möchte. Es kann auch ganz gut Rat dazu werden; denn er hat mir viel Luft dazu gemacht und dieses Stück ist noch einmal so leicht, als Wallenstein. Er hat mich gebeten, seinen Egmont für das Weimarer Theater zu korrigieren, weil er es selbst nicht wagt, und ich werde es auch tun. Meinen Fiesco und Kabale und Liebe rät er mir auch nur ein wenig zu retouchieren, daß diese Stücke ein bleibendes Eigentum des Theaters werden. Was seinen Anteil an den Horen betrifft, so hat er großen Eifer, aber freilich wenig vorrätige Arbeit. Seine Elegien gibt er uns und zwar gleich für die ersten Stücke. Alsdann hat er mir vorgeschlagen, einen Briefwechsel mit ihm über Materien zu eröffnen, die uns beide interessieren, und dieser Briefwechsel soll dann in den Horen gedruckt werden.

[427.] September 14./28. Schiller an J. F. Cotta.

Ich komme eben von Weimar, wo ich 14 Tage bei Goethe gewohnt und mit ihm Langes und Breites über unfre Horen ausgemacht habe. Er ist einer der eifrigsten von uns und wird zu jedem Stücke des Journals einen Beitrag geben. Zugleich unterhält er deswegen einen Briefwechsel mit einem Freunde, *Hirt*, in Rom, um immer das Neueste aus dem artistischen Fache in Italien zu erfahren. Goethe und ich werden eine Korrespondenz über die schöne Kunst miteinander führen, die gleichfalls bestimmt ist, einmal für die Horen gebraucht zu werden. Mein Schauspiel, *Die Malteser*, hoffe ich, soll auch vor Oftern fertig sein und ein ganzes Monatsstück der Horen

einnehmen. Auch Goethe hofft uns im nächsten Jahre gleich etwas Dramatisches geben zu können. Auch Hofrat Schütz ist Mitarbeiter an den Horen und wird uns über Beredsamkeit und Poesie der Alten Beiträge liefern. Für das Fach der bildenden Kunst, der Musik, der Baukunst, der Schauspielkunst haben wir auch schon einige Mitglieder, sodaß kein Zweig der Ästhetik wird zurückgelassen werden.

Wir sind der Meinung, daß deutsche Schrift der lateinischen vorzuziehen sei.

[428.] September 14./28. Schiller an Ch. G. Körner.

Wir haben eine Korrespondenz miteinander über gemischte Materie beschlossen, die eine Quelle von Aufsätzen für die Horen werden soll. Auf diese Art, meint Goethe, bekäme der Fleiß eine bestimmtere Richtung und ohne zu merken, daß man arbeite, bekäme man Materialien zusammen; da wir in wichtigen Sachen einstimmig und doch so ganz verschiedene Individualitäten sind, so kann diese Korrespondenz wirklich interessant werden.

Seinen Roman will er mir bandweise mitteilen, und dann soll ich ihm allemal schreiben, was in dem künftigen stehen müsse und wie es sich verwickeln und entwickeln werde. Er will dann von dieser antizipierenden Kritik Gebrauch machen, ehe er den neuen Band in Druck gibt. Unsere Unterredungen über die Komposition haben ihn auf diese Idee geführt, die, wenn sie gut und mit Sorgfalt ausgeführt werden sollte, die Gesetze der poetischen Komposition sehr gut ins Licht setzen könnte.

Seine Untersuchungen über Naturgeschichte, von denen ich Dir einmal mehr sagen will, haben mich so sehr, als sein poetischer Charakter interessiert, und ich bin überzeugt, daß er sich auch hier auf einem vortrefflichen Wege befindet. Auch was er gegen die Newtonsche Farbentheorie einwendet, scheint mir sehr befriedigend zu sein.

[429.] Schiller an F. v. Hoven.

In diesem Sommer bin ich endlich mit Goethen genau zusammengekommen, und es vergeht keine Woche, daß wir einander nicht sehen oder schreiben. Vor einiger Zeit habe ich mehrere Wochen in Weimar bei ihm gewohnt, und ihn ganz in seinem Wesen kennen lernen. Er ist ein höchst interessanter Charakter in jedem Betracht, und

seine Sphäre ist so weit ausgebreitet. In naturhistorischen Dingen ist er trefflich bewandert und voll großer Blicke, die auf die Ökonomie des organischen Körpers ein herrliches Licht werfen. Sein Dichtergeist ist noch ganz und gar nicht ausgelöscht, nur hat er sich seit einiger Zeit auf alle Teufeleien eingelassen, davon Du in den ersten Stücken des Journals Proben finden wirst. Über die Theorie der Kunst hat er viel gedacht und ist auf einem ganz andern Wege, als ich, zu den nämlichen Resultaten mit mir gekommen.

[430.] Oktober 19. D. J. Veit an Rahel Levin.

Wenn Sie mir jemals gefehlt haben, ~ so war es gestern, nachdem ich Goethe drei Viertelstunden hindurch ununterbrochen gesprochen hatte, und noch mehr den Abend nach der Komödie in Weimar ~.

Goethe hat mich erstaunlich freundlich aufgenommen, hat sich angelegentlich nach *Salomo Maimon* erkundigt und über sehr viel Dinge mit mir gesprochen. Es ist wahr, daß er älter geworden ~ er ist etwas magerer und bleich im Gesicht; die Nase sieht länger aus, und die ihm gewöhnliche steife Stellung wird um so auffallender, nichtsdestoweniger ist er außerordentlich freundlicher Gesichter und der heitersten Laune fähig. Er hat viel über *Maimon* mit mir gesprochen, über Dichtkunst, Philosophie, Genie und andere Materien mehr. ~ Beim Weggehen sagte mir Goethe: Besuchen Sie mich, wenn Sie wieder nach Weimar kommen; komme ich nach Jena, — und ich denke: bald — so will ich schon nach Ihnen fragen. Wenden Sie sich immer an mich, sobald Sie etwas suchen; den Hofrat Gruner will ich bitten, daß er Ihnen Bücher leiht usw. Ich: Ich danke Ihnen recht sehr, Herr Geheimerat! Aber ich muß gestehen, daß ich wirklich Anstand genommen habe zu Ihnen zu kommen; ich weiß, wie sehr Sie von Fremden inkommodiert werden usw. Das nahm er wohl auf, und ich ging. Den Abend wurde in Weimar *Der Diener zweier Herrn* zu meiner Verwunderung recht hübsch gespielt. ~ Goethe war auch im Theater, und zwar wie immer auf dem Platz des Adels. Mitten im Spiel gehet er von diesem Platze weg, — was er sehr selten tun soll — setzt sich, solange er mich nicht anreden konnte, hinter mir — wie mir meine Nachbarinnen erzählt haben — und sowie der Akt zu Ende ist, kommt er vor, macht ein

äußerst verbindliches Kompliment und fängt in einem recht vertraulichen Ton an: Das ist ein recht vorzüglich Stückchen. O! es ist schon sehr alt, und von Goldoni; der Schröder hat's ins Kurze gezogen für die Hamburger Bühne, und alle Theaterschwänke sind recht gut darin benutzt. Ich: Ja wohl! und ich habe noch keine Unanständigkeit gehört. Goethe: Kommt auch keine. — Hier auf fängt er an, einen Augenblick zu schweigen; in dem vergeße ich, daß er Theaterdirektor ist und sage: Sie spielen es auch recht hübsch. Er sieht noch immer grade aus, und so sage ich in der Dummheit — aber wirklich in einer Empfindung, die ich mir noch nicht zu zergliedern weiß — noch einmal: Sie spielen recht hübsch. In dem Augenblick macht er mir ein Kompliment, das aber wirklich wie das erste so verbindlich war, und fort ist er! Hab' ich ihn beleidigt oder nicht? ~ Sie können es gar nicht glauben, wie ich noch immer geängstigt bin, ohnerachtet ich schon von Humboldt, der ihn jetzt genau kennt, die Versicherung habe, daß er oft so schnell weggeht und Humboldt es auf sich genommen hat, noch einmal mit ihm von mir zu sprechen.

[431.] Oktober 19. D. J. Veit an Rahel Levin.

Nun meine angenehmen Vorfälle mit Goethe! Ich war vormittags hingegangen, vorsätzlich zu einer Zeit, wo er immer zu Hause ist und sich niemals sprechen läßt, und hatte den Brief dem Bedienten mit dem Bedeuten gegeben, daß ich nachmittags um 3 Uhr wiederkommen würde, um zu fragen, ob mir der Herr Geheimerat die Ehre erzeigen wollte, mich zu sprechen. ~ Um 3 Uhr kam ich und der Bediente führte mich in das Besuchzimmer.

Goethe (aus einer andern Stube). Sie haben mir einen Brief von Herrn Maimon gebracht? Ich: Zu Befehl. Goethe: Heißen? Ich: Veit. Goethe: Ich freue mich recht sehr. Ich: Ich hatte schon vor anderthalb Jahren die Ehre, Sie zu sehen, durch eine Empfehlung des verstorbenen Hofrats Moritz. Goethe: Ach ja! Auch ist mir Ihr Gesicht recht bekannt. Nun, wie geht es denn Herrn Maimon? — Ich sagte ihm hierauf sein jetziges Verhältnis und daß er nebenher von dem geringen Ertrag seiner Schriften lebt. Goethe: Ei, ei! Und er schreibt so starke Sachen und so hübsch. Ich: Ja! und hat das schwerste Fach. Goethe: Ganz gewiß, das schwerste von

allen. Man kennt ihn gar nicht so recht; das Publikum ist gar klein. Ich wollte, er käme her. Ich: Haben Sie seine neue Theorie gesehen, Herr Geheimerat? Goethe: O wohl! Er hat mir auch seinen Plan zur Erfindungslehre geschickt; das muß er ausführen. Ich: Er wünscht, sich mit mehr Gelehrten verbinden zu können. Goethe: Hm! warum? Sehen Sie: in wissenschaftlichen Sachen ist so etwas gar nicht nötig. So wie ich da eine Idee habe, kann und muß ich sie jedem sagen; wie einer das Schema sieht, weiß er schon, was er erwarten kann. In ästhetischen ist es umgekehrt: wenn ich ein Gedicht machen will, muß ich es erst zeigen, wenn es fertig ist, sonst verückt man mich; und so bei allem, was Kunst ist. — Hier auf sprach er mit mir von Jena eine lange Zeit; Dinge, die zu weitläufig würden. Dann sagte ich ihm, daß Maimon den Plan hätte, ein neues Wörterbuch der schönen Künfte herauszugeben, und spielte hinten herum auf ihn als Mitarbeiter heran. Goethe: Ja, sehen Sie! Moritz wollte das auch, und der war lebhaft; dem habe ich schon gesagt, daß es noch zu frühe ist. Erst müssen die Philosophen die Principia in Ordnung gebracht haben; und wie jetzt die Gärung ist, das wissen Sie. Man könnte da viel schreiben und manches aufwärmen; das will man nicht und in sechs oder acht Jahren wäre das Neue wieder verworfen. Das ist doch auch nichts. Moritz kehrte sich nicht daran, und seinen Beistand kann man keinem hübschen Unternehmen versagen; aber ein Lexikon, das ist zum Nachschlagen für Leute, die keine weitläufige Sachen lesen, und ist kein Buch für Erfindungen. Soll es Theorie der Künfte sein? Künfte müssen ausgeübt werden, es sei nun Poesie, Malerei oder was sonst. Der die Regeln gibt, der muß sehr langsam sein, und der Künstler kann wieder nicht warten und muß sich an etwas halten. Dazu ist nun freilich das Genie. Das Genie kommt mir immer vor wie eine Rechenmaschine: die wird gedreht, und das Resultat ist richtig; sie weiß nicht warum? oder wie so?

Ich sprach immer viel dazwischen und kam ihm oft zu Hilfe; denn er kann sich gemeinhin auf viele Wörter nicht besinnen und macht beständig Gesichter. Bisher, sagte er unter andern, hat man sich in der Theorie häufig auf empirische Regeln, auf Erfahrungssätze eingelassen und immer in den Künften gesprochen, wie die Sachen

erscheinen müssen, nicht wie sie sein müssen und wie man sie machen soll. Ja, hören Sie! das kommt mir vor, als wenn einer ins Theater geht und das Stück gefällt ihm; nun denkt er, wie natürlich ein jeder: du möchtest wohl auch ein so schön Stück schreiben, und schreibt nach dem Effekt. Ja, lieber Gott! der bringt nichts heraus; man muß wissen, wie viel unangenehme Teile dazu gehören, bis ein Ganzes angenehmen Effekt macht. Kurz: so wie die Leute reden und schreiben, das heißt meistens, ein Stück als Zuschauer schreiben. Hinter die Bühne muß man; man muß die Maschinen und die Leitern kennen.

[432.] Oktober 19. D. J. Veit.

Goethe glaubt, sein Roman werde keine Sensation machen; denn er war schon 1780 fertig, und ist nur hier und da abgeändert. Eigentlich arbeitet er jetzt nur wissenschaftliche Sachen; er hat ganze Stöße Dichtungen liegen; sogar die Iphigenie ist sehr alt. Noch als Doktor Goethe hat er im Jahre 1775 den Orest gespielt und zwar außerordentlich. Damals war er noch weit und breit der beste Tänzer, Schauspieler, Reiter, Schwimmer, Fechter und der schönste Mann. Viel von seiner Lebensgeschichte kommt in dem Roman vor. ~

Man sollte doch billig Herrn Maimon in der Literaturzeitung rezensieren; wenn ein Mann so erstaunend viel tut, ist's doch auch recht, daß man von ihm spricht.

[433.] Oktober 25. Ch. G. Voigt.

Betreffend Fichte, so wünscht auch Herr von Goethe sehr, er leihe seinen Namen oder auch seine Anonymität (die so gut als Name ist) vor der Hand zu keiner neuen Auflage der Beurteilung.* Er glaubt, daß dieses selbst damit übereinstimme, was Fichte bei seiner ersten Unterredung mit ihm verheißt habe. Dieses sagt er mir ganz vertraulich und ich weiß nicht, ob wir davon gegen Fichte Gebrauch machen können; indes ist dieses damals auch dem Herzog von seinen Freunden zugesichert worden, die also gewissermaßen kompromittiert werden, wenn er Anteil an der Herausgabe jener Schrift nimmt.

* Fichtes Schrift: Beitrag zur Berichtigung der Urtheile des Publikums über die französische Revolution. Jena 1793.

[434.] Oktober 31. K. A. Böttiger.

In einem alle Freitage sich verfammelnden Abendzirkel für den Winter zwischen 1794 und 1795 wurde beschloffen, jedesmal einen Gefang der Ilias nach Voß vorzulesen und sich dann die dabei von selbst kommenden Bemerkungen mitzuteilen. Goethe ist Vorlefer. —

Die härtesten Stellen wurden durch Goethes treffliche Deklamation und richtig wechselndes Andante und Adagio außerordentlich sanft und milde. Es ist unleugbar, daß Voß nur fürs Ohr und den lebendigen sukzessiven Eindruck, nicht fürs Auge und zergliedernden Überblick des Stils gearbeitet hat.

Erfter Gefang.

Fragen. 1. Tat Voß recht daran, das anstößige *κυνῶπα* V. 159 und *βοῶπις* V. 551, jenes durch: Ehrvergessener! dieses durch: hoheitblickende zu mildern und das echthomerische 588 *θεινομένην* nur durch das sanftere: wenn er Dich straft zu überfetzen? Antwort. Keineswegs! In allen drei Fällen wird das stark Sinnliche durch abfraktere Vorstellungen entnervt. Auch ist das: hoheitblickende nicht einmal im Sinne Homers, da es bloß die auch in den Kunstwerken charakteristischen großen Augen der Juno bezeichnet. Sollte Voß nicht bloß das: Farrenäugige seiner Vorgänger haben vermeiden wollen, und, weil er fühlte, er könne nichts Besseres geben, lieber eine unbefriedigende Abstraktion gesetzt haben?

2. Ist das *ἀμβρόσιαι χαῖται ἐπερῶσαντο* V. 529 wohl ganz richtig von Voß überfetzt: sie walleten vorwärts? Voß dachte sich das Haar im Augenblicke des Zunickens. Aber so dachte sie sich wenigstens Phidias nicht. Da ist diese gewaltfame Bewegung, wenn sie überhaupt stattfand, schon vorbei, und die Locken zittern nur noch den Scheitel entlang.

In einigen Stellen ist der Nachdruck des Originals merklich geschwächt, als V. 132 *μὴ κλέπτε νόον*: Sinne nicht auf Trug! Nach dem Original war dies schon geschehen, und jetzt suchte er nun wirklich Ausflüchte. Das *χόλον καταπέπτειν* V. 81 ist auch zu schwach überfetzt und: Galle wollte Goethe der verschiedenen Nebenbegriffe wegen durchaus nicht gefallen. So tadelte Goethe auch das mehrmals wiederkommende: traun!

V. 151 ist bei Homer ein distributiver Satz: *ἢ ὄδον ἐλθέμεναι, ἢ ἀνδράσιν ἴψυ μάχεσθαι*. In Voßens Überfetzung:

Einen Gang dir zu gehn und kühn mit dem Feinde zu kämpfen, fließt dies in einen einzigen Begriff zusammen. Voß wollte das gehässige: oder vermeiden.

Über die Roheit der ältesten Mythen, z. B. die Vorstellung vom Briareus V. 400ff. Goethe verglich sie mit dem Gradlinigten und Steifen des alten Stils in der Kunst. — Unverdauliche Abgeschmacktheit im Göttersystem Homers. Seine Menschen handeln viel edler, als seine Götter.

[435.] November Anfang. F. Hölderlin.

Auch bei Schiller war ich schon einige Male. Das erste mal eben nicht mit Glück. Ich trat hinein, wurde freundlich begrüßt und bemerkte kaum im Hintergrunde einen Fremden, bei dem keine Miene, auch nachher lange kein Laut etwas Besonderes ahnen ließ. Schiller nannte mich ihm, nannt' ihn auch mir, aber ich verstand seinen Namen nicht. Kalt, fast ohne einen Blick auf ihn, begrüßt' ich ihn und war einzig im Innern und Äußern mit Schillern beschäftigt. Der Fremde sprach lange kein Wort. Schiller brachte die Thalia, wo ein Fragment von meinem Hyperion und mein Gedicht An das Schickfal gedruckt ist, und gab es mir. Da Schiller sich einen Augenblick darauf entfernte, nahm der Fremde das Journal vom Tische, wo ich stand, blätterte neben mir in dem Fragmente und sprach kein Wort. Ich fühlte es, daß ich über und über rot wurde; hätt' ich gewußt, was ich jetzt weiß, ich wäre leichenblaß geworden. Er wandte sich darauf zu mir, erkundigte sich nach der Frau von Kalb, nach der Gegend und den Nachbarn unseres Dorfs, und ich beantwortete das alles so einförmig, als ich vielleicht selten gewohnt bin. Aber ich hatte einmal meine Unglücksstunde! Schiller kam wieder, wir sprachen über das Theater in Weimar; der Fremde ließ ein paar Worte fallen, die gewichtig genug waren, um mich etwas ahnden zu lassen — aber ich ahndete nichts. Der Maler Meyer aus Weimar kam auch noch; der Fremde unterhielt sich über manches mit ihm; aber ich ahndete nichts! Ich ging und erfuhr an demselben Tage, ~ daß Goethe diesen Mittag bei Schiller gewesen sei.

[436.] November 7. K. A. Böttiger.

Goethe hatte bei einer vorausgehenden Durchlesung die Bemerkung über den *Catalogus navium im zweiten Gesang der Ilias* gemacht, daß Homer nach einer fest angenommenen Rangliste die Völkerschaften sich nebenein-

ander stellen lasse. Dies erhelle ganz deutlich daraus, daß er da, wo die Myrmidonen jetzt nicht standen, weil sie mit dem Achill still saßen, sie doch in Reih' und Glieder stellt V. 681 bis 694. Die hier von der Rechten zur Linken gehende Ordnung war also beim Dichter nicht willkürlich, sondern er singt nach Stammsagen und empfangenen Registern, Agamemnon führt allem Anschein nach das Corps de Bataille. Zugleich wurde nach d'Anvilles Karte von Griechenland der Weg aufgespürt, in welchem Homer bei der Aufzählung geht. Er fängt mit Aulis an und macht einen doppelten Kreis.

Diesmal war Wieland bei der Vorlesung, der auch in seinem kleinen Berglerschen Homer, so gut es gehen wollte, nachlas. Dieser war äußerst streng gegen Voß und gab besonders darüber seinen Unwillen zu erkennen, daß er oft bloß die natürlichste Art der Übersetzung darum verworfen habe, um nicht einerlei mit seinem Vorgänger zu sagen. Besonders ärgerte er sich über das häufig vorkommende: Jener sagt's, z. B. V. 84, da doch das: Jener in Relation mit: dieser stehen müßte, im Homer aber das *ὡς ἐφατ'* dies gar nicht sagen wolle. Goethe las also von nun an, um Wielands Ohr zu schonen, immer: also sprach er. Auch rügte Wieland das Willkürliche im Gebrauch oder Nichtgebrauch der Homerischen Konjunktionen. So habe z. B. Voß selten das *ἐπεὶ* gesetzt, wo es im Griechischen stehe. Ferner die Auflösung des Adjektivs als Beiwort in ein neues Substantiv, z. V. 89 *ἄνθεσιν εἰαρινοῖσιν*, wo Voß übersetzt: Blumen des Frühlings. Wieland behauptete nach einem sehr richtigen Gefühl, daß: Lenzische Blumen weit individueller und malerischer sei, als jene Zerstückelung in zwei Begriffe.

Stellen, wo der griechische Ausdruck in der Übersetzung nicht erschöpft ist, V. 117 *κατέλυσε κάρινα*. 132 *πλάζουσι*, 148 *ἐπαυγίζων*; *διοτρεφέος* bei König 196 sei gar nicht das Voßische weit verkünstelte: Götterbefeligt; 266 *θαλαρὸν δάκρυ*, 269 *ἀρχεῖον*, 399 *κάπνισσαν*; 595 *ἀντόμεναι* mißbilligte Goethe: fanden.

V. 209, 210. Hier hat Voß ein paar Hexameter im Klopstockischen Silbentanz sehr passend angebracht, wie Goethe bemerkte.

V. 225—43. Das herrlichste Original einer fansculotischen Demagogenrede. Auch Voß ist mit guter Absicht hier etwas niedriger in seinem Ausdrücke geworden.

[437.] November 14. K. A. Böttiger.

Bei dem Schreien der Trojaner und dem stillen Anrücken der Griechen *im dritten Gefang der Ilias*, welches schon die Alten als einen charakteristischen Zug der wahren Tapferkeit bemerkt haben, erinnerte Goethe noch sehr fein, daß dieser Kontrast durch den im zweiten Buch vorhergehenden Catalogus noch auffallender werde, wo die Schiffs- und Heerliste der Griechen so viel mehr Platz einnehme und Nachdruck zeige, als das enge Verzeichnis der Troer und ihrer Genossen, die doch nun grade nach Art aller Poltrons den größten Lärm machten.

V. 33 übersetzt Voß *δράκοντα*: Natter. Dachte dies wohl Homer dabei? V. 39 hat Voß für das schleppende: Unglückseliger Paris! wie Stolberg das *δύσπαρι* übersetzt hat, gradezu nur einen andern Begriff gesetzt: Weichling! *Αύσπαρις* war unübersetzbar, aber Weichling drückt doch auch gar nichts von dem aus, was in *δύσπαρι* liegt; es ist: verhaßter, verderblicher Paris!

V. 54 werden *δῶρ' Ἀφροδίτης* durch: Huld Aphrodites übersetzt und weiter unten V. 64 wörtlicher: Gaben der goldenen Aphrodite. Diese Ungleichheit ist nicht im Homer.

V. 74, 75: Jen' entschiffen zu Achaias rosigem Jungfrau, ist ganz etwas anderes, als das Homerische *Ἀχαιῶδα καλλιγύναικα*. Nach Voßens Übersetzung wären die Zurückschiffenden nicht viel weniger, als *παρθενοπίπαι* gewesen.

V. 130 *νύμφα φίλη*, Voß: du trautes Kind! Es ist die Schwägerin Laodike, nicht Priamos, der spricht (wie unten V. 162 mein Töchterchen, *φίλον τέκος*). Ich ziehe daher Stolbergs Geliebte! vor, obgleich auch dies das *νύμφα φίλη* — liebes Weibchen! — nicht ganz ausdrückt.

V. 152 *ὅπα λειριόεσσαν* hellschwirrende? Stolberg noch schlechter: schwacher Gefang.

V. 166 ff. Nur den einzigen Agamemnon nennt uns Homer nicht im voraus und hebt ihn durch die so gespannte Erwartung vor den übrigen heraus. Goethe.

V. 176 *τέτηκα* in Tränen verschwind' ich. — Zerschmelz' ich, wie es Stolberg hat, wäre weit besser. Allein Voß verwarf es nur darum, weil es Stolberg schon vor ihm gebraucht hatte.

V. 180 *Αἰὸρ αὐτ' ἐμὸς ἔσχε κυνώπιδος, εἵποιτ' ἔην γε*. Voß: Schwager mir war er vordem, der schändlichen (?)

ach, er war es. *Κυνώπις* ist auch hier wie oben I, 159 verwäffert. Das *εἶποτ' ἔην γε* drückt etwas ganz anderes aus, als Voß überfetzt hat. Es soll heißen: wenn er überhaupt je mein Schwager war, wenn ich's überhaupt verdiente, je feine Schwägerin zu heißen. Stolberg hat es lieber ganz weggelassen.

V. 224 Sinn: Nun wunderten wir uns nicht mehr so darüber, daß Odyffseus ein so dummes Anfehn gehabt habe. Wieland.

Ζάκοτος im 220ften Vers ist unvergleichlich durch: tückisch überfetzt.

Man könnte hierbei fragen: Hat bloß Homers Phantasie diese Körperformen geschaffen, oder hat er sie durch Bild und Überlieferung?

V. 286, 87. Die *τιμή*, die hinfort auch daure bei kommenden Menschengeschlechtern, veranlaßt in der Übersetzung leicht den Begriff eines fortdauernden Tributs. Homer will aber nur eine Buße andeuten, die auch den Nachkommen unvergeßlich bleibe.

V. 362 *γάλος* kann nicht durch gekugelten Helm gegeben werden. Es waren die *γάλοι* kleine polierte Metallplatten, womit der Helm ausgeschmückt war. Dies lehrt schon das abgeleitete Wort *τρογάλεια*. Das Mißverständnis ist aus der gewöhnlichen lateinischen Übersetzung conus entstanden. S. Ernesti in Clav. Cic. s. r. phalerae.

V. 399 ff. Helena behandelt hier die Venus wie eine Kupplerin. Goethe.

V. 419 *κατασχομένη*: gefenkt.

V. 449 ff. Goethe fand den Kontrast zwischen der Gardinenszene und dem auf dem Schlachtfelde wütenden Menelaus um so lächerlicher, weil hier der wütige Menelaus mit seinem Aktäonischen Schmuck als cocu herumlaufe. Wieland machte einige Gegenbemerkungen, aus dem frühen Zeitalter hergenommen.

[438.] 1794 Ende/1795 Anfang. F. Hölderlin.

Auch mit Goethen wurd' ich bekannt. Mit Herzpochen ging ich über seine Schwelle in *Weimar*, das kannst Du Dir denken. Ich traf ihn zwar nicht zu Hause, aber nachher bei der Majorin v. *Kalb*. Ruhig, viel Majestät im Blicke und auch Liebe, äußerst einfach im Gespräche, das aber doch hie und da mit einem bittern Hiebe auf die Torheit um ihn und ebenso bitterm Zuge im Gesichte,

und dann wieder von einem Funken feines, noch lange nicht erloschenen Genies gewürzt wird, — so fand ich ihn. Man sagte sonst, er sei stolz, wenn man aber darunter das Niederdrückende und Zurückstoßende im Benehmen gegen unfernein verstand, so log man. Man glaubt oft einen recht herzguten Vater vor sich zu haben. Noch gestern sprach ich ihn hier *in Jena* im Klub.

[439.] F. Hölderlin.

Goethen hab' ich gesprochen ~ Es ist der schönste Genuß unseres Lebens, so viel Menschlichkeit zu finden, bei so viel Größe. Er unterhielt mich so sanft und freundlich, daß mir recht eigentlich das Herz lachte und noch lacht, wenn ich daran denke.

1795.

[440.] Anfang d. J. D. J. Veit.

Goethe hat hier *in Jena* einem Menschen selbst gestanden, daß er nicht mehr fähig wäre, sich seiner ersten Jugendeindrücke so lebhaft zu erinnern, als er es im Wilhelm getan hat; denn die Lebhaftigkeit des Gedächtnisses, mit welcher er den Meister vor fünfzehn Jahren entworfen habe, sei ihm nun bei der Ausfeilung ganz fremd geworden. — Noch eins: Er spielt Klavier, und gar nicht schlecht.

[441.] Januar 18. Schiller an Ch. G. Körner.

Wie viel Deutlichkeit der Aufsatz *über ästhetische Erziehung* in seiner jetzigen Gestalt auch für nicht Kantische Leser habe, davon machte ich gestern Abend eine sehr interessante Erfahrung. Ich las ihn Goethen und Meyern, die seit acht Tagen hier sind, vor und beide wurden von Anfang an bis hinaus davon fortgerissen, und zwar in einem Grade, wie kaum ein Werk der Beredsamkeit vermag. ~ Deinem Aufsatz über Musik sehe ich mit großem Vergnügen entgegen. Auch Goethe ist sehr begierig darauf.

[442.] (Januar 11./23.) Schiller an Körner.

Goethe nennt dieses Stück *der Horen* den Centaur, weil seine Elegien einen seltsamen Kontrast mit meiner Philosophie machen werden.

[443.] April 1./10. Schiller an Körner.

Goethe ist schon seit vierzehn Tagen hier, und erscheint jeden Abend pünktlich, wo dann allerlei durchgesprochen wird. Er ist jetzt mit einem Trauerspiele im altgriechischen Geschmack beschäftigt. Der Inhalt ist die Befreiung des Prometheus.

[444.] April 3. Schiller an Körner.

Vorgestern kam mein Bild von Dorchen* an ~ Goethe und Meyer, welche eben hier sind, haben sich auch recht darüber gefreut.

[445.] April. Schiller.

Wir** haben einen sehr vergnügten Tag in Goethens Gesellschaft zusammen zugebracht.

[446.] Mai 22./28. F. A. Wolf an Goethe.

Es wird mir schwer, den Genuß der vier unbeschreiblich glücklichen Tage, die ich Ihnen neulich zu danken hatte, einen Genuß, der mir immer noch täglich wie neu ist, und Ihr Bild täglich vergegenwärtigt, länger in mir zu verschließen. Was mich oft in eine melancholische Stimmung setzt, der Mangel eines Freundes, mit dem ich Empfindungen wechseln könnte, die doch am Ende das wahre Leben sind, das drückt mich itzt vorzüglich. Ich war dem Bücherkerker entlaufen, um mich zu zerstreuen; und statt Zerstreung gewährte mir die Reise so unendlich viele Freuden höherer Art, daß ich, um den Geschmack an Büchern wieder zu bekommen, noch ausdrücklich eine Zerstreungsreise machen muß. Unter jenen Freuden wird mir die, Ew. Hochwohlgeboren persönlich kennen gelernt zu haben, auf immer die unvergeßlichste sein. Es ist doch durchaus etwas anderes, Schriften, selbst die, worin das Herz noch so stark redet, zu bewundern und hochzuschätzen, und den Quell, der sich in unserm Zeitalter kaum genug in Schriften ergießen kann, in seiner eigentümlichen Fülle und Klarheit zu sehen.

* Dora Stock, Körners Schwägerin.

** Schiller und Cotta.

[447.] Mal 22./28. F. A. Wolf an K. A. Böttiger.

Auch lassen Sie dann gelegentlich den edlen lieben Goethe ein Wort davon merken, der mir — wenn meine Ohren recht hörten — so etwas Ähnliches von einer Reise oder einem Durchfluge hierher *nach Halle* merken ließ.

[448.] Mai 28. K. A. Böttiger.

Bei Goethe. Zuerst über Lessing. Er war bloß zum Literator geboren, aber ein sehr schlechter Bibliothekar. Plan, nur bis 1740 bei der Wolfenbütteler Bibliothek komplett zu sein. Große Unordnung. Seine eignen Schriften auf der Bibliothek zer schnitt er, um sie abdrucken zu lassen. Seine Neigung zur Orthodoxie empfing er in Berlin, wo er weder Spalding noch die andern Aufklärer ausstehen konnte. Langer, sein Nachfolger, wohnte den vornehmsten Auktionen auf seinen Reisen bei und erfand überall kostbare Bücher, die er aber so lange stehn ließ, bis er in Wolfenbüttel sedem fixam bekam, wo er alles zusammen kommen ließ. Er arbeitete sehr gründliche Rezensionen in der Allgemeinen Deutschen Bibliothek; so hat er unter andern des Erlanger Beyer Versuch über den Theokrit sehr scharf rezensiert.

Wir befaßen Goethes Gemmenammlung. Bemerkung über eine Stelle im Bion, die ich nirgends finde. Bei den alten Theatern, sagt Goethe, war weit mehr etikettenmäßige Konvention, als bei den unsrigen, da wir das, was der inneren Energie an Überredungskunst abgeht, durch . . . * der Äußerlichkeiten und Szenerie zu ersetzen suchen. Die Alten hatten in ihren Masken, Dekorationen, Maschinen und Theaterkostüm unendlich mehr, was durch allgemein angenommene Konvention niemand mehr beleidigte, uns aber unendlich lächerlich vorkommen würde, eine reiche Fundgrube für die Parodie und Travestierung der Komiker. So bin ich überzeugt, daß das Theater gleichsam in gewisse Regionen geteilt gewesen sein muß, und daß die Luftregion, in der die obere Maschinerie, die dii ex machina (Wolken, Vögel usw. im Aristophanes) schwebten, und die Wasser- und Orkusregion übereinander rangierten, ohngefähr so, wie in den Gemälden und Reliefs des Altertums eine Reihe Figuren auf den Köpfen der

* Unleserlich. Lieft sich wie: Schonung, das aber keinen Sinn gibt.

untern Reihe steht. Dies war unwandelbar und stets vor den Augen der Zuschauer, auch dann, wenn im ganzen Stück das Bedürfnis der einen Region nicht ein einziges Mal eintrat. Etwas anders war es mit den exostris und *ἐκκυκλήσεσι* des Innern des Hauses und der Veränderung gewisser Gassen, wie dies auch Palladio beim Theater zu Vicenza sehr artig angebracht hat. Diese stehenden Dekorationen machen es auch allein begreiflich, wie mehrere, oft acht Stücke, in einem Tage gleich nacheinander ohne Störung und Embarras aufgeführt werden konnten. Wolf bemerkte hierbei, daß er vollkommen überzeugt sei, daß mehrere Tetralogien gleich nacheinander aufgeführt worden wären, nur daß die Stelle in Aristoteles Poetik, wo von hundert Stücken die Rede sei, zu unglaublich sei, um nicht den Verdacht einer Verfälschung gegen sich zu erregen.

Hierauf erzählte Goethe, wie die Advokaten in den großen Sälen des Gerichtshofes von Venedig ihre Sachen plädieren. Den Richtern gegenüber, so daß die Sachwalter im Rücken sind, sitzt ein Secretario, der Stunden- oder Halbestundenanduhren vor sich stehen hat und diese während der Advokat spricht, auslaufen läßt. Der Advokat läßt oft Instrumente, Zeugnisse, Gesetze vorlesen, das durch einen besondern Schreiber geschieht. So lange dies dauert, wird das Stundenglas umgelegt, weil dies Ablefen nicht zugerechnet wird. Der Advokat, dem alles daran liegen muß, zu seinem Vorteil Zeit zu erobern, spricht oft nur ein paar Worte drein, als: Hört! Bemerket vorzüglich dies Zeugnis! Augenblicklich stellt der Sekretär wieder das Stundenglas, welches oft sehr schnelle Vibrationen veranlaßt. Der Gegner hat eben so viel Zeit zugemessen. Es plädieren in wichtigen Sachen gewöhnlich zwei Advokaten für den Kläger und zwei für den Angeklagten. Die ersten reden mehr statarisch und gemäßigt und haben nur die ruhigen Auseinandersetzungen der Tatsachen, die zwei letzten aber wirken auf die Leidenschaften und wenden alle Redekünste an. Hier entstehen auch wirkliche concertationes und altercationes, indem der Gegner den Redenden oft ins Wort fällt, der Redende aber über diese Unterbrechungen laute Klage führt. Der Fall, den Goethe plädieren hörte, betraf die Ablegnung eines Fideikommisses von 6000 Skudi, wo die Prokuratoren der pia causa die Kläger waren. Da bediente sich der

Redner für den Beklagten aller Kniffe, um das Mitleid der Richter zu bewegen. Der Beklagte war ein alter siebzigjähriger Mann. Bedenkt! sagte sein Sachwalter, daß es hier nicht eigentlich auf die Summe von 6000 Skudi, sondern auf Ehre und bürgerliche Existenz eines Bürgers abgesehen ist, und daß der so viele Jahre lang gesparte und vermehrte Schatz von Bürgertugend durch euer Verdammungsurteil auf einmal verloren gehen würde. Beide Parteien, für welche die Redner sprechen, sitzen einander gegenüber und sind gegenwärtig. Sie beobachten nicht allein die größte Demut mit niedergeschlagenen Augen und gesenktem Haupte, sondern der Beklagte ist auch wirklich nach seinem Anzuge in luctu et squalore. Die Dokumente und Instrumente, worauf es auf beiden Seiten ankommt, und die von dem Schreiber abgelesen werden, sind schon gedruckt und die Richter haben sie in den Händen; nach beendigter Ballotage der Richter können sie auch die umstehenden Zuhörer zu kaufen kriegen, vorher aber nicht. Goethe hatte die in groß Quart sehr splendid gedruckten Dokumente beider Parteien in zwei Cahiers bei dem erwähnten Handel gekauft und zeigte sie uns noch vor. Auch hatte er den einen Advokaten im größten Affekt des Haranguierens aufs Papier gezeichnet und wies ihn der Gesellschaft vor. Er macht mit vorliegendem Körper mit der rechten Hand einen besondern Gestus, *durch Aufsetzen der Spitze des Zeigefingers auf die Spitze des ausgestreckten Daumens*, welcher eigentlich das Wiegen mit der Wage, oder das Senken der Sonde anzeigt und eine besondere Genauigkeit ausdrückt (*pensitato rem agitare*). Die ganze Zahl der Richter teilt sich in *quarantario's*, öfter nach zwanzig, sechzehn, ja nur Dekaden, die zusammen in verschiedenen Teilen des ungeheuren Saales (also wie in den *basilicis* zu Rom die *judica centumvralia*) zu gleicher Zeit Prozesse abhören. Die *corona populi* steht gierig horchend herum und ermüdet mehrere Stunden nicht. Neben Goethe stand ein Knabe von zehn Jahren, der vier Stunden lang mit nimmerfatter Spannung alles auffing. Die Redner haben eigentlich kleine Kanzeln oder *suggestes*, in welchen sie sprechen sollten; aber sie stellen sich gewöhnlich davor und haranguieren mit ganz freistehendem Körper. Wolf bemerkte, daß sich zu dieser Sitte alle Belege teils aus den Römern, teils aus den Griechen finden ließen.

Die neuern Reisebeschreiber erzählen fast gar nichts davon; einige unvollständige Winke gibt Mayer in seinen Darstellungen aus Italien.

Bei der Betrachtung einiger altfiziilischen Münzen von vorzüglich schöner Arbeit wurde die Hypothese sehr wahrscheinlich gefunden, daß die Griechen in Sizilien ihre eigene selbstwachsene Kunst und Literatur lange vor den Athenern und Pisisfratiden gehabt hätten.

Über Deklamation des Hexameters nach der Quantität und dem Akzent. Wenn ihn Voß feierlich liest, so ist es wahrer Gesang und Intonation. Die Silbe, wo der Akzent steht, wird etwas gehoben und geschärft, z. B. hómini, homínibus, etwa wie die Engländer den Konsonanten in der Aussprache verdoppeln, der den Akzent hat. Aber der Akzent gibt auch eine gewisse Erhöhung des Tons, der ganz verschieden von der Länge und Kürze der Silbe ist. Jeder Hexameter hat 24, also jeder pes 4 Zeiten, von welchen in den alten Scholien oft die Rede ist.

Es wurde ein Versuch mit dem Anfang der Ilias gemacht. Gleich das erste Wort *μητιν* gab zu der Bemerkung Gelegenheit, daß man hier eigentlich *μέετιν* aussprechen müsse; denn das *η* sei doch nur ein doppeltes *εε* und sei auch, sowie alle Diphthongen der Griechen, getrennt, schnell ausgesprochen worden. Daraus sei auch auf allen langen Vokalen der Zirkumflex zu erklären, der eigentlich nichts, als ein acutus und gravis — ^ˆ — sei, aus welchen später die sonderbare geschlängelte Form entsprang. Man müsse sich also *μητιν* so geschrieben und akzentuiert vorstellen: *μέετιν*. Die Griechen haben eigentlich nur Einen Akzent, den accutus; der gravis zeigt bloß absentiam accuti und der Zirkumflex den accutus neben dem gravis an. — Die Ungarn haben in ihrer Sprache das meiste von dem, was die Alten Akzent nannten. Sie begriffen auch in Wolfs Vorlesungen alles sogleich, da die übrigen Zuhörer große Mühe hatten. So sprach ein Ungar Wolfen um den Chestérfield an, und als ihn Wolf tadelte, bewies er, daß er recht gesprochen habe. Auch die Lateiner akzentuierten so gut, als die Griechen, nur daß sie die Akzente nicht schrieben. Wolf rezitierte zugleich den ersten Vers der Eclogen *Vergil's* und zeigte, wie ihn die Römer ausgesprochen haben müßten:

Τιτυρε τυ πάτυλαι ρέκυβανς συβ τεγμνε φαρει.

Es sei allerdings möglich, die alte Aussprache der Römer ganz aufzufinden und wieder herzustellen, aber ihren lebendigen Ton hätte man darum nicht.

Wolf erklärte sich sehr lebhaft gegen Wielands Verdeutschung des φ in f. F war ein barbarischer, den Griechen ganz unbehüllicher und unaussprechlicher Buchstabe, daher Cicero einmal gegen einen Graeculus das Argument braucht: er könne nicht einmal den Namen Fundanius aussprechen. Die eigentliche Aussprache der Griechen sei π -h, Phi, gewesen. Wieland horchte hierbei sehr auf.

Die unnachahmliche Naivität des Magister Hederich in seinem Mythologischen Lexikon: die Töchter des Asklepios.

Goethe läßt auf einem Fries eines seiner Zimmer die Metamorphose der Tyrrhener in Delphine aus der Laterne des Demosthenes zu Athen abkopieren. Sonderbare Behandlung dieses Sujets auf diesem Kunstwerke nach einem ältern $\mu\theta\theta\omicron\varsigma$. — Eine kleinere Bronze, ein Priap ohne Hoden, vielleicht ein Archigallus, obgleich mit einem Barte, das vielleicht klimatisch zu erklären sein dürfte.

Wärmezusammenfassende Kraft der wollenen Kleidung, erkältende der Leinwand. Vorzug des Altertums in Kleidung und accubitus.

Die Reime sind barbarischer Abkunft. Nur ein Wieland, sagte Goethe, sollte reimen. Gleim tut's ohne Freisbrief, sagt Wieland. Der Reim paßt eigentlich nur für kürzere canzoni; sobald er zu den Stanzengedichten in Ariost, Taffo usw. übergeht, verirrt er aus den Jamben in Anapäst, als: armī pīētōse in *La Gerusalemme liberata*. Wer mag ihn eingeführt haben?

Als Goethe von Palermo nach Girgenti reiste, sah er vom Wirtshause, wo er mittags hielt, mehrere reisende Sizilianer die Distelköpfe, die in unzähliger Menge auf einer verwilderten Wiese emporragten und eben noch im Schossen und Aufblühen waren, abhauen, schälen und essen. Er probierte es nun selbst und fand die so geschälte Sprosse zart und süßlich, so daß sie nach unserer Salatrichtung dem Spargel sehr ähnlich gewesen wären. Der Vetturino raufte Puffbohnen und verteilte sie als große Delikatesse; er selbst verzehrte einen rohen Kohlrabi, wie wir einen Apfel verzehren würden.

Über Träume. Wolf erinnerte sich nie, geträumt zu haben, auch kann er schlafen, wann und wie lange er

will. Den traumlosen Schlaf erklärt auch Goethe für den erquickendsten. Goethe erzählte einen sehr scharffinnigen, philosophischen Traum, den er in verfloßener Nacht gehabt habe.

[449.] Mai 30. D. J. Veit.

Die Claudine ist bis auf das ~ äußerst gute Orchester und bis auf die Gruppierungen ~ äußerst miserabel gesungen und gespielt worden. Der Rugantino singt wie ich und spielt vollkommen die Rolle wie ein liederlicher Barbiergefelle. Goethe hat das Stück in Prosa gesetzt und verkürzt; dabei ist aber gar nichts Merkwürdiges. Die Stelle: Wer dichtet nicht, dem diese Sonne usw. ist geblieben und unser Rugantino hat sie mit einer Art von dummem Hohngelächter mit Spaß vermischt hergeplärrt. Auf Goethes Frage an Latrobe: Nun, wie hat es Ihnen denn gefallen? und Latrobes Antwort: Ihr Orchester ist äußerst brav, erwiderte Goethe; Ja, sehen Sie, es ist gewiß im einzelnen recht schlecht gegangen; — denn niemand war in der Rolle — indessen geben sie uns doch hier das Äußerste, was sie haben, und wenn man das sieht, hat man immer Vergnügen. Ganz verhunzen können sie es nicht und mich hat der fünfte Akt sehr überrascht; ich habe gar nicht geglaubt, daß er so viel Zusammenhang und so viel Theatralisches hat, und Benda ~ singt doch wenigstens.

[450.] Juni (2.) Schiller an Ch. G. Körner.

Deine Ergießungen über Meister habe ich Goethe, der wieder hier ist, vorgelesen und ihm Freude darüber gemacht. Auf die Komödie will er aber nicht entriren; denn er meint, daß wir kein gesellschaftliches Leben hätten.

Er hat bei der Revision seines Manuskripts für die Fortsetzung des W. Meister eine interessante Materie über den Unterschied zwischen Roman und Drama unter die Feder bekommen, worin mir die Hauptidee sehr gefällt. Der Roman, sagt er, fordert Gefinnungen und Begebenheiten, das Drama Charakter und Tat. Im Roman darf der Zufall mithandeln, aber der Mensch muß dem Zufall eine Form zu geben suchen. Im Drama muß das Schicksal herrschen und dem Menschen widerstreben uff. Die Ausführung dieser Ideen, wovon er mir ausführlicher gesprochen, gibt ihnen sehr viel Wahres.

[451.] (Juni.) K. Schönborn.

Goethe, im Paradies, einem Spaziergang längs des Saalufers bei Jena, auf und nieder wandelnd, sah jenseits des Flusses auf bunter, mit Bäumen besetzter Wiese eine schöne Frau, der die Natur eine herrliche Stimme geschenkt hatte, in weißem Kleide und buntem Turban mit andern Frauen umherstreifen, und hörte ihren Gesang über das Wasser herüber. In der Nähe des Paradieses wohnte ein alter Mann, der um geringen Lohn jeden, welcher da wollte, in einem schmalen Kahn nach dem jenseitigen Ufer brachte. Als es schon dämmerte, kamen ein paar Studenten und schifften mit Hilfe des alten Fischers lachend und den Kahn schaukelnd über den Fluß. Jener Abend erweckte, wie Goethe einmal erzählte, in ihm den Gedanken an das Märchen mit der grünen Schlange.

[452.] (1795 erste Hälfte d. J.) Schiller an Goethe.

Das Märchen ist bunt und lustig genug, und ich finde die Idee, deren Sie einmal erwähnten, das gegenseitige Helfleisten der Kräfte und das Zurückweisen aufeinander, recht artig ausgeführt.

[453.] Juni Anfang. W. v. Humboldt an F. A. Wolf.

Gegen Mittag kam Goethe zu mir und bedauerte sehr, Sie nicht mehr zu finden. Er ist Ihnen äußerst gut geworden und trägt mir viele herzliche Empfehlungen an Sie auf. Die Prolegomena beschäftigen ihn sehr ernstlich, und ich kann Ihnen nicht sagen, wie zufrieden er damit ist. Zwar ist er noch weit entfernt, sich überhaupt für eine Meinung entschieden zu haben; Sie kennen seine weise Bedachtsamkeit. Allein die Methode und der Gang der Untersuchung machen ihm vorzügliche Freude, und er hat mir namentlich gesagt, daß in dieser Rücksicht schon jede Seite lehrreich sei. ~

Außer einigem an meinen metris ist seit Ihrer Abwesenheit nicht viel bei mir geschehen. Indes ist doch die Anzeige Ihrer Odysee fertig, und Sie müssen nicht schelten, wenn ich sie beilege. ~ Der letzte Grund, warum ich schicke, ist, daß es doch, wie Goethe immer sagt, hübsch ist, auch Kleinigkeiten gemeinschaftlich zu machen.

[454.] (Frühjahr.) K. A. Böttiger.

Goethe: Die zwei scheinbarsten Widersprüche in *Wolfs Prolegomena zu Homer* ließen sich a) aus dem Glauben

ableiten, daß Homer sich der Errungenschaft und des Eigentums vieler Sängers vor ihm bemächtigt und so auf dieser Basis solche Epopöen erbaut hätte, wie wir sie noch haben; dann fiel die psychologische Unmöglichkeit doch ganz weg: aus so vielen und so oft schon bearbeiteten Sujets ließe sich ja wohl noch eine Ilias und Odyssee von einem Homer zusammensetzen; b) aus der Tradition, daß die schon geordneten und von Homer in wahren Zusammenhang gestellten Rhapsodien durch die Ungeschicklichkeit der späteren Rhapsoden auseinandergerissen und erst von Solon wieder zusammengefügt worden wären. Viel von Wolfs Behauptung würde auch bei dieser Hypothese sehr wohl bestehen können.

Den meisten Beifall hat sich Wolf von den neuern Theologen zu versprechen, die kein geringes Triumphlied darüber anstimmen werden, daß nun auch dieser heidnische Moses entthront ist.

Ich als Dichter habe ein ganz anderes Interesse, als das der Kritiker hat. Mein Beruf ist zusammenfügen, verbinden, ungleichartige Teile in ein Ganzes zu vereinigen; des Kritikers Beruf ist, aufzulösen, trennen, das gleichartigste Ganze in Teile zu zerlegen. Als Dichter habe ich also eine unübersteigliche Scheidewand zwischen mir und dem heillosen Beginnen des Kritikers gezogen; aber ich kann nun doch des Kritikers in hundert Fällen nicht entbehren. Ich lese meinen Homer mit Bewunderung, stoße aber auf einmal auf Szenen und einzelne Stellen, die allen Eindruck stören und mich aufs Unangenehmste situieren. Hier weiß ich dem Kritiker unendlichen Dank, wenn er mir sagt: ja, gerade diese Stelle ist unecht.

Wolf würde, wenn er nicht öffentlicher Lehrer wäre, diese Idee schwerlich so fein ausgeponnen haben. Der Drang und die Begeisterung öffentlicher Mitteilung bewirken Wunder!

Wenn nach Wolfs Andeutung die Odyssee hundert Jahre später und unter einem ganz andern Himmel, als der Ionische, gefungen ist, so dürfte man wohl auf Sizilien raten.

Wolfs unbegrenzte Mitteilungsfertigkeit und Bereitwilligkeit steht mit seiner Belesenheit und Wissenschaft im vollkommensten Ebenmaß.

[455.] Juni Ende. Böttiger an F. A. Wolf.

Goethe ließ mir sagen, als ich ihm ~ Ihren Brief insinuierte — denn er war die letzte Zeit, Gott weiß aus welcher Geschäftigkeit, jedem persönlichen fremden und einheimischen Besuch unzugänglich — er würde mir einen Brief an Sie zuschicken. Er ist aber diesen Morgen abgereist, und ich bin leer ausgegangen. Er hält nichts auf geschwängerte Briefe. ~ Noch ehe ich Ihren Brief erhielt und Ihre Vollmacht hatte, wanderte ich schon mit meinen drei, sauber in apfelgrün Livrei gekleideten homerischen xeniiis zu Goethe, weil ich durch seinen Hausgenossen Meyer erfahren hatte, daß es ihm bei diesem Geschenke wirklich heiße *ὄνειροι χαριτες χαριεστεραι*. Ich hatte Meyer auch Ihr Plänchen wegen der Sächsischen Bimssteintoilette mitgeteilt, und Goethe hatte darauf geäußert: Das wäre doch von einem so präzisen Logiker der erste Paralogismus gewesen. Das Einbinderlohn wolle er lieber einmal mit Ihnen in Champagner vertrinken. Sunt ipsissima verba. Als ich mit meiner Spende eingetreten war, kam mir sehr ungelegen Geheimrat Voigt, um ihm wegen Ilmenauer Bergwerksfachen Bericht abzufassen. Er dankte also nur mit der ihm eigenen Lieblichkeit, und nun kam er gleich auf Voß, der Goethen seine vierte Ekloge usw. geschickt hatte. Goethe war auch über das vale an Heyne erftaunt und sprach mit vieler Herzlichkeit von dem wackeren Voß. Zugleich hörte ich, daß er spätestens in sechs Wochen von Karlsbad zurückkommen müsse, weil dann eine starke Untersuchung in Jena zur Abstellung der Ordensteufeleien, die immer stinkender werden, angestellt werden soll. Er hat übrigens auch Hoffmann versprochen, nächstens mit dem Herzog nach Dieskau zu kommen, und dann besucht er Sie ganz gewiß auch in Halle.

[456.] Juni Ende. Nach K. L. v. Woltmann.

Goethe empfing ihn mit jener sonnenhellen Milde und Fülle, womit die Götter ihren Liebling, als der auszeichnenden Eigentümlichkeit, begabt zu haben scheinen. Ihr Gespräch kam auf das wahrhaftige Leben von Individuen, so in poetischer als historischer Darstellung, und zum erstenmal sprach Woltmann darüber aus ganz freier Brust und so, daß ihm dieses tiefste Geheimnis aller darstellenden Kunst durch das Gespräch lichter wurde.

[457.] (Juni.) W. v. Humboldt an seine Gattin.

Gestern abend waren wir mit Meyer allein und ebenso heute mittag. Der Herzog nämlich war auf der Jagd, und so wäre ich heute vergebens am Hofe gewesen. Goethe hat das so arrangiert, obgleich die Herzogin schon hatte die Tafel auf meine Anmeldung ansetzen lassen. ~ Ich bleibe bis Sonntag abend hier, und Du kommst Sonntag morgen bei guter Zeit, spätestens um 10 Uhr, mit den lieben Kinderchen her, issest bei Goethe, und wir fahren in der Kühle zurück. Goethe hat das so vorgeschlagen und läßt Dich recht freundlich bitten, uns keinen Strich durch die Rechnung zu machen. ~ Goethe hat mich gefragt, ob er jemand für Dich dazu bitten sollte. Ich hab's aber abgefragt. Wir sind hübscher alleine.

Als wir gestern ankamen, kam der August Goethen entgegengesprungen, und Du hättest nur sehen sollen, wie der Junge so lieb tat mit seiner heftigen Zärtlichkeit, und der alte Goethe so herzlich froh dabei war.

[458.] Juli 9. Friederike Brun.

Abends brachte mir die brave Göchhausen den Goethe. Anspruchsloser wie er es ist in seinem Reden und Schweigen, in seinem Gehen und Stehen, ist es unmöglich zu sein. Sein Gesicht ist edel gebildet, ohne gleich einen innern Adel entgegen zu strahlen, eine bittre Apathie ruht wie eine Wolke auf seiner Stirn. Bei einem schönen männlichen Wuchs fehlt es ihm an Eleganz, und seinem ganzen Wesen an Gewandtheit; ist das der Günstling der Musen und Grazien! dies der Schöpfer des Taffo, des Egmonts, und der Iphigenie, des Werthers und Götz, des Faust, und ach der Sänger jener herzempörenden und herztillenden, jener sanft einlullenden und aufschreckenden Lieder? Ich sah nur den Verfasser des Wilhelm Meister diesen Abend, und auch der ist aller Ehren wert. Da saßte mich bei einem Gedanken, aus dem der feinige zurückstrahlte, plötzlich sein Flammenauge und ich sehe Fausts Schöpfer. Ich sehe ihn seitdem täglich und veräume keine Gelegenheit ihn zu sehen. Anfangs quälten mich seine Blicke, die ich immer auf mir und an mir empfand, wenn ich ihn nicht ansah, und die dann die des forschenden Beobachters waren; und des Beobachters ohne Hoffnung und Glauben an reinen Menschenwert, der nur neue Ge-

ftalten zu feinen lebensvollen Gemälden fucht und in die Welt fieht, wie in einen Guckkasten. Geftern und heute ift er fehr liebenswürdig und treulich gewesen und ich habe zuweilen den Werther und Egmont hervorleuchten fehen, ob ich den Taffo und Iphigenie erblicken werde? Das Glück hat ihn verzogen und die Weiber. Er hat gefchwelgt ohne zu genießen, genommen ohne zu geben, ob je in feinem Herzen der reine Ton der Liebe wieder erklingen wird? Er hat viel geredet und immer als ob's halb im Scherz wäre, aber im bittern Scherz herrliche Sachen gefagt über Kunft, Epigramme, Elegifches, Improvisieren, Liebe als Mittel zum Zweck, über Hoffnung, die ihm erftorben ift, von feiner äußerften Empfänglichkeit durch Phantafie bei Gelegenheit der Kupfer zu Wielands Werken. Ärgerlich ift's, daß er feine Paradoxe, wenn man ihm darüber zu Leibe geht, oft mehr wie halb zurück nimmt, fo daß fie darüber nicht felten zu Gemeinplätzen werden. Nun habe ich doch ein Interesse hier und nun fängt die Kur auch an, mir zu bekommen; ach bei aller Erinnerung ift's doch etwas Elendes um eine öde Gegenwart!

Ich gerate immer mit dem Goethe in fehr lebendige Unterhaltung. Er redete über die ftille Hoffahrt und den Übermut der Dänen, der fich, wie er neckend verficherte, in mir befonders offenbare. Er öffnet mit viel Bonhomie fein Inneres, in dem fich mir ein reicher Fond von Wahrhaftigkeit und Billigkeit offenbart. Übrigens war er heut (dies ift alles beim Sprudeltrinken auf und ab geredet) fchrecklich paradox, und ich ergrimmete über fein Wegwerfen der Erinnerung: Die Gegenwart ift die einzige Göttin, die ich anbete, fagte er — über feinen Unglauben an intellektuelle Freundschaft. Freundschaft werde durch Verhältniffe genährt (daß fie aus Sympathie entftünde, gab der Sünder doch zu) und wenn diefe fich änderten oder aufhörten, ftürbe fie Hungers. Ich ward zur Salzfäule! Da kam die Rede vom feligen Moritz, mit dem er viel in Italien gelebt, und da war er fo weich und gut und lobte und bedauerte den Moritz fo aus meinem Herzen raus, daß ich ihm hier alles verzieh. Einmal fagte er: Niemand hat Mitleiden mit mir, wenn ich klage (es war Scherz); ich fagte ihm ernft, ich habe bei manchem Ihrer Lieder inniges Mitleiden empfunden. — O ja, ich war wohl unglücklich in diefen Augenblicken, aber der

gleichen muß man abschütteln. Nein, nicht abschütteln! Durch Arbeiten und in sich zur Heiterkeit verwandeln, sagte ich: Denn feine Gleichgültigkeit ohne Heiterkeit und daß er schon so ganz mit den Menschen abgerechnet hat, ist mir schrecklich.

[459.] Juli 12. Friederike Brun.

Heute sah er zuweilen leibhaftig aus wie fein Faust. Bald glaubte ich ihn auf dem Faß zu sehen, und dann glaubte ich wieder der Gottseibeius würde ihn auf der Stelle holen. Heute hatte ich eine sehr lehrreiche Unterhaltung über Italien mit diesem Proteus: er habe seinen Zweck während seines zweijährigen Aufenthaltes doch nicht erreicht, und warum? Denn wirklich, mir ist unbegreiflich, was dieser Adler nicht erreichen könnte, wenn er will. Er habe wollen so ins Anschauen der Kunst sich vertiefen, daß diese Vorstellung ganz objektiv, und sein ganzes Wesen, seine Ichheit ins Anschauen der Schönheit übergegangen wäre, er sozusagen sein Selbst darin verloren hätte! Ich sagte ihm, dies sei noch aus der Agathonischen Schwärmerei von intellektueller Schönheit. O, Goethe, wie irret dein großer Geist umher! die Erde war dir zu niedrig und du verschmähst den Himmel, welche Stunde wird die deines Erwachens sein? Nun schwebt er zwischen Himmel und Hölle. Wenn dein Sonnenblick sich dem neuen Lichte öffnet, dem du ihn mit wahrer Herzenshärte verschließt; was hat dich zu diesem Trotze gegen alles das gebracht, welches doch so göttlich aus dir redet! Denn wirklich ist in gewissen Momenten ein Blick in Goethes Auge ein Beweis für Unsterblichkeit mehr. Heute redete ich viel mit ihm über seine häuslichen Verhältnisse, seine Freunde, seinen Knaben. Wie er aus Scheu vor einer genauen Verbindung nach und nach mit einem Wesen, das Gleichheit als Denkart und Handlungsweise ihm lieb gemacht habe, in die genaueste *Verbindung* geraten sei. Ich sagte ihm meine Freude an seiner Wahrhaftigkeit und Billigkeit: Das erste ist man, weil man muß, das zweite so viel man kann, sagte er sehr bescheiden. Wir freuen uns aufrichtig unseres Bekanntwerdens, und er schließt uns von seinem Innern auf, mit einer Treulichkeit, für die ihm mein Herz Dank weiß. Über Poesie, daß sie keinem Gesetz untertan sei, als dem der Schönheit, und frei zwischen Himmel und

Erde herumſchwebe und ſich keine Feffeln anlegen laſſen müſſe.

Über Erziehung. Er hat einen Jüngling von 20 Jahren ſeit dem fünften gebildet, nun erzieht er nach denſelben Grundſätzen ſein Kind von 6 Jahren, daß man das Kind auf eigenen Beinen ſtehen, mit eigenen Augen ſehen laſſe, auf daß es ſelbſtändig bleibe, iſt ihm die Hauptſache. Wirklich und wahr! Das erſte ihm oft mehr, wie das letzte, kraft ſeiner Anbetung der Gegenwart. Er ſcheint ſehr kinderlieb zu ſein. Am Abend war er hier bei uns mit der kleinen Levin und der Unzelmann, die ſehr verſtändig tut und etwas Treuherziges in ihrem Blick hat, welches mir gefällt. Sein Ton mit Frauen, die nicht ſtreng auf ſich halten, iſt nicht ſein, und an zarter Grazie fehlt's ihm überhaupt. Der Herr Rittmeiſter von Gualteri war ungebeten dazu gekommen, ein avantageuſer fât, mit dem Goethe zu meinen Erſtaunen ſehr bekannt und vertraut tut, ihn aber dabei heimlich ſchraubt. Er ſagte viel Treffliches über Theater und Kunſt, daß man die Grenzen des erſteren nicht erweitern ſollte: Moritz' originale Idee mit dem Menſchenantlitz im Meergewoge, als der vollendetſten Bildung, aus ungeheurer Formloſigkeit hervorgegangen. Ein ſinnreicher Mythos! Über das Theater der Italiener, es habe eine beſtimmte Norm und drehe ſich im engen Kreiſe, in dem es vollkommen ſei. Vergleich mit dem Franzöſiſchen. Schönes Wort von Goethe über Schönheit, wie ich nach Moritz' Äußerem fragte: In Ihren Kinderjahren würden Sie ihn ſchön genannt haben (ich hatte ihm nämlich geſagt, wie ich Phyſiognomie und Bildung verwechſelte als Kind). Das iſt die Eigenschaft, die die Menſchheit vor allen anderen organiſierten Weſen unterſcheidet, daß wir freilich alle ſchön ſein ſollten, daß es aber nichts dazu tut, wenn wir's auch nicht ſind, weil die Moralität aus uns ſpricht — und die Seele von innen heraus das Ungebildete bildet und adelt, ſetzte ich hinzu. Das nennen wir anderen Menſchen nun nicht ſo, ſagte er etwas trocken und nicht ohne Bitterkeit. Wie er ſich aus dieſem Widerſpruch herauswickeln wird, ſoll mich verlangen. Er hat ſehr viel mimifches Talent und kann ausſehen, wie der lebendige miltoniſche Teufel, doch iſt's ſchade um ein ſo edles Gebilde, es verzerrt zu ſehen! ~ Fräulein von Bradele, Hofdame aus Dresden. Eine Bachantin aus der niederländiſchen Schule. Goethe ſtudiert ſie.

[460.] Juli 12. Friederike Brun.

Nachmittag kam Goethe, um mit mir zu Sarah und Marianne* zu gehen; bis ich fertig war, lies er Lotte** lesen. Er hat so viel Kindlichkeit und Einfalt in seinem Wesen wie alle erhabenen Geister. Bei Meyers war er gar hold, und Marianne, die holde Seele, geht ihm ans Herz. Er ist fertig mit dem dritten Teil von Meister: Ich bin der Redakteur jetzt, und sehe das Ding nach, wie das Werk eines Verstorbenen. ~

— — Kleine Polin, *Therese Brzozowska*, mit der Goethe viel sprach. Ein stilles, liebes Wesen. Goethe liebt die Leidenden und gefellt sich sanft und teilend zu ihnen. Wir redeten über das große unerschöpfliche Sujet, den Menschen. Wie kein Mensch die ganze hehre Form und Würde der Menschheit ausfülle und erreiche. Wie jeder Mensch in seinem Innern eine ganze Weltgeschichte erlebe. Über Kinder, man muß ihren Begierden entgegenkommen, je lebhafter sie sind, um desto mehr, weil uns aus innerer Begierde und äußerem Widerstande Unwahrheit geboren wird. Aber ich mag's nicht mehr abschreiben und skelettieren, was er mit lebendigen Feuergeist gesagt und von sich offenbart. Nur so viel, es ist unmöglich unmaßgeblicher und anspruchsloser zu sein, — ach seine Forderungen sind nur zu eingeschränkt, nur wenige Worte über das Leiden, das er erduldet, ehe er nach und nach dahin gekommen, wo er nun sei: Er war gräßlich oft, und wie er sein Wesen in hohem Grade dem Publikum mitgeteilt: aber mit großen Lücken, wie die zwischen Iphigenie, dem Tasso und Faust. Alle seine neuen Produkte lagen 18—15—10 Jahre da. ~

Abends war Goethe wieder etwas Faustinisch wild (wie er es leider Frauen, die ihm nur schön sind, gegenüber leicht wird), doch sagte er herrliche Sachen über 1. Voß, seine Luise, Odysee, 2. über das Brieffschreiben.

[461.] Juli 19./20. Friederike Brun.

Abend still und ruhig mit Goethen, Mariannen und Sarah. Meine Bosheit von voriger Mitternacht fehlte noch, um uns zu Freunden zu machen. Dann mit

* Die Schwestern Sarah v. Grotthuß und Marianne Meyer (Frau v. Eybenberg).

** Friederike Bruns Tochter.

Goethe gefrühstückt und spazieren gegangen. Ganz öffnete er mir sein Herz und ließ mich in seine Verhältnisse blicken. Dieser außerordentliche Mensch konnte freilich nicht auf gewöhnliche Weise sein viel forderndes Herz und seinen ungestümen Sinn befriedigen. Innig erfreue ich mich, ihn häuslich glücklich zu wissen, als guten, zärtlichen Vater. Seine Kinderliebe ist charakteristisch. Die meinigen hängen mit Leidenschaft an ihm, und ich würde ihm mit Freuden ein Mädchen anvertrauen; denn seine Überzeugung über weibliche Bestimmung und weibliche Würde ist äußerst edel und zart. Seit 15 Jahren studiert er ausschließlich Naturgeschichte.

[462.] Juli. Friederike Brun.

Goethe und ich sahen uns täglich in Karlsbad und er war dort mein höchstes Interesse, aber ihn bitten, in mein Tagebuch zu schreiben? Unmöglich. Als er dieses am dritten Orte bei einer gemeinschaftlichen Freundin sieht, blättert er darin und sagt mir: Es steht so mancher Narr drin, soll der Goethe nicht hinein? — Ach nur zu gerne! Darf ich's senden? — Ja! ich tat's; nach acht Tagen bringt er mir's wieder: Liebes Frauchen, hätten Sie mich gleich einschreiben lassen, Sie hätten was recht Schönes hinein bekommen — aber nun ist's entflohen, aber ich schicke es einmal! und dabei sagte er mir, er könne selten dergleichen, wenn er gerade wolle, und schreibe daher oft mit Bleistift.

[463.] Juli. Friederike Brun an Ch. H. Pfaff.

Die letzte Zeit meines Aufenthalts in Karlsbad ward mir höchst lehrreich und zuletzt lieb durch meine Bekanntschaft mit Goethen. Wir sahen uns täglich erst mit Neugier, dann mit Interesse, dann schieden wir voneinander mit Wohlwollen. Mir erschien er als eins der seltensten Exemplare der Menschheit, in voller Kraft eines unbeugbaren Willens und hohen Geistes; ihm war es vielleicht neu, ein Weib zu sehen, die ruhig und ungeblendet ihn beobachtete. So blieben wir eine Weile einander gegenüber, aber dann öffnete er sich mir mit edler Offenheit, fühlend, daß ich sein besseres Selbst suchte — und ich entdeckte in ihm einen Schatz der Wahrheit, Billigkeit und häuslichen* Güte, die verbunden mit dem,

* [herzlichen?]

was der Schöpfer des Taffo und der Iphigenie und des Egmont zu geben vermag, mir ihn unvergeßlich machen. Lassen Sie mich immer stolz darauf sein, mich mit Goethe auf diesem Wege gefunden zu haben und denken Sie auf mein Wort gut von Goethen, dem Menschen, man sage, was man wolle. ~ Die Kinder sind brav. Goethe war in beide vernarrt, zumal in Lotte. Die jungen Dinger sind gar liebe Narren! sagte er, und sie hingen an ihm wie Trauben. Lotte lehrte er richtig lesen, Karl unterrichtete er über Mineralogie. Seit fünfzehn Jahren ist Naturgeschichte, zumal Mineralogie und Physik, Goethes ausschließendes Studium. Alle seine neueren Schriften sind lange fertig im Pulte gewesen.

[464.] Juli. Marianne Meyer (Frau v. Eybenberg).

Adieu, guter Goethe! Den Geheimen Rat habe ich mir sehr gern von Ihnen wegräsonnieren lassen.

[465.] August (11). D. J. Veit an Rahel Levin.

Goethe redete mich auf dem Balle von selbst sehr freundschaftlich an, fragte in der Geschwindigkeit nach den Örtern, die ich passiert hätte; ich nannte Teplitz und Sie und sagte ihm, wiewohl ganz flüchtig, daß ich Sie schon sehr lange kannte und Ihretwegen nach Teplitz gereist wäre. Nicht um zu urteilen, sondern um unwillkürlich mit seinen Empfindungen auszubrechen, sagte er: Sie haben sehr recht getan. O! die Levin hat sehr viel gedacht, hat Empfindungen und Verstand; es ist was Seltenes, das muß ich sagen — wo find't man das? Wir haben auch so vertraut zusammen gelebt, wir waren beständig zusammen. Ja, das ist gewiß! Nun, wenn Sie sie lange nicht gesehen hatten, ja freilich usw. Und dabei lauter freundliche Gesichter, und beständig entouriert, im Geschrei sagte er mir das immer weiter. Wir gingen auseinander. ~ Während des dicksten Tanzes war Goethe eine Zeitlang frei. ~ Ich ging zu ihm hin und redete ihn mit den Worten an: Sie werden wohl noch einige Zeit hier in *Karlsbad* bleiben, Herr Geheimrat? G. Länger, als ich dachte — o, setzen Sie sich! — so lange es hübsch ist. Ich habe so viele Freunde hier, man macht so hübsche Bekanntschaften, und so weiß ich noch nicht, wann ich abgehe; aber dann komme ich wieder nach Jena und arbeite. Darauf kamen wir in ein Gespräch über seine

anatomischen Arbeiten, von denen er sagte, er hätte sie schon zehnmal zum Druck fertig gehabt und ebenso oft wieder unterdrückt; es wäre unendlich schwer auszuführen. Wir befinden uns in einem Chaos von Kenntnissen und keiner ordnet es; die Masse liegt da und man schüttet zu, aber ich möchte es gerne machen, daß man wie mit einem Griff hineingriffe und alles klar würde. Es ist nun nicht mein Fach; ich treibe es aus Begierde, aus Leidenschaft; ich will gerne zeigen, daß alles auch hier einfach ist, wie in den Pflanzen, daß aus Knochen alles deduziert werden kann, aber noch sehe ich das Ende nicht; vor jedem neuen Buch erschrecke ich; denn es ist den Versuchen nicht zu trauen. Achten muß man darauf, und in einem Menschenleben macht man nicht alle nach. Es ist überhaupt mein Grundsatz, den umgekehrten Weg einzuschlagen. Man hat bisher so viel Hypothesen in der Naturlehre gemacht: das ist falsch; denn für meine Meinung finde ich immer Gründe in dem Unendlichen der Natur. Die Kräfte sind so mannigfaltig, daß ich immer einige derselben unter einen Gesichtspunkt bringen kann, wenn er auch unrichtig ist; hier muß man viel Versuche machen, um nicht zu irren. In der Naturgeschichte hingegen hat man immer klassifiziert und neben einander gestellt ohne zu rasonnieren; hier kann man Hypothesen wagen; denn die Fehler sind leicht zu finden: jeder Knochen, jede Pflanze, die mir in die Hände fällt, widerlegt mich.

Über diese Materie haben wir noch lange gesprochen und nun kommt Ihr Triumph, meine liebe Rahel! eine Sache, die Sie kaum glauben werden, die ich so unglücklich bin, Ihnen schreiben zu müssen. Hören Sie! Ich sprach mit ihm über den Literarischen Sansculottismus (Horen, fünftes Stück) und sagte ihm geradezu: Herr Geheimrat, Sie werden es vielleicht für Arroganz, für Unbescheidenheit halten, aber es ist wirklich keins von beiden; ich muß Ihnen sagen, daß mir Ihr Literarischer Sansculottismus eine große Freude war. Wenn man selbst jung ist, so kann man nichts lieber hören, als wenn ein Mann wie Sie mit einer solchen Deutlichkeit an seine Jugend denkt und so warm sich für die jetzigen größeren Fortschritte interessiert, usw. Goethe: Unbescheidenheit? warum? Es ist mir sehr lieb, daß Sie mir das sagen, sehr lieb. Sagen Sie, warum soll man dabei still sein? Ich

habe dem ganzen Gang so mit zugehört; ich, und wenn ich auch nicht gewirkt habe, so glaube ich doch, daß ich nicht ohne Wirkung gewesen bin, und nun kommt einer und sagt: es ist nichts, und wir haben nichts! Daß ich so immer den Gang mit weiter mache und mich daran vergnüge, das muß ich ja tun; das, was mir entgegenwächst, entgegenkommt, was aufsproßt, — anderer Leute Kinder oder meine, hier einerlei, — das ist ja das Leben. Was erinnert mich sonst, daß ich bin und wie ich bin? Ich sehe ja, daß man weiter kommt, und man will mich überreden, daß man zurückgehe? usw. Wir haben über eine Stunde miteinander gesprochen, ich nicht weniger als er. Diese Hauptfachen habe ich Ihnen schreiben können. Was sonst noch passiert ist, ist größtenteils unbedeutend und soll der Inhalt künftiger Briefe sein.

[466.] (August). D. J. Veit.

Auf einem ~ Balle, wo Polinnen tanzten, sagte ich ihm einmal, gegen die Polen wären wir Deutsche doch nur eine Art Holländer, und wie die Menschen mit Grazie tanzten! Kein Wunder! versetzte Goethe, die Grazie ist ihnen eingeboren.

[467.] Juli Mitte/August Mitte. W. v. Humboldt.

Von Goethe höre ich hier allerlei possierliche Geschichten erzählen, die von zwei getauften Jüdinnen, die mit in Karlsbad waren, herkommen. Außerdem daß er ihnen soll erstaunlich viel vorgelesen, in Stammbücher und auf Fächer geschrieben, und ihre Produktionen korrigiert haben, erzählt auch die eine, die sonst ein sehr schönes Mädchen war, daß er ihnen die einzelnen Gelegenheiten erzählt habe, die ihn zu den Elegien veranlaßt, namentlich die zu dem Vers: und der Barbar beherrscht römischen Busen und Leib! ~ Sie sollen auch, wie sie erzählen, bei dem erwarteten neuen Ankömmling in Weimar Patenstelle vertreten.

[468.] (Sommer.) J. G. Fichte.

Goethe gesprochen. Er war die Artigkeit, die Freude, mich zu sehen, die Freundschaft selbst; er bezeugte mir ungeweine Achtung. Wir sprachen Philosophie; von Geschäften kein Wort. — Er hoffe, wenn wir einander

in der Nähe blieben, aus diesen, den philosophischen Dingen noch sehr viel mit mir zu sprechen, sagt er etliche Male.

[469.] Oktober 5. Schiller an W. v. Humboldt.

Heute ritt Goethe zu mir herüber und ist soeben wieder abgereift. Nächsten Donnerstag geht er mit einem Auftrag vom Herzog nach Frankfurt, wo er einige Wochen zu bleiben gedenkt. Er grüßt Sie freundlichst und wird Ihnen bald schreiben. In den letzten Wochen war er so beschäftigt, daß er das Zimmer kaum verließ, weil Unger Manuskript haben wollte, und er über seinen italienischen Sachen den Rest des sechsten Buchs von Meister hatte liegen lassen. Er will mir vor oder auf der Reise eine kleine Schrift der Madame Stael von der Erfindung (nur etliche Bogen stark) übersetzen, welches wir dann mit einigen Anmerkungen convoyiert, in die Horen setzen wollen. Sonst ist für dieses Jahr schwerlich mehr etwas von ihm zu erwarten. Ihre längere Abwesenheit beklagt er sehr. Auch der Anatomie wegen hat er sich auf Ihr Hiersein im Winter gefreut. Würden Sie sich dazu entschließen können, ihm Ihr Logis zum Absteigequartier zu erlauben, wenn er den Winter eine Zeitlang hier zubrächte? Goethe wird Sömmering in Frankfurt auffuchen, und mir von der feuchten Seele schreiben. Was für seltsame Dinge doch die Sucht nach dem Neuen und Außerordentlichen ausheckt!

Hier die Elegie. Ich habe sie heute auch Goethen gelesen, auf den sie sehr gewirkt hat.

[470.] November 5./9. Schiller an W. v. Humboldt.

Goethe ist seit dem 5. hier und bleibt diese Tage noch hier, um meinen Geburtstag mit zu begehen. Wir sitzen von Abend um 5 Uhr bis nachts 12, auch 1 Uhr beisammen und schwatzen. Über Baukunst, die er jetzt als Vorbereitung auf seine italienische Reise treibt, hat er manches Interessante gesagt, was ich mir habe zueignen können. Sie kennen seine solide Manier, immer von dem Objekt das Gesetz zu empfangen und aus der Natur der Sache heraus ihre Regeln abzuleiten. So versucht er es auch hier, und aus den drei ursprünglichen Begriffen — der Base, der Säule (Wand, Mauer und dergleichen) und dem Dach, nimmt er alle Bestimmungen her, die hier vor-

kommen. Die Abfurditäten in der Baukunft find ihm nichts als Widersprüche mit diesen ursprünglichen Bestimmungen der Teile. Von der schönen Architektur nimmt er an, daß sie nur Idee sei, mit der jedes einzelne Architekturwerk mehr oder weniger streite. Der schöne Architekt arbeitet wie der Dichter für den Idealmenschen, der in keinem bestimmten, folglich auch keinem bedürftigen Zustand sich befindet, also sind alle architektonische Werke nur Annäherung zu diesem Zweck und in der Wirklichkeit läßt sich höchstens nur bei öffentlichen Gebäuden etwas Ähnliches erreichen, weil hier auch jede einschränkende Determination wegfällt und von den besondern Bedürfnissen der einzelnen abstrahiert wird. Sie können wohl denken, daß ich ihn bei dieser Idee, die so sehr mit unseren Begriffen zusammen stimmt, festgehalten und weiter damit zu kommen gesucht habe. Ich glaube, man kann den Zweck der Baukunft als schöner Kunst objektiv ganz füglich so angeben, daß sie jedem besondern Gebäude den Gattungsbegriff des Gebäudes überhaupt gegen den Artbegriff zu behaupten sucht, wodurch sie dann subjektiv den Menschen aus einem beschränkten Zustand zu einem unbeschränkten (der doch wieder durchaus auf Gesetze gegründet ist) führt und ihn folglich ästhetisch rührt.

Goethe verlangt von einem schönen Gebäude, daß es nicht bloß auf das Auge berechnet sei, sondern auch einem Menschen, der mit verbundenen Augen hindurchgeführt würde, noch empfindbar sein und ihm gefallen müsse.

Daß von feiner Optik und feinen naturhistorischen Sachen auch viel die Rede sei, können Sie leicht denken. Da er die letztere gerne vor seiner italienischen Reise (die er im August 1796 anzutreten wünscht) von der Hand schlagen möchte, so habe ich ihm geraten, sie in einzelnen Aufsätzen in seiner darstellenden Manier zu den Horen zu geben. Ohnehin ist sonst nicht viel von ihm für das folgende Jahr zu hoffen.

Wir haben dieser Tage auch viel über griechische Literatur und Kunst gesprochen. ~

Ihren Brief an Hellfeld wegen *Überlassung der Wohnung an Goethe* habe ich noch nicht abgegeben. Goethe will sich erst noch besinnen; denn er hat einen neuen Bedienten, der ihn noch nicht recht zu besorgen weiß, und trennt sich deswegen nicht gern vom Schloß, wo ihn

Trapizius, der Schloßvoigt bedient. Die Ilgen, die er neulich sah, gefiel ihm sehr wohl, wie es schien, und ich merkte wohl, daß er nachher mehr Luft zu Ihrem Logis hatte; wie er aber hörte, daß sie in Ihren Namen und in Ihre Tugend verliebt sei, so wurde von dem Logis nicht mehr gesprochen.

[471.] November. Schiller an Ch. G. Körner.

Ich habe Deinen letzten Brief Goethe, der eine Zeitlang hier war, gewiesen und ihn sehr damit erfreut. Denn außer Deinem Urteil über das Märchen und den Meister interessierte ihn auch, was Du von Stein und seiner Erziehung sagtest. Goethe hat ihn eigentlich ganz erzogen, und sich dabei vorgefetzt, ihn recht objektiv zu machen.

[472.] November. Wieland.

Da hat sich aber neuerlich ein gewisser Herr Richter in Hof hervorgetan; ~ Der Mensch ist mehr als Herder und Schiller. Er hat eine Allüberficht wie Shakespeare. Goethe urteilt von ihm: man müsse sich mit diesem Menschen in acht nehmen und ihn weder zu viel, noch zu wenig loben — ein sehr alltäglicher Orakelspruch.

[473.] November Ende. Nach Charlotte v. Stein.

Als sie neulich Goethe gesagt, sie sei auf das Ende seiner Personen in Wilhelm Meister neugierig, habe er erwidert, im Leben brauche man nicht konsequent zu sein, aber freilich in einem Roman verlange man es.

1796.

[474.] Januar. Schiller.

Goethe, der bei uns ist, macht mir zu viel Lärm. ~ Seitdem Goethe hier ist, haben wir angefangen, Epigramme von einem Distichon im Geschmacke der Xenien des Martial zu machen. In jedem wird nach einer deutschen Schrift geschossen. Es sind schon seit wenig Tagen über zwanzig fertig, und wenn wir etliche Hundert fertig haben, so soll fortiiert und etwa ein Hundert für den Almanach beibehalten werden.

[475.] Januar. Schiller an Ch. G. Körner.

Deinen Brief erhielt ich gerade, als Goethe bei uns war, und gab ihm solchen zu lesen, weil Du über seine Beiträge zum Musenalmanach so urtheiltest, als er es vertragen kann. Er war auch sehr wohl mit Deiner Kritik zufrieden.

[476.] Januar. Schiller an A. W. Schlegel.

Goethe, der eben hier ist, war mit Ihrer Rezension sowie überhaupt mit Ihrer Art zu urtheilen, sehr zufrieden, nur daß auch er sowohl gegen Ihre, als gegen die Voßische Profodie noch manches einzuwenden hat. Er glaubt, und muß seiner Natur nach diese Meinung haben, daß in Rücksicht auf den Versbau den Forderungen des Moments und der Konvenienz des individuellen Falles weit mehr als einem allgemeinen Gesetz müsse nachgegeben werden.

[477.] Januar 6. Schiller.

Alsdann erschien Goethe, der mir alle Abendstunden nimmt. ~ Goethe hat zwar auch vieles gegen die Rezension *der Horen* einzuwenden, besonders in Rücksicht auf das, was an seinen Versen getadelt wird; im ganzen aber ist er sehr wohl damit zufrieden, und hat eine gute Meinung von Schlegeln bekommen. ~

Goethe, als ein verhärteter Realist, hat mir folgen können und mich auch gefaßt *bei der Auseinandersetzung über die Gradationen des dichterischen Geistes*.

[478.] Januar. Schiller.

Goethe und ich arbeiten schon seit einigen Wochen an einem gemeinschaftlichen Opus für den neuen Almanach, welches eine wahre poetische Teufelei sein wird, die noch kein Beispiel hat. ~ Goethe war 14 Tage hier und da ist allerlei abgehandelt worden. Funks Anwesenheit, der 4 Tage hier blieb und fast immer mit uns lebte, war mir sehr wohlthuend. Ich habe ihn weit weniger gespannt gefunden, als sonst, obgleich Goethe, der sonst nicht geegenschaftet ist, die Leute à leur aise zu setzen, zugleich mit ihm da war. ~

Mein Karl ist wohl und entwickelt sich, daß es eine Freude ist. Goethe ist ganz von ihm eingenommen.

[479.] Januar. Schiller an W. v. Humboldt.

Die Xenien, von denen ich Ihnen einmal schrieb, haben sich nunmehr zu einem wirklich interessanten Produkt, das in feiner Art einzig werden dürfte, erweitert. Goethe und ich werden uns darin absichtlich so ineinander verchränken, daß uns niemand ganz auseinander scheiden und absondern soll. Bei einem solchen gemeinschaftlichen Werk ist natürlicherweise keine strenge Form möglich; alles, was sich erreichen läßt, ist eine gewisse Allheit oder lieber Unermeßlichkeit, und diese soll das Werk auch an sich tragen. Eine angenehme und zum Teil genialische Impudenz und Gottlosigkeit, eine nichts verschonende Satire, in welcher jedoch ein lebhaftes Streben nach einem festen Punkt zu erkennen sein wird, wird der Charakter davon sein. Unter 600 Monodistichen tun wir es nicht, aber womöglich steigen wir auf die runde Zahl 1000. Von der Möglichkeit werden Sie sich überzeugen, wenn ich Ihnen sage, daß wir jetzt schon in dem dritten Hundert sind, obgleich die Idee nicht viel über einen Monat alt ist. Bei aller ungeheuren Verschiedenheit zwischen Goethe und mir, wird es selbst Ihnen öfters schwer und manchmal gewiß unmöglich sein, unsern Anteil an dem Werke zu fortieren. Denn da das Ganze einen laxen Plan hat, das Einzelne aber ein Minimum ist, so ist zu wenig Fläche gegeben, um das verschiedene Spiel der beiden Naturen zu zeigen. Es ist auch zwischen Goethe und mir förmlich beschloffen, unsere Eigentumsrechte an den einzelnen Epigrammen niemals auseinander zu setzen, sondern es in Ewigkeit auf sich beruhen zu lassen, welches uns auch, wegen der Freiheit der Satiren, zuträglich ist. Sammeln wir unfre Gedichte, so läßt jeder diese Xenien ganz abdrucken. Daß ich für eine große Korrektheit auch in der Prosodie sorgen werde, verspreche ich Ihnen sowohl in meiner als Goethens Portion. — Übrigens bitte ich Sie von dieser Eröffnung vor der Hand auch Goethe selbst nichts zu sagen.

[480.] März. Schiller an A. W. Schlegel.

Auch Bürgers Macbeth und die übersetzten Hexen- gefänge haben Sie mir zu raisonabel behandelt. Ich halte die letzteren für eine recht Bürgerische Puscherei, so arg als irgend eine von ihm, und das ist nicht bloß meine

Privatmeinung. Goethe z. B., mit dem ich erst kurz noch davon sprach, findet sie greulich und er hat, da er den Macbeth gern einmal in Weimar spielen lassen wollte, schon darauf gedacht, wie er sie anders übersetzt bekommen könnte.

[481.] März Ende. Schiller.

Im Komödienhaus, das keine Logen hat, hat Goethe mir eine besonders machen lassen, wo ich ungestört sein kann und, wenn ich mich auch nicht ganz wohl fühle, wenigstens den Vorteil habe, mich vor niemand zwingen zu dürfen.

[482.] April/Juni. G. Parthey.

Eines Sommers kam auch Goethe zum Besuche nach Dresden.* Ob er mit auf dem Körnerschen Weinberge gewohnt, oder von der Stadt aus seinen Freund Schiller öfters besucht habe, wüßte ich nicht mehr zu sagen. Marie Körner erinnerte sich sehr genau, daß eine ganze Menge Xenien in dieser ländlichen Einsamkeit entstanden seien. Die beiden Schwestern saßen zusammen unten in der Wohnstube, und hörten über sich in der Dachkammer die Stimmen der dichtenden Freunde. In kürzeren oder längeren Pausen ertönte ein schallendes Gelächter, zuweilen von sehr vernehmlichem Fußstampfen begleitet. Wenn die Herren um 12 Uhr zum Mittagessen herunterkamen, waren sie äußerst aufgeräumt und sagten mehr als einmal: Heute sind die Philister wieder tüchtig geärgert worden!

[483.] Mai etwa 20. Schiller an Ch. G. Körner.

Hero und Leander** hat er noch nicht angefangen; aber noch etwas anderes von lustigem Inhalt las er neulich vor, das ich Euch schicken will, sobald ich's abgeschrieben erhalte.

~ Goethe grüßt Euch freundlich.

* Hier ist ein Irrtum. Goethe und Schiller waren nie gemeinsam in Loschwitz. Wohl aber waren Körners im Xenienjahr 1796 in Jena einige Zeit bei Schiller und darauf bezieht sich vielleicht die Erinnerung.

** Ein von Goethe geplantes Gedicht, um dessen Zufendung Körner gebeten.

[484.] Mai 16. Charlotte v. Stein.

Es kam eben, wie ich da war, eine kleine Viktoria von Dresden für ihn an. Er setzte sie am Tisch vor sich und meinte, beim Essen und Trinken sei am besten von der Kunst zu sprechen. Er nahm auch wirklich an nichts viel weiter Anteil, und zuletzt hatte er das Glas Wein in der einen Hand und die Viktoria in der andern.

[485.] Frühjahr. K. A. Böttiger.

Goethe: *Ifflands Schauspiele* haben alle zwei Hauptfehler. 1. Alle moralische Besserung wird in seinen Stücken von außen herein, nicht von innen heraus bewirkt. Daher das Gewaltfame, unwahrscheinlich Zusammengedrückte und Überhäufte in seinen Stücken, z. B. der Kommissär Wallmann in der Aussteuer ist schon viele Jahre bei der verkehrten Wirtschaft seines Bruders Augenzeuge, schon viele Jahre ebenso heftig, auffahrend gewaltfam gewesen. Aber erst heute, wo das Stück zu spielen anfängt, regt sich der Brausekopf, stürmt an der großen Glocke, poltert und will das gut machen, was bei frühern, nur halb so heftigen Warnungen an seinen Bruder und dessen Kinder nicht halb so schlimm geworden wäre. Es ist durchaus keine zureichende Ursache da, warum dies alles erst jetzt, wo das Stück eintritt, so von außen hereinkommen müsse. So macht der Stabschirurg Rechtler im Scheinverdienst heute erst Lärm und Ordnung, da er doch schon zwanzig Jahre lang sein Pfeifchen bei seinem amicus geraucht und die Scheinversuche seiner Frau und Kinder mit angesehen hat. Eben darum, weil alle Motive nur von außen herein bloß zufällig zur Hauptentwicklung wirken, nicht aus dem Charakter selbst hervorgehn, braucht Iffland so viel Nebenfiguren und unnütze Ausstaffierungen zu seinen Stücken, weil er durch sie den Ausgang motivieren will.

2. Er setzt überall Natur und Kultur in einen falschen Kontrast. Kultur ist ihm immer die Quelle aller moralischen Verdorbenheit; wenn seine Menschen gut werden sollen, so kehren sie in den Naturstand zurück; der Hagestolze geht auf seine Güter und heiratet ein Bauernmädchen ufw. Dies ist ein ganz falscher Gesichtspunkt, aus welchem er alle Kultur verunglimpft, da vielmehr das Geschäft eines Schauspieldichters in unserm Zeitalter sein sollte, zu zeigen, wie die Kultur von Auswüchsen gereinigt, veredelt und liebenswürdig gemacht werden könne. Die

Idyllenszenen aus Arkadien, die in Ifflands Stücken so wohlgefallen, sind eine süße, aber darum nur um so gefährlichere Schwärmerei. Freilich sieht er auch in *Mannheim* die Grundsuppe der sogenannten Kultur in ihrer hassenswürdigsten Abscheulichkeit. Losgeriffen von diesen herzlosen Modepuppen, würde er auch ganz andere Charaktere zeichnen und ganz neue Ansichten in seine Stücke bringen können.

[486.] Juni 6. Schiller an W. Reinwald.

Hier lieber Bruder das fünfte Stück der Horen, worinn der Aufsatz *Die Pulververschwörung* abgedruckt ist. Nach den Urteilen, die ich hier eingezogen, findet er vielen Beifall, und Goethe, der eben von mir weggegangen ist, war auch recht wohl damit zufrieden.

[487.] Juni 17. Jean Paul F. Richter.

Gleichwohl kam ich mit Scheu zu Goethe. Die *Ostheim** und jeder malte ihn ganz kalt für alle Menschen und Sachen auf der Erde. — *Ostheim* sagte: er bewundert nichts mehr, nicht einmal sich; — jedes Wort sei Eis, zumal gegen Fremde, die er selten vorlasse; er habe etwas Steifes, reichstädtisch Stolzes — bloß Kunstfachen wärmen noch seine Herznerven an, daher ich Knebel bat, mich vorher durch einen Mineralbrunnen zu petrifizieren und zu inkrustieren, damit ich mich ihm etwan im vorteilhaften Lichte einer Statue zeigen könne. — (*Ostheim* rät mir überall Kälte und Selbstbewußtsein an.) Ich ging ohne Wärme, bloß aus Neugierde. Sein Haus frappiert: es ist das einzige in Weimar im italienischen Geschmack, mit solcher Treppe, ein Pantheon voll Bilder und Statuen; eine Kühle der Angst preßet die Brust, — endlich tritt der Gott her; kalt, einfilbig, ohne Akzent. Sagt Knebel z. B.: Die Franzosen ziehen in Rom ein. — Hm! sagt der Gott. Seine Gestalt ist markig und feurig, sein Auge ein Licht (aber ohne angenehme Farbe). Aber endlich schürete ihn nicht bloß der Champagner, sondern die Gespräche über die Kunst, Publikum usw. sofort an und — man war bei Goethe. Er spricht nicht so blühend und frömend wie Herder, aber scharfbestimmt und ruhig.

* Charlotte v. Kalb geb. Marfchalk v. Ostheim.

Zuletzt las er uns, d. h. spielte er uns* ein ungedrucktes herrliches Gedicht vor, wodurch sein Herz durch die Eiskruste die Flammen trieb, so daß er dem enthusiastischen Jean Paul (mein Gesicht war es, aber meine Zunge nicht, wie ich denn nur von weitem auf einzelne Werke anspielte, mehr der Unterredung und des Beleges wegen) die Hand drückte. Beim Abschied tat er's wieder und hieß mich wiederkommen. Er hält seine dichterische Laufbahn für beschloffen.

[488.] Juli 17. Caroline Schlegel.

Gestern Nachmittag, da ich allein war, meldete man mir den Herrn Geheimenrat. Ohngemeldet hätte ich ihn nicht erkannt, so stark ist er seit drei Jahren geworden. Er war gar freundlich, freute sich, mich in so angenehmen Verhältnissen zu treffen, sagte viel Schönes von Schlegel, bis dieser selbst kam. Er hat mir gedroht, oft, auf seinem Weg ins Paradies, bei uns einzusprechen. ~ Diesmal wird er nicht lange bleiben; er hat nur das Ende von Wilhelm Meister herüber gebracht, um mit Schiller darüber zu sprechen.

[489.] August Anfang. Schiller an K. F. Zelter.

Ihre schönen Melodien zu den Goetheschen Liedern haben mir den Wunsch eingeflößt, die musikalischen Stücke meines diesjährigen Musenalmanachs von Ihnen gesetzt zu sehen. Vielleicht hat Ihnen Herr Geheimrat Goethe schon ein Wort davon geschrieben, denn auch er wünschte es sehr.

[590.] August. Schiller.

Die Idee mit den Xenien ist nicht ganz aufgegeben. Bloß die ernsthaften, philosophischen und poetischen sind daraus vereinzelt und bald in größeren, bald in kleineren Ganzen vorne angebracht. So haben wir, außer mehreren kleineren Ganzen, 70, 80, die zusammen gehören, in eine Folge vereinigt, und uns beide unterschrieben, ohne anzumerken, von welchem unter beiden die einzelnen sind.

* Sein Vorlesen ist nichts als ein tieferes Donnern, vermischt mit dem leisesten Regengespel; es giebt's (sic!) nichts Ähnliches. (J. P.)

[491.] Auguft. Schiller an J. F. Cotta.

Ich habe ſchon zu einer ſimpeln und artigen Decke für den *Mufenalmanach* in Weimar Anſtalt machen laſſen, die auch nicht viel koſten wird. Goethe hat die Einfaffung angegeben, und in die Mitte kommt auf jeder Seite, anſtatt einer Figur oder eines Ornaments ein Vers von Goethen und von mir.

[492.] K. A. Böttiger.

Der neue Schillersche *Mufenalmanach* iſt ein wahres Revolutionstribunal, ein Terrorism, gegen welche alle guten Köpfe in Maſſe aufſtehen müſſen.

Es iſt mir unbegreiflich, wie Goethe, der ſonſt ſo leiſe auftretende, furchtſame Zauderer, ſich zu einem ſo jugendlichen Mutwillen mit offenem Viſier hinreißen laſſen konnte. Aber ich erinnere mich noch zum Glück, ihn das Urtheil ſprechen gehört zu haben: das deutſche Publikum erträgt und verſchlingt alles.

[493.] Auguft. Schiller.

Goethen ſind *im Mufenalmanach* die *tabulae votivae*, an denen er ſelbſt ſehr wenig Anteil hat, das liebſte von mir.

[494.] September 1. Charlotte v. Stein an ihren Sohn Fritz.

Daß Du geſonnen biſt, in preußiſche Dienſte zu gehen, habe ich aus einem Briefe geſehen, den Du Goethen geſchrieben. Mit allem guten Willen, den ich bei ihm bemerkte, fürchte ich, er wird wegen ſeiner allzu literariſchen Exiſtenz zu unbehülflich ſein, Dir mit Geſchick aus der Sache zu helfen. Er war nur einen Augenblick hier und iſt wieder nach Jena. Ich bat ihn, noch etwas zu überlegen; alſdann will er mir den Brief an Dich offen ſchicken. Er ſagte, er habe gar keinen Einfluß auf den Herzog, ſondern ich ſolle doch der Herzogin erzählen, er (Goethe) hielte es für gut, daß der Herzog Dir die Kammerpräſidentenſtelle in Eiſenach, im Fall Herda ſtürbe, verſpräche, nachdem Du den Prinzen einige Jahre würdeſt begleitet haben.

[495.] Auguſt Ende. Caroline Schlegel.

Goethe iſt jetzt wieder hier *in Jena* und läßt das Theater arrangieren, ſonſt gibt er ſich dieſmal viel mit Raupen ab, die er tot macht und wieder auferweckt.

[496.] Sommer. Schiller.

Das epische Gedicht von Goethen, das ich habe entstehen sehen, und welches in unseren Gesprächen alle Ideen über epische und dramatische Kunst in Bewegung brachte, hat ~ auch für meinen Wallenstein große Folgen.

[497.] September, erste Hälfte. Caroline v. Wolzogen.

Mit Rührung erinnere ich mich, wie uns Goethe in tiefer Herzensbewegung, unter hervorquellenden Tränen, den Gefang, der das Gespräch Hermanns mit der Mutter am Birnbaume enthält, gleich nach der Entstehung vorlas. So schmilzt man bei seinen eigenen Kohlen, sagte er, indem er sich die Augen trocknete.

[498.] September 15. G. Merkel.

Ich fand bei *F. Ch. Loder* eine sehr zahlreiche Versammlung von fast allen Professoren und einigen Studenten beisammen. Im Prunkzimmer stand Goethe mit ernster, stolzer Miene vor dem Spiegeltische, auf beiden Seiten von Kerzen und vorn vom Kronleuchter beleuchtet, prunkend da, und um ihn eine Halbrunde von mehreren Reihen ehrfurchtsvoll Laufsender. Bei dem Gefühl, mit dem ich soeben die Xenien gelesen, widerte mich dieses Schauspiel an; ich glaubte den Triumph strafloser Insolenz feiern zu sehen. Loder stellte mich Goethe vor als den Verfasser der Letten; er nickte herablassend und fuhr fort in seiner Rede. Das verdroß mich; denn ich war mir bewußt, in Rücksicht meiner Zwecke über dem Verfasser der Xenien zu stehen. ~

Er sprach gerade in einem dozierenden Tone über Raphaels Gemälde im Vatikan. Den letzten Umstand hatte ich nicht bemerkt [?] und sagte: Es wäre viel, wenn die Franzosen sich ihrer nicht bemächtigten. Mit einer wegwerfenden Miene, als hätte ich eine Dummheit gesagt, erwiderte Goethe: Sie sind ja auf die Mauer gemalt! — Doch nur auf Stuck! antwortete ich, zog mich aus dem bewundernden Halbkreise zurück und habe mich Goethe nie wieder genähert. Mir hatte bei meiner Antwort dunkel vorgeschwebt, es müsse ein Mittel geben, die Stucklagen abzulösen ohne Verletzung der Gemälde, die sie verherrlichen. Welcher Art dies Mittel sein könnte,

ahnte ich freilich nicht, doch wenige Monate später erzählten die Zeitungen, daß die Franzosen Wandgemälde abgefägt hätten.

[499.] September. Schiller.

Goethe hat jetzt ein neues poetisches Werk unter der Arbeit, das auch größtenteils fertig ist. Es ist eine Art bürgerlicher Idylle, durch die Luise von Voß in ihm zwar nicht veranlaßt, aber doch neuerdings dadurch geweckt; übrigens in seiner ganzen Manier, mithin Voßens völlig entgegengesetzt. Das Ganze ist mit erstaunlichem Verstande angelegt, und im echten epischen Tone ausgeführt. Ich habe 2 Dritteile davon, nämlich 4 Gefänge gehört, die vortrefflich sind. Das Ganze kann wohl 12 Bogen betragen. Die Idee dazu hat er zwar mehrere Jahre schon mit sich herum getragen, aber die Ausführung, die gleichsam unter meinem Auge geschah, ist mit einer mir unbegreiflichen Leichtigkeit und Schnelligkeit vor sich gegangen, so daß er 9 Tage hintereinander, jeden Tag über anderthalb 100 Hexameter niederschrieb.

[500.] Oktober 2. Caroline Schlegel.

Goethe sagte gestern noch, Die Geisterinsel von Gotter wäre ein Meisterstück von Poesie und Sprache; es ließe sich nichts Musikalischeres denken.

[501.] November 9. Ch. G. Voigt an G. Hufeland.

Herr G. R. v. Goethe ist, was mich gefreut hat, für Sie und Ihr Haus sehr freundlich gesinnt und hat mir von der Vorlesung seiner Epopöe *Hermann und Dorothea*, die er in neuere Zeit zu verlegen gewagt hat, erzählt. Schreiben Sie mir etwas von dem Gegenstande und Inhalt dieses Phänomens, worüber ihn zu fragen der Anlaß durch Nebendinge mir abgeschnitten wurde.

[502.] Herbst. Wieland an K. L. Reinhold.

Goethe, der beinahe fünf Monate in Jena lebte, ist seit fünf bis sechs Wochen wieder hier und fährt fort ein mir sehr angenehmes Verhältnis mit mir zu unterhalten, wirklich das reinste und einzige das zwischen uns bestehen kann und soll. Er ist ein sonder- und wunderbarer Sterblicher, aber bei allem dem so sehr aus Einem Stück, so sehr bona fide alles, was er ist, mit allem seinen

Egoismus so wenig übeltätig, oder vielmehr im Grunde so gutartig, und mit allen Anomalien seiner produktiven Kraft ein Mann von so mächtigem Geist und unerschöpflichen Talenten, daß es mir unmöglich ist, ihn nicht lieb zu haben, wie oft ich auch im Fall bin zu wünschen, daß dies oder jenes anders an ihm wäre. Von seinem Anteil an den Xenien haben Sie sehr richtig geurteilt. Aber die Welt ist nicht so nachsichtlich und beide Epigrammatisten haben sich selbst durch diese Ergießung ihrer Laune und — Galle einen unendlich mal größeren Schaden getan, als alle ihre literarischen Widerlacher und Diaboli ihnen zusammengenommen in ihrem ganzen Leben hätten tun können.

[503.] Dezember 17./20. Caroline Schegel an Luise Gotter.

Goethe gab ein allerliebstes Diner, sehr nett, ohne Überladung, legte alles selbst vor, und so gewandt, daß er immer noch Zeit fand, uns irgend ein schönes Bild mit Worten hinzustellen (er beschrieb z. B. ein Bild von Fuesli aus dem Sommernachtstraum, wo die Elfenkönigin Zetteln mit dem Eselskopf liebkoset) oder sonst hübsche Sachen zu sagen. Beim süßen Wein zum Desert sagte ihm Schlegel gerade ein Epigramm vor, das Klopstock kürzlich auf ihn gemacht, weil Goethe die deutsche Sprache verachtet hat, und darauf stießen wir alle an, jedoch nicht Klopstock zum Hohn; im Gegenteil, Goethe sprach so brav, wie sich's geziemt, von ihm.

[504.] (Dezember.) M. Jacobi.

Als der Jüngling die Blätter von *Hermann und Dorothea* dem übergütigen Dichter tief bewegt und angeregt wieder übergab, verbarg dieser ihm seine Freude nicht, heiter hinzufügend: Nach Ihnen ist nun Böttiger der nächste, dem ich es mitteile; denn bei dem bin ich bei der Beurteilung vor allem Einfluß des Gemütes auf den Verstand sicher, und so einen brauche ich.

[505.] (Dezember.) K. A. Böttiger.

Goethe ging seit zwei Jahren mit diesem Sujet von *Hermann und Dorothea* schwanger und versuchte es erst als Drama, dann als eine Idyllenreihe. Aber grade durch diese vorbereitenden Studien wurde er erst des Gegenstandes ganz mächtig.

[506.] Dezember (30). Ch. F. Weiße.

Ich weiß aus mehreren Briefen, daß die Sache wegen *Eichstädt's Berufung nach Jena* entschieden ist. Vor kurzem war der Geheime Rat Goethe mit dem Herzog von Weimar hier in *Leipzig*, und wir sprachen ein Langes und Breites davon.

[507.] Dezember (30). G. J. Göschen.

Goethe hat unfern alten Weiße besucht und viel mit ihm über griechische und römische Literatur gesprochen und sich äußerst gut benommen.

[508.] (Dezember.) J. D. Falk.

Neulich im Klub ~ geriet Wieland in einen liebenswürdigen, mit etwas Possierlichkeit untermischten Eifer, daß die jungen Leute so viel Tee tranken, da doch Tee offenbar schwäche.

Goethe (mit aufgehobenem Rockschloß am Ofen stehend und mit vorstrebender Brust sich hin und her bewegend): Da irrst Du, Herr Bruder; Tee stärkt.*

Wieland: Wieder ein Paradoxon!

G.: O, ich habe Gründe dafür genug und fatt.

W.: Um nur mit meinem schwächsten Argument anzufangen —

G.: Das tue ja nicht, Herr Bruder, ums Himmelswillen nicht! Immer die stärksten voraus! Ich habe mich verzweifelt ausgerüftet.

W.: Also erstlich wirst Du nicht leugnen können, daß trotz aller Deiner Sophisterei aufgekochte Kräuter von schädlicher Natur und laues Wasser —

G.: Also der Tee schwächt, willst Du sagen?

W.: Ja, doch ich —

G.: Also, der Tee stärkt, sag' ich.

W.: Und schwächt nicht?

G.: Stärkt und schwächt.

W.: Stärkt und schwächt?

G.: Wie jedes Corroberans zu häufig genommen; man stärkt sich zu sehr.

W. Aber das Gift darin.

G.: Es gibt kein Gift.

W.: Ein neues Paradoxon?

* In der Vorlage offenbar irrig: schwächt.

G.: Alles kommt auf die Dosis an. Auch Champagner kann Gift werden.

W.: Am Ende wird der Sophist noch gar behaupten, wir fürben nicht.

G.: Ei, das lassen wir so bleiben.

W.: (weggehend): Das wird zu toll!

G. (ihm nachrufend): Geh nur, Alter! Sonst provoziere ich auf unfre Unsterblichkeit und Du hast verloren.

1797.

[509.] Januar 2. 6. Caroline Wilken geb. Tischbein.

Bei einem seiner Besuche bei *J. F. A. Tischbein* brachte der Fürst *Leopold von Anhalt-Deßau* auch einmal Goethe mit, der auf kurze Zeit nach Deßau gekommen war, obwohl der Fürst dessen Abneigung gegen den Vater kannte. Der Fürst hatte aber geäußert, trotz seines Eigensinnes solle Goethe den Vater besuchen. An der Mutter fand Goethe viel Gefallen und hatte nachher geäußert, die Tischbein sei eine höchst angenehme Gegenwart.

[510.] April Anfang. W. v. Humboldt an seine Gattin.

Goethe ist unendlich gut und freundschaftlich, und es lebt sich sehr schön so nah und allein mit ihm. Zwar allein seh' ich ihn gewöhnlich nur die Abende, aber die sind auch überaus hübsch. Er ist so vertraulich, spricht so leicht über die Dinge, die ihm die liebsten sind, wird so schön davon erwärmt und erscheint ganz, zugleich in der eignen Zuversicht und Bescheidenheit, die ihm so ausschließend eigen sind. Auf die Freude und den Nutzen, den ihm das Zusammenleben mit Schiller gibt, kommt er oft zurück. Nie vorher, sagt er, hätte er irgend jemand gehabt, mit dem er sich über ästhetische Grundsätze hätte vereinigen können; die einzigen wären noch Merck in Darmstadt und Moritz gewesen; allein obgleich beide mit ihm in Absicht des Takts übereingekommen wären, so hätte er sich wenig mit ihnen verständigen können. Zwanzig bis fünf- undzwanzig Jahre hätte er also so ganz über sich allein gelebt, und daher sei es mit gekommen, daß er in einer ganzen langen Zeit so wenig gearbeitet habe. Desto rüstiger scheint er jetzt. Den Plan von Hero und Leander hat

er zwar ziemlich aufgegeben; er meint, es sei ein fremdes Sujet, das sich nie recht frei würde behandeln lassen. Aber dafür hat er mir seinen andern Plan erzählt, von dem mir schon Schiller sagte. Dieser Stoff ist aus höheren Ständen genommen, und damit er doch alles Förmliche los wird und eine reine und volle Natur bekommt, hat er eine Jagdpartie gewählt. Nur bei der Jagd, meint er, zeige sich noch etwas dem Heldenalter gleichsam Ähnliches, weil doch da jeder selbst tätig sein, selbst Hand anlegen muß. Er läßt einen deutschen Erbprinzen, der mit im Kriege gewesen ist, im Winter zu seiner Familie zurückkommen. Der erste Gesang fängt mit einem Frühstück an, das nach einer geendigten Schweinsjagd genommen wird. In den Gesprächen, die bei dieser Gelegenheit entstehen, findet er Veranlassung über Krieg, über das Schicksal der Staaten usw. zu reden und so das Interesse auf einen weiten Schauplatz hinauszuspielen. Plötzlich kommt die Nachricht, daß in einem benachbarten kleinen Städtchen beim Jahrmarkt Feuer ausgekommen sei und bei der Verwirrung, die dadurch entsteht, wilde Tiere losgekommen wären, die man da sehen ließ. Nun macht sich der Prinz und sein Gefolge auf und die heroische Handlung dieses epischen Gedichts ist nur eigentlich die Bekämpfung dieser Tiere. ~ Mehr vom Detail hat er mir noch nicht gesagt. Zum Hermann wird sich dieses Gedicht schön stellen. Der Hermann ist so durchaus rührend; er hat überall den Menschen, das Schicksal, den Wechsel, dem das Privatglück unterworfen ist, zum Hintergrunde, dies wird prächtiger und feuriger, es wird weniger idyllenartig auf einzelne Lagen, friedlichen Genuß, noch mehr episch auf große Massen, Staaten und Völker, kühne Unternehmungen usw. hinweisen. Der ganze Ton von Anfang herein soll dies ankündigen und jeder Umstand dazu passen. So erscheint z. B. im Hermann die Feuersbrunst, schon wie sie verglimmt und nur noch der letzte Rauch aufsteigt; in diesem neuen Gedicht schlagen die vollen Flammen noch wild übereinander. Was diesen Goetheschen Gedichten ein so schönes Leben und diese bewundernswürdige Individualität gibt, ist, daß er nichts schildert, was er nicht ganz oder doch einigermaßen gesehen hat. Davon geht er überall aus, und da er nun auf der andern Seite diesen feinen und hohen Kunstsinne hat, so erkläre ich mir dadurch die unnachahmliche Haltung, in der immer Natur und Kunst

bei ihm stehen, wo nie etwas anderes, als die volle und reine Natur und doch nie die bloße Natur, nie etwas Materielles erscheint.

[511.] April Anfang. W. v. Humboldt.

Goethe quält mich so sehr, bis Sonntag früh zu bleiben. Er wünscht es auch wegen des Hermanns und stellt mir ordentlich rührend vor, daß wir uns vielleicht sehr lange nicht wiedersehen.

[512.] April Ende. Caroline v. Humboldt an ihren Gatten.

Goethe war Sonnabend und Sonntag hier in Jena. Er war einmal bei mir, aber traf mich nicht allein. Er ist sehr freundlich und grüßt Dich herzlich. Alexander scheint ihn bewogen zu haben, jetzt seine optischen Versuche liegen zu lassen und seine anatomischen herauszugeben.

[513.] (April.) Schiller.

Goethe wird wohl auch Ende Sommer nach Italien gehn, da der Friede jetzt die Reise wieder möglich macht. ~

Goethens Hermann und Dorothea erscheint diese Michaelismesse in Kalenderform bei Vieweg in Berlin. Er hat diese Form vorgezogen, teils weil man ihn noch einmal so gut dafür bezahlen kann, teils um das Gedicht auf diese Weise recht in Umlauf zu bringen.

[514.] Mai. Caroline v. Humboldt.

Das Honorar für den Hermann ist ungeheuer, und doch gibt es keinen Preis für solch eine Arbeit. Schiller meinte auch, es sei enorm bezahlt, aber Vieweg werde es herausbringen, noch einen ansehnlichen Gewinn davon zu machen, und sei unklug, wenn er nicht eine Auflage von 4000 Exemplaren veranstalte. Er erzählte mir, daß er Goethe gefragt, ob er zufrieden mit dem Honorar sei, und dieser habe ihm geantwortet: O ja, recht gut, ich kann leidlich zufrieden sein. Etwas Außerordentliches habe Goethe also gar nicht darin gefunden.

[515.] Mai 22. Caroline v. Humboldt an ihren Gatten.

Goethe ist hier, den Mittag ist immer noch jemand mit und abends ist der große Zirkel. —

Goethe war heut hier und grüßt herzlich. Er ist sehr gut gestimmt, und ich bin immer ganz verliebt in seine schönen Augen. Er dankt tausendmal für Deine Mühe wegen des Hermanns.

[516.] Mai 22. Caroline v. Humboldt an ihren Gatten.

Goethe ist sehr freundlich und gut und hat ein gar niedliches neues Gedicht: Der neue Pausias und sein Blumenmädchen, für den Almanach gemacht und uns letzt vorgelesen. Er grüßt Dich herzlich.

[517.] Mai (27). K. A. Böttiger.

Jeder Mensch hat einen chien à tondre, wie es die Franzosen nennen, sagte Goethe Schleusnern, der sich Reinhardts [*Reichardts?*] annahm. Man hat ja wohl selbst etwas der Art, aber man spricht nicht gern davon. — Die Geschichte mit den Sachsenhäusern, die über den Exstudenten herfielen, der auf der Gasse wetzte, ihn aber herzlich bedauerten, als sie hörten, er sei voll süßen Weins.

[518.] (Mai.) Schiller.

Goethe ist seit mehreren Wochen hier in Jena, den ich vor seiner italienischen Reise jetzt wohl zum letztenmal sehe. Er ist beinah' entschlossen, sich in zwei Monaten auf den Weg zu machen. ~

Ich habe vor einiger Zeit Aristoteles Poetik, zugleich mit Goethen, gelesen.

[519.] Juni Anfang. Schiller an Ch. G. Körner.

Ich sende Dir Humboldts Brief gleich wieder zurück, daß Du in der Antwort nicht aufgehalten wirst; ich zeigte ihn gern Goethen, dem es immer angenehm ist, über sich urteilen zu hören.

Was Du über seine Braut von Korinth schreibst, ist im ganzen unser aller Meinung, und Du nimmst das Gedicht noch ästhetischer, als es vielleicht gemeint war. Im Grunde war's nur ein Spaß von Goethe, einmal etwas zu dichten, was außer seiner Neigung und Natur liegt.

[520.] Juni Mitte. Charlotte v. Stein.

Über seine italienische Reise scheint er unentschlossen, ~ indessen will er nach der Schweiz; vielleicht will er's mir nicht sagen, daß er dahin will; denn es ist in seiner Art, unnötig Geheimnisse zu machen.

[521.] Juli 17. Schiller an Amalie v. Imhoff.

Geheimrat Goethe wünschte, daß Sie morgen Mittag mit ihm und mir sein möchten und Ihre Gedichte mitbrächten. ~ Auch wünschte er, daß Sie zeitig, spätestens um 11 Uhr kommen möchten, damit wir Zeit haben, recht viel zu sprechen.

[522.] Juli 11./18. Schiller an H. Meyer.

Was wir trieben und wie es um uns stand, das erzählten Sie von unserm Freund, und der wird Ihnen auch gesagt haben, wie sehr Sie uns gegenwärtig waren. Von ihm habe ich mit herzlichem Anteil vernommen, was Sie betrifft, wie trefflich Sie Ihre Zeit benutzten und welche Schätze Sie für uns alle sammelten.

Auch wir waren indes nicht untätig, wie Sie wissen, und am wenigsten unser Freund, der sich in diesen letzten Jahren wirklich selbst übertroffen hat. Sein episches Gedicht haben Sie gelesen; Sie werden gestehen, daß es der Gipfel feiner und unsrer ganzen neueren Kunst ist. Ich hab' es entstehen sehen und mich fast ebenso sehr über die Art der Entstehung als über das Werk verwundert. Während wir andern mühselig sammeln und prüfen müssen, um etwas Leidliches langsam hervorzubringen, darf er nur leis an dem Baume schütteln, um die schönsten Früchte, reif und schwer, zu fallen zu lassen. Es ist unglaublich, mit welcher Leichtigkeit er jetzt die Früchte eines wohl angewandten Lebens und einer anhaltenden Bildung an sich selber einerntet, wie bedeutend und sicher jetzt alle seine Schritte sind, wie ihn die Klarheit über sich selbst und über die Gegenstände vor jedem eiteln Streben und Herumtappen bewahrt. ~

Sie werden mir aber auch darin beipflichten, daß er auf dem Gipfel, wo er jetzt steht, mehr darauf denken muß, die schöne Form, die er sich gegeben hat, zur Darstellung zu bringen, als nach neuem Stoffe auszugehen, kurz, daß er jetzt ganz der poetischen Praktik leben muß. Wenn es einmal einer unter Tausenden, die danach streben, dahin gebracht hat, ein schönes vollendetes Ganzes aus sich zu machen, der kann meines Erachtens nichts Besseres tun, als dafür jede mögliche Art des Ausdrucks zu suchen, denn wie weit er auch noch kommt, es kann doch nichts Höheres geben — ich gestehe daher, daß mir

alles, was er bei einem längeren Aufenthalt in Italien für gewisse Zwecke auch gewinnen möchte, für seinen höchsten und nächsten Zweck doch immer verloren scheinen würde.

[523.] Auguft 11./12. H. S. Hüsgen an J. J. Gerning.

Letzt abgewichenen Freitag morgen (also den 11.) erschien ganz unerwartet ein Fremder in meinem Zimmer, den ich vor seinem wohlgemäßeten Bauch nicht erkannte, bis ihn seine Stimme bei der Frage verriet: Kennen Sie denn Ihren alten Freund nicht mehr? und siehe da, es war Goethe in eigener hoher Person und ungeachtet er eine geraume Zeit bei mir blieb, so bliebe er doch erbärmlich steif und zurückhaltend. Das einzige, was er mir durch seine Zunge mittheilte, war, daß er gesonnen sei, in die Schweiz zu reifen. Als ich ihn am andern Tage besuchte, war er redsprächiger und gefühlvoller. — Was halten Sie aber von dem sonderbaren Verfahren Goethens, der vor seiner Abreise etwas that, was er in seinem ganzen 48 jährigen Leben nicht gethan hat, nämlich alte Briefe durch Feuer vernichten, darunter ihn diejenigen des Selbsttöters Merck wegen ihres Geistesinhalts zwei Tage Überwindung kosteten.

[524.] Auguft. Elisabeth Goethe.

Mein Sohn wird jetzt in Jena sein, darüber freue ich mich, denn er hat mir bei seinem Hiersein gesagt, daß seine Geistesprodukte dort zur Reife kommen.

[525.] September 1./6. J. H. Dannecker an W. v. Wolzogen.

Sie haben mich schon längst aufgefordert, Ihnen Nachricht über des Herrn Geheimen Rats von Goethe Aufenthalt in Stuttgart zu geben. Was soll ich Ihnen sagen? Sie kennen seine ungeheure Kunstkenntnis, seine Liebe zum Großen, Vollendeten, Charakteristischen, Schönen. O, ich bin äußerst glücklich, einige schöne Meinungen, die mir nun Gesetze bleiben, von ihm gelernt zu haben; ja, was er mir sagte, war in mir zwar wie ein Nebel, schon ehe er zu mir kam, aber daß ich's nicht ausdrücken konnte; nun wüßte ich's gleich zu Tausenden anzuwenden. Das ist gewiß, daß ich in meinem Leben nichts mehr ausführen werde, das nicht sozusagen in sich eine Welt ausmacht. Täglich waren wir beisammen, und er machte mir

ein Kompliment, das ich für groß halte, indem er mir sagte: nun habe ich Tage hier verlebt, wie ich sie in Rom lebte. ~ Meinem Schwager *Rapp* und seiner Frau, meinem lieben Weibchen und mir las er eines Abends seine Elegie *Hermann und Dorothea* vor.

[526.] September 5. Frau Weckherlin.

Frau Regierungsrat Weckherlin, eine Tochter Rapps, ~ erzählte aus der Familienerinnerung jenes Abends, da *Goethe ihnen Hermann und Dorothea vorlas*, ihr Vater habe ein im Zimmer anwesendes 5 jähriges Schwesterchen entfernen wollen, damit es die Vorlesung nicht störe. Goethe legte Fürbitte für das Mädchen ein, das dann bleiben durfte und zu den Füßen der Mutter sitzend lautlos zuhörte. Da habe es nun den Dichter hoch erfreut, als das Kind nach Beendigung des Vortrags bat, der Herr möge doch weiter lesen.

[527.] Oktober 16./22. K. F. Meyer.

Auf der rechten Seite der unteren Hälfte des Zürichsees liegen nebeneinander zwei Landhäuser: Mariahalde, wo Graf Benzel-Sternau sein Leben beendigte, und die Schipf, welche Jakob Escher, ein genialer Maschinenfabrikant, besaß. Diesen kannte ich noch in seinen letzten Lebensjahren — er überschritt die Achtziger. Als mich der greise Escher einst durch den Schipfaal führte, erzählte er mir, Goethe habe — zu Ende des vorigen Jahrhunderts — auf einem Besuche in der Schipf, von seinem Freunde Meyer, dem Kunstmeyer, wie ihn später die Weimarer hießen, gebracht, diesen Saal, in dessen Hintergrund er eine Orgel erblickte, mit den lustigen Worten: Hier muß man tanzen, betreten und dann den ganzen großen Raum im Tanzschritte durchmessen.

Natürlich wollte ich nun mehr von Eschers Beziehungen zu Goethe wissen. Der alte Herr hatte aber — den Eindruck der imponierenden Erscheinung seines Gastes ausgenommen — nicht viel zu erzählen; nur ein Geschichtchen hatte sich unauslöschlich in sein Gedächtnis gegraben. Ich lasse ihn selbst reden in der vagen Form, deren sich der Greis bediente, die ich aber, Wort um Wort, verbürgen kann.

Wir machten, berichtete er, einen Ausflug von Zürich nach der gute zwei Stunden entfernten Albishöhe. Vor

dem Tore der Stadt — damals war Zürich noch befestigt — betraute Goethe einen jungen Mann, der ihn begleitete, mit einem Fernrohre. Tragen Sie dazu Sorge! schärfte er ihm ein. Als wir auf dem Rückwege wieder vor dem Tore anlangten, fragte Goethe den jungen Herrn: Wo haben Sie das Perspektiv? Dieser befühlte seine Taschen, nirgends war es zu finden. — Es liegt auf dem Tischchen vor dem Spiegel im Eßsaale des Albisbaues. — Gehen Sie gleich zurück und bringen Sie es. Der junge Mann ging.

Das fand ich etwas hart, schloß Escher sein Geschichtchen, aber Goethe wollte seinem jungen Begleiter eben eine tüchtige Lehre geben.

[528] Oktober 22. G. Geßner.

Ich ging in den Schönenhof, in der sonderbaren Erwartung, da vielleicht Goethe zu sehen. Er kam. Stirne und Augen Mose's, lauter Geist und Feuer — im Munde etwas Verzogenes, woran er selbst muß schuld sein. Wir sprachen von Fichtianismus — seiner Unheilbarkeit — von *Professor Niethammer in Jena*, der ein sehr moralischer Mensch sein soll. Dann von den Franken, er urteilte äußerst vernünftig über den Extremzustand ihres Geistes, wo alle Moral beseitigt wird. Er erzählte von seinem mitgemachten Feldzug — äußerst seine psychologische Bemerkungen. Der Krieg zeigt die Menschen in der rohen Stärke aller Leidenschaften. Viel Edukation — Gehorsam — Menschenverschiedenheit. Ich begleitete ihn noch zum *Gasthof zum Schwert*.

[529.] Oktober 23. G. Geßner.

Abends um 7 Uhr wieder im Schönenhof. Goethe war da zum Nachtessen; er schien nicht sehr im Trunpf zu sein. Ich fragte ihn über Vossens Übersetzung, die ihm nach guten Grundfätzen gemacht schien. Über seinen Hermann — über diese Art der Dichtung. Am Tisch über allerlei gesprochen. Erst nach 10 Uhr weg. Ich begleitete Goethe noch bis zum Schwert.

[530.] Oktober 24. G. Geßner.

Nette sagte mir, daß Goethe mich habe besuchen wollen; ich schrieb ihm ein Billet.

[531.] Oktober 25. G. Geßner.

Ich ging zum Schwert zu Goethe. Er sprach mit mir über Ruth*, ich täte wohl, wenn ich die erläuternde Stelle in den Text verwöbe, was jetzt noch möglich wäre.

[532.] November 6./15. J. K. Osterhausen an J. B. Erhard.

Goethe war über acht Tage hier in *Nürnberg*. Ich sprach ihn und fand nichts von dem Stolz, den man ihm vorwirft. Wir sprachen von Schiller. Er sprach mit Enthusiasmus von ihm und seinen philosophischen Ideen und bedauert, daß er sie nicht bekannt machte, hoffte aber, daß er noch imstande sein würde, ihn dazu zu überreden. — Ob die Welt viel dabei gewinnen wird, wenn sie den Probestücken in den Horen gleichen? — Ich sagte ihm, daß ich bedaure, Schiller nicht persönlich kennen gelernt zu haben, indem er nicht zu Jena war, als ich da war, und als er zu Nürnberg war, wo er bei Dir war, wäre ich nicht hier gewesen. Als ich Deinen Namen nannte, fragte er mit Lebhaftigkeit: Was macht Erhard? Ist er hier? Das ist auch ein vortrefflicher Kopf! Ich sagte ihm von Deiner Orts- und Geschäftsveränderung. Er entgegnete: Ein so vortrefflicher Kopf wie dieser kann sich in alle Sättel werfen. Daß ich mir gegen Goethe auf Deine Freundschaft viel zugute tat, wirfst Du mir nicht verdenken. Er sagte gleich anfangs unserer Unterhaltung zu mir: Sie finden wohl unter den Nürnberger Ärzten wenig Unterhaltung, denn sie scheinen sich nicht sonderlich mit Gelehrsamkeit und Literatur abzugeben, worauf ich mich auch expektorierte, und als wir von Dir sprachen, so sagte ich: Sie können die hiesigen Ärzte daraus vollkommen kennen lernen, wenn ich Ihnen sage, daß sie den Doktor Erhard deswegen nicht in ihr Kollegium aufnahmen, weil er nicht zunftmäßig drei Jahre auf Universtitäten war.

[533.] Nov. 19./Dez. 19. Jean Paul an Chr. Otto.

Was ich Dir von Goethe versprochen ist unbedeutend; er urteilt über den Hesperus günstig, so wie ich einmal von Ahlefeldt hörte und Dir nicht sagen wollte; ferner, er sähe doch, daß es mir mit dem Guten ernst wäre, er bekäme aber Gehirnkrämpfe von dem Werfen aus einer

* Eine biblische Dichtung, an der Geßner arbeitete.

Wissenschaft in die andere — ich zeige mein Wissen zu sehr; er wisse auch ein wenig, liefere aber nur das Resultat; wenn er über das Irdische in den Himmel gehoben sei, komme auf einmal wieder ein Spaß.

[534.] Spätherbst. J. Falk.

So wurden einst auf dem Landsitze der verwitweten Herzogin Amalie zu Tiefurt Die Ritter des Aristophanes durch Wieland, der sie für sein Athenäum übersetzt, vorgelesen. Es war im Spätherbst und Egidi vorbei. Nun traf es sich, daß den regierenden Herzog, der eben von der Jagd zurückkehrte, sein Weg durch Tiefurt führte. Er kam, als die Vorlesung bereits angegangen war. Wegen der vorgerückten Jahreszeit waren die Zimmer geheizt. Der Herzog, der aus freier Luft kam und dem es in der Stube zu heiß wurde, öffnete die Flügel eines Fensters. Einige Damen, die leicht bekleideten Achseln in seidne Tücher gehüllt, die diesen Fenstern zunächst saßen, beklagten sich kaum über den Luftzug, als auch schon Goethe mit bedachtamen Schritten, um die Vorlesung auf keine Weise zu stören, sich dem Orte näherte, woher der Zug kam, und die Fenster leise wieder zuschloß. Des Herzogs Gesicht, der indes auf der andern Seite des Saales gewesen war, verfinsterte sich plötzlich, als er wieder zurückkehrte und sah, daß man eigenmächtig seinen Befehlen zuwiderhandelte. Wer hat die Fenster, die ich vorhin eröffnet, hier wieder zugemacht? fragte er die Bedienten des Hauses, deren keiner jedoch auch nur einen Seitenblick auf Goethe zu tun wagte. Dieser aber trat sogleich mit jenem ehrerbietig schalkhaften Ernste, wie er ihm eigen ist, und dem oft die feinste Ironie zu grunde liegt, vor seinen Herrn und Freund und sagte: Ew. Durchlaucht haben das Recht über Leben und Tod der sämtlichen Untertanen. Über mich ergehe Urteil und Spruch!* Der Herzog lächelte, und die Fenster wurden nicht wieder geöffnet.

[535.] Dezember 28./29. K. A. Böttiger.

Bei der Betrachtung der trefflichen Kopie der *Madonna della seggiola* in Goethes Hause glaubte Wieland, so eine weibliche Gestalt wie die Madonna sei nirgends

* Nach andrer Lesart: Aber erst nach Urteil und Spruch.

in Deutschland anzutreffen. Meyer behauptete: Wir fänden sie überall. Goethe setzte die Erklärung hinzu: Die Künstler sind wie die Sonntagskinder; nur sie sehen Gespenster. Wenn sie aber ihre Erscheinung erzählt haben, so sieht sie jedermann.

[536.] (Dezember.) A. W. v. Schlegel.

Als ich Goethen zuerst meine Übersetzung von *Shakespeares Romeo und Julie* noch in der Handschrift mitteilte, hatte er große Lust, das Stück auf die Bühne zu bringen; doch unternahm er es nicht, weil kurz zuvor eine junge liebenswürdige Schauspielerin, *Christiane Becker geb. Neumann*, gestorben war, der er damals einzig einen vollkommenen Erfolg zutraute.

[537.] Ende d. J. H. Meyer an K. L. v. Knebel.

Beiliegend erhalten Sie ~ die Zeichnung, welche als Titelpuffer für den Properz dienen kann. ~ Was die Zeichnung nun selbst betrifft, so werden Sie wohl erkennen, daß Goethes Siegelring dabei zum Muster gedient hat. Die Vorstellung scheint mit dem allgemeinen Geiste in Properz's Werken verwandt, und gleichsam anzukündigen, was man zu erwarten hat; deswegen hat sie uns geschienen, ganz schicklich zum Titelblatt dienen zu können. ~ Wenn die Zeichnung gestochen ist ~ so wünscht Goethe solche zu bekommen.

[538.] H. Steffens.

Das Athenäum ward fortgesetzt. ~ Besonders war die schneidende Kritik von Jacobis Woldemar und Alwills Briefsammlung durch Fr. Schlegel geeignet, ein großes Aufsehen zu machen. Es sei, sagte Goethe, diese Kritik mit eisernen Griffeln in Metalltafeln eingeschrieben.

1798.

[539.] Februar 18./25. C. G. v. Brinckmann.

Ich habe selbst das Glück gehabt, bei einem vierzehntägigen Aufenthalt in Weimar 1798 den großen Mann beinahe täglich zu sprechen. Mit der herablassendsten Güte unterhielt er sich öfters mit mir über seine, uns andern

noch unbekannte Jugendgeschichte, von Eltern und Großmutter; dann wieder von seinem Anteil an meinem Vaterland, wohl mit dem Zusatz: Ich bin überhaupt den Schweden immer gewogen gewesen.

[540.] März Anfang. Charlotte v. Schiller.

Goethe schiebt seine Pläne, nach Italien zu reisen, auch auf, so lange es noch so übel ausieht. Ich wollte nur, Meyer wäre zurück. Dieser wird wahrscheinlich immer denken, Goethe kömmt, und so kann sich sein Aufenthalt doch verzögern. — Goethe ist jetzt hier, und ich hoffe, er vollendet sein großes episches Gedicht *Achilleis* hier, was sehr schön ist. Es ist einem oft, als hörte man den Homer.

[541.] März 20./28. Schiller an J. F. Cotta.

Goethe und Meyer wollen ein gemeinschaftliches Werk über ihre Kunsterfahrungen in einer Suite von kleinen Bändchen herausgeben [*Propyläen*] und diesen Verlagsartikel kann ich Ihnen anbieten. Die Schrift wird in kleinen Abhandlungen z. B. über den Laokoon, über die Niobe ufw. geschrieben sein. Auch ich werde Anteil daran nehmen und mehrere Aufsätze dazu geben. Von Zeichnungen wird es nicht viel enthalten. Goethe ist aber entschlossen, den Cellini, den er nun ganz überetzt und mit bedeutenden historischen Erläuterungen begleitet hat, an die Suite dieses Werks anzuhängen. Es fragt sich nun, ob Sie Luft dazu haben, und welche Bedingungen Sie machen können, denn wohlfeil gibt es Goethe nicht. Auf die nächste Ostern 1799 gedenkt er vier kleine Oktavbändchen, jeden etwa zu siebenzehn Bogen, fertig zu bringen, wobei aber noch nichts von Cellini ist.

[542.] März 20./April 6. Schiller an Ch. G. Körner.

Deine Kritik des Almanachs hat Goethen viel Vergnügen gemacht, er hat sich lange damit beschäftigt. In dem aber, was Du über den Ibykus und Polykrates sagst, und was ich auch für gar nicht unbegründet halte, ist er nicht Deiner Meinung und hat sich beider Gedichte nachdrücklich gegen Dich und gegen mich selbst angenommen. Er hält Deinen Begriff, aus dem Du sie beurtheilst und tadeltst, für zu eng und will diese Gedichte als eine neue, die Poesie erweiternde Gattung angesehen wissen. Die

Darstellung von Ideen, so wie sie hier behandelt wird, hält er für kein Dehors der Poesie und will dergleichen Gedichte mit denjenigen, welche abstrakte Gedanken symbolisieren, nicht verwechselt wissen, usw. Dem sei wie ihm wolle, wenn auch die Gattung zulässig ist, so ist sie wenigstens nicht der höchsten poetischen Wirkung fähig, und es scheint, daß sie deswegen etwas außerhalb der Poesie zu Hülfe nehmen müsse; um jenes Fehlende zu ergänzen.

[543.] Mai (20). Schiller.

Goethe ist seit 8 Tagen hier und wird noch wohl einen Monat bleiben. Ein Manuskript von Humboldt über Hermann und Dorothea, ~ beschäftigte uns indessen sehr, weil es die wichtigsten Fragen über poetische Dinge zur Sprache bringt.

[544.] Mai letztes Drittel. Schiller an Cotta.

Goethe schickt Ihnen hier das Schema von dem Werk, das er herausgeben will. Sie ersehen daraus, wie ernstlich und bedeutend die Sache wird, und daß es eine wichtige, auf keinen Fall riskante Unternehmung für Sie werden muß. Eine Art von Zeitschrift, die Goethe herausgibt, muß einschlagen und muß Ihrem Verlag einen neuen Glanz verschaffen.

Die Früchte meiner Finanznegotiation mit ihm sind diese, daß er für jedes Stück à 11 Bogen sechzig Karolin sich ausbedingt. Der Kontrakt kann von Ihnen auf eine beliebige Anzahl von Stücken gestellt werden, worauf man ihn wieder erneuern oder, wenn das Werk gut geht, zu seinem Vorteile steigern kann. Die Summe wünscht er nach Ablieferung des jedesmaligen Manuskripts zu einem ganzen Stück bezahlt zu bekommen, es ist ihm aber ganz eins, ob in Gold oder in Laubtalern. Die Lettern, woraus der Haupttext der Horen gedruckt ist, gefielen ihm am besten. 24 Zeilen wünscht er die Seite stark, aber das Format so groß wie das der Horen. Alles übrige werden Sie in seinem eigenen Schema finden. Das Werk wird wahrscheinlich den Titel: Der Künstler, erhalten, und schon dadurch einen weiten Kreis um sich ziehen. ~ Goethe ist lebhaft für die Sache interessiert und wünscht bald zu wissen, wie er daran ist.

[545.] Juni. Charlotte Schiller.

Emilie Gore erzählte mir, daß, als sie letzt zugleich mit Goethe bei Hof aß, er mit Ausdruck füßen Weins nach der Tafel vor sie trat und zu ihrer größten Verwunderung sagte: *Ma chère, seule, unique amie!*

[546.] Juni. Schiller an W. v. Humboldt.

Auch meint Goethe, und mit Grunde deucht mir, daß man die Natur des Epos vollständig aus dem Begriff und den Circumstantien des Rhapsoden und seines Publikums deduzieren könne, und daß sogar die Roheit und die gemeine ungebildete Natur des ihn umgebenden Auditoriums auf die epische Form einen entscheidenden Einfluß habe, wenigstens auf die homerische gehabt habe, die der Kanon für alle Epopee ist. ~

Er wollte Ihnen mit mir schreiben, hat aber in Weimar zu tun bekommen. Ihre Schrift hat ihn, wie Sie leicht denken können, sehr angenehm gerührt.

[547.] August erste Hälfte. Schiller.

Ich habe Goethen dieser Tage die zwei letzten Akte des Wallensteins gelesen, soweit sie jetzt fertig sind, und den seltenen Genuß gehabt, ihn sehr lebhaft zu bewegen, und das ist bei ihm nur durch die Güte der Form möglich, da er für das Pathetische des Stoffes nicht leicht empfänglich ist.

[548.] Um Jahresmitte. K. A. Böttiger.

Klarheit ist jetzt das Lieblingswort von Goethe.

[549.] August Ende. Jean Paul an Chr. Otto.

Apropos! ich war auch bei Goethe, der mich mit ganz stärkerer Verbindlichkeit und Freundlichkeit aufnahm, als das erstemal. Ich war dafür freier, kühner und weniger voll Liebe, und darum in mich gegründeter. Er fragte mich nach der Art meiner Arbeiten, weil es völlig seinen Kreis überschritte; wie mir Fichte gefallen. Über letzteren: Er ist der größte neuere Scholastiker — zum Poeten wird man geboren, aber zum Philosophen kann man sich machen, wenn man irgend eine Idee zur transzendenten, fixen macht. — Die Neueren machen das Licht zum Gegenstand, den es doch nur zeigen soll. — Er wird nach vier Monaten

den Fauft vollenden; er fagt: Er könne fechs Monate feine Arbeit vorausfagen, weil er fich zu einer folchen Stimmung durch gefchickte leibliche Diätetik vorbereite.

[550.] September. Jean Paul an Chr. Otto.

Mit Goethe ftritt ich für Deinen Satz der Weltfortfchreitung; Umfchreitung müffen wir fagen, fagt er. — A priori folgt's aus der Vorfehung, aber nicht in jedem a posteriori ift der Fortfchritt zu zeigen, wenigftens nicht in den gallifchen Fortfchritten. — Auch die gelefene Wahrheit muß man hinterher erft felber erfinden. Die Gehirnhöhlen find voll Samen, für welchen das Gefühl erft die Blumenerde und die Treibfcherben bildet.

[551.] September Ende. Schiller an Körner.

Goethe hat mir keine Ruhe gelaffen, bis ich ihm meinen Prolog zu Eröffnung der theatralifchen Wintervorftellungen und eines renovierten Theatergebäudes überließ. ~

Das Stück *Wallenſtein* ſelbſt habe ich nun, nach reifer Überlegung und vielen Konferenzen mit Goethe, in zwei Stücke getrennt.

[552.] September Ende. Charlotte v. Schiller.

Es ift erftaunend, welchen Einfluß feine Nähe auf Schillers Gemüt hat, und wie belebend für ihn die häufige Kommunikation feiner Ideen mit Goethe ift; er ift ganz anders, wenn er auch nur in Weimar ift. Mir ſelbſt ift Goethe auch ſehr lieb, aber er wird mir noch lieber um Schillers willen. Goethe ift auch hier viel anders; es ift recht eigen, welchen Eindruck der Ort auf ihn macht, in Weimar ift er gleich ſteif und zurückgezogen; hätte ich ihn hier nicht kennen lernen, ſo wäre mir viel von ihm entgangen und gar nicht klar geworden. Ich glaube doch, daß auf dieſe Stimmung die häuslichen, zu der Welt in Weimar nicht paſſenden Verhältniſſe am meiſten Einfluß haben, hier fällt die ſtrenge Beurteilung weg, und dies macht ihm feine Exiſtenz freier in der Idee.

[553.] Oktober. Caroline Schlegel an F. Schlegel.

Wilhelm blieb in Weimar zurück, um Goethen zu ſprechen, und der ift ſehr wohl zu ſprechen gewefen, in der beſten Laune über das Athenäum und ganz in der

gehörigen über Ihren *Aufsatz über Wilhelm Meister*, denn er hat nicht bloß den Ernst, er hat auch die belobte Ironie darin gefaßt, und ist doch sehr damit zufrieden und sieht der Fortsetzung freundlichst entgegen. Erst hat er gesagt, es wäre recht gut, recht charmant, und nach dieser bei ihm gebräuchlichen Art vom Wetter zu reden, hat er auch warm die Weise gebilligt, wie Sie es behandelt, daß Sie immer auf den Bau des Ganzen gegangen und sich nicht bei pathologischer Zergliederung der einzelnen Charaktere aufgehalten, dann hat er gezeigt, daß er es tüchtig gelesen, indem er viele Ausdrücke wiederholt und besonders eben die ironischen. ~ Er hat Wilhelm mit Grüßen für Sie beladen und läßt vielmals um Entschuldigung bitten wegen des Nichtschreibens, eine Sache, die wirklich aus der Geschäftigkeit des letzten Vierteljahrs ~ zu erklären ist. An Wilhelm hat er den ganzen Brief schon fertig diktiert und doch nicht abgeschickt. Auch von *Ihrem Aufsatz im 2. Hefte des Athenäums über das Studium der griechischen Poesie* hat er gesprochen; bei manchen Stellen hätte er eine mündliche Unterredung und Erläuterung dazu gewünscht, um etwa ein längeres und breiteres Licht zu erhalten. Gelesen hat er auch redlich; das kann man ihm nicht anders nachrühmen. Die Fragmente *im selben Hefte des Athenäums* haben ihn ungemein interessiert; Ihr hättet Euch in Kriegsstand gesetzt, aber er hat keine einzige Einwendung dagegen gemacht; nur gemeint, es wäre eine allzu starke Ausgabe (die Verschwendung wäre doch zu groß, war der pivot seines allgemeinen Urteils)* und es hätte sollen geteilt werden. Wilhelm hat ihm geantwortet, in einem Strich ließe sich's freilich nicht lesen; da hat er so etwas gemurmelt, als: das hätte er denn doch nicht lassen können; es wäre denn doch so anziehend.

[554.] Oktober. Caroline Schlegel an F. Schlegel.

Tieck muß sich nun ebensowenig über Goethens Schweigen skandalisieren als Sie, denn er bittet auch ihn um Nachsicht. Und ich will Ihnen auch sein Urteil über den ersten Teil von Sternbald wiedergeben; Sie überantworten es Tieck. Man könnte es so eigentlich eher musikalische Wanderungen nennen, wegen der vielen musikalischen Empfindungen und Anregungen (die Worte sind

* Die Parenthese ist Zusatz W. Schlegels.

übrigens von mir), es wäre alles darin, außer der Maler. Sollte es ein Künftlerroman sein, so müßte doch noch ganz viel anders von der Kunst darin stehn, er vermißt da den rechten Gehalt und das Künstlerische käme als eine falsche Tendenz heraus. Gelesen hat er es aber, und zweimal, und lobt es dann auch wieder sehr. Es wären viel hübsche Sonnenaufgänge darin, hat er gesagt (an* denen man sähe, daß sich das Auge des Dichters wirklich recht eigentlich an den Farben gelabt, nur kämen sie zu oft wieder).

[555.] Oktober. A. Genast.

Goethes Tätigkeit bei der Inszenierung war unermüdlich. Hofrat Meyer mußte alle möglichen Holzschnitte, welche Szenen aus dem Lagerleben des 30 jährigen Krieges darstellten, herbeischaffen, um die Gruppen auf der Bühne danach zu stellen; sogar eine alte Ofenplatte, worauf eine Lagerfzene aus dem 17. Jahrhundert sich befand, wurde einem Kneipenwirt in Jena zu diesem Zweck entführt. Goethe leitete das Studium der Schauspieler und stattete an Schiller (nach Jena) genauen Bericht ab; bis zur letzten Probe veränderte Schiller noch dieses und jenes. Mir war der Dragoner zugeteilt worden. Eines Tages jedoch ließ mich Goethe zu sich rufen und teilte mir mit, daß Schiller gefonnen sei, noch einen Kapuziner in das Lagerleben, hinzubringen, der den Soldaten predigen sollte; da Schiller dabei um Rat frage, so habe er ihm einen Band des Abraham a Sancta Clara gesandt und mich zum Darsteller der drahtischen Figur, welche der Kapuziner abgeben würde, vorgeschlagen. Da Ihr, sagte er, viel mit solchen Kuttenträgern in Berührung gekommen seid, so werdet Ihr gewiß den Ton treffen, der zu einem solchen Feldpfaffen gehört. Schickt Euren Dragoner in meinem Namen an Benda. ~

Meinem Kollegen Becker hatte Goethe den zweiten Holkschen Jäger zugeteilt. Obgleich Becker von Anfang an mit dieser untergeordneten Rolle sehr unzufrieden war und weit lieber den Wachtmeister gespielt hätte, getraute er sich doch nicht, die Annahme desselben zu verweigern, solange ich in Besitz einer ähnlichen war; kaum hörte er aber von dem mir übertragenen Kapuziner, so erklärte er mir auch schon, daß er den Jäger nicht spielen würde und

* Zusatz von Schlegels Hand.

beauftragte mich als fungierenden Wöchner, dies dem Herrn Geheimen Rat zu melden. Mir ward nicht wohl bei der Kommission, und ich kleidete sie wenigstens in die etwas gefälligere Form einer Bitte meines Kollegen. Nichts destoweniger geriet Goethe in den heftigsten Zorn, bestand darauf, daß Becker die Rolle spielen müsse und setzte hinzu: Sagen Sie dem Herrn Becker: wenn er sich dennoch weigern sollte, so würde ich die Rolle selber spielen. Becker weigerte sich aber nicht mehr.

[556.] Oktober. A. Genast.

Bei dieser Vorstellung von *Wallensteins Lager* war es, wo nach Goethes Befehl auf dem Komödientettel zum erstenmal die Herren, Madames und Demoiselles vor den Namen der Mitglieder wegfielen. Ich fragte Goethe um den Grund dieser Anordnung; er meinte: Der Name des Künstlers sei genügend, Herren und Madames gäb' es sehr viele in der Welt, aber Künstler sehr wenig.

[557.] Oktober Ende. Schiller an Ch. G. Körner.

Du kannst, wenn die Allgemeine Zeitung von Poffelt in Dresden zu haben ist, das Nähere über diese Wallensteinischen Repräsentationen in Weimar gedruckt lesen; denn Goethe hat sich den Spaß gemacht, diese Relationen selbst zu machen, daß er sie Böttiger aus den Zähnen reiße. ~

Für das beste im Almanach halte ich aber, und Goethe auch, den Prolog zum Wallenstein. ~ Wir freuen uns auf Deinen kritischen Brief über den Almanach. Sieh, daß Du ihn bald schickst. Goethe ist auch recht begierig danach.

[558.] (Oktober.) Jean Paul.

Die Sängerin Maticzek erzählte mir, daß sie Goethen gefragt, wie sie mich zu empfangen habe, und sie wolle mir trillernd entgegen tanzen. Kind, mach's wie bei mir und sei natürlich! sagt' er.

[559.] November. Schiller an J. F. Cotta.

Goethe hat an seinem Faust noch viel Arbeit, eh' er fertig wird. Ich bin oft hinter ihm her, ihn zu beendigen und seine Absicht ist wenigstens, daß dieses nächsten Sommer geschehen soll. Es wird freilich eine kostbare Unter-

nehmung fein. Das Werk ist weitläufig, 20—30 Bogen gewiß, es sollen Kupfer dazu kommen, und er rechnet auf ein derbes Honorar. ~ Es wird gar keine Frage sein, daß er Ihnen das Werk in Verlag gibt, wenn Ihnen die Bedingungen recht sind, denn er meint es sehr gut mit Ihnen.

1799.

[560.] (Anfang des Jahres.) K. A. Böttiger.

Goethe äußert gegen Wieland, daß die ursprüngliche einzige *vis comica* in den Obfzönitäten und Anspielungen auf Geschlechtsverhältnisse liege und von der Komödie gar nicht entfernt gedacht werden könne.

[561.] Anfang des Jahres. K. A. Böttiger.

Ich fahre mit Bertuch nach Belvedere. ~ Im Wagen: Goethe will eine Biographie des Tigers schreiben, dessen gefrorenen Kadaver der Herzog aus Nürnberg bekommen hat. Loder, der immer geschäftige Handlanger Goethes ~ wird anatomische Vorlesungen öffentlich über den Tiger halten.

[562.] Januar 16. K. A. Böttiger.

Nach Tische wird die Aldobrandinische Hochzeit aufgezogen, unter schöner Beleuchtung von dem, gegenüber auf den Dächern liegenden Schnee. Goethe äußert dabei die Mutmaßung, daß vielleicht der Maler, der eine etwas frechluftige Komposition machen wollte, die Hauptfiguren der *pronuba* und der *nova nupta* nach einem Gemälde des Echion, das Plinius (XXXV, 10) *nova nupta, verecundia notabilis* nennt, kopiert, das andere aber aus verschiedenen Stücken komponiert habe. ~

Goethes Witz über Gerning: er nehme die Königinnen nicht in acht. Die syrakusanische Königin Philistis sei ihm abhanden gekommen.

[563.] Januar 16. Jean Paul.

Als ich zu einem Diner bei Goethe geladen war, Schiller zu Ehren, nebst Herder — der ihm aber nicht ein Ölblatt, geschweige einen Ölzweig des Friedens, den Goethe gern schlöffe, reichte — wurd' ich und Herder zu

Goethes Einfassung gemacht: ich der linke Rahmen, und er der rechte. Hier sagte mir Goethe, der nur allmählich warm werden will — so ist er gegen Schiller so kalt, wie gegen jeden —: er habe seinen Werther zehn Jahre nach dessen Schöpfung nicht gelesen, und so alles. Wer wird sich gern eines vorübergegangenen Affekts, des Zorns, der Liebe usw. erinnern?

[564.] Januar 21. Jean Paul.

Noch in keinem Jahre tritt und trank ich so viel; mit Schiller neulich bis um 12 Uhr nachts und mit ihm und Goethe bei der Kalb. ~ Goethen sagt' ich etwas über das hiesige Tragische,* worüber er empfindlich eine Viertelstunde den Teller drehte. Aber Wieland ~ sagte: so wär's recht und ich gewänne ihn dadurch; wir würden noch die besten Freunde werden; *Goethe* hat mit Respekt von *mir* gesprochen.

[565.] Januar 30. H. Steffens.

Piccolomini war das erste große Stück, welches ich in Weimar sah. ~ Nun ~ saß Schiller selbst neben mir und war mit allem nicht allein zufrieden, sondern überaus glücklich. ~ Selbst Goethe, der ab und zu in die Loge hineintrat, schien mit der Aufführung sehr zufrieden, obgleich er sich nicht enthusiastisch äußerte, wie Schiller.

[566.] (Januar.) K. A. Böttiger.

Goethe erklärt sich stark gegen die, welche Weimars Gemeinwohl verraten. — Wieland sagte einst zu ihm: Aber wie könnte ich mich nur so ekelhaft loben lassen, Herr Bruder, wie es die Schlegel tun? Antwort: Man muß sich das ebenso gefallen lassen, als wenn man aus vollem Halse getadelt wird. — Wieland mißbilligt Macdonald's blinden Eifer gegen die Kantische Philosophie. ~ *Fichte* brandert es schon, sagte Goethe, darum schreit er schon vom Scheiterhaufen.

[567.] (Februar/März.) H. Steffens.

Nachdem Steffens erzählt, daß er sich beim ersten Zusammentreffen mit Goethen von diesem für zurückgesetzt gehalten und darauf schroff abgewehrt habe, mit ihm wieder zusammengebracht zu werden, fährt er fort:

Die Familie des berühmten Anatomen Loder gehörte auch zu denen, die mich freundlich aufgenommen hatten.

* Böttiger, alles lobend, lobte mich auch darüber: ‚wir denken alle daselbe, aber es hat's ihm noch keiner gesagt.‘ (J. P.)

Sein Geburtstag nahete und man wünschte diesen Tag durch ein Schauspiel zu feiern; man wählte den Schauspieler wider Willen, und meine große Beweglichkeit erweckte die Vermutung, daß ich wohl fähig wäre, die Hauptrolle zu übernehmen. ~ Die Hauptrolle enthält bekanntlich eine Menge deklamatorischer Stellen aus verschiedenen Dramen. ~ Ich vertauschte sie mit übertrieben deklamatorischen Stellen aus Ifflandschen und Schillerschen Stücken. ~ Die Tage der Proben gingen vorüber; wir waren zur Generalprobe versammelt! da trat auf einmal Goethe herein. Er hatte freundlich, wie er bei solchen Gelegenheiten immer war, versprochen, die Generalprobe zu leiten; mir hatte man es verborgen gehalten. Nachdem er die Frauen begrüßt hatte, ging er auf mich zu, sprach mich freundlich und gütig als einen Bekannten an. Ich habe, sagte er, lange erwartet, Sie einmal in Weimar bei mir zu sehen: ich habe Vieles mit Ihnen zu sprechen, Ihnen Vieles mitzuteilen. Wenn diese Tage verflossen sind, werden Sie mich, wie ich hoffe, begleiten. Wer war glücklicher, wie ich. Es war mir, als wäre ich jetzt erst heimisch geworden in Jena. Ich jubelte, und der frohe Jubel einer übermütigen Stimmung ergoß sich in mein Spiel. Hier und da gab Goethe einen guten Rat, und mir schwebten auf eine wunderbar heitere Weise die dramatischen Auftritte in Wilhelm Meister vor der Seele, die sich nun hier durch den großen Verfasser zu verwirklichen schienen. Als ich die Stellen aus den Schillerschen Stücken deklamiert hatte, trat Goethe freundlich auf mich zu. Wählen Sie doch, sagte er, andere Stücke; unsern guten Freund Schiller wollen wir doch lieber aus dem Spiele lassen. Es war seltsam, daß weder ich noch die Mitspieler etwas Anstößiges bei dieser Wahl gefunden hatten. ~ Indessen erbot ich mich auf der Stelle, Kotzebue zu wählen statt Schiller.

Den Tag darauf hielt, der Verabredung gemäß, Goethe vor meiner Wohnung; ich eilte mit meinem Mantelfack hinunter und fuhr nun an Goethes Seite nach Weimar. Ich war dort einige Tage sein Gast. ~

Goethe war im höchsten Grade mittheilfam; es war ihm darum zu tun, junge Naturforscher für seine Ansichten zu gewinnen. Die paar Tage verflossen in einer beständig fortdauernden naturwissenschaftlichen Unterhaltung. ~ Das tiefe Naturgefühl, die lebendige schöpferische

Macht, die durch alle seine Gedichte hindurchging, über alle seine Darstellungen ein helles Licht ergoß, rang nach Bewußtsein; Pflanzen und Tiere und das allbelebende Licht, welches, als ein Ding unter den andern Dingen, zusammengesetzt wäre, sich in Farben verteilen ließ, und so nur in ein äußeres Verhältnis zu allem Lebendigen treten konnte, erschienen hier zwar in bewußter Einheit, aber ein tiefer geistiger Instinkt faßte sie dennoch zusammen.

[568.] April (15). Jean Paul.

Goethe und Schiller waren das letzte Mal ganz frostig gegen mich; bloß — wie man dort bei Tee sagte — weil ich an der Herderschen Metakritik schuld sein und sogar Hand darin haben soll, und Schiller hofft, unsere (Herders und meine) Freundschaft werde dadurch brechen.

[569.] (April 16.) Caroline Schegel an A. W. Schlegel.

Auf die leere Seite will ich gleich noch etwas Amüsantes setzen, das uns Schelling diesen Mittag zum Besten gab, wie ihm Goethe einmal beschrieb, daß er mit Jean Paul einen ganzen Abend Schach gespielt, figurlich. Der hat nämlich ein Urteil über ihn und seine Gattung herauslocken wollen und ihn nach Goethes Ausdruck auf den Sch—dr— führen, hat einen Zug um den andern getan, von Yorik, von Hippel, von dem ganzen humoristischen Affengeschlecht — Goethe immer neben aus. Nun, Du mußt Dir das selbst mit den gehörigen Fratzen ausführen, wie Jean Paul zuletzt in die höchste Pein geraten ist und sich schachmatt hat nach Hause begeben. Einen durchtriebner Schalk gibt es auf Erden nicht, wie den Goethe, und dabei das frömmste Herz mit seinen Freunden.

[570.] L. v. Wolzogen.

Der Dichter Jean Paul verschmähte ~ die Genüsse des Lebens so wenig, daß ich ihn öfters in ziemlich benebeltem Zustande nach Hause zu bringen die Freude hatte. Goethe verglich ihn in solchen Momenten mit einem Salamander, womit seine damalige hagere Gestalt vortrefflich bezeichnet war.

[571.] Mai Anfang. Schiller an Ch. G. Körner.

Könntest Du Dich entschließen, die Anzeige des dritten Stücks für die Allgemeine Zeitung aufzusetzen, so

würdest Du Goethen und mir einen großen Gefallen erzeugen, denn diese Arbeit liegt sowohl ihm, als mir jetzt außer dem Wege, und sie muß doch getan sein. Du kannst Dich darin nach der Anzeige der Piccolomini in eben dieser Zeitung, die G. und ich in Gemeinschaft, obgleich etwas eilfertig aufgesetzt, richten. ~ Goethe hat sich jetzt Equipage angeschafft und fährt mich alle Tage spazieren.

[572.] Mai zweite Hälfte. Schiller an J. F. Unger.

Zu Ihrer Sammlung von Romanen werde ich gern meinen Beitrag geben, sobald sich Stoff und Stimmung zu einer solchen Arbeit bei mir findet und habe daher auch nichts dagegen, wenn Sie mich unter der Zahl derer, die dazu beitragen wollen, nennen. Ein Gleiches trägt Goethe mir auf, Ihnen zu versichern.

~ Goethe sagte mir dieser Tage, daß Sie ihn an einen neuen Band seiner Schriften erinnert hätten. Ich weiß nicht, ob er jetzt etwas Neues für diese Sammlung hat, ich habe ihm aber schon längst angelegen, die kleinen Gedichte, Elegien, Idyllen, Epigramme, Balladen, Lieder usw., die er in den letzten 8 Jahren gemacht hat und in Almanachen und Journalen zerstreut hat drucken lassen, in einen Band, etwa den siebenten seiner Werke zu sammeln.

[573.] (April/Mai.) H. Steffens.

Ich reifte über Weimar, ich besuchte Goethe, der mich mit ermunternden Worten entließ, obgleich ich einige Verlegenheit in seinem Benehmen zu spüren glaubte. Er schien mit der Rolle, die ich in der Fichteschen Sache gespielt hatte, nicht unbekannt zu sein.

[574.] (Mai.) Schiller an J. F. Cotta.

Mit Goethen habe ich der Propyläen wegen Konferenzen gehalten und es ist auf meinen Rat geschehen, daß er dieses Journal für ein mäßiges Honorar, in einer kleinen Auflage und nach längeren Zwischenzeiten noch eine Zeitlang fortsetzen will.

[575.] Juni (8.) Nach Steinschen Papieren.

Da Charlotte v. Stein bei einem Tee vor ihrer Wohnung, an welchem Herr v. Haren, Graf Dumanoir, der wunderliche Gerning von Frankfurt u. a. teilnahmen, ge-

rade Goethe vorübergehen sah, ließ sie auch diesen einladen, dem aber, wir wissen nicht weshalb, dabei nicht wohl zumute war. Karl v. Stein, der gern ins Draftische ausmalt, schreibt: Dies — die Einladung — war ihm unheimlich; er fetzte sich, sprach nichts und machte ein entsetzlich verdrießliches Gesicht. Haben Sie Nachricht, Frau v. Stein, von dem Herrn Kriegsrat aus Breslau? war alles, was er unaufgefordert an Diskurs hervorgehen ließ.

[576.] Juli 21. Sophie von La Roche.

Nachher kam Goethe freundlich die Mittagsuppe mit uns zu teilen — mir war äußerst schätzbar, ihn und Wieland wie zwei verbündete Genies, ohne Prunk oder Erwartung, mit dem traulichen Du der großen Alten sprechen zu hören, und der Zufall gab heute wieder meiner Phantasie den eignen, gewiß nie wieder kommenden Anblick, beide auf dem schönen heitern Gange vor Wielands Wohnzimmer zu treffen, als Goethe, mit lebhaftem Vergnügen von dem soeben gemachten Ankauf eines ländlichen Ruhefitzes sprach. ~ Nach Tische bedauerte Goethe, daß die Gegenden um Weimar so wenig Erdbeeren und Kirschen tragen. ~

[577.] September (23). Nach L. Tieck.

Den Zerbino lernte *Goethe* kennen. Er schenkte den ernstesten Charakteren und den lyrischen Partien vollen Beifall und forderte Tieck auf, diese zusammen zuziehen und zu einem Ganzen abzurunden, welches alsdann auf der weimarischen Bühne dargestellt werden sollte. Obgleich es Goethe war, von dem dieser Vorschlag ausging, konnte sich Tieck doch nicht entschließen, darein zu willigen. Beide Teile, der satirische wie der dichterische, gehörten unmittelbar zusammen, sie gewannen erst durch einander ihre Bedeutung. Ein Streichen des einen Teils würde einem Zerstoren des Ganzen gleichgekommen sein.

[578.] November 14. Dorothea Schlegel an F. Schleiermacher.

Gestern Mittag bin ich mit Schlegels, Caroline, Schelling, Hardenberg und einem Bruder von ihm, dem Leutnant Hardenberg, im Paradiese (so heißt ein Spaziergang hier) — wer erscheint plötzlich vom Gebirg herab? Kein anderer als die alte göttliche Exzellenz, Goethe selbst. Er sieht die große Gesellschaft und weicht etwas aus, wir machen

ein geschicktes Manöver, die Hälfte der Gesellschaft zieht sich zurück, und Schlegels gehn ihm mit mir grade entgegen. Wilhelm führt mich ~ Wilhelm stellt mich vor, er macht mir ein auszeichnend Kompliment, dreht ordentlicherweise mit uns um und geht wieder zurück und noch einmal herauf mit uns und ist freundlich und lieblich und ungezwungen und aufmerksam gegen Ihre gehorsame Dienerin. Erst wollte ich nicht sprechen. Da es aber gar nicht zum Gespräch zwischen ihm und Wilhelm kommen wollte, so dachte ich, hol der Teufel die Bescheidenheit, wenn er sich ennuyiert, so habe ich unwiederbringlich verloren! Ich fragte ihn also gleich etwas, über die reißenden Ströme in der Saale, er unterrichtete mich, und so ging es lebhaft weiter.

[579.] Nov. Mitte/Dez. Anf. Dorothea Schlegel an F. Schleiermacher.

Friedrich ~ entbietet Ihnen seinen Gruß: Europa und der Widerborst werden beiderseits nicht im Athenäum gedruckt! Dem Himmel sei es tausendmal und noch tausendmal gedankt. Ich war gleich von vornherein sehr dagegen, aber das war eine Stimme in der Wüste. Endlich wollte es Wilhelm nicht ohne eine Note, die wollte Schelling nicht, Goethe ward zum Schiedsrichter genommen und der hat es ganz und gar verworfen. Vivat Goethe! Der ist übrigens nebst Schiller nach Weimar gereist, kommt aber in acht Wochen wieder und hat gesagt, nun sie ihm so öffentlich und geradezu als Haupt einer Partei ausschrien, wollte er sich auch auf eine honette Weise als ein solches zeigen. Ein Gedicht, das Wilhelm gemacht hat und das ihm sehr gefiel, hat er mit nach Weimar genommen, um es anonym den Schlegels Feinden vorzulesen und den Eindruck zu bemerken, den es machen wird. Tieck hat ihm in zwei Abenden seine heilige Genoveva vorlesen müssen, von der er überaus viel Gutes gesagt hat. Von Ihnen hat er gesagt: Sie gehörten sehr zum Berge, nämlich zu Schlegels.

[580.] Dezember 5./6. Nach L. Tieck.

Tieck hatte die Genoveva vollendet und sie den Freunden mitgeteilt; jetzt kam die Gelegenheit, das Gedicht auch ihm vorzulesen. Goethe wohnte auf dem Schlosse in Jena. Da der erste Abend nicht ausreichte, so konnte die Vorlesung erst am folgenden beendet werden. Aufmerksam

und teilnehmend war Goethe ihr gefolgt; er sprach sich wohlwollend und anerkennend aus. Dann wandte er sich zu seinem neunjährigen Sohne, der am zweiten Abend zugegen war. Indem er ihm mit der Hand über das Haar hinstrich, sagte er: Nun, mein Söhnchen, was meinft Du denn zu allen den Farben, Blumen, Spiegeln und Zauberkünften, von denen unfer Freund uns vorgelesen hat? Ist das nicht recht wunderbar? — Einige Einwendungen, welche Goethe machte, wurden später berücksichtigt.

[581.] Dezember 4./7. Nach L. Tieck.

Tieck erzählte *Goethen* von feinen Studien des Shakespeare und deffen Zeitgenossen. Dies führte auf Ben Jonfon. Er schilderte deffen durchgehenden Gegensatz gegen Shakespeare und endete mit der Frage, ob Goethe nicht einen Versuch mit dem sonderbaren Schriftsteller machen wolle. Da Goethe bereitwillig darauf einging, schlug er ihm den *Volpone* vor und überbrachte ihm die Folioausgabe. Als er ihn nach einiger Zeit wieder besuchte, hatte Goethe das empfohlene Drama soeben durchgelesen. Das Buch lag noch vor ihm. Hören Sie, verehrter Freund! rief er ihm besten Humors entgegen, indem er mit der Hand auf den Deckel des Buches schlug, das ist ja ein ganz verfluchter Kerl! Ein wahrer Teufelskerl! Tieck sprach seine Freude aus, daß seine Empfehlung sich bewährt habe. Ja, das ist ein Schwerenotskerl! fuhr Goethe mit derselben Handbewegung fort, was hat der für Kniffe im Kopfe! Auf die Frage, ob er nicht noch einiges andere lesen wolle, um ihn ganz kennen zu lernen, antwortete er abwehrend: Nein, verehrter Freund, nun ist es genug! Nichts weiter! Ich kenne ihn jetzt, und das reicht hin.

1800.

[582.] Anfang d. J. B. R. Abeken.

Ich sah Goethe zum ersten Male im Anfang des Jahres 1800, im Weimarischen Theater, wo der Wallenstein gespielt wurde. ~ Schiller stand während jener Vorstellung des Wallenstein in einer Loge, Goethe saß im Parterre dicht hinter mir in einem bequemen Sessel, von dem aus er damals die Vorstellungen beherrschte. Hundertmal

wandte ich mich um, das herrliche Gesicht, diese gewaltigen Augen zu sehen. Manches von ihm an feinen Nachbar gerichtete Wort vernahm ich, und ein sehr lobendes über das Schauspiel, das ich vor Augen hatte. Dann begegnete mir Goethe manchmal in Jena, wo er auch, nachdem Schiller sich in Weimar niedergelassen, oft verweilte. Er war damals stark, mehrere Jahre später hatte er eine bessere Proportion; noch trug er das Haar in einen starken, den ganzen Rücken hinabhängenden Zopf gewunden.

[583.] Januar. K. L. v. Knebel an Caroline Herder.

Daß Sie von Mahomet nicht sehr erbaut waren, kann ich mir fast denken. Goethe scheint es selbst nicht überall zu erwarten, und meint, er habe doch jedem sein Teil gehörig gesagt, woraus er sich was nehmen könne.

[584.] Februar, gegen Mitte. K. A. Böttiger an F. Rochlitz.

Rochlitz hatte verlangt, sein Lustspiel: Es ist die Rechte nicht, solle ohne den Namen des Verfassers aufgeführt werden, was nicht berücksichtigt wurde. Goethe hatte darüber geäußert:

Der Verfasser habe nicht Ursache sich zu verbergen; das Stück werde gewiß gefallen.

[585.] (Februar 26.) und später W. G. Gotthardi.

Ein glückliches Ohngefähr wollte es, daß ich die persönliche Bekanntschaft dieses Goethe zu machen gewürdigt wurde.

Ja, nicht bloß unzähligemal hab ich ihn gesehen außer und in dem Theater: — er machte mich zu seinem kleinen Freund, wie er mich zuweilen scherzend nannte. Sie vermittelte sich, diese Freundschaft, als ich eines schönen Abends in eben demselben Theater, wo ich außer dem Rochus Pumpnickel auch manche andere heitere und ernste Stücke aufführen sah, und von derselben breiten einfach bretternen Brüstung der Loge des alten Herrn, auf welcher ich in der erstgenannten Posse zum erstenmal gefessen hatte, wohlgenut und spannungsvoll auf die Bretter da vorn lugte, welche die Welt bedeuten. Es wurde, um diplomatisch zu erzählen, die Salierische Oper Tarare (Axur, Text von Beaumarchais) gegeben. Da, als der zweite Akt begonnen hatte, die Jagemann (Aftasia) in ihrem großen verzweiflungsvollen Rezitativ begriffen war und

mir Tränen jammervollen Mitleids über ihr schreckliches Los abzwang, — da plötzlich knarrt die Logentür in den Angeln und öffnet sich ~ Goethe trat in die Loge. In so nahen Gesichtskreis war der Geheimrat mir noch nie gekommen. ~ Goethe erblicken und zitternd zum Sprung herunter mich anschicken war Eins. — Da erfaßt meinen Arm eine starke Hand — die feine. Entsetzen erfaßt mich. Bleib getroßt, mein Sohn! Wir beide haben Raum genug. Wer wird den andern ohne Not verdrängen? tönt — noch heute hör' ich sie — alsbald eine volle ruhige Stimme mir ins Ohr — die feine. ~ Und als ich mich jäh umwandte, ruhte fein großes, dunkles, wundervolles Auge liebevoll und warm auf dem bepurpurten Antlitz des bewegten Knaben. Den Blick werde ich nie vergessen, nie jene Worte; keine hab ich fester behalten wie sie. ~ Er reichte mir fein Textbuch zum Mitnachlesen und bald entspann sich eine Unterhaltung, in deren Verlauf er, der große Mensch, dem kleinen feine winzige kleine Lebensgeschichte anteilvoll entlockte. ~ Wer war glücklicher, als der Knabe? Und noch oft nahm er den Platz ein, noch oft in unmittelbarer Nähe des Eigners, der ihn, neben steter freundlicher Ansprache mit Erkundigung nach den Fortschritten in den Schulwissenschaften, auch materiell mit manch Stücklein Kuchen, hin und wieder auch einem Glas Wein aus seinem Flaschenkorb erquickte. Denn Goethe liebte es, zuweilen einen kleinen Vorrat kalter Speise und Weins in seiner Loge bereit zu halten, mehr für andere, deren — Einheimische und Fremde von Bedeutung — er nicht selten auch dort empfing.

[586.] Mai 7. Nach G. Hermann.

Bei dem allgemeinen Aufschwung der poetischen Tätigkeit machte sich damals das Streben geltend, auch in der Vollendung der Form sich den Mustern des Altertums zu nähern; wie willkommen mußte ein Werk wie die Metrik sein. Besonders Goethe, der damals mit der Achilleis und der Helena beschäftigt war und genauer in das Wesen der antiken Versmaße einzudringen strebte, nahm den regsten Anteil daran, und als er bald darauf nach Leipzig kam, trat er eines Abends unerwartet zu dem erstauten Hermann ins Zimmer. In dem Gespräche, das sich über Verskunst zwischen ihnen entspann, forderte ihn

endlich Goethe auf, eine deutsche Metrik zu schreiben, was Hermann mit dem Bemerkten ablehnte, es sei Goethes Aufgabe, die deutsche Metrik zu schaffen.

[587.] Mai erste Hälfte. A. W. Schlegel an F. Schelling.

Goethe hat in Leipzig über die Sache fast nur leicht und lustig gesprochen; Ihre Schrift *gegen die Allgemeine Literaturzeitung in der Zeitschrift für spekulative Physik* hat er im ganzen sehr gelobt, doch gemeint, manches darin fordere Leser, die schon auf dem wahren Punkte ständen und sei für die Wirkung nach außen noch nicht überzeugend genug vorgetragen. Unter anderm wünschte er, die Wendung mit dem Widerwillen wäre nur einmal gebraucht worden.

[588.] (Mai.) A. Genast.

Unferm Vohs ~ hatte Schiller die Rolle des Macbeth zugeteilt. Bei der ersten Theaterprobe war er seiner Aufgabe noch gar nicht so mächtig, wie man es von ihm erwarten durfte, und selbst die lauteste Hilfe des Souffleurs fruchtete nur wenig. Da aber Vohs wegen seines eminenten Talents bei Goethe und Schiller in hoher Achtung stand und man seine Reizbarkeit kannte, so machten Dichter und Direktor gute Miene zum bösen Spiel, und keine Rüge erfolgte ob der Nachlässigkeit. Dieser störende Übelstand trat aber auch bei der Hauptprobe hervor, und Goethe schwoll nun die Zornesader und er rief, da ich zu fungieren hatte, mit seiner mächtigen Stimme: Herr G'nast! (Goethe liebte es, meinen Namen zu apostrophieren), verfügen Sie sich zu mir herab! Er, Schiller und Meyer saßen im Parterre und der zweite Akt war eben zu Ende. Was ist denn das mit diesem Herrn Vohs? fuhr er mich an. Der Mann kann ja kein Wort von seiner Rolle, wie will er denn den Macbeth spielen? Sollen wir uns vor den höchsten Herrschaften und dem Publikum blamieren? Man sifiere das Stück für morgen, und Sie brauchen das Warum weder vor Herrn Vohs noch dem Personal zu verschweigen. Schiller suchte Goethes Zorn zu beschwichtigen und rühmte die künstlerische Ruhe von Vohs, seine Genialität, die ihn gewiß bei der Darstellung über diese Klippe hinwegführen würde; denn die Auffassung des Charakters sei vortrefflich. Auch ich stimmte der Ansicht Schillers bei, und Goethe, der schon

aufgestanden war, um das Theater zu verlassen, fügte sich endlich, beauftragte mich aber, Vohs im Vertrauen einen Wink zu geben,

[Hier walten Verwechslungen ob: bei den Proben zum Macbeth und noch bei der ersten Aufführung war Goethe in Leipzig.]

[589.] Frühjahr. Dorothea Schlegel an Rahel Levin.

Haben Sie das Athenäum *III. Band* schon? Wie gefällt Ihnen die Kritik von Schmidt, Matthiffon und Voß, und der Wettgefang von *A. W. Schlegel*, in dem sich diese verwandten Geister vereinigen? Ist es nicht so gründlich als spaßhaft, so würdig als witzig? Papa Goethe hat sich ganz wie rasend damit gefreut. Schlegel hat es ihm dreimal de suite vorlesen müssen.

[590.] Juni 16. Nach L. Tieck.

Tiecks Meinung nach verdienten manche *Weimarer* Schauspieler nicht den Ruf, in welchem sie standen. Graffs Pathos unterschied sich wenig von dem verrufenen tragischen Gurgelton. Jetzt wohnte er an Goethes Seite einer Vorstellung der Maria Stuart bei, die soeben auf die Bühne gebracht worden war. Auch diesmal konnte er nicht anderer Meinung sein. Den künstlerischen Instinkt, welchen er an Fleck bewunderte, fand er hier nicht wieder. Alles war auf ein gewisses durchschnittliches Mittelmaß zurückgeführt. Ein ihm aus Berlin bekannter Schauspieler, *Cordemann*, gab den Leicester in so ungeschickter Weise, daß er die Bemerkung nicht unterdrücken konnte, wie dieser das Ganze entschieden störe. Ich kann es nicht finden, antwortete Goethe trocken; er tut seine Schuldigkeit gleich allen andern.

[591.] Juli. Schiller an J. F. Cotta.

Wegen der Propyläen habe ich mit Goethen gesprochen, und er proponiert vor der Hand, daß Sie ihm für das Stück, welches jetzt gedruckt werden soll, geben können, was Ihnen beliebt. Sie brauchen ihm also nicht mehr zu geben, als Ihnen nach Abzug der Druckkosten von dem Gelde, das dafür einkommt noch übrig bleibt; so daß Sie also bei diesem Stück keinen Verlust erleiden. Was die künftige Fortsetzung betrifft, so will er den Absatz der Propyläen noch ein halbes Jahr abwarten und vor den nächsten Ostern kein neues Stück mehr herausgeben.

[592.] Juli erste Hälfte. N. Meyer.

Eines Morgens zeigte mir Goethe mehrere fauber gestochene und kolorierte Blätter naturhistorischer Gegenstände, welche der mir befreundete tüchtige Zeichner und Kupferstecher Horny angefertigt, ohne denselben jetzt eine Bestimmung geben zu können, weshalb er sich bei Goethen Rats erholt hatte. Bekannt mit meiner Gewandtheit einen gefälligen Vers zu schaffen und in gebundener Rede klar etwas darzustellen, machte mir Goethe den Vorschlag, eine erläuternde, versifizierte Erklärung zu den Bildern zu schreiben, und so zur Herausgabe eines kleinen, sich von den gewöhnlichen vorteilhaft auszeichnenden Bilderbuches Veranlassung zu geben. Mit Luft machte ich mich an die Arbeit, und vollendete in wenigen Tagen die Vorrede, die Einleitung und die versifizierte Erklärung der dreizehn ersten Kupfertafeln. Bald darauf trat ich meine Reise an. Indes hatte Horny die vierzehnte noch folgende Tafel der Mineralien auch beendigt, welcher nun Goethe selbst die poetische Erklärung hinzufügte.

[593.] Juli Anfang. Schiller.

Das Mädchen von Orleans ist der Stoff, den ich bearbeite. ~ Auf das Hexenwesen werde ich mich nur wenig einlassen, und soweit ich es brauche, hoffe ich mit meiner eigenen Phantasie auszureichen. In Schriften findet man beinahe gar nichts, was nur irgend poetisch wäre; auch Goethe sagt mir, daß er zu seinem Faust gar keinen Trost in Büchern gefunden hätte. Es ist derselbe Fall mit der Astrologie, man erstaunt, wie platt und gemein diese Fratzen sind, womit sich die Menschen solange beschäftigen konnten.

[594.] Juli 25. F. Schlegel.

Goethe ist hier in Jena und wird auch noch einige Zeit wenigstens hier bleiben. Gestern habe ich ein langes Gespräch mit ihm gehabt, wobei aber alle Regierungsangelegenheiten sorgfältig vermieden wurden. Es scheint, daß er zeither nicht viel gearbeitet hat, wenigstens klagte er, da ich ihn nach seiner Optik fragte, sehr über Abhaltungen. Von Schellings Naturphilosophie spricht er immer mit besonderer Liebe.

[595.] Auguft. Jean Paul.

Auch Goethe ift, wenigftens äußerlich, parteiifch; jetzt fchweigen er und Schiller über das gelobte Gedicht der Imhoff, *Die Schweftern von Lesbos*, ftill, das ich fortlobe. Wie gefällt Ihnen Jacobis Brief an Fichte? fragt' ich ihn. ~ Er bleibt fich gleich. — Gott und auch der Teufel bleiben fich gleich, fagt' ich. Darauf bleibt er aus Unbehülflichkeit und Stolz und Zorn dann ftumm. Kein Epigramm kann ihn in Bewegung ftochern.

[596.] (September.) F. Schlegel.

Goethe behandelte den kränklichen, oft launifchen Dichter *Schiller* wie ein zärtlicher Liebhaber, tat ihm alles zu Gefallen, fchonte ihn und forgte für die Aufführung feiner Trauerfpieler. Doch manchmal brach Goethes kräftige Natur durch, und einmal, als eben die Maria Stuart bei Schiller befprochen war, rief Goethe beim Nachhausegehen: Mich foll nur wundern, was das Publikum fagen wird, wenn die beiden Huren zufammenkommen und fich ihre Aventuren vorwerfen.

[597.] September. Caroline Herder.

Goethe ift in Jena und fchafft etwas. —

Ach, diefer hätte uns der Natur wiedergeben können auf einem edlen und dem rechten Wege, wenn er gewollt hätte. Seine Vergötterung war ihm aber lieber als die Wahrheit.

[598.] September 21. B. R. Abeken.

Goethe, damals in Jena verweilend, Schiller mit feiner Gattin und dem Hofrat Meyer, dem Schweizer, von Weimar herübergekommen, waren bei Griesbachs zu Mittag und ich wurde dazu eingeladen. ~ Von dem Gefpräche bei Tifch haftet nur wenig in meinem Gedächtnis, nur daß Goethe einmal des Offian gedachte, freilich in einer andern Weife, als im Werther. Nach dem Effen trat die Gefellfchaft auf den, die reizendfte Ausficht in das Saaltal bis nach Dornburg gewährenden Balkon des Haufes, wo Goethe ~ in mannigfaltigen farbigen Bändern und Blumen das Phänomen der fich gegenfeitig erzeugenden phyfiologischen Farben fehen ließ. Da machte es mir

große Freude, daß er mein sicheres Auge lobte, welches alle Erscheinungen genau auffaßte. ~ Der Kaffee wurde im Garten getrunken, in der nach der Stadt hinsehenden Nische. Schiller hatte sich neben dem, in jener sitzenden Freunde auf dem Rasen niedergelassen; ich konnte mich nicht enthalten, wiewohl in einiger Entfernung, auf demselben Rasen meinen Platz zu nehmen. Er sprach, da das Gespräch auf neuere Erscheinungen in der Literatur kam, auch von Broxtermann und mit Beifall.

[599.] September/Oktober. Schiller.

Goethe ist von seiner Exkursion nach Jena, wo er etwas zu arbeiten hoffte, längst zurück, hat aber nur etwas wenig vom Faust gearbeitet, welches aber vortrefflich ist. Im ganzen bringt er jetzt zu wenig hervor, so reich er noch immer an Erfindung und Ausführung ist. Sein Gemüt ist nicht ruhig genug, weil ihm seine elenden häuslichen Verhältnisse, die er zu schwach ist, zu ändern, viel Verdruß erregen.

[600.] Oktober 22./24. Ungenannt.

Eine ganz eigentümliche Bewandnis hatte es mit der Aufführung von Paläophron und Neoterpe am Geburtstage der Herzogin Amalia, 24. Oktober 1800. Ganz kurz vorher war die stolze Vasti von Gotter im Salon der Herzogin wiederholt gegeben worden, und alle Teilnehmenden spielten so allerliebste, daß Goethe, von dem heiteren Eindrucke hingerissen, ihnen alsobald gelobte, schnell noch ein neues Stück zu dichten, mit dem sie am Geburtstage die geliebte Fürstin überraschen sollten. Aber bis dahin waren nur noch ganz wenige Tage. Um nun die, bei so knapper Frist allerdings schwierige Aufgabe möglichst rasch zu lösen und sowohl sich, als die Spielenden in begeisterte Stimmung zu versetzen, ergriff Goethe folgendes heroische Mittel. Er lud sich bei den Hofdamen zum Frühstücke und zwar auf Punsch, ein, versammelte die Personen, denen er Rollen zudachte, um sich, und diktierte nun der Fräulein von Göchhausen die verschiedenen Rollen in die Feder, während er selbst im Zimmer auf und ab schritt.

Sobald eine Rolle bis auf einen gewissen Punkt diktiert war, mußte sie sofort memoriert — und sobald die entsprechende zweite Rolle auf das Papier gebracht war,

gleich mit dieser zusammen probiert werden, wobei Goethe aufs lebhafteste antrieb, vorspielte und einwirkte. So geschah es denn, daß in zweien Vormittagen das Stück fertig wurde und, nach einer Hauptprobe am dritten Tage, wirklich am 24. Oktober aufs trefflichste und zur höchsten Freude der Herzogin gespielt werden konnte.

Neoterpe ward von der Hofdame Fräulein von Wolfseckel, Paläophron vom Grafen Brühl, Griesgram vom (damaligen Regierungsrat) Freiherrn von Fritsch II, Haberrecht vom Kammerrat Riedel gegeben. Aber beinahe wäre noch im letzten Momente alles an Gelbschnäbelchen und Naseweis gescheitert, indem die dazu angelernten Kinder sich die häßlichen Nasenmasken durchaus nicht anhängen lassen wollten, so daß Goethe sich genötigt sah, noch in größter Hast ein paar Kinder vom Theater aufzutreiben und einzuexerzieren, die denn doch glücklicherweise sich ihrer Rolle ganz leidlich entledigten.

[601.] November Mitte. F. Schlegel an A. W. Schlegel.

Goethe ist wieder hier und hat mir eine Kleinigkeit, die er zum Geburtstag der alten Herzogin gemacht — Alte und neue Zeit — gezeigt. Er hat mich über die griechischen Namen konsultiert und schien mit denen, die ich ihm vorschlug — Paläophron und Neoterpe — zufrieden.

Daß ein gewaltiges griechisches Trauerspiel von ihm zu erwarten ist, in Trimetern und chorähnlichen Chören, hat Dir Dorothea, glaube ich, schon als Resultat seines letzten Hierseins geschrieben. Er hat einigemal recht viel darüber mit mir gesprochen, indessen habe ich mich doch nicht überwinden können zu fragen nach dem Sujet.*

[602.] November. Caroline Herder an K. L. v. Knebel.

Sie müssen sich durch die Herzogin Mutter die Alte und Neue Zeit zu ihrem Geburtstag durch Goethe geben lassen. ~ O, könnte er nur etwas Gemüt seinen Schöpfungen geben, und sähe man nicht überall eine Art von Buhlerei oder, wie er es selbst so gern nennt, das betuliche Wesen darinnen!

* Das griechische Trauerspiel ist Helena.

[603.] Dezember (9). F. Schlegel.

Zu Goethe bin ich gleich gegangen, um den Effekt von *Ehrenpforte und Triumphbogen für den Theaterpräsidenten von Kotzebue** recht frisch zu vernehmen. Er hat es durch alle Kategorien gelobt, am meisten das, was ich vor allem liebe, nämlich die Reisebeschreibung. Es ist noch vieles mündlich darüber zu reden; es sind mir ganz neue Lichter über die Komödie aufgegangen.

[604.] Dezember erste Hälfte. Schiller an A. W. Iffland.

Goethe ist jetzt sehr preßiert, den *Tancred* zu vollenden. Sie haben uns dadurch, daß Sie ihn ein wenig drängen und treiben, einen guten Dienst getan, weil dieses Stück ohne diesen neuen Sporn leicht auf die lange Bank hätte geschoben werden können, denn Goethe hat einmal den Glauben, daß er Winters nichts Poetisches arbeiten könne, und weil er es glaubt, so ist es bis jetzt auch wirklich der Fall gewesen.

[605.] Ende d. J. H. Voß an Börm.

Wer von Goethe (wie es Bürger tat) eine weichliche Hingiebigkeit erwartet, ein zärtliches Entgegenkommen und ein herzliches Anschmiegen, der wird gewöhnlich betrogen. Ich kann mein Beispiel anführen, da ich, als ich Schiller soeben verlassen hatte, vor drei Jahren zuerst zu Goethe kam und ihn ebenso erwartete. Ich ward zurückgestoßen durch sein Auge; ich fühlte mich zu klein, zu schwach, mit einem Worte: es war der Eindruck einer gewaltigen Masse auf das unvorbereitete Auge. Ich verließ ihn voll Ehrfurcht, aber konnte ihn nicht lieben. Nachher sah ich ihn öfter auf Augenblicke, konnte aber nie meine Schüchternheit überwinden, noch mein reines Zutrauen erwecken. Als mich nun Goethe als Lehrer der Weimarer Schule in Vorschlag brachte und mein Vater deshalb von *Jena nach Weimar* herüberreiste, sagte Goethe zu ihm: nun solle er mich einmal auf drei Tage hinüberschicken; er kenne mich freilich wohl, aber doch nur oberflächlich; denn ich sei immer so schüchtern und einsilbig gegen ihn gewesen. Denke Dir meine Freude, als mein Vater mir das wieder sagte und mir hierdurch die Gewißheit gab, von nun an alle Schüchternheit fahren lassen zu dürfen.

* Von A. W. Schlegel.

[606.] Dezember 31. H. Steffens.

Den wirklichen Anfang des Jahrhunderts verlebte ich, wie schon gefagt, mit meinen Jenaer Freunden, und zwar in Weimar auf einer Maskerade, durch den Hof veranstaltet. Ein wohlgeordneter, von Goethe entworfener Aufzug machte den Anfang. ~

Nach Mitternacht zogen Goethe, Schiller und Schelling sich in ein Nebenkabinett zurück. Ich durfte von der Gesellschaft sein. Einige Bouteillen Champagner standen auf dem Tisch und die Unterhaltung wurde immer lebhafter. Da fiel mir, der ich mit meiner nordischen Virtuosität nüchterner blieb, als die alten Herren, die Veränderung auf, die mit zwei so bedeutenden Persönlichkeiten vorging. Goethe war unbefangen lustig, ja übermütig, während Schiller immer ernsthafter ward und sich in breiten doktrinären ästhetischen Explikationen erging; sie hatten die größte Ähnlichkeit mit seiner bekannten Kritik über Klopstock, und er ließ sich nicht stören, wenn Goethe ihn durch irgend einen geistreichen Einwurf in seinem Vortrag zu verwirren suchte. Schelling behielt fortwährend seine ruhige Haltung, ich konnte ihm kaum eine Veränderung anmerken. Der Arzt Hufeland war eben im Begriff, einem Rufe nach Berlin zu folgen. Er trat etwas später herein, und, so beliebt der treffliche Mann war, sprach sich doch die Abneigung gegen Preußen ziemlich unbefangen aus, und er ließ sich's gutmütig gefallen, Gegenstand unserer Scherze zu sein.

Diese Nacht ist mir um so wichtiger geworden, weil ich bald darauf in Freiberg erfuhr, welche bedenkliche Folge dieser Abend für Goethe gehabt hat. Er unterlag zum erstenmal, wenn ich nicht irre, in seinem Leben einer bedeutenden Krankheit, und der Gedanke an seinen bevorstehenden Tod, der ihn später, wenigstens mehrere Jahre gequält hat, war eine Folge dieser Krankheit.

Nachlese zum vierten Abschnitt

Zeitlich nicht näher bestimmbar.

[607.] Marie Körner.

Da unsere Bekanntschaft *mit Goethe* aus sehr früher Zeit datiert, als er Student in Leipzig und ich ein Mädchen von sechs Jahren war, hat er mich und meine Schwe-

fter in gutem Andenken behalten und hört es gar zu gern, wenn les enfants terribles, wie er uns nennt, ihm aus feinem Studentenleben erzählen.

[608.] J. Falk.

Goethe aß zuweilen bei der Herzogin Amalie zu Tiefurt zu Mittag. Er beschwerte ſich, daß der dortige herzogliche Mundkoch Goullon ſo oft Sauerkraut vorſetze. Eines Tages, da man ihm wieder Sauerkraut aufgetiſcht hatte, ſtand er voll Verdruß auf und ging in ein Neben-zimmer, wo er ein Buch aufgeſchlagen und auf dem Tiſch liegen fand. Es war ein Jean Paulſcher Roman. Goethe las etwas davon, dann ſprang er auf und ſagte: Nein, das iſt zu arg! Erſt Sauerkraut und dann fünfzehn Seiten aus Jean Paul! das halte aus, wer will.

[609.] J. Falk.

Jean Paul, ſo erzählte Goethe, geſtand mir, daß er nie in ſeinem Leben einen Vers habe machen können, ein Beweis, wie fremd ihm die Form war, die ſich ihm überall wie eine abgeſagte Feindin verweigerte. So ſind alle ſeine genialen bis zur Fieberhitze geſteigerten Vorzüge mehr oder minder aus genialen Aufgelöſtheiten entſtanden. In ſeiner Seele herrſchte, wie in ſeinen Schriften der Zusammenhang des Doktrinärs.

[610.] Ein Ehrlicher Mann.

Goethe war der zweite, den ich ſah. Er hat ſich, ſeit ich ihn in Straßburg, zwar nur flüchtig, kennen lernte, ſehr verändert. Damals ſchien er mir äußerſt lebhaft, ungeniert und froh, jetzt aber betrug er ſich ſteif, ſo daß mein Beſuch mehr das Anſehen einer Audienz nahm, als einer freundschaftlichen Mitteilung, bei welcher Geiſt und Herz gleich ausgeſtrömt wäre, was ich doch ſo innig wünfchte. ~ Sein Gefühl für das Schöne der bildenden Künſte iſt tief und rein, und ſteht mit ſeinem Gefühl für Dichtkunft in genauem Ebenmaße, ſo daß es mir äußerſt belehrend und merkwürdig war, als Goethe die Gefälligkeit hatte, mir ſeine Zeichnungen und Antiken, die er in Italien gefammelt, zu zeigen und dabei ſeine Bemerkungen ſowie Urteile zu ſagen.

[611.] Ein Ehrlicher Mann.

Vor einigen Tagen war ich wieder bei Goethe und zwar innigst vergnügt. Je mehr man ihn kennen lernt, desto interessanter wird er, desto schönere Dinge hört man von ihm, und die Kälte des ersten Besuchs schwindet bald durch das geistige Feuer, wodurch man bei einem weiteren Umgange mit ihm erwärmt wird. Er erzählte mir viel von seinem Aufenthalte und seiner Reise in Italien. ~ Eine Reisebeschreibung von ihm dahin würde sicher einzig in ihrer Art sein. Nicht nur ~ würden wir treffliche Bemerkungen über Kunst, sondern auch über Natur und Menschen darinnen finden, und seine spaßhaften Abenteuer, von denen er mir einige erzählte, würden ~ bei der Lektüre ein lustiges, angenehmes Interesse erregen. In Venedig soll er besonders mit den dortigen schönen Mädchen manchen Scherz getrieben haben.

[612.] Fr. Schlegel.

Im Anfang konnte *Goethe* die Bildung und Vielseitigkeit dieser Erscheinung nicht genug rühmen (Schleiermachers Reden); je nachlässiger indes der Stil und je christlicher die Religion wurde, je mehr verwandelte sich dieser Effekt in sein Gegenteil, und zuletzt endigte das Ganze in einer gefunden und fröhlichen Abneigung.

[613.] Amalie v. Helvig geb. v. Imhoff.

Zu wiederholten Malen verbrachte ich Wochen bei Schillers, wo jedes Wort die Grenzen meiner Begriffe erweiterte. — Goethe kam oft nach Jena, und abends zu Vieren um einen kleinen runden Tisch versammelt, nährte ich mich weit mehr mit geistiger als leiblicher Speise oft bis tief in die Nacht hinein, den bedeutendsten Gesprächen beider Männer im lebhaftesten Umtausch der Ideen horchend. ~ Einen ~ Abend demonstrierte Knebel in heftigster Weise seine Ansichten über Verschiedenes dem stillhorchenden Goethe vor, und als er keine Gegenrede erhielt und betroffen darüber vor Goethe stehen blieb, erwiderte dieser ganz behaglich: Ach, sag' doch noch mehr so was Dummes!

[614.] Amalie v. Helvig geb. v. Imhoff.

Nie haben Goethe oder Schiller ~ eine Zeile in einer meiner Arbeiten selbst gestrichen, sie aber eben so wenig anders als fertig gesehen, soweit ich sie ihnen mit-

teilte. Zwei Gefänge der Schweftern von Lesbos waren eben ~ vollendet, als Goethe, von meiner neuen Arbeit unterrichtet, sie zu hören begehrte. Ich las sie auf sein Verlangen ihm vor und erzählte ihm den Plan des Ganzen.

Als Goethe so gütig war, mir einige Bemerkungen wegen des Hexameters zu machen, entdeckte er nicht ohne spaßhafte Verwunderung, daß ich noch gar nicht wisse, was ein Hexameter sei. Er sagte mir: Ich verstehe: das Kind hat die Hexameter gemacht, wie der Rosenstock die Rosen trägt.

Goethe selbst setzte sich hin, mir das Schema für diese Versform aufzuschreiben, die ich freilich von da an sehr ernstlich studierte, besonders an Luise von Voß, die Goethe mir angeraten. Ich habe das von mir korrigierte Manuskript, für die zweite Auflage mit eingerechnet, eigenhändig siebenmal abgeschrieben. Goethe selbst war so gütig die Korrekturbogen mit mir nachzusehen, welche Stunden einen so reichen Schatz von Unterricht für mich enthielten und überhaupt etwas so Erhebendes und Poesisches in allen Nebenumständen hatten, daß diese Momente allein ein gewöhnliches langes Leben aufwiegen.

[615.] A. W. Iffland zu F. L. Schmidt.

Als der noch junge Schauspieler Friedrich Ludwig Schmidt Iffland gefragt hatte, ob er ihm Gaffspielreifen anrate, antwortete dieser:

Sie werden bei dem Reifen verlieren — gewinnen, und, wie Goethe sagt: Ob man Erbsen zählt oder Linfen, es kommt auf eins heraus.

[616.] A. Genast.

Nie gab er seiner Unzufriedenheit strenge Worte; sein Tadel war immer so, besonders gegen die ältern Schauspieler, daß er nicht verletzen konnte; z. B.: Nun, das ist ja gar nicht übel, obgleich ich mir den Moment so gedacht habe; überlegen wir uns das bis zur nächsten Probe, vielleicht stimmen dann unsere Ansichten überein. Den jüngeren gegenüber war er weniger rücksichtsvoll; hier hieß es oft: Man mache es so, dann wird man seinen Zweck nicht verfehlen.

[617.] H. E. G. Paulus.

Goethes Vieltätigkeit war möglich, weil, wie wir von ihm selbst hörten, er wie ein Gesetz befolgte, was Amt

und Geschäftsaufträge betraf, immer zuerst abzumachen, alsdann aber dem, wozu ihn der Geist trieb, mit ungeteilter Fertigkeit sich ganz hinzugeben.

Zu allen diesen Tendenzen kam in Goethe fortwährend, aber mehr wie eine problematische Unterhaltung und nicht eigentlich als Beschäftigung, eine gegen hyperphysische Selbsttäufchung des damals gepriesenen absoluten Spekulierens sehr behutame Aufmerksamkeit hinzu. Für Ahnungen über das Übermenschliche hatte Goethe eine erhebende, staunende Andacht in sich: Wie jenes Überfinnliche gleichsam von oben her mit unserer Natur und Naturphilosophie zusammenhängt, dies, rief er mir einmal zu, ist die Frage. Aber sein ahnendes Denken war mit der besonnensten Scheu vor allen Dogmen als Behauptungen verbunden, besonders, wenn man das Praktische darnach oder dagegen regulieren zu wollen fürchten ließ. ~

Goethe stimmte mit der von dem abstraktesten Philosophen, *Spinoza*, nicht zu erwartenden Weltanschauung überein, wie sie von diesem im tractatus theologico-politicus auf das sogenannte alte Testament angewendet ist.

Was das Hinüberblicken in das absolute Hyperphysische in der Philosophie betrifft, so wollte Goethe die Philosophen von Profession darüber, wie er zu sagen pflegte, gerne gewähren lassen, soviel sie könnten. Er ließ als Zuhörer gerne sie sich aussprechen, auch, wenn sie, wie Schelling, es gleichsam als etwas ihnen ausschließlich offenbar Gewordenes im Besitz und Verschuß zu haben, die Miene machten.

Goethe sagte oft wünschend und hoffend: Je mehr man sich an dem Spekulieren über das Übermenschliche trotz aller Warnungen Kants vergeblich abgemüht haben wird, desto vielseitiger wird dereinst das Philosophieren zuletzt auf das Menschliche, auf das geistig und körperlich Erkennbare der Natur gerichtet und dadurch eine wahrhaft so zu benennende Naturphilosophie erfaßt werden.

Was die mathematischen und physikalischen Vorkenntnisse betraf, schätzte Goethe, wie er dies mir mehrmals sagte, Hegel mehr, als Schelling.

[618.] Schiller an Charlotte Gräfin Schimmelmänn.

Einige Äußerungen in Ihrem Briefe führen mich natürlich auf meine Bekanntschaft mit Goethe, die ich auch jetzt, nach einem Zeitraum von sechs Jahren, für

das wohlthätigste Ereignis meines ganzen Lebens halte. Ich brauche Ihnen über den Geist dieses Mannes nichts zu sagen. Sie erkennen seine Verdienste als Dichter, wenn auch nicht in dem Grade an, als ich sie fühle. Nach meiner innigsten Überzeugung kommt kein anderer Dichter ihm an Tiefe der Empfindung und an Zartheit derselben, an Natur und Wahrheit und zugleich an hohen Kunstverdiensten auch nur von weitem bei. Die Natur hat ihn reicher ausgestattet als irgend einen, der nach Shakespeare aufgestanden ist. Und außer diesem, was er von der Natur erhalten, hat er sich durch rastloses Nachforschen und Studium mehr gegeben, als irgend ein anderer. Er hat es sich 20 Jahre mit der redlichsten Anstrengung fauer werden lassen, die Natur in allen ihren drei Reichen zu studieren, und ist in die Tiefen dieser Wissenschaften gedrungen. Über die Physik des Menschen hat er die wichtigsten Resultate gesammelt und ist auf seinen ruhigen einsamen Wegen den Entdeckungen vorausgeeilt, womit jetzt in diesen Wissenschaften so viel Parade gemacht wird. In der Optik werden seine Entdeckungen erst in künftiger Zeit ganz gewürdigt werden, denn das Falsche der Newtonschen Farbenlehre hat er bis zur Evidenz demonstriert, und wenn er alt genug wird, um sein Werk darüber zu vollenden, so wird diese Streitfrage unwiderleglich entschieden sein. Auch über den Magnet und die Elektrizität hat er sehr neue und schöne Ansichten. So ist er auch in Rücksicht auf den Geschmack in bildenden Künsten dem Zeitgeiste sehr weit voraus und bildende Künstler könnten vieles bei ihm lernen. Welcher von allen Dichtern kommt ihm in solchen gründlichen Kenntnissen auch nur von ferne bei, und doch hat er einen großen Teil seines Lebens in Ministerialgeschäften aufgewendet, die darum, weil das Herzogtum klein ist, nicht klein und unbedeutend sind. Aber diese hohen Vorzüge seines Geistes sind es nicht, die mich an ihn binden. Wenn er nicht als Mensch für mich den größten Wert von allen hätte, die ich persönlich je habe kennen lernen, so würde ich sein Genie nur in der Ferne bewundern. Ich darf wohl sagen, daß ich in den 6 Jahren, die ich mit ihm zusammen lebte, auch nicht einen Augenblick an seinem Charakter irr geworden bin. Er hat eine hohe Wahrheit und Biederkeit in seiner Natur, und den höchsten Ernst für das Rechte und Gute; darum haben sich

Schwätzer und Heuchler und Sophisten in seiner Nähe immer übel befunden. Diese hassen ihn, weil sie ihn fürchten; und weil er das Falsche und Seichte im Leben und in der Wissenschaft herzlich verachtet und den falschen Schein verabachtet, so muß er in der jetzigen bürgerlichen und literarischen Welt notwendig es mit Vielen verderben. Sie werden nun aber fragen, wie es komme, daß er bei dieser Sinnesart, mit solchen Leuten, wie die Schlegelschen Gebrüder sind, in Verhältnis stehen könne. Dieses Verhältnis ist durchaus nur ein literarisches und kein freundschaftliches, wie man es in der Ferne beurteilt. Goethe schätzt alles Gute, wo er es findet, und so läßt er auch dem Sprach- und Verstand des älteren Schlegel und seiner Belesenheit in alter und ausländischer Literatur, und dem philosophischen Talent des jüngeren Schlegel Gerechtigkeit widerfahren. Und darum, weil diese beiden Brüder und ihre Anhänger die Grundsätze der neuen Philosophie und Kunst übertreiben, auf die Spitze stellen und durch schlechte Anwendung lächerlich oder verhaßt machen, darum sind diese Grundsätze an sich selbst, was sie sind, und dürfen durch ihre schlimmen Partisans nicht verlieren. An der lächerlichen Verehrung, welche die beiden Schlegel Goethe erweisen, ist er selbst unschuldig, er hat sie nicht dazu aufgemuntert, er leidet vielmehr dadurch und sieht selbst recht wohl ein, daß die Quelle dieser Verehrung nicht die reinste ist; denn diese eiteln Menschen bedienen sich seines Namens nur als eines Paniers gegen ihre Feinde, und es ist ihnen im Grunde nur um sich selbst zu tun. Dieses Urteil, das ich Ihnen hier niederschreibe, ist aus Goethes eigenem Munde, in diesem Tone wird zwischen ihm und mir von den Herren Schlegel gesprochen.

Insofern aber diese Menschen und ihr Anhang sich dem einreißenden Philosophenhaß und einer gewissen kraftlosen seichten Künstlerkritik tapfer entgegensetzen, ob sie gleich selbst in ein anderes Extrem verfallen, insofern kann man sie gegen die andere Partei, die noch schädlicher ist, nicht ganz sinken lassen, und die Klugheit befiehlt zum Nutzen der Wissenschaft ein gewisses Gleichgewicht zwischen den idealistischen Philosophen und den Unphilosophen zu beobachten.

Es wäre zu wünschen, daß ich Goethe ebenfogat in Rücksicht auf seine häuslichen Verhältnisse rechtfertigen

könnte, als ich es in Absicht auf seine literarischen und bürgerlichen mit Zuversicht tun kann. Aber leider ist er durch einige falsche Begriffe über das häusliche Glück und durch eine unglückliche Ehescheu in ein Verhältnis geraten, welches ihn in seinem eigenen häuslichen Kreise drückt und unglücklich macht, und welches abzuschütteln er leider zu schwach und zu weichherzig ist. Dies ist seine einzige Blöße, die aber niemand verletzt als ihn selbst, und auch diese hängt mit einem sehr edlen Teil seines Charakters zusammen. Ich bitte Sie, meine gnädige Gräfin, dieser langen Äußerung wegen um Verzeihung, sie betrifft einen verehrten Freund, den ich liebe und hochschätze und den ich ungern von Ihnen beiden verkannt sehe. Kennten Sie ihn so, wie ich ihn zu kennen und zu studieren Gelegenheit gehabt, Sie würden wenige Menschen Ihrer Achtung und Liebe würdiger finden.

Fünftes Buch

Vom Beginne des neunzehnten
Jahrhunderts bis zu
Schillers Tode

1801 bis Mai 1805

1801.

[619.] Januar Anfang. Schiller an J. F. Cotta.

Leider ist Goethe in diesem Augenblick sehr krank, und seine Ärzte sind nicht ohne Furcht eines unglücklichen Ausgangs. Auch wenn er für jetzt der Gefahr entrinnt, so könnte ihm doch eine große Schwäche und kränkliche Disposition übrig bleiben, die seine Tätigkeit hemmen würde. Es ist ein katarrhalisches Fieber mit einem heftigen Rotlauf, welches sich ins linke Auge geworfen, und mit einem schmerzhaften Krampfhusten verbunden. Der Arzt fürchtet, daß die äußere Entzündung ins Gehirn schlagen, oder daß ein Stock- oder Schlagfluß dazu kommen könnte. Heute ist der sechste Tag und ich schreibe Ihnen mit der nächsten Post, wie es um ihn steht.

[620.] Januar 19. Caroline Herder.

Daß Goethe lebt, darüber wollen wir Gott danken. Es möchte ohne ihn nicht gut in Weimar werden. Er ist doch immer der, der Schranken setzt, wenn es zu bunt werden will!

Mein Mann hatte ihn vorgestern besucht — fand aber den Herzog und Schiller da — ein solcher Dreiklang war seiner Natur fremd — ungewohnt — er kam verstimmt nach Hause.

[621.] Januar 26. Charlotte v. Stein.

Frau v. Stein besuchte mit Frau v. Schiller Goethen nach seiner Genesung.

Er bat uns aufs neue um unsere Freundschaft, als wenn er wieder in der Welt angekommen wäre.

[622.] (März 1.) H. Schmidt.

Ich beschloß, mich dem Theater zu widmen, jedoch nicht, ohne vorher den Rat einsichtsvoller Männer darüber erforscht zu haben. Wie konnte ich aber in Weimar über die Wahl dieser Männer anstehen! Lebte nicht Schiller da und hatte er mich nicht freundlich aufgenommen? An ihn wandte ich mich und wagte es, ihn um seine Meinung zu bitten. Der sorgsam bescheidene Mann wollte es nicht allein auf sich nehmen und versprach, mit Goethe darüber zu sprechen. ~ Bald darauf erhielt ich auch wirklich eine Einladung, zu Schiller zu kommen. Es war eines Sonntags nachmittags um 5 Uhr. Auch Goethe kam. Ich las einiges vor: einen Monolog und einige Szenen aus *Leben und Tod König Johanns von Shakespeare*. Goethe sprach sich dann weitläufig und, was noch mehr, mit augenscheinlicher innerer Anregung über den Schritt aus, sich dem Theater zu widmen, und wandte dann das Ausgesprochene auf mich an. Wenn er auch, meinte er, hier Verständnis des Dichters, entsprechende Äußerlichkeit, gutes Organ zugeben wolle, so könne er doch zwei Beforgnisse nicht umgehen, nämlich daß mich, wenn ich jetzt so unvorbereitet in die Welt träte, das Leben selbst in seine magischen Kreise und somit von der Neigung und Liebe zum nachgespiegelten hinwegziehen würde, und doch würde ich der Nachhülfe dieser Neigung und Liebe noch sehr bedürfen, um auf dem Wege zum Ziele zu beharren, da er mir dadurch sehr erschwert werden würde, daß mir Nachahmungstrieb und Nachahmungsgabe, worauf jetzt noch die Schauspielkunst hauptsächlich mit begründet sei, gänzlich abzugehen scheinete. Er verbreitete sich noch umständlicher darüber und verließ uns hierauf, um zu den Frauen, wie er sagte, in das anstoßende Zimmer hinüberzugehen. Während dessen war der höchst liebens- und verehrungswürdige Schiller treulich und angelegentlich bemüht, mir noch näher zu erklären, was Goethe gemeint und geäußert hatte, doch ohne sich irgend einen Zusatz zu erlauben. ~

Als Goethe zurückgekommen, erteilte er mir für den Fall, daß ich nun noch bei meinem Voratz beharren wollte, die höchst willkommene Erlaubnis, zweimal die Woche zu ihm zu kommen und mit ihm eine auswendig gelernte Rolle durchzugehen.

[623.] (März.) H. Schmidt.

Ich sprach den berühmten Monolog aus Hamlet wieder nach der Schlegelschen Übersetzung und hatte dabei die Stellung angenommen, daß ich die rechte Hand an das Kinn legte, während die linke Hand den rechten Arm, an der Spitze des Ellenbogens herabhängend, unterstützte. Goethe äußerte sich nicht mißbilligend über diese Stellung: auch tadelte er nicht, daß ich den größten Teil des Monologs dabei beharrt hatte; denn dieses Beharren des Schauspielers in einem Gesten theile dem Zuschauer das Gefühl einer gewissen Ruhe und Sicherheit mit, das jeder Darstellung wohl zufließen komme, und sei bei tragischen Rollen insbesondere von größerer Wirkung als das öftere Wechseln der Stellung und der Gesten, wenn diese nicht durch besondere Ursachen etwa bedingt würden. Doch müsse ich nicht glauben, daß ich nun durch Wahl und Ausführung der angegebenen Stellung dem Ziel, dem Auge ein gutes Bild vorzurücken, viel näher gekommen sei, wenn nicht alles und jedes miteinander übereinstimme. Hier sei z. B. die Hand unter dem rechten Ellenbogen jetzt in eine Faust zusammengezogen, was jedoch gegen alle Regel der Schönheit sei. Die Hand muß so gehalten werden! sagte er und streckte mir dabei seine Hand hin, von der er die mittelften zwei Finger zusammen, den Daumen aber und die andern zwei Finger etwas auseinanderhielt, die letzten aber außerdem etwas gebogen herabhängen ließ. So ist sie harmonisch mit dem Ganzen, in der rechten Form und anmutig zugleich; doch sie so zu biegen und zu gestalten sieht leichter aus, als es ist. Nur langer Umgang mit der Malerei, mit der Antike insbesondere, verschafft uns eine solche Gewalt über die Teile des Körpers; denn es gilt hier nicht sowohl Nachahmung der Natur, als ideale Schönheit der Form. Bei Veränderung der Stellungen und Geberden ist vorzüglich zu beachten, daß sie vorbereitet und langsam geschehe, nicht etwa mitten in der Rede, wobei immer Mäßigung hauptsächlich zu empfehlen ist, damit man zur Steigerung der Effekte Ausdauer gewinnt. Besonders empfehle er mir, den obern Teil des Arms so ruhig, als möglich zu halten, sowie mit dem Arm nicht den Körper zu decken und ihn dadurch gleichsam zu durchschneiden. Der Körper muß immer möglichst frei und zwei Dritteile dem Publikum zukehrt bleiben, damit alles Profilspiel vermieden werde.

Um sich Geberdenspiel zu erwerben und das Spiel der Arme gelenksam und bezeichnend zu machen, empfahl er bei Übung der Rolle gegen einen Spiegel gekehrt zu sprechen, wobei der Schauspieler jede unrichtige Bewegung bemerken und die passendsten Gesten wählen könne, vorausgesetzt jedoch, daß er vorher seine Aufgabe, seinen Charakter gut durchstudiert habe. Übrigens gab er mir den Rat, auch im Lebensverkehr nie die Haltung und das Geberdenspiel aus dem Auge zu verlieren, sondern immer an mir zu beobachten; denn dies erleichtere die Aufgabe auf der Bühne außerordentlich. Besonders müsse man bei einem Monolog daran denken, daß man nun allein im Rahmen stehe und daher dem Auge des Zuschauers auch allein ausgesetzt sei. In bezug auf die Deklamation dieses Monologs traf Goethes erste Bemerkung die Stelle der Übersetzung:

Die unfers Fleisches Erbteil — 's ist ein Ziel
Aufs innigste zu wünschen.

Das ist ganz gefehlt! Setzen Sie ein ‚find‘ dazu, wenn es nicht dasteht; denn das Erste von der Bühne herab ist Verständlichkeit; daher ist die vollständige Aussprache jeder Silbe, um so mehr jedes erforderlichen Wortes nötig. Nichts darf dem Zuhörer vorenthalten werden, damit er hauptsächlich verstehe, was zu verstehen ist. Besonders warnte er vor allem Dialekt, wobei er die dem Sachsen eigene offene Aussprache des e, wie geben, leben (in Sachsen oft wie gäben, läben) als ihm besonders gehässig bezeichnete. Vor allem aber solle anfänglich die Rolle, bevor sie gelernt werde, recht langsam und bestimmt gesprochen und dabei der Ton so tief als möglich gehalten werden, um für die Steigerung desselben auszureichen. Beim Auswendiglernen derselben sei vorzüglich darauf zu sehen, daß es nicht mit falscher Akzentuation usw. geschehe; daß jedes Wort richtig, dem Sinn gemäß gesprochen werde; denn sonst werde der Vortrag und die Aussprache immer fehlerhaft bleiben.

[624.] (März.) H. Schmidt an Goethe.

Ihnen verdank' ich die weise Lehre, von deren Wahrheit jeder neue Tag ein neuer Beweis ist, daß nur durch das äußere Leben das innere Leben erregt wird, nicht durch gefühlloses Spekulieren, was des Lebens Mark nur austrocknet.

[625.] März (9). Charlotte v. Schiller.

Goethe hat eben bei einem Zerwürfnis zwischen den Schauspielerinnen Jagemann und Vohs wegen der Rolle der *Thekla im Wallenstein* sich sehr ereifert und gesagt, er dürfe nicht nachgeben, weil er sonst um jede andere Schauspielerin auch geplagt würde und das Protegieren satt hätte, das ihn schon ehemals bei der Göchhaufen und Herzogin über die Rudorf so gequält usw. ~ Goethe ist mir unbegreiflich, Kirms lügt, denn die Herzogin hat es ihm ja aufgetragen, mit Goethe zu reden, und Goethe behauptet, es habe sich niemand an ihn gewendet. Er ist noch krank, man muß auch ihn schonen.

[626.] (März.) K. v. Stein.

Die Jagemann hat sich mit dem Kranz entzweit, weil er in der Oper nicht nach dem Takt spielen soll, sondern nach ihrer Stimme. Dies scheint für das ganze Orchester etwas viel verlangt zu sein, doch hat Goethe dem Kranz bis zur Zurückkunft des Herzogs die Direktion des Orchesters unterfagt, worüber denn jetzt die Operette nicht reüffiere. Bei dem Gelächter, was in dieser Unordnung geschah, so daß die Annonce des neuen Stückes nicht gehört werden konnte, hat sich Goethe so echauffiert, daß er laut aus seiner Loge dem publico Stillschweigen geboten.

[627.] April. Nach Steinschen Papieren.

Goethe nahm Charlotten von Steins Vorschlag, seine Übersetzung des *Tancred* durch Fritz an das Breslauer Theater zu verkaufen, dankbar an und ~ versicherte ihr, es werde ihm unangenehm sein, sollte ihr Fritz während seiner Abwesenheit in Weimar sein, so daß er ihn nicht zu sehen bekomme. ~ Fritz solle sich nicht durch des Herzogs Anwesenheit hindern lassen, da man in politischen Dingen vergessen müsse, was den Tag vorher geschehen.

[628.] April 10. Caroline v. Herder.

Gerning war noch Freitag bei Goethe und Wieland und hat dort sein *Säkulargedicht* vorgelesen. Da fand Goethe, daß des großen Schillers dramatische Kunst nicht gefeiert worden ist, daß Kants große Wirkung nicht genannt worden ist, und daß der Vers: Wenn nicht nannte

die Muse ufw. zu hart wäre ufw. Das meinte auch Ger-ning. Die Änderung des letzten Verses aber ließen wir nicht gefchehen; gerade das Steigen hebt den Namen Herder noch höher; ich ließ es durchaus nicht zu. Am Schiller wurde folgendes gezimmert:

Schillers Lied ertönt am Altar der Mufen,
Wo ihm Weisheit, Kunft und die höchfte Dichtkunft,
Jede den Kranz flicht.

Kant blieb — er konnte nicht höher gefeiert werden — es war ganz im Sinn des großen Urteils über ihn in *Herders Metakritik* — und Goethe ift zu beklagen, daß er's nicht verstanden hat. Schiller und Niethammer müffen's ihm erft erklären.

[629.] April. Schiller an Ch. G. Körner.

Goethe ift wieder ganz hergefellt und hat indeffen vieles an feinem Fauft getan, der aber noch immer als eine unerfchöpfliche Arbeit vor ihm liegt, denn dem Plan nach ift das, was gedruckt ift, nur höchstens der vierte Teil des Ganzen, und was feitdem fertig geworden, beträgt noch nicht foviel als das Gedruckte. — Sonft befchäftigt er fich auch viel mit feinen optifchen und naturhiforifchen Dingen, die gewiß von fehr großer Bedeutung find.

Mit *dem Maler Hartmann* geht es Dir wie mir; ich habe ihn auch nicht kennen lernen, weil ich damals in Jena abwesend war. Man rühmt aber fehr fein Talent und Goethe hält ihn für einen tüchtigen Burfchen.

[630.] Mai 6. Caroline v. Schlegel an A. W. v. Schlegel.

Goethe ift hier in *Jena*. Schelling war geftern den ganzen Morgen bei ihm, fuhr mit ihm aus, kam auch ganz ermüdet von fcherz- und ernfthaften Reden bei uns an. Er hatte fich eben auf das angelegentlichfte nach Dir und Deinem Tun und Treiben erkundigt und wann Du kämft, als ich das Paket hinfchickte. Schelling erzählte ihm Deine Händel mit Unger, er las Deinen Brief und fagte: Nun, er fcheint doch recht vergnügt und wohl zu fein und es freut mich ihn bald zu fehn.

[631.] Mai. Schiller an Ch. G. Körner.

Ein anderes Sujet*, welches ganz eigne Erfindung ift, möchte früher an die Reihe kommen; es ift ganz im reinen

* Braut von Meffina.

und könnte gleich an die Ausführung gehen. Es besteht, den Chor mit gerechnet, nur aus zwanzig Szenen und aus fünf Personen. Goethe billigt den Plan ganz.

~ Deinem Urteil über meine Jungfrau von Orleans sehe ich mit großem Verlangen entgegen. Goethe meint, daß es mein bestes Werk sei, und ist mit dem Ensemble besonders zufrieden.

[632.] Mai 22. H. Becker an F. Haide.

Da ich, wie ich von Dir weggegangen, in Erfahrung gebracht, daß der Herr Geheimrat von Goethe, heut' nachmittag um 2 Uhr verreiste, so bin ich zu ihm gegangen, um noch einmal für Dich um die Entlassung des Arrestes zu bitten. Er wollte anfangs nichts davon hören, doch habe ich nicht eher nachgelassen, bis er mir versprochen, daß Dein Arrest nicht länger als 24 Stunden dauern sollte. ~ Zu Deinem Troste und Deiner Beruhigung kann ich Dir versichern, daß er jetzt nicht mehr so böse auf Dich ist, als er gestern Abend war; und ich aus seiner Unterredung mit mir schließen konnte, daß es ihm leid tut, daß gerade bei Dir zuerst der Anfang seiner strengen Form, wonach er jetzt handeln will, in Ausübung gehen muß.

[633.] Mai Ende. Caroline v. Schlegel an A. W. v. Schlegel.

Wir haben für den sonnenklaren *Bericht an das größere Publikum über das eigentliche Wesen der neuesten Philosophie von Fichte* ein Motto aufgefunden:

Zweifle an der Sonne Klarheit,
Zweifle an der Sterne Licht,
Leser, nur an meiner Wahrheit
Und an deiner Dummheit nicht.

Das Fundament des Einfalls ist von *Schelling*, die letzte Zeile von mir. *Schelling* hat es *Goethen* mitgeteilt, der, sehr darüber ergötzt, sich gleich den Sonnenklaren geben ließ, um sich auch ein paar Stunden von *Fichte* malträtiert zu lassen, wie er sich ausgedrückt hat.

[634.] (Mai.) F. K. J. Schütz an einen Ungenannten.

In einer hiesigen geistvollen Abendgesellschaft, in der sich auch Goethe befand, wurde ein alt-rheinisches Volkslied gesungen, daran die Poesie gemein, die Musik aber unendlich herzig war; und darum den Goethe innig

ergriff. Der Dichter versprach, ein eigenes Lied zu der vorhandenen Melodie zu dichten, und als hätte diese feine Einbildungskraft nicht im mindesten fixiert, erhielten wir schon am folgenden Tag:

Schäfers Klagelied.

Da droben auf jenem Berge
Steh ich wohl tausendmal,
An meinem Stabe gebogen,
Und schau' hinab in das Tal!

Und Regen, Sturm und Gewitter
Verpass' ich unter dem Baum, —
Die Türe dort bleibt verschlossen
Und alles ist leider ein —
Traum!

Dann folg ich der weidenden
Herde,
Mein Hündchen bewahret mir
sie,
Ich bin hinunter gekommen
Und weiß doch selber nicht wie.

Es stehet ein Regenbogen
Wohl über jenem Haus.
Sie aber ist weggezogen,
Und weit in das Land hinaus!

Da steht von schönen Blumen
Die ganze Wiese so voll.
Ich breche sie, ohne zu wissen,
Wem ich sie geben soll.

Hinaus in das Land und weiter,
Vielleicht gar über die See! —
Vorüber, ihr Schäfchen, vor-
rüber,
Dem Schäfer ist gar zu weh!

Der Dichter hat versprochen, mehr solche alte Volksmelodien durch neue Dichtungen zu bereichern. Freilich müssen dann alle künftige seiner Lieder wie dieses nur gesungen und vom Spiel begleitet werden. Dann spricht sich die Verwandtschaft zwischen Poesie und Tonkunst inniger aus als es sonst vielleicht je geschehen kann. Wenn Sie dies Lied singen hören werden, so müssen Sie empfinden, wie die Musik hier die Poesie eigentlich hervorgebracht hat.

Sie haben eine so liebliche Gitarrespielerin in *Gotha*. Ihr geben Sie dies Lied, und beifolgende Komposition.

[635.] Juni Anfang. Ch. v. Rommel.

Während meines ersten Aufenthaltes in Göttingen besuchte auch Goethe die dortige Bibliothek zu einem seiner naturhistorischen hors d'œuvre. Ich sah ihn fast täglich mit seinem etwa 8jährigen Sohne in einem sehr nachlässigen Kostüme einherwandern, hörte aber, wie elegant er des Abends an den Soireen bei Blumbach erschien.

Den alten Heyne hatte er bei dem ersten Besuche durch ein scherzhaftes, unter archäologischen Gesprächen eine Zeitlang fortgeführtes Inkognito mystifiziert. ~

Ich war auch bei der abendlichen Studentenovation in der Allee, die ihm, eben weil sie polizeiwidrig war, im

Kontraft zu der weimarifchen Philifterhaftigkeit fo viel Freude machte.

[636.] Auguft 22./24. Jean Paul.

Goethe ließ mich neulich aus Eifenach grüßen; er pries meine Klotilde gewaltig und fagte, der Schlegel Urtheil über mich fei über alles gemein.

[637.] Auguft 29. Katharina Freifr. v. Bechtolsheim.

Ich hatte Goethe beim Baron *Grimm in Gotha* perfonlich kennen gelernt. Als er einftmals dort zu Mittag ſpeifte, faß ich neben ihm, und da der gute Herr von Grimm ihm eben erzählte, daß ich mehrere feiner Werke kenne, dachte ich, es zieme ſich, ihm zu ſagen, daß ich grade Hermann und Dorothea mit Freuden geſehen habe. — Seine Antwort war nicht fehr ermunternd, weiter von dieſem Thema zu reden, er ſagte nämlich mit gemeffener gravitätifcher Stimme: So haben Sie das geſehen!

[638.] September. H. Meyer an Schiller.

Von Herrn Geheimrat erhalte ich den Auftrag, Ihnen, teuerſter Freund, Nachricht zu geben, daß wir von Caſſel, wo ich wie Sie wiſſen ihn abholen ſollte, ſeit ohngefähr zehn oder zwölf Tagen wieder zurückgekommen und manches Schöne und Erfreuliche zu unſerer nicht geringen Erbauung geſehen haben. Ferner ſoll ich Sie vielfältig begrüßen, um Ihr Befinden anfragen und das Beſte wünſchen; endlich Ihnen bekannt machen, daß durch A. W. Schlegels Unterhandlung die Madame Unzelmann auf den 20. dieſes laufenden Monats hierher kömmt und einige Rollen ſpielen will, wozu Sie, beſter Freund, freundlichſt eingeladen werden.

Wir harren recht mit Ungeduld, Sie wieder zu ſehen und von Ihnen zu erfahren, wie es in jenen Gegenden ausſieht, was in Kunſt und Wiſſenſchaft dort vorgeht, dagegen Ihnen dann Berichte aus Pymont, Göttingen, Caſſel, Eifenach und Gotha zu Dienſten ſtehen.

[639.] (Oktober.) Henriette Gräfin v. Egloffſtein.

Eines Morgens, an welchem ſich zufälligerweiſe außer mir nur noch einige Freundinnen bei der Göchhauſen zum Dejeuner eingefunden hatten, ſtellte ſich auch Goethe ein und äußerte ſeine Zufriedenheit darüber, daß er heute

Hahn im Korbe sei. Hierauf erklärte er, dies käme ihm recht gelegen, weil er schon längst den Wunsch gehegt, ein vernünftiges Wort mit uns im Vertrauen zu sprechen, und doch brachte er nur die extravagantesten Dinge vor, die uns desto mehr überraschten, als die meisten von uns ihn noch nie in einer solchen Stimmung gesehen und wir uns nunmehr erklären konnten, wie anziehend und lebenswürdig er in früherer Zeit gewesen sein müsse, bevor er die ihm jetzt eigene pedantische Steifheit angenommen hatte. In seiner lebhaften Unterhaltung kam er, wie man im gemeinen Leben sagt, vom Hundertsten ins Tausendste und endlich auch auf das, was er das Elend der jetzigen gesellschaftlichen Zustände nannte. Mit den grellsten Farben schilderte er die Geistesleerheit und Gemüthlosigkeit, die sich gegenwärtig überall, besonders aber im geselligen Verkehr bemerklich mache, und hob dagegen das ehemalige gesellige Leben in kräftigen Zügen hervor. Während er hierüber wie der Professor auf dem Katheder dozierte, erhitzte er sich mehr und mehr, bis er endlich seinen ganzen Zorn über den Teufel der Hoffart ergoß, der die Genügsamkeit und den Frohsinn aus der Welt verbannt, dagegen aber die unerträglichste Langeweile eingeschmuggelt habe. Man müsse, meinte er, mit vereinten Kräften gegen diesen bösen Dämon zu Felde ziehen, sonst würde derselbe noch weit mehr Unheil stiften, und gleich auf der Stelle wolle er uns den Vorschlag machen, wir sollten zur Erheiterung des nah bevorstehenden traurigen Winters einen Verein bilden, wie es deren in der guten alten Zeit so viele gegeben habe. Wenn nur ein paar gescheite Leute den Anfang machten, dann würden die übrigen schon nachfolgen, und sich plötzlich zu mir wendend, setzte er hinzu, indem er mir seine Hand reichte: die Wahrheit seiner Behauptung würde sich sogleich bestätigen, wenn ich ihn zum Partner annehmen und den andern mit gutem Beispiel vorangehen wollte. Obgleich mich dieser Antrag überraschte, so hielt ich denselben doch nur für das Aufblitzen einer schnell vorübergehenden Laune und würde es für die lächerlichste Prüderie gehalten haben, nicht in den Scherz einzugehen. Ich legte also unbedenklich meine Hand in die seinige und belachte den Eifer, womit er die andern anwesenden Damen aufforderte, jede von ihnen möge gleichfalls einen *pour-suivant d'amour* erwählen, denn unser Verein müsse nach

der wohlbekanntes Minnefängerfittte eine cour d'amour bilden und auch fo genannt werden, indem der Name die poetifche Tendenz defelben und die Zwangslofigkeit bezeichne, die unter den Mitgliedern herrfchen folle. Ob übrigens Amor feine Rechte bei den letzteren geltend machen könne und dürfe, möge der Macht des kleinen fchelmifchen Gottes überlaffen bleiben.

Goethes Aufforderung hätte eigentlich unfre Wirtin wegen ihres Alters und ihrer Mißgeftalt beleidigen können, wäre die fogenannte gute Dame nicht fchon längft an unzarte Behandlung gewöhnt gewesen. ~ Daher kam es denn im gegenwärtigen Falle, daß fie fogleich in feinen Vorfchlag einging und mit der ihr eigenen komifchen Manier erklärte: fie fei bereit dem Aufruf Folge zu leiften, da fie mit Gewißheit darauf rechnen könne, einen treuen Seladon zu finden; die anderen fchönen Damen möchten nur ihr Heil verfuchen, ob ihnen ebenfo dienftwillige Narren zu Gebote ftehen würden als ihr.

Goethe nahm diefe humoriftifche Erklärung mit dem lebhaftesten Beifall auf und begab fich fogleich an den Schreibtifch unferer gefälligen Wirtin, wo er in der größten Gefchwindigkeit die folgenden Statuten der cour d'amour improvisierte:

Erftlich folte die zu errichtende Gefellfchaft aus lauter wohlaffortierten Paaren beftehen, die Verfammlung derfelben wöchentlich einmal, abends nach dem Theater im Goethifchen Haufe ftattfinden und dort ein Souper eingenommen werden, zu welchem die Damen das Effen, die Herren den Wein liefern würden.

Zweitens werde jedem Mitgliede die Erlaubnis erteilt, einen Gaft mitzubringen, jedoch nur unter der unerläßlichen Bedingung, daß diefer allen Theilen gleich angenehm und willkommen fei.

Drittens dürfe während des Beifammenfeins kein Gegenftand zur Sprache kommen, der fich auf politifche oder andere Streitfragen beziehen könnte, damit die Harmonie des Vereins keine Störung erleide.

Viertens und letztens follten die gegenseitig erwählten Paare nur fo lange zur Ausdauer in dem gefchloffenen Bündnis verpflichtet fein, bis die Frühlingslüfte den Eintritt der milderen Jahreszeit verkündigten, wo dann jedem Teile freiftehen müffe, die bisher getragenen Rosenfesseln beizubehalten oder gegen neue zu vertauschen.

Als Goethe dies merkwürdige Aktenstück uns vorlas, konnte ich mich nicht enthalten, seine auffallende Gravität und den imponierenden Nachdruck zu belächeln, wozu er einzelne Stellen betonte.

[640.] November 8. F. Schelling an A. W. v. Schlegel.

Goethe war ~ noch bis heute hier in *Jena*. Gestern abend habe ich bei ihm zugebracht, wobei er viel Spaß machte. Unter anderm sagte er: Der Schlegelsche Almanach, soviel ich merke, schleicht sich überall gut ein, trotz der bösen Namen *A. W. Schlegel* und *L. Tieck*, die vorn stehen. Nur zu viel Blut und Wunden seien für ihn darin. Das Heidentum stecke ihm zu fest in den Gliedern. Mit der Jungfrau von Orleans hat er sich sehr gequält, nicht zu sagen, wie sie sei. Unter anderm sagte er, daß sie den Frauen sehr gefalle, weil es einmal keine H—, sondern eine Jungfrau sei. — Denken Sie, daß die auf der *Weimarer Kunstausstellung von 1801 auf Preisauschreiben eingereichten* Flußgötter keinen Preis erhalten, der aber für Achill auf Skyros zwischen Hoffmann und Nahl geteilt wird. So haben wir wenigstens bestimmt hören müssen; er selbst hat es mir nicht gesagt. Den Schadow wollte er hier auch schinden, wie er sagte, (dies für Sie); es ist aber, soviel ich weiß, nicht dazu gekommen. Tiecks Porträt hat er sehr gelobt; Loder, der es bei ihm sah, wollte über die Ähnlichkeit ganz närrisch werden.

[641.] Herbst. Schiller.

Goethe hat eine Anzahl harmonierender Freunde zu einem Klub oder Kränzchen vereinigt, das alle vierzehn Tage zusammenkommt und soupiert. Es geht recht vergnügt dabei zu, obgleich die Gäste zum Teil sehr heterogen sind, denn der Herzog selbst und die fürstlichen Kinder werden auch eingeladen. Wir lassen uns nicht tören, es wird fleißig gesungen und pokuliert.

[642.] Gräfin Henriette v. Egloffstein.

In gewisser Hinsicht war es Falk wie jedem andern, der unsern Zusammenkünften *der cour d'amour* niemals beigewohnt, zu verzeihen, wenn er sich eine falsche Vorstellung von den dort obwaltenden Zuständen machte, da

selbst die Mehrzahl der Mitglieder unfers Vereins in der Erwartung der Annehmlichkeiten, die uns zuteil werden sollten, sich getäuscht sahen, indem wir statt der verheißenen poetischen Freiheit und Zwangslosigkeit mit Gêne und Steifheit um geben waren, welche Goethes pedantisches Wesen herbeiführte. Alles mußte nach seiner Vorschrift mit feierlicher Förmlichkeit getan werden; ohne seine Erlaubnis durften wir weder essen oder trinken, noch aufstehen oder uns niedersetzen, geschweige denn eine Konversation führen, die ihm nicht behagte.

[643.] Herbst. Schiller an J. F. Cotta.

Sie fragen nach Goethen und seinen Arbeiten. Er hat aber leider seit seiner Krankheit gar nichts mehr gearbeitet und macht auch keine Anstalten dazu. Bei den trefflichsten Planen und Vorarbeiten, die er hat, fürchte ich dennoch, daß nichts mehr zustande kommen wird, wenn nicht eine große Veränderung mit ihm vorgeht. Er ist zu wenig Herr über seine Stimmung, seine Schwerfälligkeit macht ihn unschlüssig und über den vielen Liebhaberbeschäftigungen, die er sich mit wissenschaftlichen Dingen macht, zerstreut er sich zu sehr. Beinahe verzweifle ich daran, daß er seinen Faust noch vollenden wird.

[644.] (Dezember Ende.) Henriette Gräfin v. Egloffstein.

Da es für die höchste Auszeichnung galt, einer Gesellschaft einverleibt zu sein, in welcher der Diktator von Weimar präsierte, ~ fühlten sich auch die meisten Ausgeschlossenen tief verletzt, insbesondere Kotzebue, der sich ~ geschmeichelt hatte, es müsse ihm gewährt werden, was anderen ver sagt blieb, und zur Erreichung dieses Vorzugs seine Gönner und Freunde in Bewegung setzte, vor allen anderen aber Böttiger, der die rechte Hand der Göchhausen war. Der dienstwillige Böttiger bot gern die Hand dazu, seinen Einfluß auf die Göchhausen geltend zu machen. ~ Trotz ihrer Klugheit ließ sich die Göchhausen von ihrer Neigung zur Intrige verleiten, einen Versuch in der Sache zu machen, der jedoch an Goethes Starrsinn und Willenskraft scheiterte. Es erfolgte zwischen beiden eine heftige Szene, worin er der kleinen Dame mit harten Worten ihre Achselträgererei vorwarf und ihr unter Hinweisung auf den zweiten Paragraph der Statuten sogar die geringe Gunst ver sagte, ihren Protégé nur einmal als Gast einführen zu dürfen.

[645.] (Dezember Ende.) J. Falk.

Kotzebue ~ mußte die *Ausschließung von der cour d'amour* wohl um so empfindlicher vermerken, da ~ Goethe überdem durch ein flüchtiges Bonmot, was Kotzebuen indes bald genug wieder zu Ohren kam, seine Eitelkeit noch mehr gereizt hatte. ~ Goethe *hatte* im Scherze einmal gesagt: es helfe dem Kotzebue zu nichts, daß er an dem weltlichen Hofe zu Japan aufgenommen sei, wenn er sich nicht auch zugleich bei dem geistlichen Hofe daselbst einen Zutritt zu verschaffen wisse.

[646.] (Dezember Ende.) K. A. Böttiger.

Goethe gab ~ eine Karikatur an: Goethe mit einigen andern ~ wandelt in den Propyläen unter den Säulengängen vornehm gutmütig herum. Unten hat Kotzebue die Hofen abgezogen und setzt einen Sir Reverend, indem er sehnfuchtsvoll hinanblickend spricht:

Ach, könnt' ich doch nur dort hinein!
Gleich follt's voll Stank und Unrat sein.

[647.] Dezember Ende. Caroline v. Schlegel an A. W. v. Schlegel.

Goethe hatte die Jagemann, *als sie in Schlegels Jon die Titelrolle zu spielen hatte*, angewiesen, sich schon zu Anfang des Stückes, wie sie den Tempeldienst verrichtet hat, in die Pforte ebenso zu stellen, wie Apollo zuletzt, und da einige Minuten zu verweilen. Es knüpfte sich dadurch eine Erinnerung des Anfangs sehr schön an den Schluß und verband zugleich Vater und Sohn durch eine stärker auffallende Gleichheit.

1802.

[648.] Januar 2./3. F. Schelling.

Goethe hat den größten Fleiß *auf die Aufführung des Jon* verwendet; ~ auch habe ich ihn selten oder niemals so erfreut über einen theatralischen Erfolg, so guter Laune gesehen, als die war, in welche ihn dieser Sukzeß veretzt hat.

[649.] Anfang d. J. Schiller.

Hier wollen wir im nächsten Monat Goethes Iphigenia aufs Theater bringen; bei diesem Anlaß habe ich sie aufs neue mit Aufmerksamkeit gelesen, weil Goethe

die Notwendigkeit fühlt, einiges darin zu verändern. Ich habe mich sehr gewundert, daß sie auf mich den günstigen Eindruck nicht mehr gemacht hat, wie sonst; ob es gleich immer ein feelenvolles Produkt bleibt. Sie ist aber so erstaunlich modern und ungriechisch, daß man nicht begreift, wie es möglich war, sie jemals einem griechischen Stück zu vergleichen. Sie ist ganz nur sittlich; aber die sinnliche Kraft, das Leben, die Bewegung und alles, was ein Werk zu einem echten dramatischen spezifiziert, geht ihr sehr ab. Goethe hat selbst mir schon längst zweideutig davon gesprochen, aber ich hielt es nur für eine Grille, wo nicht gar für Ziererei; bei näherem Ansehen aber hat es sich mir auch so bewährt. Indessen ist dieses Produkt in dem Zeitmoment, wo es entstand, ein wahres Meteor gewesen, und das Zeitalter selbst, die Majorität der Stimmen, kann es auch jetzt noch nicht übersehen; auch wird es durch die allgemeinen hohen poetischen Eigenschaften, die ihm ohne Rücksicht auf seine dramatische Form zukommen, bloß als ein poetisches Geisteswerk betrachtet in allen Zeiten unschätzbar bleiben.

[650.] Januar (28). A. Genast.

Goethe sagte bei der ersten Leseprobe *der Turandot* zu den Darstellern *der Rollen: Pantalon, Tartaglia, Brigella und Truffaldin*. Nun wollen wir einmal diese vier Masken ganz besonders ins Auge fassen. In Italien hatte ich großes Wohlgefallen an ihnen und sie haben mich stets ergötzt. Zunächst ist zu beachten, daß eine bedeutende Abstufung in der Charakteristik bei den vier Personen in Bewegung, Mimik und Rezitation sich herausstellt. Nun las er uns die Szenen derselben vor und entwickelte dabei eine solche drastische Komik, daß sich unter dem ganzen Personale eine ausgelassene Heiterkeit verbreitete. Er selbst amüsierte sich höchlichst dabei. Nun, sagte er, versucht einmal auf diese Art und Weise den Intentionen unseres Schiller nachzukommen, aber ohne mich zu kopieren: jeder folge seinem eigenen Naturell.

[651.] (Januar Anfang.) Caroline v. Schlegel.

Dem Komödienzettel seh' ich's gleich an, daß das Stück von Kotzebue schlecht ist. Goethe hat eins von ihm gelobt, das auch nächstens gegeben wird: Der Wirr-

warr, nämlich gelobt so in der Art: wenn man nicht allzu rigoristische Forderungen macht, so kann man ihm die Beleuchtung (?) vielleicht ein klein wenig loben.

[652.] Februar Anfang. Schiller an J. F. Cotta.

Bei Goethen will ich tun, was ich kann, um Ihnen einen Beitrag von ihm für den Damenkalender zu schaffen. Aber noch sehe ich nicht, wo er herkommen soll, da er in ganz andern als poetischen Beschäftigungen steckt. Es hatte ihn verdrossen, daß Sie Böttigern wegen des Gangs der Propyläen Eröffnungen getan, weil er nicht gut gegen ihn gefinnt ist und B., dessen Indiskretion bekannt ist, mit Begierde alles ergreift und verbreitet, was der guten Sache, für welche Goethe streitet, Nachteil bringt. Übrigens könnte es nicht schaden, wenn Sie sich Goethen durch ein paar Zeilen selbst wieder in Erinnerung brächten.

[653.] Februar 14. Caroline v. Schlegel an A. W. v. Schlegel.

Das Frankfurter Theater hat gestern angefragt bei Goethe, ob es eine Abschrift des Jon erhalten könne und zu welchem Preis. G. wollte nun wissen, ob man Dir erst schreiben solle und Dich den Preis bestimmen lassen; da ich aber glaubte, Du würdest eben auch mit G. darüber beratschlagt haben, so konnten wir dieses ohne Zeitverlust in Deiner Seele. Er ist der Meinung, es der Direktion zu überlassen, dann bekomme man am meisten.

[654.] Februar 14./21. Caroline v. Schlegel an A. W. v. Schlegel.

Wie, mein Herr, Sie haben ein Intrigenstück gemacht und ich weiß nichts davon? Goethe dachte sich gar nicht anders, als daß ich es wissen müsse. ~ Ich nahm mich gleich zusammen und redete so zierlich unbestimmt, daß er es gar nicht gewahr wurde und ich alles erfahren, was man mir nicht hat anvertrauen wollen, da ich doch so verschwiegen bin wie der alte Herr kaum. Was Du nun aber zur Strafe nicht erfahren sollst, ist seine Meinung davon, die er doch von sich gegeben hat, soviel wie möglich war, indem ich mich auf kein Detail einlassen konnte. Und zum Wahrzeichen sag' ich Dir dieses, obgleich Du gegen ihn es unentschieden gelassen, daß Du dies Stück wirklich gemacht hast, so schließe ich doch aus dem, was er darüber sagte, daß es nicht von Dir ist.

[655.] Caroline v. Schlegel an A. W. v. Schlegel.

Goethe gibt sich überhaupt recht viel mit dem Theater ab. Da ich nicht weiß, ob er Dir gleich schreibt, so will ich ~ verraten, was er ungefähr über das eingefandte Intrigenstück denkt. Erstlich hält er es für sehr aufführbar, und er will sehen, daß er die Jagemann dazu anstellt. Es habe den Fehler, daß die Intrige psychologisch sei, innerlich und nicht sichtbar vorgehe. Außerdem aber sei es leicht, graziös und lustig; kurz, er hat es recht gelobt.

[656.] Februar Mitte. Caroline v. Schlegel.

Schelling ~ hat diesmal Fichtens Wünschen gemäß Goethen den ganzen Hergang von Fichtens Weggang offenbart, worüber dieser denn, bis dahin völlig unwissend, sehr erstaunt ist. Nie zwar habe er sich eingebildet, daß Fichte ohne Rückhalt handle, aber er hat selbst bis dahin geglaubt, es sei von Niethammer und Schelling die Rede, vielleicht noch von ein paar jungen Lehrern.

[657.] Februar 22. A. v. Kotzebue.

Wenige Tage vorher *ehe die Aufführung der Deutschen Kleinstädter stattfinden sollte* kam Herr von Kotzebue zufällig in einer Gesellschaft mit Herrn von Goethe zusammen, der ihn beiseite nahm und ihm ganz höflich erklärte, er habe manches in den Deutschen Kleinstädtern streichen müssen, habe auch deshalb die sämtlichen Rollen zurückgefordert, um die Weglassungen anzumerken. Herr von Kotzebue war nicht wenig befremdet; er meinte bereits alles gestrichen zu haben, was den Umständen nicht angemessen sei; sollte aber auch wirklich etwas dergleichen stehen geblieben sein, so glaubte er doch, es sei nun zu spät, es wegzustreichen, nachdem man ihn Lese- und andere Proben habe halten lassen; denn er werde dadurch im Angesicht der Schauspieler geringschätzig behandelt; nach seinen Begriffen müsse eine Direktion das Stück vorher lesen, ehe sie es ausschreiben und austheilen lasse usw. Herr von Goethe versetzte hierauf: Es sei Grundsatz bei ihm, nichts auf seiner Bühne ausprechen zu lassen, was irgend eine Partei bezeichne oder überhaupt Beziehung auf neuere Literatur habe. Kotzebue bemerkte dagegen: Das sei wohl nicht immer des Herrn von Goethe Grund-

fatzt gewesen, da er z. B. in der Oper Die theatralischen Abenteurer ausdrücklich durch den berühmten Herrn Vulpius eine Szene einschalten lassen, in welcher die Gurli persifliert werde. — Dies überraschte Herrn von Goethe, er wurde verlegen und sagte, um doch etwas zu sagen: Der Charakter der Gurli gehöre gleichsam schon der ganzen Welt an. ~ Es wurde noch einiges hin und her gesprochen, dessen Resultat dahin ausfiel, Herr von Kotzebue solle doch die gemachten Veränderungen nur erst selbst beaugenscheinigen, welches er denn auch versprach. Herr von Goethe hielt Wort und sandte Kotzebue das Stück zu, in welchem er eigenhändig vernichtet und wieder geschaffen hatte. Kotzebue erstaunte über die Menge und gänzliche Unbedeutenheit der meisten dieser Veränderungen. Er sah nach kurzem Überblick, daß es ihm unmöglich sei ohne Beschämung vor allen, die das Stück schon kannten, dasselbe mißhandeln zu lassen. Er erklärte diese seine Meinung. Herr von Goethe beharrte bei der seinigen und meinte, es sei ein unbestrittenes Recht aller Direktionen, die Stücke, die sie aufführen lassen wollen, nach Gefallen zu streichen. Kotzebue gab ihm dieses Recht bei gedruckten Stücken zu, aber nicht bei Manuskripten, die der Verfasser noch keineswegs dem Publikum abanzdonniert hat und bei deren Überlassung er wohl allerdings Bedingungen machen darf, Herr von Goethe glaubte das nicht.

[658.] Februar. Caroline v. Schlegel.

Goethe weiß das von Alarcos und Friedrich. ~ Er hat mancherlei über ihn gesagt, er sei der immer Hetzende und immer Gehetzte und eine rechte Brennessel, samt einer Reihe von Einfällen über ihn, die Friedrichs Epigramme auf ihn allenfalls aufwiegen.

[659.] Februar. Henriette Gräfin v. Egloffstein.

So trug *Kotzebue* uns denn, bei der nächsten Versammlung in seinem Salon, ganz einfach die Bitte vor, wir möchten ihn bei einem Feste unterstützen, das er am 5. März, Schiller zu Ehren, veranstalten wolle, da ohne unsere Beihülfe der Glanzpunkt jener Feier, der in Darstellung einzelner Szenen aus den vorzüglichsten dramatischen Werken des verehrten Dichters bestehen sollte, nicht erreicht werden könnte. ~ Mir ward die Johanna

von Orleans zugeteilt, weil Schiller bei der ersten Vorlesung des Stücks erklärt hatte, daß ihm während des Entwurfs seiner Heldin meine Persönlichkeit stets vor Augen geschwebt, und weil auch Goethe sich dahin zu äußern beliebte, ich sei ganz für diese Rolle geschaffen. Letzterer hatte mir sogar öfters Vorwürfe darüber gemacht, daß ich mich durch ein törichtes Vorurteil abhalten ließe, ihm und dem Publikum den hohen Genuß zu gewähren, öffentlich als Johanna aufzutreten. Ich ergriff demnach die erste Gelegenheit, ihm zu berichten, daß zufälligerweise sein Wunsch erfüllt werden und er mich als Mädchen von Orleans auf dem Theater erblicken würde.

Er schien auch in der Tat aufs Angenehmste von dieser Nachricht überrascht zu sein, und zeigte sich sehr teilnehmend gespannt auf die Details des projektierten Festes, denn er erkundigte sich nach den geringsten Dingen, ließ sich mein Kostüm beschreiben, und erteilte mir hierbei nicht nur seinen Rat, sondern erbot sich auch am Ende unsrer langen Unterredung, mir das Modell zu dem Helme senden zu wollen, der mich als Johanna schmücken sollte, und den ich auch wirklich am andern Tag erhielt.

[660.] März 11. Caroline v. Schlegel.

Ja, die Kleinstädter wären den Kleinstädtern sehr gefährlich gewesen, sagte Goethe zu Schelling.

[661.] April 8. Wieland.

Goethe hat mir allerdings am verwichnen Donnerstag einen ebenso unerwarteten, als angenehmen Nachmittagsbesuch gemacht. Wir waren mehrere Stunden vergnügt und traulich und sprachen von mancherlei, aber von allen theatralischen Abenteuern der letztvergangenen Wochen und Monate ne *quō* quidem. Da Kotzebue zufällig erwähnt wurde, sprach er im Vorbeigehen unbefangen und gut von ihm; ebenso unbefangen wurde auch Schlegels Jon und meine Überetzung des Euripidischen berührt. Überhaupt schien er sich keines Dings, das einer Apologie bedürfe, bewußt zu sein und ich glaube fast, daß dies wirklich der Fall bei ihm ist. Er schien auch gern zu hören, daß ich mich an die Helena des Euripides machen wollte, erklärte sie für sein Lieblingsstück und hielt es nicht für unmöglich, daß sie dereinst bonis avibus aufs Theater gebracht werden könnte.

[662.] Mai (17). Schiller an J. F. Cotta.

Ich habe mit Goethen Ihrentwegen gesprochen und kann Ihnen nun seine bestimmte Meinung wegen der zu verlegenden Werke geben. Es ist durchaus nötig, daß Sie mit einem bestimmten Entschluß hierher kommen, wie weit Sie mit ihm gehen wollen, und Ihnen diesen Entschluß zu erleichtern, ist die Absicht meines heutigen Schreibens.

Goethe will aufs nächste Jahr einen Almanach von Liedern, welche zu bekannten volksmäßigen Melodien von ihm gemacht sind, herausgeben. Ich habe einen Teil dieser Lieder gehört, sie sind vortrefflich und man kann sagen, daß sie die Melodien selbst mit sich erheben und diesen besser sogar anpassen als die ursprünglichen Lieder, zu denen man sie erfunden hatte. Der innere Wert dieses Lieder-almanachs, der Name Goethens und der Umstand, daß jedermann die Lieder sogleich singen kann, weil die Melodien dazu schon alt und im Gange sind, läßt einen großen Absatz dieses Almanachs sicher erwarten. Es wäre also keine Frage, daß sie ihm die 1000 Rthr., die er dafür haben will, geben könnten, obgleich viele Exemplare verkauft sein müßten, ehe die Kosten herauskämen.

Hierbei ist aber nun eine Bedingung, welche mir bedenklich scheint. Goethe will nämlich, daß Sie auch zwei andere Werke, vielleicht auch mehrere, binnen der nächsten Jahre verlegen, welche bei weitem diesen Kurs nicht haben können, und die das Schicksal der Propyläen haben dürften. Das eine davon ist eine Geschichte der Kunst im verfloßenen Jahrhundert, welche Meyer aufgesetzt hat und begleitet von eignen Aufsätzen Goethens. Es läßt sich von diesem Werk etwas wahrhaft Vortreffliches dem innern Gehalt nach erwarten, aber die große Frage ist, ob der höchste innre Wert, den doch gewiß die Propyläen haben, auch ein sicheres Unterpfand für den Absatz ist. Die Aufsätze in den Propyläen über die alten Maler u. dgl. zeigen den Geist, in welchem jene Geschichte der Kunst geschrieben sein wird. Goethe wird zwar diese Schrift noch mit einem sehr merkwürdigen Beitrag begleiten, aus dem er jetzt noch ein Geheimnis macht, das ich Ihnen aber, damit Sie alles wissen, im Vertrauen eröffnen will, sobald Sie hier sind. Er verlangt ferner nur ein verhältnismäßiges Honorar für diese Schrift, wird sich aber, wie ich ihn kenne, mit 100 Carolin kaum begnügen.

Nun glaube ich zwar nicht, daß Sie bei diesem Werk in Verlust kommen würden, obgleich ich keinen großen Gewinn voraus sehe; besonders auch darum nicht, weil in den nächsten sechs bis acht Jahren gewiß seine sämtlichen Werke gesammelt herauskommen, worin alle jene Schriften wieder erschienen; aber von einem andern Werke, das er gleichfalls von Ihnen verlegt haben will, wenn er Ihnen irgend etwas Poetisches zum Verlag geben soll, ist weit mehr zu befürchten. Dies Werk ist der Cellini, den er nun vollständig mit Noten begleitet herausgeben will. Er erkennt zwar, daß er dafür beträchtlich weniger als für ein Originalwerk fordern kann, und nimmt auch darauf Rücksicht, daß Sie ihm für einen Teil desselben in den Horen schon ein gutes Honorar bezahlt haben. Dieses Werk, das etwa ein Alphabet betragen wird, überließ' er Ihnen vielleicht um 50 Carolin.

[663.] Mai 29. Henriette Gräfin v. Egloffstein.

Je näher der zur Aufführung des *Alarcos von Friedrich Schlegel* anberaumte Tag herankam, desto lebhafter ward die Neugierde, das viel besprochene und viel beskrittelte Stück zu sehen, und als er endlich erschien, strömte die halbe Bevölkerung von Weimar zum Theater. ~

Trotz so vieler Jahre, die seit jenem Tage über meinem Haupte hingezogen sind, sehe ich doch noch jetzt in dem ungetrübten Spiegel der Erinnerung ebenso deutlich wie damals in der Wirklichkeit das überfüllte Schauspielhaus vor mir — mitten im Parterre Goethe, ernst und feierlich auf seinem hohen Armstuhle thronend. ~

Im Anfange der Vorstellung verhielten sich die Zuschauer völlig passiv; je weiter aber das Stück vorwärts schritt, desto unruhiger ward es auf der Galerie und im Parterre. ~ In der Szene, wo gemeldet wird, daß der alte König, den die auf seinen Befehl ermordete Gattin des Alarcos vor Gottes Richterstuhl zitierte, aus Furcht zu sterben, endlich gar gestorben sei, da brach die Menge in ein tobendes Gelächter aus, so daß das ganze Haus davon erbehte. ~

Aber nur einen Moment. Im Nu sprang Goethe auf, rief mit donnernder Stimme und drohender Bewegung: Stille! stille!* und das wirkte wie eine Zauberformel. ~

* Nach dem Tagebuche eines alten Schauspielers von E. Genast hätte Goethe gerufen: Man lache nicht! Zwar ist dies dort von der

Augenblicklich legte sich der Tumult, und der unselige Alarcos ging ohne weitere Störung, aber auch ohne das geringste Zeichen des Beifalls zu Ende.

[664.] Mai 30. A. Genaft.

Als ich den andern Tag meinen Rapport an Goethe überbrachte, sagte er zu mir: Nun, ich bin zufrieden mit der geftrigen Vorftellung, und was die andern Leute dazu fagen, geht mich und Euch nichts an. Er sprach das mit großer Gleichgültigkeit aus, aber ich fühlte recht gut heraus, daß ihn die Niederlage verstimmt hatte.

[665.] (Juni.) Schiller.

Mit dem Alarcos hat sich Goethe allerdings kompromittiert. Es ist feine Krankheit, sich der Schlegels anzunehmen, über die er doch selbst bitterlich fchimpft und fchmäht.

[666.] Juni 15. Amalie v. Helvig geb. v. Imhoff.

Mir wurde die Aufgabe übertragen, dem Improvifator Scotès den Text zu geben; ich fchlug vor: die Flucht der Mufen aus Griechenland nach Italien. Er führte das Thema befriedigend durch, aber zu meiner Genugtuung begegnete ich mich im Urteil mit Goethe darüber, daß Scotès sich hauptsächlich auf Details über die Dichter eingelassen hatte und das eigentlich poetifche Motiv des Gegenftandes vernachlässigte.

[667.] Juni 15. K. A. Böttiger.

Der Geheime Rat v. Goethe nannte also ein weit befchränkteres, aber eben darum dem wahren Künftler zum Aufgebot feiner ganzen Dichterschätze noch willkommeneres Thema: Das Vergnügen eines italienifchen Zufchauers in einem Nationalluftspiel an den vier bekannten Charaktermasken.

[668.] (Juni.) P. A. Heiberg.

Falk ist mit Goethe sehr intim und bewies mir klar, wie diefer aus Prinzip stolz ist, wenn er repräsentiert oder sich in Gefellfchaft von Leuten befindet, mit denen er

Aufführung des Jon erzählt, aber in zweifelsofer Verwechfelung mit Alarcos, wie auch im folgenden Stück 664.

nicht harmoniert, dagegen ungemein liebenswürdig ist unter denen, die er kennt und schätzt. ~ Schlegels Alarcos fiel vollständig durch auf dem Weimarer Theater, trotz der Protektion Goethes. Als dieser Falk fragte, wie er über das Stück denke, antwortete er: Schlegel habe größere Ursache zufrieden, als unzufrieden zu sein.

[669.] (Juni.) Henriette v. Knebel.

Ich erinnere mich auch, daß Goethe mir einmal sagte, daß Herder in seinen Religionslehren für die Jugend ganz herrlich und unnachahmlich wäre.

[670.] Juni 23. F. Schelling.

Es würde vielleicht unterhaltend fein von Madame Sander die Höflichkeiten zu vernehmen, die sie und ihr Gemahl hier in Jena und in Weimar von Goethe genossen haben. Für uns war es nicht wenig lustig, es zum Teil mit anzusehen und zu hören, wie sie bei Goethes Ankunft in Lauchstädt schon wieder gegenwärtig waren, und er ihn beim Aussteigen empfing, von ihm aber mit der Äußerung gegen seinen Reisegefährten, daß es ein wahres Zigeunerpack sei, empfangen wurde — natürlich daß Sander das nicht hörte.

[671.] Juni 26. A. Genast.

Am 20. Juni ging die Gesellschaft nach Lauchstädt, wo das neuerbaute Theater am 26. Juni mit dem Vorspiel Was wir bringen und der Oper Titus eröffnet wurde. ~

Goethe hatte seinen Platz auf dem Balkon genommen. Nach dem Vorspiel brachte das Publikum Goethe ein dreimaliges Hoch! indem es sich erhob und seine Blicke nach ihm richtete. Er trat vor und sprach: Möge das, was wir bringen, einem kunstliebenden Publikum stets genügen. Nach diesen Worten zog er sich zurück und kam auf die Bühne, um dem Personale seine Zufriedenheit mitzuteilen.

[672.] Juni 21./Juli 25. A. Genast.

Goethe fühlte sich einige Zeit ganz behaglich in dem Treiben; seine Freunde von Leipzig und Halle besuchten ihn und er erwiderte ihre Aufmerksamkeit. In Lauchstädt schien ihn ein Individuum besonders zu interessieren, von welchem er mir bei meinem Morgenrapport sagte:

Ich habe gestern Abend einen originellen Menschen, ein lebendiges Konversationslexikon kennen lernen, einen gewissen Ferdinand Baron v. L., der in unserer europäischen Literatur sehr bewandert ist und sie nicht bloß oberflächlich kennt. Er schwärmt für unsere dramatische Kunst und ist mit Iffland, Fleck, den Bethmann und mehreren wackern Künstlern befreundet. Indessen scheint mir, daß er sich hauptsächlich der Spielbank und nicht des Badens wegen hier aufhält.

[673.] Juli 10./20. J. G. Gruber.

Reichardt hatte zu August Lafontaine in Halle gesagt, daß er in einigen Tagen ihm einen Kaufmann aus Hamburg zuführen werde und kam wirklich auch mit einem Fremden zu ihm, den er ihm mit einigen Worten vorstellte, die er nicht verstand und für das Gewöhnliche nahm. Man ging in den Garten. Den Fremden interessierte die lange Baumallee. Er blieb am Ende des Ganges stehen, betrachtete lange die Aussicht und äußerte dann, eine so imposante Masse von großartigen Gebäuden, wie sich hier auf einen Blick darstelle, nie, selbst in Italien nicht, gesehen zu haben. Das Gespräch lenkte sich davon auf Kunst und Altertum und Lafontaine hörte mit Erstaunen, wie kenntnis- und geistreich dieser Kaufmann war, an welchem sein Interesse von Minute zu Minute wuchs. Es war ganz gegen seine Sitte, jemand um seinen Namen zu fragen, diesmal aber sagte er beim Abschied: Mein Herr! Sie haben mir ein so großes Interesse eingeflößt, daß ich nicht unterlassen kann, Sie um Ihren Namen zu bitten. — Mein Name ist Goethe, war die Antwort. Mein Himmel, sagte Reichardt, ich hab's Ihnen ja beim Eintreten gesagt. Was wollen Sie gesagt haben? Einen Kaufmann aus Hamburg haben Sie mir angekündigt und beim Eintreten haben Sie nichts gesagt, sondern nur etwas gemurmelt. Wenn Sie künftig Goethe ankündigen, so sprechen Sie deutlich, Herr! Sie brauchen bloß seinen Namen zu nennen.

Aber, so wendete er sich zu Goethe, im Grunde ist mir das Mißverständnis recht lieb; denn hätte ich Ihren Namen gewußt, so hätte ich gleich nichts andres von Ihnen erwartet, als was ich gehört habe.

[674.] August Ende. F. Schelling an A. W. Schlegel.

Hofrat Schütz, Herausgeber der Allgemeinen Literaturzeitung, hatte in Nr. 225 dieser Zeitschrift einen, Schelling gröblich verletzenden Aufsatz gebracht, dessenwegen Schelling Genugthuung nehmen wollte und sich mit W. Schlegel darüber vernahm.

Daß mit Goethe in dieser Sache sehr wenig anzufangen war, haben Sie sehr richtig vorausgesehen. Nicht als ob er nicht die ganze Schändlichkeit und Abscheulichkeit gefühlt, den besten Willen gezeigt hätte, sondern weil er versicherte, in der Sache keinen Erfolg versprechen zu können. Mein Ansinnen war nämlich, einen unmittelbaren Schritt der Regierung durch ihn zu bewirken. Er versicherte mich der Schwierigkeit, die er hierbei zu überwinden haben und wahrscheinlich nicht überwinden würde; er riet von nichts ab, gab aber nur den einzigen, sich von selbst verstehenden Rat, nichts zu unternehmen, wobei man der kompletten Sache und des zu wünschenden Erfolgs nicht versichert sei.

Das persönliche Gewicht von Goethe konnte, um etwa die jetzigen Redakteure der Literaturzeitung zu einer Zurücknahme auf die von Ihnen angegebene, auch von mir gedachte Weise zu bewegen, bei der grenzenlosen und von Ihnen vielleicht selbst nicht so gewußten Unverschämtheit und Infamie des Schütz, die seitdem immer zugenommen hat, nichts fruchten, vielmehr hätte Goethe sich einzig selbst dadurch ausgesetzt.

[675.] September Anfang. Schiller an J. F. Cotta.

Goethe hat Ihnen sein Drama, *das Vorspiel Was wir bringen*, angeboten, wie er mir sagt, und das Honorar Ihnen überlassen. Auf eine Anfrage, die er vorher bei mir getan, was er ohngefähr dafür erwarten könne, habe ich ihm von 60 Carolin gesprochen, und er scheint damit zufrieden. Es steht bei Ihnen, ob Sie dieses Honorar um etwas übersteigen wollen. Das Stück, welches natürlicherweise im Druck auf die möglichst größte Bogenzahl muß ausgedehnt werden, kann, wie ich es nach einer flüchtigen Übersicht taxiere, sechs Bogen klein Oktav und etwas weit gedruckt ausmachen. Die Buchhändler aus Berlin und Leipzig haben sich, wie ich von guter Hand weiß, darum gerissen, und es ist ein gutes Zeichen, daß Goethe sich nicht durch ihre Anerbietungen blenden ließ.

[676.] September (21). W. v. Humboldt.

Der Alarcos hat ihn frappiert, wie es ihm manchmal geht; noch jetzt sagt er, man könne nichts einzelnes angreifen. Alles lasse sich mit Stellen aus Calderon, Dante, Shakespeare uff. belegen. ~ Doch haßt er jetzt das Produkt; er ist damit einig, daß es alle echte Maximen der Kunst verdreht, und findet eben darum die Clique verderblich, weil sie doch nimmer von echten Maximen ausgeht. ~ Meine Frau erinnert mich noch an Goethens eigene Worte über den Alarcos. Sie lauten buchstäblich: Verfluchen muß man das Produkt.

[677.] September Ende. G. Schadow.

Unser* dritter Besuch war bei Herrn von Goethe, wo uns Meyer gemeldet hatte; der Bediente fragte, ob G. Schadow dabei sei, er öffnete den Saal und Meyer erschien. Man befah eine Kopie Titians von Bury, illuminierte Blätter aus der Farnesina und eine Büste der Unzelmann. Herr von Goethe trat auf, schnellen Schrittes. Sie wollen mir das Vergnügen Ihres Besuchs geben, sagte er und befahl, uns Stühle zu geben. Seine erste Frage war nach Zelters Befinden, von dem ich ihm einen Brief gab, wobei das Gespräch blieb und er wenig sagte. Ich wollte auf was anderes kommen und benahm mich ungeschickt, indem ich fragte, ob er verstätten würde, mit dem Zirkel die Maße nehmend, seinen Kopf zu zeichnen? Dies sei bedenklich, sagte er; denn die Herren Berliner wären Leute, die daraus manches deuten möchten; in Weimar wäre einer gewesen, der Galls Lehren anhinge, nämlich der Dr. Froriep, der gerade verreift sei. Zugleich erschien sein Bedienter, der ihn abrief. Da er lange ausblieb, führte uns Meyer in ein anderes Zimmer, zeigte uns die von ihm gemalten Superporten und einen Medusenkopf im Fußboden. Als Herr von Goethe wiederkam, entschuldigte er sich mit den Geschäften; wir waren aufgestanden, das Gespräch war stehend, wir mußten zum Mittagstisch nach Jena bei Herrn von Kotzebue und empfahlen uns sogleich.

Herr von Goethe hatte Grund, mir nicht freundlich zu sein. In den Propyläen hatte er das Kunsttreiben Ber-

* Schadow und Franz Catel.

lins als profaisch geschildert, in einer andern Zeitschrift, *Eunomia*, hatte ich hierüber eine andere Ansicht gegeben, und war er damals dergleichen Dreifügigkeiten nicht gewohnt.

Beim Abschiede sagte er: Sie werden doch noch einige Zeit hier bleiben. Die Brüder *Franz und Louis Catel* meinten: ich sei mit meinem Antrage in die Quere gekommen. ~

Böttiger sagte, Herrn von Goethe behage mein Herkommen nicht, sei es nun wegen meiner Bemerkungen über die Propyläen, oder weil seine Ausstellung armselig ausgefallen war. Die Aufforderung, Kunstwerke einzusenden, war von ihm ausgegangen, die Kunstfreunde in Weimar hatten geringe Geltung, und so kam die Mißernte.

[678.] Oktober (12). F. Schelling an A. W. Schlegel.

Stellen Sie sich die Plattheit von Schadow vor, daß er Goethen gleich nach dem ersten Willkomm darum ansprach, seinen Kopf ausmessen zu dürfen. Goethe sagte davon: er habe ihn wie der Oberon den Sultan gleich um ein paar Backzähne und Haare aus seinem Bart gebeten. Nach dem Eindruck, den er auf Goethe gemacht hat, muß er gegen ihn wie ein Bierbruder sich aufgeführt haben.

[679.] Oktober (12). F. Schelling an A. W. Schlegel.

Warum entschließen Sie sich nicht kurzweg, gegen Schütz und die Lit. Zeitung die Szene mit Kotzebue zu erneuern? Gegen unsere, von Grundsätzen der Honnêteté ausgehenden Erörterungen wird Schütz sich immer halten können, da er den tiefsten Grund der Infamie aufzuwühlen sich nicht scheut. Gegen den Witz hält auch dieser Heroismus der Niederträchtigkeit nicht Stich. Eine große Tat dieser Art befreit uns auf immer. Rücksichten sind hier keine mehr zu beobachten. Machen Sie gegen Schütz, was Sie wollen, er wird ohnmächtig stampfen und sich wütig anstellen, aber in die Falle des Verklagens geht er gewiß nicht mehr, gegen welches wir auch ein ganz sicheres Mittel haben, nämlich das Perhorreszieren des hiesigen Forums. Von seiten der Regierung in Weimar ist durchaus kein Schritt zu erwarten; sie hat die Maxime des gänzlichen Ignorierens angenommen und wünscht nur,

von Jena gar nichts mehr zu hören — was ich aber geschrieben, ist im Grunde auch die Meinung Goethes, der eben jetzt auf einige Tage hier war. Er hatte gegen Ihre Schrift *A. W. Schlegel an das Publikum, Rüge einer in der Allg. Lit.-Ztg. begangenen Ehrenschändung* nichts auszusetzen, als daß sie kein radikaler Totschlag sei.

Wenn Goethe in dieser Sache weniger tut, so ist es, weil er im Grunde ganz in derselben Lage ist, wie wir, da er in Weimar ganz allein steht und selbst seine unmittelbaren Bekannten mehr oder weniger auf beiden Achseln Wasser tragen. Soviel ich merken kann, denkt er auf eine ziemliche Zeit wegzugehen — wohin? weiß ich nicht. Sie werden seinen und aller Verständigen Beifall haben, wenn Sie mit einem Streich alles vollführen.

Von dem spanischen Stück *Die Andacht zum Kreuz* kann Goethe nicht aufhören zu reden. Wenn man Guido sehe, sagt er, so meine man, daß niemand besser gemalt habe — wenn Raphael, daß die Antike nicht besser sei. So mit dem Calderon: nicht nur Shakespeare gleich, sondern, wenn es möglich wäre, ihm noch mehr zuzugestehen Unbegreiflicher Verstand in der Konstruktion, Genie in der Erfindung. — Genug: diesmal kann man ihm nicht vorwerfen, daß er zu kalt lobt. Die Aufführung, meint er, sei unmöglich, da es auf die Menge doch nur durch den Stoff wirke, der als fremdartig selbst schon durch die Freiheit, womit er behandelt sei, gerade den Protestanten anstößig sei. Mit Ihrer Antwort gegen den Schwacke schien er nicht zufrieden. Sie verderben die Leute, sagte er, indem Sie sich darauf einließen, sie zu belehren, und er hätte gar zu gern gesehen, wenn Sie dem Kerl das Fell über die Ohren gezogen und dann ausgestopft ihm selbst zurückgegeben hätten.

[680.] Oktober (12). F. Schelling an A. W. Schlegel.

Ich kann nicht glauben, daß Goethe einigen Kaltfinn gegen Sie habe. Wegen des Calderon hat er mich einmal gebeten, ihn bei Ihnen zu entschuldigen, daß er nicht gleich darüber geschrieben; habe ich es nicht getan, so muß ich sehr um Verzeihung bitten. Ich erinnere mich, daß er es mir auftrag, nachdem ich eine halbe Stunde vorher einen Brief an Sie abgeschickt hatte, worin ich von seinem Urteil darüber geschrieben hatte; ich sagte ihm dies und er dankte mir, es getan zu haben.

[681.] Oktober (12). F. Schelling an A. W. Schlegel.

Mit dem *Lacrymas von W. von Schütz* ist es mir auf eigne Weise ergangen. Ich habe ihn bisher immer nicht gelesen, weil ich nur Augenblicke dazu hatte. Nun ich ihn Goethen gegeben, schimpft dieser (unter uns!) ebenso ungemessen darauf, als er das Stück des Calderon mehr als je von ihm gehört, erhoben hat. Dadurch bin ich in der Alternative, mich auch entweder über den *Lacrymas* oder über Goethen zu ärgern, der auch keinen gefunden Bissen daran finden wollte.

[682.] Herbst (und 1803 Frühjahr). Ernestine Voß.

Als wir im neuen Hause eingerichtet waren, kam Goethe auf mehrere Wochen nach Jena, und besuchte uns oft; auch holte er Voß mehrmals zu einer Spazierfahrt ab, von der dieser stets heiter nach Hause zurückkehrte. Unsere Bitte, abends zuweilen mit uns vorlieb zu nehmen, erfüllte er gern; sich anmelden zu lassen, dazu war er nicht zu bewegen, hinzufügend, für das, was er bei uns sich holen wollte, wäre auch das kleinste Mahl das rechte.

Gegen mich war er stets sehr artig. Eine Freundlichkeit werde ich ihm nie vergessen, die mein Herz traf. Einmal fand er mich im Garten knieend auf dem Boden, um die Einfassung auszubessern. Er untersuchte teilnehmend mein Geschäft und riet Sachen zu wählen, die nicht so leicht vom Zufall gestört würden. Meine Antwort war, ich wäre noch zu unkundig in Jena, um die Plätze zu wissen, wo man sich dergleichen verschaffe. Ich arbeitete fort, während die Herren auf und ab gingen. Als wir einige Tage später abends aus einer Gesellschaft heimkehrten, fanden wir alles gar zierlich und hübsch eingefaßt und überall Sommerblumen hingepflanzt, unter denen so mancher alte Bekannte. Goethe wollte den Dank dafür nicht annehmen, ward aber beim nächsten Besuch sehr heiter gestimmt durch unsere Freude daran.

Goethe redete auch mit Voß über den Erziehungsplan seines August, den er zuweilen mitbrachte. Es war ein gar lieber lebendiger Knabe. Der Rat fand Eingang, daß er ihn früh gewöhnen müsse, sich in bestimmten Stunden zu irgendeinem Zweck zu beschäftigen, und Rechenhaft von dem zu geben, was er aufgefaßt. Während

des Aufenthalts in Jena ward das Anerbieten, ihn täglich eine Stunde und auch wohl länger zu beschäftigen, freudig aufgenommen. Ein paarmal ging dies zu gegenseitiger Freude, solange die Sache dem Knaben noch ein Spiel schien. In der Folge schloß er, das Buch vor sich habend, ein. Voß erzählte dies Goethe mit Laune, und fügte hinzu: Ich will nicht bestimmen, ob die Schuld an mir oder an August liegt, denn wir haben beide Gefallen aneinander. Goethe meinte, gleichfalls im scherzenden Ton, er könne es wohl bestimmen, denn er habe ähnliches schon an sich selbst und anderen erfahren.

[683.] (Oktober.) F. Tieck.

Die Anfertigung einer Büste Wielands, war mir nämlich sechs Monate vorher, und wiederholentlich, von S. Durchlaucht dem Herzoge aufgetragen; und nur ~ andere Arbeiten, welche die Baumeister schnell beendigt wünschten und letztlich ~ Herr von Goethe, welcher es bis zum Winter aufgeschoben wünschte, verhinderten ~, daß die Büste nicht schon längst fertig war.

[684.] Oktober 25. G. Schadow.

Schadow hatte Wielands Büste begonnen und schreibt in seinem Tagebuch:

Nachmittags erzählte mir Böttiger, es sei in Tiefurt bei der alten Herzogin eine starke Szene vorgefallen. Herr von Goethe sei, wie es scheine, ausdrücklich (?) deshalb hingegangen, er habe mich einen geizigen, neidischen, tracassieren Mann genannt; sie, die Herzogin, könne und dürfe es nicht zugeben, daß Wieland mir zu seiner Büste sitze. Er selbst komme hierbei in Verlegenheit; denn es sei doch einmal des Herzogs Wille gewesen, daß Tieck diese Büste machen solle. Genug, der Herr von Goethe habe es dahin gebracht, daß die Herzogin und selbst Wieland nicht mehr gewußt hätten, was sie tun oder lassen sollten, bis der Herzog, dem es zufälligerweise einfiel, seine Frau Mutter zu besuchen, dazu kam, der denn, als ein verständiger Mann, sich hierüber verwunderte und die Meinung äußerte, daß sie alle hierin nichts zu sagen hätten, und daß die Sache lediglich vom alten Wieland abhänge, dem es freistände zu sitzen, wem es ihm beliebte, und ebenso wäre ja Schadow auch der Mann, der jede Büste machen könne, welche ihm einfielen.

[685.] Oktober (25). F. Tieck an A. W. Schlegel.

Schreibe mir unverzüglich, ob Du oder Genelli der Verfasser des Auffatzes über die hiesige Ausstellung in der Eleganten Zeitung bist. ~ Goethe ist wütend darüber, spricht von Buben, die sich unterfangen und mit dem Bruder und Hartmann, und da Sachen darin sind, die nur ich gesagt habe, so meinen sie, ich sei auch mit im Spiele. Meyer stellt sich ganz gelassen, und sagt, es sei dumm und platt und er begriffe nicht, wie es Goethe ärgern könne. Der Herzog amüsiert sich am meisten und neckt Goethe rasend damit.

[686.] November (24). Henriette Knebel.

Als man an dem Todestag der guten Elise Gore mit dem Goethe von ihr sprechen und ihren Verlust bedauern wollte, so wies er das Gespräch gleich zurück und sagte, wie man sich nur von einem Märchen, das immer dasselbe wäre, unterhalten könnte.

[687.] November/Dezember. F. Schelling an A. W. Schlegel.

Mit dem Bericht von der Kunstausstellung — das war allerdings ein guter Spaß, um ihn so mit anzusehen. In Rom konnte jeder, der das Waffenhandwerk übte, auch den Triumphator insultieren, aber der gemeine Soldat zu sein, der das Organ der genommenen Satisfaktion war, kann doch nicht für wünschenswert gehalten werden. Sie zerbrechen sich den Kopf über den Verfasser? Hier war man so ziemlich gewiß darüber: man glaubte allgemein, es sei *August* Bode, der doch in der Gigantomachie einigen Witz gezeigt hat. Was sagen Sie dazu? Daß er nichts von Kunst versteht, ist kein Beweis; wahrscheinlich haben ihm Künstler (Schadow?) geholfen. Synthetisch ist die Person auf jeden Fall. — Goethe scheint auch der Meinung gewesen zu sein, da er gesagt haben soll, es hab' es ein Lausbub gemacht, welches in unserem südlichen Dialekt ein Subjekt bedeutet, das kein übles Ingenium hat, aber sich durch einen schäbigen Willen unnütz macht.

[688.] November/Dezember. F. Schelling an A. W. Schlegel.

Ich kann Ihnen wohl sagen, da Sie keinen weiteren Gebrauch davon machen werden, daß *Goethe* ohnlängst in einem sehr allgemeinen Gespräche von der Kunstaus-

stehungs-geschichte etwas von Impietät sagte, wodurch er auf Urheber zu zielen schien, mit denen er in freundschaftlichen Verbindungen gestanden hatte, allein gewiß hat er dabei an keinen Ihrer unmittelbaren Freunde gedacht. ~ Wenn dies Wort außer der ganz allgemeinen Bedeutung — da er sich, wie Sie wissen, gern die Ansprüche des Alters gibt — eine nähere Beziehung hatte, was ich nicht glaube, so mochte es auf Hartmann zielen, der jetzt allgemeiner für den Verfasser gehalten wird, wie ich gleichfalls von Tieck erfahren habe. Über des letzteren Arbeiten hat er sich in der besten Laune mit wahrhafter Teilnahme und Billigung geäußert, so daß ich nicht begreife, wie Tieck einigen Grund haben konnte, eine minder gute Stimmung gegen sich bei Goethe vorauszusetzen.

[689.] Dezember 11. Caroline Herder.

Bergrat Werner ist vorigen Sonnabend, von Paris kommend, hier durchgekommen. Er hat mit meinem Mann bei Goethe zu Mittag geessen, im Trio; Voigt hat die Einladung abgefragt. Goethe, der sonst ein Gegner von Werners System war, lenkt nun ein, und tat Werner sehr schön, und hat mehrere Stunden sich allein mit ihm über sein System unterhalten, den halben Vormittag über Tisch war er ein Selbständiger, Hoher usw. usw., kurz mein Mann hat es fast nicht verdauen können.

[690.] Ende. H. Voß.

Goethes Aufsatz über den Calderon ist bei aller Einseitigkeit, die diesmal in seinem Plane lag, höchst trefflich. Nur in einem Punkte hat Goethe unrecht. Wie kommt er dazu, Die Andacht zum Kreuze unter die (ich will der Kürze wegen sagen) papistischen Stücke zu zählen? Ich habe sie von neuem gelesen und sie in der Tat höchst unschuldig gefunden. Es wird darin gar kein dogmatischer Glaube in Anspruch genommen, sondern bloß ein poetischer wie bei Macbeths Hexen. Ich weiß auch bestimmt, daß Goethe ehemals ganz anders über das Stück dachte und Schiller mit ihm.

1803.

[691.] Anfang des Jahres. Schiller an W. v. Humboldt.

Es ist zu beklagen, daß Goethe sein Hinschlendern so überhand nehmen läßt und weil er abwechselnd alles

treibt, sich auf nichts energisch konzentriert. Er ist jetzt ordentlich zu einem Mönch geworden und lebt in einer Beschaulichkeit, die zwar keine abgezogene ist, aber doch nicht nach außen produktiv wirkt. Seit einem Vierteljahr hat er, ohne krank zu sein, das Haus, ja nicht einmal die Stube verlassen. Von dem, was er treibt, wird er Ihnen selbst Nachricht gegeben haben. Wenn Goethe noch einen Glauben an die Möglichkeit von etwas Gutem und eine Konsequenz in seinem Tun hätte, so könnte hier in Weimar noch manches realisiert werden, in der Kunst überhaupt und besonders im Dramatischen. Es entstünde doch etwas, und die unselige Stockung würde sich geben. Allein kann ich nichts machen, oft treibt es mich, mich in der Welt nach einem andern Wohnort und Wirkungskreis umzusehen; wenn es nur irgendwo leidlich wäre, ich ginge fort.

[692.] Februar. Schiller an K. F. Zelter.

Sie haben durch Ihr Außenbleiben die Hoffnungen vieler Freunde getäuscht, die Sie lieben und verehren, und manches Plänchen, das auf Ihr Hiersein berechnet war, scheitern gemacht. Unter diesen war auch eins von mir, das auch Goethen sehr am Herzen lag ~ es ist eine Tragödie von mir mit dem Chor der alten Tragödie. ~ Wir hielten es nicht für unmöglich, die lyrischen Intermezzos des Chors, deren fünf oder sechs sind, nach Gesangs Weise rezitieren zu lassen und mit einem Instrument zu begleiten. Übrigens verlassen wir uns auf Ihr sachverständiges Gutachten und auf die Eingebungen Ihres Genies. ~ Goethe sagt mir von mehreren schönen Melodien, die Sie ihm geschickt hätten, er läßt sie einstudieren und verspricht uns diese Woche ein richtiges Fest davon.

[693.] April (Anfang). Christiane Vulpius an N. Meyer.

Wegen dem Geheimen Rat lebe ich sehr in Sorge, er ist manchmal ganz hypochonder, und ich stehe oft viel aus, doch trage ich alles gerne, da es ja nur krankhaft ist, habe aber so gar niemanden, dem ich mich vertrauen kann. Schreiben Sie mir aber hierauf nichts, denn man muß ihm ja nicht sagen, daß er krank ist; ich glaube aber, er wird einmal recht krank. Neulich, als Ihr Brief ankam, war er sehr lustig, und sagte zu mir: Sehe nur mal was dem Doktor seine Briefe an dich so klein und

unbedeutend werden, erinnerst du dich, ich habe dir es einmal voraus prophezeit, und wirst bald gar keine mehr bekommen.

[694.] April 21. Ernestine Voß.

Goethe ließ damals grade die Natürliche Tochter drucken und Voß erfüllte gern seine Bitte, diese in einer bestimmten Stunde mit ihm zu lesen; vorzüglich wollte er seine Ansichten über den Versbau benutzen. Als er das erstemal zu diesem Zwecke kam, begegnete er mir auf der Treppe. Aus Erfahrung kannte er meine Gewohnheit, mich neben die Männer zu setzen, wenn sie miteinander lasen oder sprachen: Diesmal, sagte er, dürfen Sie nicht bei uns sein, bei der nächsten Vorlesung werde ich Sie aber selbst bitten, Sitz und Stimme zu haben. Dazu war der Reineke Fuchs bestimmt. ~ Zu dieser Vorlesung kam es nie, - für Voß ein Beweis, daß die erste Goethe nicht befriedigt. Es war Voß sehr recht, daß Goethe von ihm kein Urteil über dieses Stück begehrte.

[695.] April. F. Schelling an A. W. Schlegel.

Mit den Calderonschen Werken haben Sie mir das größte Vergnügen gemacht und mich zum wärmsten Dank verpflichtet. Ich hatte gleich Gelegenheit, sie Goethe zu geben, der gegenwärtig hier in Jena ist. Er ist auch von dem zweiten Stück *Über allen Zauber Liebe* entzückt und von dem ersten aufs neue durchdrungen, von dem er sagt: Keine Zunge könne aussprechen, wie gut es sei. Er erkennt die Einheit desselben Geistes in beiden und hätte nicht übel Luft, beide aufführen zu lassen, wenn nur nicht einige Veränderungen zu diesem Behuf, nur um sie auch nicht durch die äußere Wirkung zu entheiligen, besonders in Ansehung der Andacht zu dem Kreuz notwendig wären. ~

Dr. Schelver aus Halle ~ hat die hiesige botanische Lehrstelle erhalten. ~ Er ist bereits hier und Goethe äußerst wohl mit seinen ersten Schritten und Arbeiten zufrieden.

[696.] Mai 15. J. H. Voß.

Dieser Nachmittag brachte uns Goethe, der gestern von Lauchstädt zurückkam, und unsere Studien im Vers

bau fortsetzen wollte. Er will sich nächstens in Trimeter mit untermischten Sätzen an anapästischen und choriambischen Versen versuchen, und ich hoffe, es wird gehen. Seine Schauspieler, sagt er, bekommen immer mehr Ohr und Gefühl für den edleren Gang des Verses.

[697.] Mai 16. Frau Riedel.

Goethe habe seine Natürliche Tochter in Jena im Kreise der Professoren vorgelesen, und Herder sei auch dabei gewesen. Als Goethe geendet, hätten alle das Stück außerordentlich gelobt, nur Herder sei stumm geblieben. Nun, Alter, habe ihn Goethe angeredet, Du sagst gar nichts, gefällt dir denn das Stück gar nicht?

O doch! antwortete Herder, am Ende ist mir aber doch dein natürlicher Sohn lieber, als deine Natürliche Tochter.

[698.] Juli (22). F. Schubert.

Als Jüngling war *Pius Alexander Wolff* ~ mit einem Jugendfreunde namens *Christian Gottfried Grüner* nach Weimar gekommen, um sich in die Schule Goethes für das Theater zu begeben. Über den Empfang der beiden jungen Männer von seiten des großen Dichters hat mir Wolff erzählt, daß er nie wieder das erhabene Bild vergessen habe, welches ihnen Goethe von der Kunst entworfen, der sie sich widmen wollten, daß er aber, als er ihnen die Aufnahme zugesagt, mit der Bemerkung geschlossen habe: Mit dem Gehen wollen wir anfangen!

[699.] August Mitte. Henriette v. Knebel.

Gelegentlich sprach ich mit Goethe vom *Lukrez* der meinte, er könnte an Bertuch verkauft werden, welchem damit gedient sein würde.

[700.] August 26. Charlotte v. Stein.

Goethe nahm beim Tee in Schillers Hause Schiller von uns weg ins Nebenzimmer; ~ sie stellten sich im Diskurs neben eine Bouteille Wein und ließen sich nicht wieder mit uns ein. ~ Goethe verdirbt einem meistens die Gesellschaft. Wahre Güte des Herzens gibt auch Lebensart. Goethe hat eigentlich nur Schwäche des Herzens; dies habe ich lange für Güte gehalten.

[701.] September. Schiller.

Riemer hat uns keine üble Meinung von sich erweckt und Goethe ist so gut für ihn gestimmt worden, daß er ihn diesen Winter hier behält, um seinen August im Griechischen zu unterrichten.

[702.] September (28). F. W. Riemer an F. J. Frommann.

Sie kommen doch zum Julius Cäsar? Goethe hofft selbst etwas geleistet zu sehen; und es hat sich's sauer werden lassen!

[703.] Oktober Anfang. Schiller an S. L. Crusius.

Die Zeichnung zu einer Prachtausgabe der Glocke von H. Schnorr bitte ich noch vierzehn Tage hier behalten zu dürfen. Es ist grade Kunstausstellung in Weimar und Herr Geheimrat von Goethe, dem diese Zeichnung sehr wohl gefällt, hat mich ersucht, solche mit ausstellen zu dürfen.

[704.] Oktober/November. Riemer.

Goethe. Wer nicht das Mechanische vom Handwerk kennt, kann nicht urteilen: den Meister kann niemand und den Gefellen nur der Meister meistern.

[705.]

G. Es ist so gefährlich, in die Ferne sittlich zu wirken. Spricht man mit einem Freund, so fühlt man seine Lage und mildert die Worte nach dem Augenblick. Entfernt spricht man nicht recht oder trifft nicht zur rechten Zeit.

[706.]

G. Es geht nichts über den Genuß würdiger Kunstwerke, wenn er nicht auf Vorurteil, sondern auf würdiger Kenntnis ruht.

[707.]

G. Die große Notwendigkeit erhebt, die kleine erniedrigt den Menschen.

[708.]

G. Fast bei allen Urteilen (in der deutschen Literatur) waltet nur der gute oder böse Wille gegen die Poeten, und die Fratze des Parteigeistes ist mir mehr zuwider, als irgend eine andere Karikatur.

[709.] Oktober/November. Riemer.

G. Ein Glück ist's, daß jedem nur sein eigener Zustand zu behagen braucht.

[710.]

G. Wenn man nicht immer in der Welt lebt, so sieht man sie anfangs wieder mit verwunderten Augen an, und, so gut man sie kennt, machen einen die neuen Erscheinungen wieder auf kurze Zeit aufmerksam, bis man denn das alte plumpe Märchen wieder bald gewahr wird.

[711.]

G. Ich sehe immer mehr, daß jeder nur sein Handwerk ernsthaft treiben und das übrige alles lustig nehmen soll. Ein paar Verse, die ich zu machen habe, interessieren mich mehr, als viel wichtigere Dinge, auf die mir kein Einfluß gestattet ist, und wenn ein jeder das Gleiche tut, so wird es in der Stadt und im Hause wohl stehen.

[712.]

G. Man ist in einem gewissen Alter an einen gewissen Ideengang gewöhnt, das Neue, was man sieht, ist nicht neu und erinnert mehr an unangenehme, als angenehme Verhältnisse, und ganz vorzügliche Gegenstände begegnen einem doch selten.

[713.]

G. Einer Gesellschaft von Freunden harmonische Stimmung zu geben und manches aufzuregen, was bei den Zusammenkünften der besten Menschen so oft nur stockt, sollte von Rechts wegen die beste Wirkung der Poesie sein.

[714.]

G. Die Gelehrsamkeit auf dem Papier und zum Papier hat gar zu wenig Reiz für mich. Man glaubt nicht, wie viel Totes und Tötendes in der Wissenschaft ist, bis man mit Ernst und Trieb selbst hinein kommt; und durchaus scheint mir die eigentlich wissenschaftlichen Menschen mehr ein sophistischer als ein wahrheitsliebender Geist zu beleben. Doch, es mag jeder sein Handwerk treiben.

[715.]

G. Die Hausgenossenschaft hat das Eigene, daß sie wie eine Blutsverwandtschaft zum Umgang nötigt, da man gute Freunde feltner sieht, wenn man sich erst sie zu besuchen oder einzuladen entschließen soll.

[716.] November 15. Ph. O. Runge.

Wie ich gestern abend ~ zu Voigts ging, traf ich Goethen auch dort. ~ Er gefällt mir sehr, muß ich sagen; er kam mir gleich entgegen und fragte, was ich mache und arbeite. — Wir haben so die Präludia miteinander gemacht; ich schien ihm doch zu gefallen. Er wollte einigemal versuchen, mich durch derbe Anrede und sein starkes Ansehen aus dem Zusammenhang zu bringen; ich blieb aber darin, und werde es, will's Gott! auch bleiben. ~ Er hatte keine Zeit, sein Wagen stand vor der Tür, und doch sagte er: Ich kann nicht davon kommen.

[717.] November 18. Ph. O. Runge.

Bei Goethe waren wir ~ den letzten Mittag noch recht vergnügt; er unterhielt sich nach Tische recht lange mit mir, fragte mich in mancher Beziehung über meine Ansichten, wie ich von seinen dortigen Anstalten dächte, und sagte mir, wie sie gemeint seien, gab mir denn auch in allem, wie ich meine Sachen einrichte, großen Beifall.

[718.] (November.) Charlotte v. Schiller an Fritz v. Stein.

Ich muß Ihnen nur, unter uns gesagt, ein Bonmot von Goethe erzählen, worüber ich recht gelacht habe. Der Graf Reuß, der hier wohnt, hat den Einfall, alle Gelehrten, deren er nur habhaft werden kann, crayonnieren zu lassen. Nun sind denn alle schon daran gewesen, nur Goethe und Schiller wollen nicht. Goethe hat es sehr übel genommen, daß der Graf den Herrn Roux von Jena so ohne Vorbereitung zu ihm geschickt hat, und sagte neulich in einem Anfall von guter Laune: Christus hat doch sagen lassen durch seine Jünger, wie er die Eselin brauchte, der Herr bedarf ihrer, aber uns läßt der Graf kein gutes Wort sagen.

[719.] Herbst. November/Dezember und später. Ernestine Voß.

Gegen die Zeit der Weinlese war Goethe wieder auf einige Monate in Jena, aber er traf es bei uns nicht so, daß bei ihm die Lust zu häufigen Besuchen entstehen konnte; denn was uns drückte, lag außer dem Kreise seiner Teilnahme. Doch sollten wir ihn auch in dieser Zeit von seiner liebenswürdigsten Seite kennen lernen. Dann kam er abends in seinen Mantel gehüllt, den er,

wie er erzählte, noch in seiner Kriegsperiode genutzt, und hatte vorn auf der Brust eine Laterne, an einem Haken hängend. So faßte ihn einmal Voß, als er seine Hülle abgeworfen hatte, kräftig schüttelnd an beide Schultern, und sagte: Ihr habt etwas gemacht, was uns gar sehr mißfallen. — Wieso? rief er verwundert, mit ernstem Gesicht. — Ihr habt eine Sammlung so schöner Lieder soeben drucken lassen, und uns nicht einmal auf diese Freude vorbereitet. Der Übergang vom Ernst zu heiterer Gemütlichkeit in seinem schönen Auge war unbeschreiblich, und er ließ uns beide fühlen, daß ihn dieses angenehm überrascht. Voß las nun mehrere Lieder selbst vor, über andere entstand ein lebhaftes Gespräch. — Ein andermal trat er ins Zimmer, als ich eben einen herzlich kindlichen Brief von seiner Nichte Nicolovius erhalten hatte, in dem sie auf ihre gar zu liebe Weise aus dem häuslichen Kreise erzählte, wo ich so ganz heimisch war. Von dieser Nichte hatte ich ihm schon manches mitgeteilt. Wenn Sie diesen Brief lesen, sagte ich zu ihm, so sehen Sie das liebe Kind ganz wie es ist. Er nahm ihn rasch aus meiner Hand, und fing mit heitern Zügen an zu lesen. Allmählich wurden sie ernster, und am Ende liefen ihm die hellen Tränen über die Wangen. Er saß eine Weile schweigend bis er mit lebhaftem Gefühl ausrief: Diese Tochter ist das wahre Ebenbild meiner Cornelia. —

Lebhaft wiederholte er einen schon früher geäußerten Wunsch, Voß solle vom Herzog eine Pension annehmen, und da dieses verworfen ward, hieß es, Kleinigkeiten für die Wirtschaft dürfe er doch nicht ablehnen: Korn zum Brotbacken, Futter für die Hühner, Brennholz, ein paar Hasen und Rehe in die Küche, für welche Gegenstände denn auch bald die nötige Anweisung erfolgte.

[720.] (November/Dezember.) K. A. Böttiger.

Freilich wußte *Frau von Stael* sehr gut, daß Goethe noch vor ihrer Ankunft in *Weimar* ihre Delphine einmal bei einer Hofstafel mit einer ganz ungewöhnlichen Lebhaftigkeit für ein Produkt erklärt habe, das dem Zeitalter Ehre mache, und daß er sich selbst die Anzeige dieses Meisterwerks in der Jena'schen Lit.-Zeitung vorbehalten habe.

[721.] Dezember. Charlotte v. Stein.

Goethe, der in Jena ist, will durchaus nicht herüberkommen, obgleich der Herzog ihm einen Expressen geschickt hat, sondern er will *der Frau von Stael* daselbst ein Zimmer mieten, um sie recht tête à tête zu genießen.

[722.] Dezember. Henriette v. Knebel.

Goethe wird künftigen Sonnabend herkommen und die Frau von Stael bei sich im Hause bewirten. Sie hat ihn so dringend und von allen Seiten darum bitten lassen, daß er nicht anders konnte, aber er sträubt sich und ist sehr melancholisch.

[723.] Dezember. Amalie v. Helvig.

Goethe war ebenso gespannt *der Frau von Stael* Bekanntschaft zu machen, als sie die seinige. Nach der Begegnung berichtete Goethe seinen Freunden: Es war eine interessante Stunde. Ich bin nicht zu Worte gekommen; sie spricht gut, aber viel, sehr viel. — Ein Damenkreis wollte inzwischen wissen, welchen Eindruck unser Apoll auf die Fremde gemacht habe. Auch sie bekannte, nicht zu Worte gekommen zu sein. Wer aber so gut spricht, dem hört man gerne zu — soll sie geseufzt haben. Wer sprach? Wer schwieg?

[724.] Dezember. K. A. Böttiger.

Als Goethe *Frau von Stael* zum ersten Male in ihrem Logis besuchte, regalierte sie ihn mit der Erzählung, wie sie Schillers Bekanntschaft in den Zimmern der Herzogin gemacht habe. Beide waren zur regierenden Herzogin selbst geladen und fanden sich da, bevor die Herzogin selbst erschien, in ihrem Zimmer. J'y entre, j'y vois un seul homme grand, maigre, pâle, mais dans un uniforme avec des épauettes. Je le prends pour le commandant des forces du duc de Weimar, et je me sens pénétré de respect pour le général. Il se tient à la cheminée dans un silence morne. En attendant je me promène dans la chambre. Puis vient la duchesse et me présente mon homme que j'avais qualifié de général sous le nom de Mr. Schiller. Me voilà toute interdite pour quelques instants. — Que penserez vous donc de moi, repondit Mr. Goethe, si vous me verrez dans le même costume? (Es ist die

Weimarische Hofuniform, die Goethe auch trägt, wenn er an den Hof geht.) Ah, je ne m'y tromperais point, et puis cela vous ira à merveille à cause de votre bonne et belle — avec un geste fort significatif — rotondité.

[725.] Dezember 24. H. C. Robinfon.

I heard a report that *Frau von Stael* had extorted from Goethe by some advice given him on his *Natürliche Tochter* this reply: Madame I am more than sixty years old! But that is not after his fashion. I know however that she did speak irreverently of that masterly work. ✓

[726.] Dezember. E. v. Schardt.

Goethe kommt mit *Frau von Stael* besser weg als *Schiller*, jener gibt zur ersten Antwort immer ein Späßchen, und beruhigt sie sich dabei nicht, so hat er doch Zeit gewonnen, sachgemäß zu antworten.

[727.] (?) K. A. Böttiger.

Mit Bezug auf die Vignette der Zeitung für die elegante Welt, welche einen, auf einem mit Greifen bespannten Radgestelle fahrenden Flügelknaben vorstellte, schlug er vor, den Buben, der die Greifen zügel, umzukehren und dem Publikum das Gefäß zeigen zu lassen.

[728.] (Dezember.) K. F. Fröhlich.

Man drang immer mehr in mich, daß ich mich für einen Stand erklären solle, indem es Zeit sei, einen Entschluß zu fassen, besonders wenn ich mich dem Handelsstand widme, was wohl das Beste für mich sei, da fast alle meine nähern Verwandten mit geringer Ausnahme diesem angehörten und diese Karriere mit Glück betreten hätten. Von allen Seiten gedrängt, erklärte ich endlich rund heraus, ich würde nichts anders als Schauspieler werden, wozu ich den höchsten Beruf in mir fühlte. Jetzt aber war Feuer in allen Ecken. ~ Es wurde mir nun unaufhörlich von allen Seiten so zugefetzt, daß ich beschloß, der ganzen Geschichte schnell durch einen Desperationscoup ein Ende zu machen. Erst kürzlich hatte ich Wilhelm Meisters Lehrjahre von Goethe gelesen, und wieder gelesen, mich ganz in das Buch und den Charakter Wil-

helms vernarrt und faßte nun den Entschluß, den Schöpfer deselben, mit dessen Familie wir ohnehin liiert waren, aufzufuchen, in dem festen Glauben, dieser, der selbst ein so großer Verehrer der dramatischen Kunst sei, würde und müsse mich als ihren Jünger mit offenen Armen aufnehmen. Ich steckte, was mir noch von meinen Konfirmationsgeldern übrig, zu mir, setzte mich auf den Postwagen und fuhr, ohne jemand ein Wort davon zu sagen, nach Weimar. ~ Zum Tage meiner Abreise hatte ich, wohl überlegt, das Fest des Bornheimer Lerchenherbstes ~ gewählt, weil da meine Abwesenheit weniger und erst spät in der Nacht bemerkt würde. Ich fuhr unaufgehalten über Fulda, Eisenach, Gotha und Erfurt, kam den zweiten Tag gegen Abend wohlbehalten ~ in Weimar an, wo, kaum im Gasthof abgestiegen, ich noch denselben Abend meinen berühmten Landsmann aufsuchte, ihn jedoch nicht traf und auf den folgenden Morgen nach 10 Uhr beschieden wurde. ~

Es schlug endlich zehn und ich eilte nun nach Goethes Wohnung, wo ich mich als einen Landsmann und guten Bekannten seiner Familie melden ließ. Ich ward sofort vorgelassen, traf ihn jedoch nicht allein, sondern in Gesellschaft einer ziemlich martialisch aussehenden Dame. Ich hatte ihn nur ein paarmal und immer nur einige Augenblicke gesehen, wenn er auf Besuch in Frankfurt war. ~ Bei seinem Anblick erstarrte mir das Blut fast in den Adern, und das Herz war mir, wie die Frankfurter sagen, so ziemlich in die Schuhe gefallen. Nur stotternd und stockend konnte ich mein Anliegen vorbringen, bei dem sein sich verfinsternder Blick mir eiskalt durch die Adern schauerte. Ich stammelte, daß ich, seine Werke lesend, eine unwiderstehliche Neigung für die Bühne geschöpft, daß sein Wilhelm meine Liebe zur Schauspielkunst aufs höchste gesteigert habe, nannte ein Dutzend Rollen, die ich schon einstudiert, vergaß aber in der Bestürzung unglücklicherweise einige aus seinen Stücken zu nennen, obgleich ich auch den Egmont auswendig gelernt. Als mich der finstere Mann endlich fragte, ob ich keine Briefe an ihn mitgebracht, und ich ihm hierauf den Geniestreich, den ich gemacht, und zu dem mich hauptsächlich sein Wilhelm veranlaßt, eingestand, da legte sich seine Stirn noch mehr in Falten, nur ein kurzes: So! so! entwischte noch seinen Lippen, und nachdem er gefragt, wo ich

wohne, verabschiedete er mich, mit der Bedeutung, er würde mich das Weitere wissen lassen, ich solle mich indessen ruhig in meinem Gasthof verhalten.

Wie mißmutig mich der gegen alle Erwartungen glänzende Empfang und die unfreundliche Aufnahme gestimmt, kann man sich denken. Mehr Anteil, so schien es, habe noch die neben meinem steifen Landsmann stehende heroische Dame an mir genommen, wenigstens schienen dies ihre Blicke zu verraten; denn sie war während der ganzen Szene stumm. ~ Als ich mit einer stummen Verbeugung aus dem Zimmer war, ward es mir wieder leichter ums Herz, und ich erkundigte mich bei einem dienstbaren Geiste, wer die Dame sei, die ich gesehen, worauf mir der Bescheid wurde: eine Französin, die sich Madame von Stael nenne. ~

Schon war ich sechs Tage daselbst, ohne daß ich weiter etwas von Goethe und Schiller gehört hätte und fing an zu glauben, daß mich ersterer ganz vergessen habe, als sich am Morgen des siebenten plötzlich meine Tür öffnete und hereintrat — mein Großoheim, der Oberpfarrer von Homburg. Er grüßte mich mit den Worten: Du heilloser Galgenstrick, was machst du für Streiche? worauf noch eine lange Strafpredigt und die Erklärung folgte, ich habe mich sofort reisefertig zu machen. ~

Ich sah mich verraten und verkauft, hatte weder von Goethe noch von Schiller, noch von allen Musesöhnen Weimars und Jenas mehr etwas zu hoffen, und trat ~ die Heimreise ~ mit meinem Oheim an. ~ Goethe habe ich auch nie wieder gesehen, aber später erfahren, daß er mich gewissermaßen unter polizeiliche Aufsicht in meinem Gasthof hatte stellen lassen. Gleich nachdem ich ihn verlassen, hatte er an seine Mutter nach Frankfurt geschrieben und dieser meine Anwesenheit in Weimar und mein Begehren an ihn gemeldet. Frau Rat Goethe aber war nach Empfang dieses Briefs zu meinen Eltern geeilt, ihnen dessen Inhalt mitzuteilen.

1804.

[729.] Januar 10. Riemer an J. F. Frommann.

Sie wissen doch, daß Goethe unpaß ist, krank mag ich nicht sagen, ob er gleich meist zu Bett liegt; es rührt wahrscheinlich von einem zurückgetriebenen Echauffement

her und scheint weiter nichts auf sich zu haben, als daß er nun nicht ausgehen kann und manchmal nicht guten Humors ist. Gestern abend las ich ihm einen Gefang aus der Vossischen Iliade vor. Da war er sehr gesprächig, und ich habe manches dabei gelernt, was man eben nicht in der Schule lernt.

[730.] Januar 26. Charlotte v. Stein an ihren Sohn Fritz.

Goethe hat mir zu Deiner Verlobung Glück gewünscht; die beste Qualität der Braut waren ihm die sechszehn Jahr.

[731.] Januar 26. H. Voß.

Welchen herrlichen Abend hatten wir neulich durch Goethe, der um 7 Uhr kam und sich selbst zum Abendessen meldete. Er war so lebendig, teilnehmend, herzlich, wie ich nie von ihm erwartet hatte. Auch offenherzig, selbst in unser aller Gegenwart, wie er vielleicht seit Jahren nicht gewesen ist. Auf meinen Vater hält er gar viel. Der sagte wie im Zorne zu ihm: Es ist doch eine Schande, daß Sie einen so herrlichen Liederalmanach herausgeben und es Ihren Freunden geheim halten. Da funkelten dem Goethe die Augen, er fiel meinem Vater um den Hals und konnte seine Freude nicht stark genug ausdrücken, daß er was produziert habe, was einem solchen Richter, wie er sagte, gefiele. Er wurde immer wärmer und sprach nun von dem, was er ausführen wollte, wenn ihn Götter und Menschen begünstigten. Auch über Schlegel sprach er; er meinte: Ansichten über Dinge wechselten wie die Tage; nun sei diese an der Ordnung, dann jene, so wie im Homer an einem Tage Diomedes der Held sei, an einem andern Achilles usw. Der Unterschied, daß jene Meinung länger daure, jene kürzer, sei nicht anders, als wie Sommertage länger dauern, als Wintertage. Den Unterschied, der jetzt gang und gebe ist zwischen Romantischem und Klassischem, verwarf er mit meinem Vater; denn alles, was vortrefflich sei, sei eo ipso klassisch, zu welcher Gattung es auch gehöre. Noch eher wollte er einen Unterschied zwischen Plastischem und Romantischem gelten lassen: ein plastisches Werk stelle der Einbildungskraft des Betrachters ein Werk in einer ganz bestimmten und abgeschlossenen Form dar, ein romantisches deute vieles unbestimmt an und ließe der Einbildungskraft Spielraum zum

eigenen Phantasieren — jenes sei für die geregelte Einbildungskraft, dieses für zügellose, oft auch regellose Phantasie. Zu der ersten Klasse rechnete er Homer, Sophokles, Pindar, Shakespeare usw.; zu der zweiten deutete er die Subjekte nur an, und ob ich ihn gleich verstanden zu haben glaube, will ich doch meine eigne Vermutung nicht in den Bericht von seinem Urtheil einmischen; doch nannte er Klopstock. Aber unwillig über Schlegels Vernichtungsgeist gegen solche, die ihm nicht anstehen, war er auch, wenn man Goethen anders Unwillen zuschreiben kann, den er im strengsten Sinne gegen keinen Menschen hat. Er betrachtet die Menschen als Naturprodukte, und wie könnte er sich da über den makassarischen Giftbaum ärgern? Jeden individuellen Charakter achtet er, selbst einen Kotzebue, insofern er, wenn ihm der liebe Gott nun eine eselhafte Natur gegeben hat, dieser konsequent folgt und so seinen Wirkungskreis (gleichviel ob positiv oder negativ) ausfüllt. (Goethe als handelnder Mensch ist freilich ein anderer, als wenn er betrachtet und anschaut.) Schlegels Talente weiß er wie jeder zu schätzen — aber daß er, wie Christian Schloffer immer vorschnell behauptete, ein unbedingter Lober von ihm sei, das ist grundfalsch. Nicht befangen durch Schlegels Apotheose hat er sehr frei über die Grenzen seiner Verdienste gesprochen. ~ So stimmte er sehr ein, als Fernow über die Nichtigkeit der Blumensträuße sprach, der sie eine Sudelarbeit nannte.

[732.] Januar (23). K. A. Böttiger.

Frau von Stael fuhr früh in Begleitung ihres Freundes Constant zu ihm und brachte fast eine Stunde bei ihm zu, nachdem sie ihm schon den Tag vorher die Übersetzung von seinem Geistesgruß zugeschickt hatte. Der Gegenstand der Unterhaltung war vorzüglich der Unterschied zwischen der französischen und deutschen Poesie. Jene, sagte Goethe, sei Poesie der Reflexion, diese der Situation; der Franzose schildere das Erscheinen, der Deutsche das Sein. Übrigens bemerkten beide bei dieser Unterredung, daß er sich sehr ungern etwas abfragen oder auf sich eindringen lasse, daß dann gleichsam seine Natur reguliere und sich in sich zusammenziehe. Freilich schonte ihn Frau von Stael nicht immer. Sie sprach z. B. mit tiefem Bedauern von Herder und ging so weit, sehr freundschaftlich von mir zu urteilen und meinen Abgang von

Weimar für einen Verlust zu erklären, ohngeachtet sie wohl wußte, wie ungern Goethe dies höre. Seine ganze Antwort auf alle diese Bemerkungen war: Es ist einmal so: die Älteren müssen den Jüngeren Platz machen.

[733.] Januar 23. J. G. Cogswell.

Being introduced to Goethe, *Benjamin Constant de Rebecque* began in the style of a true Frenchman to load him with flattery, saying that the world was wondering at the stupendous productions of his genius, that he had secured to himself immortal fame, etc., etc. Goethe turned his large, fiery eyes upon Constant, and replied: I know it, I know all that, I know too that the world regards me as carpenter, who has built a ship of war, of the first rate, upon a mountain, thousands of miles from the ocean—but the water will rise, my ship will float, and bear her builder in triumph where human genius never reached before.

[734.] Januar 27. B. Constant.

J'ai dîné aujourd'hui avec Goethe, et je sens qu'un Français, même quand il n'approuve pas tout ce qui se fait dans son pays, est toujours mal à l'aise avec des étrangers. J'ai en effet avec Goethe une gêne dans toute conversation. Quel dommage que la philosophie mystique de l'Allemagne l'ait entraîné! Il m'a avoué que le fond de cette philosophie était le Spinosisme. Les mystiques de Schelling ont en effet une grande idée de Spinoza. Mais pourquoi vouloir allier à cela des idées religieuses? et, qui pire est, le catholicisme? C'est, disent-ils, parce que le catholicisme est plus poétique. Et Goethe dit: J'aime mieux que le catholicisme me fasse du mal que si on m'empêchait de m'en servir pour rendre mes pièces plus intéressantes.

L'abus de l'analogie se rencontre beaucoup chez Goethe et surtout dans ses prétentions en chimie et dans les sciences exactes.

[735.] Januar 29. (und später). Riemer.

Goethe: Die Weiber, auch die gebildetsten, haben mehr Appetit, als Geschmack. Sie möchten lieber alles ankosten, es zieht sie das Neue an. Sie unterscheiden nicht zwischen dem, was anzieht, was gefällt, was man billigt, sie werfen

das alles in eine Masse. Was nur nicht gegen ihren konventionellen Geschmack anstößt, es mag noch so hohl, leer, feicht, schlecht sein: es gefällt. Es mißfällt ihnen aber oft etwas, was bloß gegen diese ihre Konvention anstößt, sei es an sich noch so vortrefflich.

[736.] Januar 29. (und später). Riemer.

G. Es schrieb jemand eine Abhandlung, worin er zeigte, daß Sophokles ein Christ gewesen. Das ist keineswegs zu verwundern, aber merkwürdig, daß das ganze Christentum nicht einen Sophokles hervorgebracht.

[737.]

G. Bloß die Naturwissenschaften lassen sich praktisch machen und dadurch wohlthätig für die Menschheit. Die abstrakten, der Philosophie und Philologie, führen, wenn sie metaphysisch sind, ins Absurde der Möncherei und Scholastik; sind sie historisch, in das Revolutionäre der Welt und Staatsverbesserung.

[738.]

G. Die Liebe ist eine Konservationsbrille, aber nur für den Gegenstand, den man damit betrachtet, nicht für uns.

[739.] Januar/Februar. K. A. Böttiger.

Den 9. Februar bei *der Baronin von Stael* zum Mittagessen. ~

Viel über Goethe bei Tische. Er habe das meiste Originalgenie unter allen mitlebenden Dichtern, es werde aber wenig von ihm auf die Nachwelt kommen. Er habe ihr selbst, als sie ihn über Die natürliche Tochter (welche sie einen *noble ennui* nannte) befragte, aufrichtig beigestanden, daß sie wie so viele andere seiner Arbeiten nur Künstlerversuch sei, der nach einer Auflösung einer noch nie gelösten Aufgabe strebte. (Darum traut auch Goethe diesem Versuch so wenig, daß er in die erste Vorstellung dieser *Eugenie* gar nicht einmal kommen mochte.) ✓

[740.] Februar Anfang. Schiller an W. v. Wolzogen.

Goethe hat mich gebeten, Dir sein Anliegen wegen russischer Kupfermedaillen noch einmal ans Herz zu legen. ~ Es ist einmal sein Steckenpferd, was ihn besonders jetzt beschäftigt. Auch hat er wirklich schon eine recht auserlesene Sammlung zusammengebracht.

[741.] Februar 12. H. Voß.

Mir hat das Herz gepocht, als ich vor seinem Hause stillhielt, als ich die Treppe hinaufging, als sich die Stubenthür öffnete. Der Mann war mir so furchtbar majestätisch. Aber wie ganz anders war mir zumute, als er mich freundlich anblickte und ich Durchgefrorener seinen warmen Händedruck fühlte. Er fing auch gar nicht auf der Stelle ein ernsthaftes Gespräch an; er fragte mich mit herzlicher Stimme nach meiner Gesundheit, die ich zum erstenmal einem so strengen Winter- und Windtage ausgesetzt hatte, ließ mich nahe an den Ofen rücken, wollte mir Kaffee, Wein, kurz alles Mögliche zum Frühstück aufstischen. Der Ton, in dem er mit mir redete, war wie der eines Vaters, und da ward es mir nicht schwer, so viel Zutrauen zu ihm zu fassen und den Mut in seiner Gegenwart zu behaupten, was er so gerne an jungen Leuten wahrzunehmen scheint.

Wir kamen unvermerkt in das erste Gespräch über Schulunterricht hinein, das denn über eine Stunde dauerte, bis wir zu Tische gerufen wurden. Bei Tische ward Goethe aufgeweckt und munter und erzählte viel von seinen Reisen, besonders von Venedig. Nach dem Essen entließ er mich und ging auf sein Zimmer; um fünf Uhr beschied er mich wieder zu sich.

[742.] Februar 13. H. Voß.

Ich stand um sechs Uhr auf, um einige Übersetzungen aus dem Horaz ins reine zu schreiben und einige Arbeiten durchzusehn, die ich für Goethe mitgebracht hatte. Ich war um zehn Uhr fertig und da kam auch der Bediente, der mich zu Goethen in sein Studierzimmer bringen sollte. Ich überreichte die Arbeiten; er las gleich eine Horazübersetzung durch und schien zufrieden damit. Wir kamen unvermerkt auf meine Lieblingsbeschäftigung, — alte Geographie und Mythologie — und das waren auch auf die Folgetage unsere hauptsächlichsten Gespräche. Ich war so glücklich, von allem Rechenschaft geben zu können, wonach Goethe mich in dieser Wissenschaft fragte, und besonders zufrieden war er, als ich ihm die Wanderungen der Io im Prometheus und den Argonautenzug in der vierten Pythischen Ode Pindars erklärte. Dieses Gespräch hat ihn in die Mythologischen Briefe meines Vaters ge-

führt, die er noch denselben Tag mit großer Lebhaftigkeit zu lesen anfang und den folgenden Tag endigte. Er sagte mir: nun wolle er sich ein Exemplar mit Papier durchschießen lassen, um auch in seinem Studium der alten Kunst auf diese Weise meinem Vater in seinem Studium zu begegnen. Und mich encouragierte er zu mehreren Arbeiten, die ich, wenn ich erst in seiner Nähe lebte, theils durch eigenen Fleiß, theils durch Unterstützung von ihm und meinem Vater ausführen sollte. Goethe hat überall die hellsten Blicke. Diese Mythologischen Briefe hatte er sich in einem Tage mit solcher Klarheit in der Phantasie versinnlicht, daß ich beinahe über die Größe der menschlichen Fassungskraft erstaunt bin. Kein Mensch dringt so auf Klarheit der Vorstellung, wie Goethe. ~

Am Abend dieses Tags nach Tisch mußte ich Goethen meine Übersetzung von Horazens sechster Epistel im ersten Buche vorlesen: Nil admirari usw. Dies gab zu einem sehr schönen Gespräch Anlaß, das aber Goethe beinahe allein und bald ganz allein führte. Er redete über den Platonischen Ausspruch, daß die Verwunderung die Mutter alles Schönen und Guten sei. Der ist ein Tölpel, sagte er, der sich nicht verwundern kann, auf den nicht die ewigen Naturgesetze in großen und kleinen Gegenständen — gleichviel, wie groß oder klein die Masse sei — einen mächtigen Eindruck machen. Das Resultat seiner Rede war, daß der Weise mit dem Nichtbewundern aufhöre. Und so kam er auf den edlen Horaz zurück. Er sprach über eine Stunde mit feuriger Miene, mit der lebendigsten Aktion, aber immer mit solcher Besonnenheit, daß er die Wahrheit seines Themas recht eigentlich durch die Tat bewährte. Zuletzt redete er über die Empfänglichkeit des Gefühls, wie ein lebendiger Geist in der ganzen Gotteswelt nichts als Wunder erblicke und heilige Gottesoffenbarung. Ich kann das nicht, wie es geschehen sollte, wieder erzählen; nimm mit bloßen Andeutungen vorlieb. Als er ausgesprochen hatte, nahm er sein Licht und ging fort ohne ein Wort zu sagen — und Riemer und ich saßen wie Stumme gegeneinander. Ob Goethe uns in Verwunderung hat setzen wollen, das weiß und glaube ich nicht, aber daß er es tat, das weiß ich; denn wohl keiner hat einen Vermittler zwischen Gott und den Menschen mit solcher Ehrfurcht betrachtet, als wir diesen Mann in diesem Augenblicke.

In anderen Berichten gibt Voß die Worte Goethes folgenderweise wieder:

Der ist ein Klotz, der sich nicht verwundern kann, dessen Seele nie in solche Zustände versetzt werden kann, die einzig imstande sind, der Seele einen Schwung zu geben, in ihr eine Sehnsucht zu erregen, die nur durch Ergründung des vor uns liegenden Gegenstandes, durch erworbene innige Vertrautheit mit demselben kann befriedigt werden.

Begreifen wirs, sagte er einmal, warum wir hier so zusammensitzen? was war der nächst vorhergehende Moment, was war die Veranlassung zu diesem und weiter rückwärts und noch weiter, bis ins Unendliche fort.

[743.] Februar 15. B. Constant.

Visite à Goethe. Conversation intéressante sur la descente d'Ulysse aux Enfers et sur le tableau de Polygnote à Delphes représentant cette fable. La description s'en trouve dans Pausanias. Polygnote a fait entrer dans son tableau la morale qui n'était pas dans le poème d'Homère.

[744.] Februar 15. H. Voß.

Ein andermal bei Tische hielten wir Philistergespräche über Rindfleisch, Kartoffeln, Marzipan und Sellerie, woran auch die Vulpius teilnahm. Ich dachte bei mir: hier würde sich Christian Schloffer geärgert haben — mich machte es recht vergnügt. Goethe sprach im Zorn über die weimarischen Schlächter, dann kam er auf die Schneider, die es in Fahrlässigkeit den Schlächtern gleich täten (*imitatorum servum pecus*), und endlich auf die Buchbinder. Ich will die Lumpenhunde einmal alle zuhauf treiben, sagte er, und ihnen eine Strafrede halten, ich will ihren Ehrgeiz erwecken usw. Dann kam er auf Kotzebue.

[745.] Februar 15. H. Voß.

Die Hufsitzen vor Naumburg von Kotzebue (*lacrymosa poemata Puppi*) sind in Weimar aufgeführt. ~ Goethe saß derweile ruhig in seinem Zimmer. Seinen Geist (so heißt der Bediente) schickte er ins Theater, und der arme Schelm mußte bei jedem Akt zu Haufe laufen und das Gesehene erzählen. ~ Goethe hat gegen seinen Sohn ein

Kopffstück verloren über die Stelle: dicke Pfaffen kniftern in den Flammen, von der er behauptete, sie könnte nicht darin stehn. — Goethe sagte, wenn die Huffiten die Auslage abverdient hätten, dann sollte der Herodes vor Bethlehem von *Mahlmann* gegeben werden. Sonst darf sich Kotzebue nicht beschweren; denn man hat viel Geld ausgegeben für die Sterbekleider und die Huffitenpanzer.

[746.] Februar 16. B. Constant.

Souper très intéressant chez Goethe. C'est un homme plein d'esprit, de saillies, de profondeur, d'idées neuves. Mais c'est le moins bonhomme que je connaisse. En parlant de Werther il disait: Ce qui rend cet ouvrage dangereux, c'est d'avoir peint de la faiblesse comme de la force. Mais quand je fais une chose qui me convient, les conséquences ne me regardent pas. S'il y a des fous, à qui la lecture en tourne mal, ma foi tant pis!

[747.] Februar (17). H. Voß.

Einmal bei Tische wird die Vulpius abgerufen. Sie kommt bald lachend zurück und ruft mich ab. In der Tür begegnet mir die Mamsell Silie; auf der Treppe stehen Bode, Hain und der Schauspieler Oels. Ich kann das so wenig begreifen, als die Kuh das rote Tor. Was ist denn? frug ich. Es gilt eine Reise nach Erfurt; bist du dabei? Ja, sag' ich; nur geschwind den Wagen bestellt. Wer ist sonst dabei? Die Silie und die Vulpius. Desto besser, sag' ich und gehe wieder ins Zimmer zurück. Aber da war es noch nicht abgetan; denn Goethe mußte erst die Erlaubnis geben. Die Vulpius stand ~ fidel in froher Erwartung vor Freude zitternd; die Silie saß schmeichelnd bei Goethe. Goethe ganz ernsthaft: Lieben Kinder, sagte er, bringt mich nur erst ins klare! Aber das konnte keiner. Dann: Liebe Kinder! der Weg ist schlecht; was habt ihr für einen Zweck? Wir haben große Zwecke, sagte die Silie. Und welche denn? Wir wollen ins Schauspiel. — Nun, nun! Hm, hm! recht artig! Aber wir haben jetzt alle ein Glas Wein getrunken, und das Sprichwort sagt, daß feurige Entschlüsse mit nüchternem Mute müssen erwogen werden. — Ja, sagte die Silie, wenn wir darnach warten wollten, so verfliegt die Zeit; es ist schon zwei Uhr. Und nun schmeichelte sie von neuem. Und Goethe ließ sich auch nicht lange bitten, er sagte

ja, und gab der Silie einen Kuß zur Bestätigung seines Wohlgefallens. Die Vulpius juchheite und versicherte, was ihr jeder glaubte, daß sie für heute keine größere Freude zu erdenken wüßte. Sie wurde von Goethe meiner Obhut anvertraut. Nun, sagte Goethe, müssen wir noch eine Flasche Rheinwein haben. Unterdeffen ging ich auf mein Zimmer, einen Brief zu versiegeln. Als ich zurück kam, war der Wein da, und Goethe meinte, ich könnte heute wohl ein übriges tun, weil es kalt sei. Ich ließ mir's gefallen, die Damen entfernten sich, und ich blieb bei Goethe am Tische sitzen bis der Wagen kam. Wir sprachen von den Hyperboräern, Greifen und Arimaspen. Es ging oft prestissimo, ich weiß nicht wie und warum? Böse Leute sagten vom Weine. Um drei Uhr kam der Wagen und Goethe wünschte eine glückliche Reise, lachte aber erst tüchtig über den Schimmel, auf dem Bode als Vorreiter paradierte.

[748.] Februar 12./19. H. Voß.

Äußerst merkwürdig und angenehm ist es, Goethe in seinen Sonntagsgesellschaften als Präzeptor im Vorlesen und Deklamieren zu sehen. Da sitzt die ganze Gesellschaft um einen langen Tisch (Goethe in der Mitte) und liest abwechselnd. Es traf sich, daß beidemal, als ich zugegen war, aus der Luise gelesen wurde. An Goethe kam die Stelle von der Trauung, die er mit dem tiefsten Gefühle las. Aber seine Stimme ward kleinlaut, er weinte und gab das Buch seinem Nachbarn: Eine heilige Stelle! rief er aus mit einer Innigkeit, die uns alle erschütterte.

Nachher traf ihn die Stelle: den Gefang, den unser Voß in Eutin uns dichtete. Aus dem Pathos, mit welchem er diese Worte vortrug, hätte ich schon seine Liebe zu meinem Vater abnehmen können, wenn mir jenes Gefühl bei Goethe unbekannt gewesen wäre. So sah ich Goethe schon am ersten Tage meiner Ankunft, und von dem Augenblicke an hatte er auch mein ganzes Zutrauen.

[749.] Februar 19. H. Voß.

Mir war es lieb, daß nun die Vorlesung bald abgebrochen ward. Er stand auf und ging in den Saal; ich folgte ihm. Ich trat weinend (laß mich's nur sagen) zu ihm, und er drückte mir beide Hände: Sie haben einen edlen Vater! Das war alles, was er sagte ~ *ich*

war fröhlich, als wir uns bald darauf zum Abendessen und zu scherzhafteren Unterhaltungen vereinigten. Es wurde bei Tische gescherzt, gelacht, am Ende sogar die bunte Reihe hindurch geküßt, und Goethe war fast am lustigsten. Nur ein klein Geschichtchen! Ich bat gegen das Ende der Mahlzeit den Hofmeister von Goethes August mir einen Schlag zu geben mit den Worten: Schick weiter! Ich gab ihn meiner Nachbarin Silie und diese ihrem Nachbar, und so ging's weiter bis zur Maaß, die neben Goethe saß. (Der zum Poffen hatte ich den Spaß mit der Silie verabredet, und sieh! wie pffiffig ich bin: um nicht vor dem Riß zu stehn, bat ich meinen linken Nachbar, den Anfang zu machen.) Die Maaß stutzte ein wenig, doch entschloß sie sich endlich, Goethe einen tüchtigen Klaps zu geben. Goethe drehte sich zu ihr und küßt sie und drauf seine andre Nachbarin mit den Worten: schick's weiter! Die will durchaus nicht, wahrscheinlich weil ihr der Nachbar nicht anstand. Nun, sagt Goethe, wenn's so nicht herum will, muß es retour gehn, läßt sich wieder küssen, küßt wieder die Maaß, und so geht's fort bis auf die kleine Silie, die mir den letzten Kuß gab. Nun denk Dir den armen Riemer, der neben mir saß und leer ausgehn mußte, weil bei mir die bunte Reihe aufhörte, und noch dazu belacht wurde, als Goethe den Urheber des Scherzes ausfragte und alle auf Riemer wiesen.

[750.] Februar 12./20. H. Voß.

Es ist eine Wonne, ihn von seinen Reisen erzählen zu hören. ~ Einmal vor Verona wird Goethe, als er eine alte Ruine zeichnete, von Häfchern angegriffen. Da ward mir schwül, sagte er, aber ich erwog gleich das Beste. Ich raffte mich zusammen, nahm alle Würde an und begann eine Rede. Ich entwickelte ihnen die Schönheit der Ruine, den Wert durch das Alter; ich griff ihren Stumpfsinn an und schalt sie für Klötze und Stöcke, lenkte aber bald ein, sie entschuldigend: Ihr könnt solche Schönheiten nicht fühlen, da ihr sie täglich vor Augen seht und das Alltägliche keiner Aufmerksamkeit würdigt usw. Die Häfcher werden ganz erstaunt über die Unbefangenheit des Spions und sehen nun alle auf die Ruine, um auch die Schönheiten zu entdecken, und da sie doch nichts sehen können, werden sie ganz verduzt. Endlich zieht Goethe seinen Geldbeutel aus und läßt Münzen klingen.

Nun verändert sich ihre Sprache. Der eine sagt zu den übrigen: Hab' ich's euch nicht gleich anfangs gesagt, daß der Mann ein Ehrenmann sei? Da seht ihr's! Als Goethe einige Tage darauf nach Verona kommt und die Gefängnisse von außen betrachtet, da, sagte er, danke ich doch dem lieben Gott, daß er mich von diesem Unglück befreit hatte.

[751.] Februar 12./20. H. Voß.

Ich fragte Goethe unter anderm einmal, was die mystischen Figuren in Tiecks Minneliedern bedeuten und erhielt zur Antwort: Das ließe sich nur durch ein tiefes Studieren ausmitteln. Das hätte er nicht von den klaren Gestalten Raffaels gesagt, die er so oft und so gern nennt.

[752.] Februar 12./20. H. Voß.

Die Religion soll jetzt in Halle sehr Mode sein und, wie Goethe sagt, wie die Pest anstecken. — Goethe fürchtet, daß sie einem gewissen Manne in G . . . * (den ich nicht nennen will) auch noch zu dem vielen Hauskreuze ins Haus kommen möchte.

[753.] Februar 12./20. H. Voß.

Madame Stael-Holstein geht Montag aus Weimar. Drollig ist's, Goethe über sie reden zu hören: Ich treibe sie in die Enge, sagte er, wenn sie rätsonniert. Erst vermaure ich sie auf dieser Seite, dann auf jener (und dies zeigte er mit dem Finger auf der Serviette). Dann will sie entfliehen und kann nicht vor- noch rückwärts. Sie gibt sich einen effort, schwingt sich in die Höhe und macht's wie der Flußgott Achelous: sie entflieht in einer fremden Gestalt. Sie hat die Luise gelesen und ebenso stark dabei geweint, als bei Kotzebues Bayard und den Hussiten. Die Tabakspfeife war ihr anstößig; der Herzog erinnerte sie an die Schweine im Homer. Auch die, sagt sie, dürfen nicht in honette Gesellschaft kommen. Goethe will ihr nun den Bandwurm aus Delilles L'homme des champs zu Gemüte führen, der sich durch zwei Alexandriner hindurchschlängelt; dann wird sie verdutzt und — entflieht in einer fremden Gestalt.

* [Reichardt in Giebichenstein?]

[754.] Februar 12./20. H. Voß.

In einem der letzten Tage sagte mir die Vulpius: Sie hätten gar keine schönere Zeit zum Besuche wählen können; denn so fortdauernd heiter hat weder Professor Wolf noch Ihre Eltern den Geheimrat gefunden. Und das muß ich noch in Jena bestätigen: war ich bei Goethe auf seinem Zimmer, oder fuhr ich mit ihm spazieren, dann war er beständig ernsthaft im Gespräche, aber bei Tische bald heiter ernsthaft, bald grenzenlos lustig. ✓

[755.] Februar 12./20. H. Voß.

Ich bin zehn Tage bei Goethe gewesen, eine himmlische Zeit, die mir noch wie ein schöner Traum vor der Seele steht. Ich mußte mich produzieren und Goethe bot mir Quartier und, was mehr galt, seinen freundschaftlichen Rat und den für mich kostbarsten Umgang an. Gott! wie lieb ich den Mann, den ich in so herzlichen Augenblicken gesehn und genossen habe. Gleich die erste Aufnahme war so herzlich wie möglich. Ich faßte auf der Stelle das tiefste Zutraun; ich habe mit Offenherzigkeit zu ihm geredet, ihm mein Herz, meine Denkweise, kurz alles, was ich hatte und habe (wahrlich! ich bin reicher von ihm gegangen, als ich ankam; denn ich liebe einen Mann, gegen den ich sonst nur Ehrfurcht kannte), das alles habe ich ihm entfaltet und zur Musterung vorgelegt. Er ist mit mir zufrieden; ich habe es aus seinem eigenen Munde, daß er mich der Stelle *eines Gymnasiallehrers zu Weimar* würdig erkennt, daß er Zutraun zu mir hat, daß er mich liebgewonnen.

[756.] Februar 24. K. A. Böttiger.

Den 24. Februar abends bei der Herzogin. Frau von Stael kam sehr zufrieden von einer Unterredung mit Goethe. Da sie anfänglich über den Alarcos mit ihm gesprochen und das Abgeschmackte desselben ~ gezeigt hatte, war seine Stirn etwas bewölkt gewesen, und er hatte die ganze Erscheinung nur durch den Kunstversuch entschuldigt. Allein nun war er auf die Parallele zwischen der Tragödie, als den obersten, den Indifferenzpunkt der Plastik gekommen und hatte hierüber sehr scharfsinnige Bemerkungen gemacht. *La plastique mène au seuil de la vie.* Beim Abschied kündigte ihr Goethe auf morgen einen Besuch von seinem Sohn an, der ihr sein Stammbuch präsentieren würde.

[757.] Januar/Februar. K. A. Böttiger.

Zuweilen schein es der *Frau von Stael*, daß wir Deutsche sehr witzige Ausdrücke hätten, oder sehr neue, es sei aber nur Unkunde der französischen Sprache. So habe sie einmal einen Ausdruck von Goethe, der eine Idee von Schiller eine *neuve et courageuse* nannte, sehr bewundert, bis ihr endlich deutlich geworden, daß Goethe bloß aus Unkunde der Sprache *courageuse* statt *hardie* gesetzt habe.

[758.] Januar/Februar. K. A. Böttiger.

Frau von Stael hatte in ihrer metrischen Übersetzung von Goethes *Fischer* in den Worten: Was lockst du meine Brut hinauf in Todesglut? das letzte durch *air brûlant* übersetzt; allein Goethe, als sie ihm ihre Übersetzung vorlas, berichtigte sie und sagte, es sei dies die Kohlenglut in der Küche, an welcher die Fische gebraten würden. Das fand nun Frau von Stael äußerst *maussade* und geschmacklos, sich aus ihrer schönen Begeisterung so auf einmal in die Küche verwiesen zu sehen. Dies sei es eben, woran es unsern besten Dichtern fehle, das *τὸ πρῶτον*, das feine Gefühl des Schicklichen. Hier also war sie ganz Französin.

[759.] Januar/Februar. Anne Germaine v. Stael an Goethe.

Vous avez bien voulu me dire que vous auriez été bien aise de voir Berlin avec moi.

[760.] Januar/Februar. Anne Germaine v. Stael.

Goethe est un homme d'un esprit prodigieux au conversation; et l'on a beau dire, l'esprit doit savoir causer. ~

Quand on sait faire parler Goethe, il est admirable; son éloquence est nourrie de pensées; sa plaisanterie est en même temps pleine de grâce et de philosophie; son imagination est frappée par les objets extérieurs, comme l'étais celle des artistes chez les anciens; et néanmoins sa raison n'a que trop la maturité de notre temps. Rien ne trouble la force de sa tête; et les inconvénients même de son caractère, l'humeur, l'embarras, la contrainte, passent comme des images au bas de la montagne sur le sommet de laquelle son génie est placé.

[761.] Februar Ende. F. W. Gubitz.

Nur vier Tage wollte ich in Weimar rasten; vorhabende Arbeiten, hier wenig gefördert, bedrängten mich, und ich bereute schon, nicht mit den Empfehlungsbriefen mein Heil bei Goethe versucht zu haben. Bereits packte ich mein bißchen Habe, ~ da kam abends nach sieben Herr von Lynker in einem Domino, ließ auch mir einen darreichen von seinem mitgebrachten Diener mit den Worten: Im Theaterfaal ist Probe von einem Maskenspiel, Goethe muß dabei sein; ich habe vermittelt, daß Sie als Fremder Zuschauer sein können; beeilen wir uns! Beend zog ich das Beste an, was ich hatte, ein hellblauer Seidenmantel wurde mir übergeworfen, eine Maske sollte ich dort empfangen — was sich jedoch nicht erfüllte. Bald stand ich in einem mäßig großen Saal und drückte mich neben einem Gewirr von Menschen, nur zum Teil maskiert, an die Seite. ~ Wenn er da ist, erfahren Sie es im Moment. Mit diesem Zuruf beruhigte mich mein Beherrscher, der irgendwo beschäftigt sein mußte. ~ Etwa sehr lange anderthalb Stunden waren vergangen, bevor es hieß: Da ist er! Dort steht er! und es bedurfte mancher Windung, um mir bis zur angedeuteten Stelle zu helfen. Endlich kam ich ~ näher; ich hörte seine starke klangvolle Stimme. O weh! Goethe, der seinen Seidenmantel, rosenfarb oder gelb — bei dem Lichtschimmer konnte ich mir die Farbe nicht genau bestimmen — hin und her werfend behandelte, sprach so heftig mit einem andern, — mit dem Theaterintendanten, *vielmehr: Mitglied der Theaterkommission* Kirms, was ich nachher entdeckte — daß ich noch ängstlicher wurde. Aus dem lauten Gespräch ging hervor: bei einer Abendprobe im Theater war Goethe über einen Schauspieler — sein Name lautete, wenn ich dessen mich richtig entsinne, Zimmermann — so bitterböse geworden, daß er sich höchst unglimpflich äußerte über Anmaßungen der Komödianten. Mir flog der Atem; in mir rief es: jetzt oder nie! Meine Zaghaftigkeit gipfelte, wurde unwillkürlich zum Wagemut, und ohne Überlegung hatte ich mich in den Eifer gegen Komödianten gemischt. Was mir erst in der Zukunft als Erfahrung reifte — wie rasch bereit der Aufgebrachte, wenn ihm einer recht gibt, sich zu diesem wendet, das bewährte sich hier. Ich hatte den Erfolg, daß Goethe auf mich einredete, unterhielt

feinen Zorn so gut oder schlecht meine sich nicht zurechtfindende Stimmung dies vermochte, habe keine Spur mehr von dem Gemengsel, was ich schwatzte, bis er hell auflachte, dann aber, wie in Haft zur Hoheit gleichsam umgeschaffen, mit wahrhaft erschütterndem Gebieter-ton fragte: Aber mit wem spreche ich? Wer sind Sie? Meine Empfehlungsbriefe von Mahlmann und Rochlitz hatte ich im Widerstande gegen mein Zittern in der Tasche fast krampfhaft festgehalten; sie schnell emporziehend, nannte ich, nun bis zu Tränen erschreckt, meinen Namen, demütig scheu hinzufügend: Ihnen diese Briefe zu überreichen, suchte ich in den wenigen Tagen hiesigen Aufenthalts vergeblich Gelegenheit, die Gunst des Augenblicks verlieh sie mir, und frevelhaft habe ich sie ergriffen. — Wer sind Sie? Doch nicht der Gubitz, der sich in der Holzschneidekunst auszeichnete? so fiel Goethe fragend ein, wie selber betroffen, und nach meiner Entgegnung: Ob auch von Ihrer gütigen Meinung beschämt, habe ich freilich zu antworten: der bin ich. — Ohne etwas darauf zu erwidern, erfaßte er mich beim Arm, schob mich an einen Pfeiler, sagte: Hier bleiben Sie stehen! Hier will ich Sie treffen, jetzt hab' ich zu tun. Dann verschwand er, und ich stand nochmals da in zweifelsüchtiger Hoffnung, die indes der Geduld nicht lange bedurfte. Zurückkehrend rief Goethe mich an: Aber, mein Gott! sind Sie's denn wirklich? Wie alt sind Sie? — Im achtzehnten Jahr, antwortete ich und er entgegnete: Man möcht's nicht glauben! Wie lange bleiben Sie hier? — Ich sagte ihm, daß ich nur gezögert habe, Weimar zu verlassen, um ihm genähert zu sein; der kommende Morgen treibe mich nach Jena, dort meine Universitätszeit mit dem Examen zu enden. Überrascht fragte er weiter, und ich gab nun schüchtern Bescheid, bis er dringlich einfiel: Von der Abreise sei einstweilen nicht die Rede! Heut' noch zeige ich Ihnen meine Wohnung, erwarte Sie dort morgen Vormittag um zehn; und auf meine Bemerkung, daß ich schon vor seinem Hause gewesen sei, erwiderte er, mir die Hand reichend: Also, morgen früh! in flüchtiger Weise; denn eben wurde nach ihm gesandt.

Noch zwei Tage blieb ich in Weimar, stundenlang in Goethes Zimmern, wo ich, zwischeninne oft ohne seine Anwesenheit, die musterhaft geordneten Sammlungen von Zeichnungen und Kupferstichen beschauen, mich zugleich

noch mancher Beweise seiner Zutulichkeit erfreuen konnte. In bester Laune erwähnte er, daß er als Student in Leipzig sich im Breilkopffchen Hause auch mit dem Holzschnitt beschäftigt habe, also wohl wisse, was mir gelungen, und ich vernahm dabei aufmunternde Äußerungen; dennoch hielt mich sein Benehmen in Scheu. Meinem Hang zum Dorfpastor war er nicht gleichgesinnt, obwohl er das schließlich Anhaltfame in dieser Entzweithet gelten ließ, und als ich erzählte, wegen meiner Bemühung im Holzschnitt sei ich bereits von drei Kupferstechern öffentlich beföhdet, sagte er aufgeregt und mir unvergeßlich: Es steckt etwas Verruchtes in solcher steten Negation, die immer bei der Hand ist; man muß sich nicht daran kehren, doch das Rechte tun, sonst ist nichts zu heben.

[762.] März Anfang. Nach F. Haides Erzählung.

Als *Friedrich Haide* vor der ersten Aufführung des *Tell* von dem ihm begegnenden Goethe gefragt wurde, wie ihm seine Rolle *des Tell* gefalle, die er fleißig studieren möge, gab er, bei aller Anerkennung der bedeutenden und dankbaren Rolle doch der einschränkenden Bemerkung Raum, daß bei seiner eigentlich sehr sporadischen, nur in kurzen Szenen auftretenden Rolle für den Darsteller keine rechte Gelegenheit, sich zu zeigen, geboten sei; sozusagen kein dankbarer szenischer Abgang; dies sei für den Schauspieler doch wichtig. Goethe hat diesen Bemerkungen aufmerksam zugehört. Allen Vermutungen nach ist aber diese Unterredung zu Schillers Kenntnis gekommen und insofern gewürdigt worden, als einige Tage darauf ein veränderter Monolog: Durch diese hohle Gaffe muß er kommen usw. Haide zugekommen.

[763.] März Anfang. Unbekannt.

Die erste Darstellung von Schillers *Wilhelm Tell* sollte in Weimar unter Goethes persönlicher Leitung stattfinden. Der letztere ließ auch die Dekorationen dazu größtenteils neu anfertigen. Eines Tages nahm er die schon fertig gewordenen Hintergründe in Augenschein, unter welchen sich auch der zu der Szene Vor Stauffachers Haus befand. Bei Betrachtung desselben schüttelte Goethe mißbilligend den Kopf und bat den Maler freundlich, ihm einen recht dicken Pinsel zu geben. Ohne ein weiteres

Wort tauchte er denselben dann in die Farbe und begann zum Schrecken des Künstlers durch die schöne Schweizerlandschaft mit ihren Höhenperspektiven kräftige Striche zu ziehen. Aber siehe da! bald entwickelten sich statt der fernen kleinen Gipfel unter Goethes Händen gewaltige, ganz nahe Berge und Felsmassen. Wir dürfen nicht vor der Schweiz stehen, rief er dabei; wir wohnen mitten drin. Der Maler erkannte das als zutreffend und verbesserte seinen Fehler gern im Sinne des Dichters.

[764.] März 15. B. Constant.

Je fais une promenade avec Goethe. La nouvelle philosophie, avec tous ses inconvénients a ceci de bon qu'elle met tous les esprits en grande activité. Et quand aux dangers du mysticisme et du catholicisme dont elle nous menace, je compte sur la collision qui doit avoir lieu. À présent, elle est dans les nues et ne rencontre dans ses ébats ni gouvernement ni religion; mais elle ne tardera pas à les heurter d'un bout de ses ailes. Et alors la lutte!

[765.] März 17. H. C. Robinfon.

In March I was introduced to the great Goethe. A man so much superior to all other men whom I have ever come near in intellectual power that I am anxious to record every, even the slightest incident that I can recall to mind. — At the Theatre he had his arm chair reserved for him in the front row of the pit. I had repeatedly taken a seat near him, that I might occasionally catch a glimpse of his countenance. But I never presented myself to his notice. — On the Evening of the 17th I placed myself immediately behind him. — Benjamin Constant came in with him and shook hands with me. I heard him whisper my name to Goethe. — On this he turned round and, with a smile as ingratiating as his ordinary expression was cold and repulsive, said: Wiffen Sie, Herr Robinfon, daß Sie mich beleidigt haben? — How is that possible, Herr Geheimrat? Why! You have visited everyone at Weimar except me. I felt that I blushed. — And said in the fitting tone: You may imagine any cause, Herr Geheimrat, but want of reverence. — He smiled: I shall be happy to see you at any time.

— Of course, I left my card next morning — and the next day there came an invitation to dinner — I dined with him several times before I left Weimar — and the acquaintance did not cease on this German residence. I cannot be sure of the precise dates of my several interviews with him and I will relate what occurs to me as it does occur.

I believe it was this very evening in the Theatre that I asked him whether he was acquainted with our Venice Preserved. — Oh very well; the Comic Scenes are particularly good. — I actually started at so strange a judgement: Indeed! in England those scenes are considered so very bad that they are never acted. — I can understand that ~ and yet on reflection you will perceive that those comic scenes are quite essential to the piece — it is they alone that account for and go near to justify the conspiracy. For we see in them how utterly unfit for government the Senate were become. — I recognised at once the truth of this and felt ashamed of myself for not having perceived it before — indeed in all his conversation delivered in the most simple and most unpretending tone there was a remarkable significance. — A quiet strength, a power without effort that reminded me of a criticism I read in Germany of a painting of ~ wrestling with an Angel. The critic abused an ignorant man for censuring the painting because the angel made no effort not a muscle was strained. — Therein, said the critic, the angelic nature showed itself. It was so in the Greek skulpture of the gods.

[766.] März 18. B. Constant.

Pris congé de Goethe: Singulier système que celui de ne compter le public pour rien et de dire à tous les défauts d'une pièce: Il s'y fera!

[767.] März. Ernestine Voß.

Als die Unterhandlungen mit Weimar über unsern Sohn in Gang kamen, entschloß sich Voß auf Goethes Bitte, selbst auf einige Tage hinüber zu gehen. Wie gern wäre ich daheim geblieben. ~ Goethe hatte für eine bequeme Wohnung in seiner Nähe geforgt. Der Empfang in seinem Studierzimmer war sehr freundlich. Selbst meine

Gaben fanden eine herzliche Aufnahme: ein lockeres Hausbrot, woran er bei uns öfters Freude geäußert, und ein selbstgezogener schön blühender Rosenstock.

~ Über unsern Sohn ward zwischen Voß und Goethe beschlossen, daß er vor dem Antritte seines Lehramts einige Wochen bei Goethe wohnen, und sich mit den nähern Verhältnissen seines Berufs allmählich vertraut machen sollte. ~ Auch damals war Goethe sehr herzlich gegen uns, besonders abends, wenn wir an einem kleinen Tisch, in einem kleinen Zimmer unser Abendbrot verzehrten.

[768.] März/April. H. C. Robinfon.

It was at no great distance from this time, that I called on Goethe to see whether I could engage him to act as a Mediator between the Duke and the Students in the quarrel that ended in an Auszug, a withdrawing from the University of the best members. Having heard my representations, he coolly said: So ist es in diesen Polizeiangelegenheiten, worin beide recht haben. The Students seeing the matter from their point of view are perfectly in the right, but then the Duke is equally in the right. He has his own mode of seeing things, which is equally right in him as Sovereign. This was a most hopeless view of things. — I could not get anything in the way of Concessions from a man who had already conceded so much.

During these my occasional visits I saw the companion of his table, the mother of his children, and future wife. — She had an agreeable countenance and a hearty cordial tone. Her manners were unceremonious and free. — When she was young queer stories were told of her undignified ways and the freedom of her intercourse with him. She had survived all eccentricities of that kind now.

I am conscious of not possessing what I never strove to obtain, the talent of personal description. — Yet I will copy a paragraph from the letter written to my brother after some of these visits. —

The sight of Goethe is enough to correct the childish misconceptions we form of a poet and a man of genius, as if they were wonders and shows merely to be stared at. In Goethe I beheld an elderly man of terrific dig-

nity: penetrating and unsupportable eye: a somewhat aquiline nose and most expressive lips, which closed seemed to be making an effort to move as if they could with difficulty keep their hidden treasures from bursting forth. — A firm step ennobling an otherwise too corpulent body; a free and enkindled, air and an ease in his gestures, all which combined the gentleman with the Great Man.

[769.] April 3. Friedrich Laun (Schulze).

Kaum hatte man mich im ersten Stock in ein Zimmer geführt und dem Hausherrn Meldung von meiner Ankunft getan, als auch schon Goethe erschien, ohngefähr in derselben Art gekleidet, wie späterhin Rauchs plastische, herrliche Nachbildung ihn so geistvoll und wahrhaft wiedergegeben hat. Seine Körpergröße und Haltung, das mächtig imponierende Jupiterhaupt, die mit starken Brauen regelmäßig überwölbten dunkeln, ernstern Augen in dem edelsten Antlitz, das alles zusammen bildete eine unübersteigliche Schranke um ihn her. Aber er selbst zerbrach sie unmittelbar darauf mit einem belebenden und erwärmenden Sonnenblicke, als die schön geschnittenen Lippen sich zur Rede öffneten. Nichts hat mir meine damalige Geistesverfassung besser ins Gedächtnis zurückgeführt, als das, was der geniale H. Heine vor kurzem von seinem Besuche bei Goethe berichtete. ~ Da Goethe hörte, daß ich soeben das Weimarische Schloß in Augenschein genommen, so erkundigte er sich, wie mir eine erst angekommene neue Landschaft von Hackert dort gefallen habe. So viel ich mich erinnere, handelte sich's bei ihr nicht um eine große, kunstreiche Komposition, aber sie zeugte doch von des berühmten Malers ungemeiner Fertigkeit und sichrer Hand. Das äußerte ich rühmend. Allerdings, antwortete Goethe, ist dergleichen ungemein verdienstlich und Hackert hat es sehr weit hierin gebracht. Zu weit, könnte man vielleicht sagen! denn er wird dadurch zu dem Irrthume verleitet, die Natur ganz auswendig zu wissen und ihr ferneres Studium entbehren zu können. Gleichwohl ist in der Malerkunst wie in allen Künsten, die Natur die ewige Quelle, aus der auch der Vollendetste nie aufhören darf, fortdauernd zu schöpfen. Denn sie ist unerforschlich und nur auf diesem Wege das wahrhaft Lebendige zu ergreifen und wiederzugeben.

Dann brachte er unter anderm die Rede auf die Kunst und die Künstler Dresdens, namentlich auf Hartmann, dessen großem Gemälde des Aeneas, so wie der Zeichnung des von den Furien gepeinigten Orest, er vollen Beifall erteilte. Nach des trefflichen Landschaftsmalers Mechau neuesten Kunsterzeugnissen fragte er ebenfalls. Besonders kam auch auf eine bekannte sehr große und ausgezeichnete Landschaft dieses Künstlers die Rede, Die Flucht nach Ägypten, darstellend. Goethe wünschte den Preis davon zu wissen, wahrscheinlich in der Hoffnung, daß sie eine Zierde des Schlosses zu Weimar abgeben könnte. Noch erkundigte sich Goethe nach den neuesten Leistungen eines mit ungemeinem Talent begabten, damals in Dresden lebenden jungen Zeichners und Malers Namens Runge, an dessen sehr frühzeitigem Tode die Kunst ohne Zweifel eine wichtige Einbuße erlitt. ~

Goethe äußerte seinen Beifall über mehre der frühern Produktionen Runges, die er gesehen hatte. Was aber soll man sagen, fügte er hinzu, wenn ein Künstler nichts weiter machen will, als solche Dinge? Was kann die Kunst dabei gewinnen?

Erst später geriet ich auf den Gedanken, daß Goethe wohl mit diesem Ausspruche, wie mit dem frühern, wo er Hackert, wegen nicht hinreichender Betrachtung der Natur bei seinen spätern Kunstproduktionen tadelte, mir zugleich einen lehrreichen Wink habe geben wollen. Als ich von ihm schied, äußerte er wohlwollend, ich möchte bei einem nochmaligen Besuche Weimars längere Zeit darauf verwenden und nicht vergessen, wieder zu ihm zu kommen.

[770.] März 29./April 8. H. Voß an seine Freunde.

An dem Tage, wo Dethleffen in Berlin angekommen ist, kam ich zu meinem köstlichen Goethe. Ich wurde seinem freundlichen Schreiben gemäß auf das herzlichste aufgenommen: Da ist ja unser Freund wieder, sagte er, drückte mir traulich die Hand und küßte mich. Ich sah ihm steif ins Auge und es schien mir freundlicher und milder, als jemals. Jawohl ist es wahr, was Du, lieber Solger, mir schreibst: es ist eine Wonne, einen großen Mann zu sehen; aber es ist noch eine größere Wonne, ihn von Herzen und in der innersten Seele zu lieben. Euch darf ich's ja unverhohlen sagen, daß auch ich ein

wenig Liebe von ihm habe und mich dessen unaussprechlich freue. Da denke ich denn manchmal: wenn der für dich ist, wer mag wider dich sein? — Lieben Freunde! ich habe Göttertage gehabt. Ich habe Goethe noch mehr genossen, als das erste Mal, und jedes Restchen von Scheu und Furcht ist verschwunden. Ich verstehe jetzt das freundliche Salve, das vor seiner Stubentür steht; wahrhaftig auch zu seinem Herzen haben die Söhne des Staubes Zutritt. Ich kann manchmal schwelgen in dem seligen Gefühle, daß ein Mann wie Goethe herzlich sein kann; dies habe ich noch vor sechs Wochen nicht geglaubt, und hatte ein Gefühl weniger, in welchem ich mich jetzt so unaussprechlich reich fühle. — Meine Freunde verstehen mich, sonst schämte ich mich, daß ich Dinge schreibe, die so nahe an Überspannung grenzen, aber Gott sei mein Zeuge, daß ich in diesem Augenblicke von jeder Überspannung entfernt bin. Du teurer Goethe! wer kann lebhaft an deine schöne, edele und freundliche Miene denken, ohne auf das innigste bewegt zu sein! Wenn Du wüßtest, liebster Abeken, welche Ehrfurcht und Liebe dieser Mann in Weimar durch sein bloßes Dasein verbreitet, wenn Du die vielen leisen Stimmen behorchtest, die über ihn einstimmig sich vernehmen lassen, ja, dann würde kein böses Gerücht über ihn nicht mehr bei Dir Eingang finden können, wie Du in einem Briefe schreibst, daß man dergleichen so oft hörte und dadurch irre würde. Ich bin weit entfernt, Goethe für ein durchaus fleckenloses Wesen zu halten; aber Fehler, die seine kleinste Tugend verdunkeln könnten, diese in ihm aufzufinden, das halte ich für ein vergebliches und, ich möchte sagen, ein verwegenes Unternehmen.

[771.] März 29./April 8. H. Voß an H. Ch. Boie.

Ich bin abermals in Weimar gewesen bei dem Herrlichen und diesmal als Stubengenoss und Vizehofmeister feines August. Wenn ich Ihnen den Inbegriff dieser zehn Tage andeuten will, so muß ich sagen: ich bin sehr heiter und froh gewesen. Meine Hauptangelegenheit ist zu einem schönen Ende gefördert, und ich habe Goethe diesmal noch mehr genossen als das vorige Mal. Seine Aufnahme war so herzlich, und was er mir in dieser Zeit Liebes erzeugt hat, kann ich nicht beschreiben. Er hat wie ein zärtlicher Vater für mich gesorgt; er sinnt recht

darauf, mir einen angenehmen Aufenthalt zu verschaffen. Ich bin auch jetzt schon ganz eingewohnt daselbst; ich habe mir schätzenswerte Bekanntschaften erworben und habe die Versicherung von Goethe und Schiller, daß mir ihr Haus jederzeit mit herzlicher Liebe offen stehen soll. ~

Es ist kein Gegenstand, der seiner Aufmerksamkeit entgeht; in alles bringt er Geist und Leben, und wenn er auch von entlegenen Dingen redet, so nimmt er doch die um ihn her liegenden und wechselnden Gegenstände zu Hilfe, um seine Gedanken in sie einzukleiden. Nie braucht er je ein anderes Gleichnis, als das von Dingen hergenommen ist, die er gerade vor sich sieht, und man wundert sich oft, wie er aus einem erbärmlichen Stoffe etwas so Herrliches und Herzerhebendes zu bilden wußte. Wenn er dann in Feuer gerät, so wird sein Schritt hastiger, oder wenn er gewisse Gegenstände fixiert, um sie tief zu ergründen, dann steht er auch wohl gar stille und stemmt einen Fuß vor den andern, mit dem Körper rückwärts gebogen. Ihm bei Tische gerade entgegen zu sitzen und in sein feuriges tiefes Auge zu blicken, ist eine wahre Wonne. (Goethe sagt selbst einmal was Ähnliches in seinem Götz.) Es drückt sich in seinen Zügen bei aller Majestät so viel Güte und Wohlwollen aus. Nie aber ist er angenehmer und lebenswürdiger; als des Abends in seinem Zimmer, wenn er ausgezogen ist und entweder mit dem Rücken gegen den Ofen steht, oder auf dem Sofa sitzt. Ja, da wird es unmöglich, sich ihm nicht hinzugeben. Ob es die Ruhe macht, die abendliche Stille, das Gefühl der Erholung von oft schweren Arbeiten, oder was es ist: dann ist er am heitersten und gesprächigsten, am offensten und herzlichsten. Ja, Goethe kann die Herzlichkeit selbst sein. Dann hat sein, manchmal furchterregender Blick auch alles Schreckhafte verloren.

Sobald ich in Weimar etwas eingerichtet bin, will er eine Gesellschaft junger Leute um sich versammeln, von solchen, die Lust haben, vorwärts zu schreiten. Da sollen Schriften aus mehreren Fächern und Sprachen gemeinschaftlich gelesen und besprochen werden. Ich weiß schon aus der Erfahrung, wie mit Liebe er so was unternimmt und betreibt. Die Früchte dieser Konversationen sollen denn auch zugleich auf die Literaturzeitung verbreitet werden, und wahrlich! das ist ein glücklicher Gedanke; denn

Goethe, der zum eigentlichen Rezensenten nicht geschaffen ist, gibt doch oft im Gespräche die herrlichsten und treffendsten Urtheile, die durchaus nicht verloren gehen dürfen. Und welche Übung wird es für uns sein, Winke und umhergestreute Ideen der Art aus Goethes Geiste auffassen zu lernen, und in Aufsätze oder Rezensionen sie zu fixieren! Weiß man doch das erst am deutlichsten und klarsten, was man selbst ändern mitzuteilen genötigt wird!

Was sagen Sie zu seiner Rezension von meines Vaters Gedichten? Welch ein schöner Gedanke, des Dichters poetisches Leben aus seinen Gedichten zu entwickeln, und Welch ein tiefes Studium der Gedichte in dieser Entwicklung! Ein wahres lebendiges Motivgemälde. Fast jedes Wort könnte als Zitat ein Lied bekommen. Ungemein schön ist der Übergang von den Herbstliedern zu den religiösen. Ich habe diese Rezension recht von Grund aus entstehen sehn. Gewöhnlich des Abends von 8—10 las ich Goethen die Gedichte vor. Als ich das Herbstlied anfangen wollte: Die Bäume stehn der Frucht entladen, nahm er mir das Buch aus der Hand und sagte: Das will ich selber lesen. Er las es, und gleich darauf: Trost am Grabe. Die Worte in der Rezension, mit denen er diese Lieder bezeichnet, mögen Ihnen die gerührte Stimmung aussprechen, womit er sie las. Einige Stellen habe ich ausgearbeitet, nämlich die über die höheren Stände und den letzten Teil über Sprache, Rhythmik und Mythologie. Versteht sich, daß Goethe nachher revidierte, um den Stil mit dem feinigem gleichförmig zu machen, wo es mir nicht gelungen war.

Sonnabend *den 7. April* hatten wir den Macbeth; er ward meisterhaft gegeben, obgleich in seiner ganzen blutigen Gräßlichkeit. Die Hexen waren junge Mädchen, schön von Wuchs und recht artig gekleidet, die eine sogar zierlich. Es war ein kühner Gedanke von Goethe, das Schreckliche dieser Wesen mehr in die Wirkung, als in die Gestalt zu setzen, und sie tat so auch bei weitem größere Wirkung, so wie der Teufel in schöner Gestalt gräßlicher ist (für mich wenigstens), als in der teuflischen. Die Totenstille unter den Zuschauern war mir manchmal ebenso schrecklich, als das Stück selbst; dann war es, als stünde das ganze Geisterreich geöffnet. Goethe war den Abend außerordentlich fröhlich (wir saßen noch um $\frac{1}{2}$ 12 auf), daß die Vorstellung so glücklich sei; auch Schiller,

mit dem ich nach der Vorstellung noch einen Augenblick nach Hause ging. ~

Goethes Zutrauen und seine Liebe zu verlieren, wäre das Schrecklichste, was mir in Weimar begegnen könnte, aber so lange ich bleibe, was ich bin und fortfahre zu werden, was ich werden kann, so lange werde ich sein lieber Sohn bleiben, wie er mich mehrere Male genannt hat.

[772.] H. Voß an Börm.

Ich muß Dir noch ein Stückchen erzählen, das mir Goethe noch so unendlich lieb gemacht hat. Als ich zum zweiten Mal bei Goethe war, wurde mir gerade mein Doktordiplom ausgefertigt und Goethen von Jena aus für mich zugesandt. Mir verschwieg er's. August mußte nach Belvedere hingehen, um Lorbeer- und Zitronenzweige zu holen. Bei Tisch wußte ich noch nichts davon. Nach dem Essen sagte Goethe zur Vulpius: Mein Kind! der Voß sieht mir noch so hungrig aus; man sollte doch das Gastrecht nicht verletzen und seinen Freunden wenigstens satt zu essen geben. Ich entschuldigte mich in demselben lustigen Ton und versicherte, ich sei voll satt. Es half nichts; August mußte hinausgehen und den Nachtmahl holen. Er kam wieder mit einer großen Schüssel, die er mir auf den Kopf setzte. Nun mußte ich versprechen, wenigstens noch einen Bissen zu essen, und vor mich hin wurde das Gericht gestellt. Denke Dir mein Erstaunen! Ich sah Goethe an und wußte nichts zu sagen. Nun wurde mir sehr herzlich von Goethe, August und der Vulpius zu meiner neuen Würde gratuliert, Goethe schloß mich in seine Arme und nannte mich zum erstenmal seinen lieben Sohn, ein schmeichelndes Wort, welches er nachher oft wiederholt hat. Gleich darauf stellte sich seine fröhliche Laune ein. Es ist geraten, sagte er zur Vulpius, daß wir des neuen Doktors Gesundheit in Champagner trinken. Sie mußte in den Keller und brachte den Göttertrank; wir hatten schon anderthalb Flaschen getrunken, aber dieser Nektar mußte doch noch hinzu. Wir haben die Flaschen bis auf den letzten Tropfen geleert. Während dieser Operation wurde ich immer Doktor genannt; ich protestierte dagegen. Nein, sagte Goethe, heut bleibt Er's und morgen auch aus Strafe, daß Er Doktor geworden ist. Morgen Abend haben wir eine kleine Gesellschaft, wo auch der neue Doktor Bode sein wird; da soll der

beiden Herren ehrenfeste Gefundheit getrunken und Euch der Doktor wieder abgenommen werden. Dann drückte er mir freundlich die Hand und sagte: Für uns sollen Sie der gute Voß bleiben. Unterdes wirkte der Champagner. Ich ward nicht bloß felig, sondern überfelig. Ich habe Goethen nie nach Wunsche danken können, ich hatte es auch nie versucht; jetzt konnte ich's. Als wir aufstanden, war mir der Kopf ein bißchen schwerer, als gewöhnlich, vielleicht Goethen auch; denn er war über die Maßen lustig. Wir gingen noch ein paar Stunden spazieren und im Park hielt mir Goethe eine Vorlesung über die Naturgeschichte.

[773.] April Anfang. H. Voß.

Eines Morgens, als ich gerade seinen August im Griechischen unterrichtete, kam Goethe zu uns herauf; er hatte eben die Stelle *in der Rezension der Gedichte von Johann Heinrich Voß* niedergeschrieben, wo wir den Dichter im Kampfe gegen ausschließende Meinungen, Macht- und Bannsprüche erblicken, und das Blatt war noch feucht. Mitten im Zimmer blieb er stehn, den rechten Fuß ein wenig vorgestemmt, und fing an in seinem melodisch kräftigen Baß zu lesen, gegen das Ende immer feuriger und gediegener, und mit dem Worte Teufel senkte er das Blatt, und guckte mich mit starrem, aber freundlichem Auge an, als wollte er sagen: Hab' ich's recht gemacht?

[774.] März 29./April 8. H. Voß.

Einmal sprach er von Gott und Unsterblichkeit und war dabei in einer Bewegung, die ich ~ nicht beschreiben kann. Aber wohl steht mir noch vor Augen, wie er mit dem Leibe rückwärts sich lehnte und sein unbeweglicher, nur auf den Gegenstand, der seine Seele füllte, fixierter Blick von dem Irdischen weggewandt, das Höhere und Unnennbare suchte. Dann ist er mehr als ein Mensch, ein wahrhaft überirdisches Wesen.

[775.] H. Voß.

Ich hab ~ schon die Schauspielergesellschaft erwähnt, die Goethe dann und wann bei sich versammelt und im Deklamieren übt. Er liest mit ihnen die ausgefuchtesten

Sachen, weil er zugleich die Absicht hat, auf ihre Sittlichkeit zu wirken. Er sagte einmal: Wenn das wahrhaft Schöne und Gute Eingang gefunden hat, so ist das Schlechte auf ewig verbannt.

[776.] März 29./April 8. H. Voß an Abeken.

Bei der Wolzogen. Das ist Dir ein liebenswürdiges Weib. Neulich war ich dort eingeladen; die Schiller fand ich schon da, dann kam Frau von Stein und Amalia von Imhoff (jetzt Helvig). Gegen acht Uhr kam Schiller und unvermutet auch Goethe. Was das für eine Freude erregte, glaubst Du nicht. Wir blieben bis elf Uhr zusammen. Das war ein seliger Abend, was haben wir gelacht bei Tische, wo Schiller aus der Taufend und einen Nacht erzählte und Goethe dazu die allerernflichsten und zugleich komischsten Anmerkungen machte. ~ Die Vulpius erzählte mir, daß es Goethe immer so viel Freude machte, wenn er hörte, dieser oder jener habe mich recht lieb.

[777.] April erste Hälfte. Schiller an A. W. Iffland.

Auch Goethe ist mit mir überzeugt, daß ohne jenen Monolog und ohne die persönliche Erscheinung des Parricida der Tell sich gar nicht hätte denken lassen.

[778.] April 29. Caroline v. Humboldt an ihren Gatten.

Von der Stael ging ich zu Goethe, der mich in seinem Garten erwartete, sehr lieb und gar nicht zereemoniös aufnahm. Die Helvig, geborene Imhoff, kam hin, mich zu sehen. Als wir uns umarmten, sagte Goethe, das sei der Gruß der Elisabeth. Ich konnte nur sehr kurz bei ihm bleiben, da der Weg übel war und kein Mondenschein. Riemer kam in den Garten mit Theodor, den ich ihm schon früher zugeschickt hatte. Goethe wird Dir dieser Tage schreiben und freute sich, sagte er, auf die Tage, wo ich nach Weimar kommen würde.

[779.] April (Ende). H. C. Robinfon.

A month after the first introduction, when Mad. de Stael returned from Berlin and brought Wilh. Schlegel in her train, I dined with Schlegel, Tieck, the Sculptor and Riemer the literator who has written so much about Goethe. — No one else but Mad. Goethe. I was struck by the

contrast between the two. Nothing could exceed the repose of Goethe. On Schlegel's part a striving after pun and point. — Of these I recollect nothing but that Böttiger was his but, whom he compared to Bardolph. — From Goethe I recollect a word or two of deep significance. — He said to Schlegel: I am glad to hear that your brother means to translate the Sacontala. — I shall rejoice to see that poem as it is, and not as we have it from the Moral Englishman. There was a sarcastic emphasis on the words des moralischen Engländer. He then went on: — Eigentlich aber hatte ich alles Orientalische. — By which probably he meant rather that he infinitely preferred the Greek to the Asiatic mind. He then went on: I am glad there is something that I do hate. — For otherwise one is in danger of falling into the dull habit of liberally finding all things good in their place, and that is destructive of all true feeling.

[780.] Mai 1. H. Voß.

Goethe schickte zu mir: ich solle doch ein wenig zu ihm kommen und den ganzen Abend bei ihm zubringen. Wie fand ich ihn da heiter und liebenswürdig! Er war eben vom Hofe gekommen, hatte aber schon die Staatsuniform abgetan und saß wieder in seinem blauen Überrocke. Ich fand ihn seine Medaillen und Münzen durchmusternd. Ich setzte mich zu ihm und hörte aufmerksam seiner lehrreichen Erklärung. Er besitzt eine treffliche Sammlung, die besonders dann Wert erhält, wenn man sie von ihm beschreiben und dem Gehalt und Inhalt nach entwickeln hört. Goethe war dabei überaus launig und witzig. Einmal sagte er mit halb scherzhaftem, aber doch ernstlich gemeintem Ausdrucke: Was sind wir doch gegen die Künstler des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts? Wahre Taugenichtse! Was ist unser Jahrhundert gegen dieses kraftvolle! — Er kam hierauf zu reden von der Peterskirche; sein Gespräch war erhaben wie der Gegenstand. Wie blitzen dem Manne die Augen, wenn ihm ein solcher Gegenstand die Seele füllt! Er erzählte mir die ganze Entstehung derselben; wie man die alte Basilica Neronis einzureißen angefangen, der erste kühne Gedanke zu diesem ungeheuren Bau; dann wie sich die Künstler geweigert und gezagt, den Grund zum neuen Gebäude zu legen, bis endlich Michel Angelo es unternommen;

dann wie der Bau nachher oft unterbrochen und erst unter fünfzig Baumeistern vollendet worden.

[781.] April/Mai. H. Voß.

Mein Name, der alte Ehrwürdige, hat mich auch hierher geleitet und wird mir wohl bleiben, bis ich alt und ehrwürdig werde. Goethe hat, wie mir Riemer sagte, neulich bei Tische gesagt: er käme mir so recht eigentlich nicht zu; denn bei aller Ehrenhaftigkeit trüge ich doch einen nicht geringen Schalk im Hintergrunde.

[782.] Mai. H. Voß.

Wenn ich sagte, daß Goethes Gesprächen so viel Allgemeines zugrunde läge, so ist das nicht so zu verstehen, als ob er abstraktes Zeug, wie im Athenäum, in Sentenzen spräche; ich meine nur das Ideenreiche dieses so geistreichen Mannes, das aus jeder Hülle und Einkleidung so klar hervorleuchtet. Ich möchte Goethen den populärsten Philosophen nennen, der uns auch bei den geringfügigsten Gegenständen wahre Weisheit in die Seele redet. Seine Weise, die Menschen zu betrachten, ist ganz die eines kontemplativen Naturforschers im edleren Sinne des Worts. Kein Mensch ärgert ihn, wenn er einen bestimmten Charakter hat, selbst ein Kotzebue, sogar ein *Böttiger* nicht. Er denkt: so hat ihn einmal der liebe Gott, der von allen Arten etwas gibt, geschaffen, und ist er nicht positiv, so ist er doch negativ zum allgemeinen Heile notwendig. Freilich, wenn er zum Wohle des Allgemeinen wirken soll, so hat diese Toleranz auch bei ihm ihre Grenzen; wenn ein Klotz im Wege steht, da wird er beiseite geschafft, damit die Bahn frei werde, und je hartnäckiger der Widerstand, je heftiger die Gewalt, ihn fortzuschaffen. Ich habe ihn zornig gesehen über Eseleien und Teufeleien, aber es war der Zorn des Gerechten, ein schneidender, kraftvoller Unwille, nicht zügellose Leidenschaft und Ereiferung. Nie sind Goethes Forderungen an die einzelnen Menschen unbillig, sie richten sich nach der Fähigkeit jedes Subjektes, aber was einer leisten kann, das fordert er ganz und ungeteilt. So ehrt und schätzt er jedes Talent, jede noch so kleine mechanische Fertigkeit. Aber kein Charakterloser fand Gnade vor seinen Augen. Die Lofung: es ist doch ein guter Mensch! ist ihm unausstehlich. Und wehe dem, der seine

Erwartungen und sein Zutrauen durch träges, hartnäckiges Stillstehen, durch Schlaffheit oder gar Scheinfucht statt des reellen Wertes zu täuschen anfängt. Anfangs ist er noch milde und fucht schonend zum Guten zurückzulenken; hilft es nichts, so wird er zornig und wendet sein Antlitz auf ewig.

[783.] (Mai Ende.) J. A. Ludacus.

Falk verfaßte für Geißelbrechts Marionettentheater das Lustspiel *Die Prinzessin mit dem Schweinsrüssel*, in welchem die Zunft der Schauspieler und deren Arroganz scharf gegeißelt wurden und hatte die Genugtuung, daß das Publikum das Stück mit allgemeinem Jubel aufnahm; denn es hatten damals die Schauspieler sich eben nicht beliebt zu machen verstanden. Geißelbrecht wollte diese Stimmung benutzen und kündigte die Wiederholung des Stückes ~ auf den folgenden Tag an. ~ Die weimarischen Schauspieler, welche sämtlich der Vorstellung beigewohnt hatten, spieen Feuer und Flammen und ernannten eine Deputation, welche bei der Theaterdirektion auf Genugtuung wegen des erlittenen Schimpfes und Befrafung des Übeltäters antragen sollte. Die Deputation verfügte sich noch an demselben Abend zu dem Geheimen Rat von Goethe, entledigte sich des Auftrags, brachte aber Goethe dadurch in Verlegenheit; denn obwohl er den Schauspielern nicht unrecht geben konnte, wenn sie sich gekränkt fühlten, sah er doch ein, daß es schwer halten werde, ihnen Genugtuung zu verschaffen. Er versuchte die Klagenden zuerst zu beruhigen, indem er ihnen vorstellte: was auf dem Theater gesprochen werde, dürfe nicht so genau genommen werden; sie wüßten ja selbst, wie Juristen, Ärzte und andere Personen in den Lustspielen dem allgemeinen Gespötte preisgegeben würden und wie es noch niemand eingefallen, darüber Beschwerde zu führen. Von Persönlichkeiten aber scheine in der Prinzessin nichts vorgekommen zu sein. Die Deputation wollte sich hierbei nicht beruhigen, sondern erwiderte: es sei aber doch der ganze Stand der Schauspieler angegriffen und beschimpft worden, und wie soeben das Theaterpublikum seine große Freude über die Tendenz der Poffe laut ausgesprochen, so werde es den folgenden Tag bei der Wiederholung in noch höherem Grade geschehen, und darum wollten sie bitten, daß wenigstens die Wiederholung nicht statfinde. Goethe

entließ die Deputation mit der Versicherung: er wolle überlegen, was sich in der Sache tun lasse, und am folgenden Tage kündigte Geißelbrecht — ein anderes Stück mit der Bemerkung an, daß die Wiederholung der Prinzessin unterfagt worden sei.

[784.] Mai. Riemer.

Bei Goethe höre ich einige Kollegia über Metamorphose der Pflanzen, Theorie der Farben; wir besehen den Mond durch einen siebenfüßigen Herschel und wissen uns sonst über allerlei zu unterhalten.

[785.] Juni. Nach Steinschen Papieren.

Als die Nachricht von Moreaus Verurteilung in Weimar eintraf, behauptete Goethe gegen Charlotte, das Todesurteil werde nicht vollzogen werden, und er tat sich, als die Kunde seiner Begnadigung eintraf, in einem der Freundin zugesandten Billet etwas darauf zugute, daß er dies vorausgefagt.

[786.] Juli Mitte. H. Voß.

Neulich fuhr ich mit Goethe und Riemer einmal nach Tiefurt. Da war er unterwegs überaus herzlich. Er sprach von verschiedenen Arbeiten, die er noch vornehmen wolle. In meinem Alter, sagte er, kommt man denn doch allmählich auf den Gedanken, daß es mal zu Ende gehen könne. Sieh, daran hat Goethe früher niemals gedacht; das sieht ihm recht ähnlich. Ein andermal sprach er von einem Quidam, der schon sehr bejahrt sei, dessen Mutter aber noch lebte. Da meinte er: das sei gar schön; der Mann müsse sich so viele Jahre, als seine Mutter Vorsprung habe, noch recht sicher vorkommen.

[787.] Juni 28. u. Juli 21. H. Voß.

Goethe ist nicht mit der Einlage zufrieden. ~ Er findet die *Charlotte Corday von Luden* geistlos, matt und nullenartig, auch die Ausarbeitung, nämlich Sprache und Diktion, Versbau und Rhythmik usw. äußerst notdürftig. Er lächelte über die Gutmütigkeit des Verfassers und hat mir obiges Urteil mit Ruhe und Wohlwollen gegen den Verfasser als Mensch gesagt, sowie er denn nie heftig urteilt. — Aber Du siehst wohl, daß an keine Aufführung

zu denken ist. Ob Goethe ihm antwortet, weiß ich nicht, ich zweifle aber daran; denn dieser Fall ist ihm schon unzählig oft vorgekommen, und Goethe hat sich endlich über Zeremonien und dergleichen weggesetzt. Wenn er eine Spur von Talent in ihm gefunden, so antwortet er gewiß, aber die scheint er nicht gefunden zu haben.

[788.] (August.) H. Voß.

Wie war Goethe fröhlich, als ich meine Sachen auf dem Examen so gut beendet hatte und wie war ich fröhlich, daß er einen solchen Anteil an mir nahm. Dem Mann verdanke ich ja fast ebensoviele, als meinen Eltern: er hat mir ja Mut und Selbstvertrauen in die Seele gebläst und weiß mir durch sein Beispiel immer die Bescheidenheit und ein edles Mißtrauen nahe zu erhalten. — Ich lese jetzt griechisch mit ihm. Neulich lasen wir zusammen drei Stunden nach der Reihe, und Goethe ist jetzt außerordentlich warm für diese Sprache, besonders für den Sophokles. Sobald die ersten Schneeflocken fallen, errichten wir einen literarischen Klub, wo Goethe der Meister ist. Goethe sagte mir neulich: Nur zu hitzig wollen wir nicht beginnen; es ist eine Schande, bei so etwas nicht Tempo halten zu können. Lieber nachher im Eifer gestiegen, als erkaltet. — Wenn wir jungen Leute um Goethe sind, so gefällt mir das so besonders an ihm, daß er nie wie ein Meister zu den Jüngern, sondern wie ein Freund zum Freunde spricht — eine Humanität, die seine Jünger nur um so fester an ihn kettet, indem er es nicht merken läßt, daß wir Jünger sein sollen.

[789.] Sommer. Schiller an F. J. Niethammer.

Wegen Ihres Anliegens das Döderleinsche Monument betreffend, habe ich gleich vorigen Sommer mit Goethen gesprochen. Er meinte aber, daß es nicht schicklich sein würde, einem theologischen Gelehrten ein Monument in einem botanischen Garten zu setzen. Deswegen schien ihm der Vorschlag mit einer Büste, die in Jena und Weimar könnte aufgestellt werden, viel ratfamer zu sein.

[790.] September 5./6. Ch. G. Voigt.

Nach des Herrn Geheimen Rats von Goethe Zurückkunft habe ich über die Beilage umständlich konferiert. Unsere gemeinsame Meinung war diese: Es ist nicht ge-

raten, die Allgemeine Literaturzeitung eine entschiedene Meinung in der Politik ergreifen zu lassen, am wenigsten wenn der Fall ist, die schwächere Partei zu ergreifen. Daher ist des Herrn Gentz Plan, der französischen Eitelkeit, Intrige, Übergewalt usw. durch das Vehikul öffentlicher Blätter entgegenarbeiten zu wollen, für ein gelehrtes Blatt unanwendbar, welches durch Unbefangenheit und Neutralität allein bestehen kann. Meine spezielle Meinung war, jenen Gedanken vorausgesetzt, doch etwa erst, wenn man des Herrn Gentz Rezension lesen könne, sich zu determinieren.

[791.] September Ende. H. Voß.

Goethe und Schiller pflichten meinem Urteile wegen *Nichtannahme des Rufs an die Universität Würzburg* vollkommen bei. Ich habe sehr ernsthaft mit beiden die Sache erwogen. Beide sahen, während sie ratgaben, väterlich auf mein Bestes. Goethe sagte am Ende: Ich wollte Sie gerne auch gegen meine Neigung ziehen lassen, wenn es wahrhaft ein Glück für Sie wäre. Jetzt rate ich Ihnen als Vater und Freund, Ihrer Neigung, die ich anerkenne und heilig achte, zu folgen und hier zu bleiben.

[792.] Ernestine Voß.

Als die Würzburger Angelegenheit sich zerfchlug, war Voß [*der Vater*] sehr gerührt über die herzliche Freude, mit der Goethe diese Nachricht empfing. Von neuem suchte er seine Bedenklichkeiten wegen der Pension zu heben, und mancherlei Pläne kamen zur Sprache, die sein künftiges Leben erheitern sollten.

[793.] Oktober 3. H. Voß.

Vor acht Tagen habe ich Goethe einige Arbeiten von mir vorgelesen. Er sagte mir manchen einzelnen Einwand. Mehrere Einwendungen habe ich zurückgewiesen, manche mit Dank angenommen und in seiner Anwesenheit geändert, wo er selbst mir zum Teil die Änderung angab. Goethe ist mit einer Rezension besonders zufrieden, wie er an Schiller und zum Teil auch mir selber gesagt hat. Großes Vergnügen machte ihm eine Anmerkung: Bravo! sagte er, als ich sie vorgelesen hatte, und klopfte mir freundlich auf die Schultern, recht als wenn er im Herzen dächte, ich hätte dir so viel poetischen Scharffinn nicht

zugetraut: Bravo! sagte er also: wenn die G . . aus ihrem Teeklub kommen, dann wissen sie freilich nicht, daß ein Sturm auch das Meer beruhigen kann.

[794.] Oktober 7. H. Voß an K. W. F. Solger.

Ich bin gewöhnlich bei Goethe, wenn seine Familie mal verreißt ist. Nun war Riemer mit August und der Vulpius nach Oberweimar gefahren, um dort einer Fête beizuwohnen. Goethe schickte also um 5 Uhr zu mir, ob ich nicht zu ihm kommen und den Brunckifchen Sophokles mitbringen wollte. Als ich zu ihm kam, fand ich's gar behaglich bei ihm. Er hatte eingeheizt, hatte sich ausgezogen bis auf ein wollen Wämschen, worin der Mann sich gar prächtig ausnimmt. Nun bot er mir freundlich und liebevoll die Hand und schüttelte sie recht treuherzig. Ja! sagte er, die Jugend ist verreißt und springt in der Welt herum, nun wollen wir Alten zusammen sein. (Er weiß nämlich, daß ich der alte Ehrwürdige heiße.) Bis gegen 7 Uhr hin sprachen wir; dann kam Licht und nun fingen wir an griechisch zu lesen. Ich überfetzte ihm erst den langen Chor aus der Elektra. Und dann fingen wir an, den König Ödipus zu lesen — ich hatte Deine Überfetzung mitgebracht. Daraus hat Goethe mit inniger Freude bis zum ersten Chor mit lauter Stimme deklamiert. Der versteht's! sagte er einmal; aber er ist noch glücklicher Anfänger in der Kunst. Noch dröhnt mir in den Ohren, wie prächtig er den Vers:

vorzutauchen strebt bereits

Umsonst ihr Haupt aus Tiefen blut'gen Wogenschwalls

deklamierte, da wünschte ich, daß Dir die Ohren klingen möchten, und wer weiß, ob's nicht geschehn ist. ~ Solche frohe Tage soll ich noch oft erleben! Ich sagt' es ihm selbst mal, wie es mich glücklich macht, daß er nicht gleichgültig gegen mich ist, und erhielt ein treuherziges: Gutes Kind! mit Kuß und Händedruck dafür zur Antwort. Ja, er behandelt mich wie einen zärtlich geliebten Sohn. Schon seit lange darf ich unangemeldet zu jeder Tageszeit, so oft ich will, zu ihm aufs Zimmer kommen, was wahrhaftig bei Goethe nichts Geringses ist. Heute Morgen war ich schon vor 7 Uhr bei ihm. ~

Goethe ist jetzt mit der neuen Ausgabe seiner gesamten Werke beschäftigt. Daß er den Götz von Ber-

lichingen umgearbeitet hat, wird Dir bekannt sein. Er ist jetzt so angeschwollen, daß die Aufführung sechs Stunden währt. Das erstemal kamen wir halb 12 Uhr aus dem Theater; jetzt wird die Aufführung geteilt. Das erstemal gibt man drei Akte und dann vierzehn Tage darauf die beiden andern. Das zweitemal indes wird des Zusammenhangs wegen der dritte Akt repetiert, so daß wir diesen in Zukunft am öftersten sehn werden. Wie ist der gute Papa jetzt fröhlich über dieses Stück! Er sagte mir neulich: Die Narren (vielleicht auch auf Babo hindeutend) haben es sich recht angelegen sein lassen, die regellose Form meines alten Götz nachzuahmen, als ob ich die mit Bedacht gewählt hätte. Damals verstand ich's nicht besser und schrieb hin, was mir in den Sinn kam. — Denke Dir, Solger, wir haben bei dieser Gelegenheit Hoffnung, daß der ganze Faust erscheint; Goethe wird ihn jetzt schwerlich als Fragment drucken lassen, besonders da er so manchmal die Empfindung im Herzen nährt, daß man jetzt eilen müsse, bevor die ewige Nacht eintritt.

[795.] Oktober 10. H. Voß.

Ich werde viel rezensieren und es wird mir leicht werden, da ich in vielen Rezensionen, z. B. in den mythologischen, Goethes Beistand habe. Noch heute morgen sagte er zu mir: Nun kommen die traulichen Winterabende, da wollen wir zusammen lesen und brav rezensieren.

[796.] Oktober Mitte. Schiller an Cotta.

Goethe denkt jetzt an eine Herausgabe seiner sämtlichen Schriften in einer Handausgabe, ohne Pracht und Verzierung. Nach den Erkundigungen, die ich darüber eingezogen, ist er gesonnen, das Werk so zu verakkordieren, daß die sämtlichen Bände im Verlauf von dritthalb Jahren erscheinen sollen und in fünf Jahren, von Erscheinung des ersten Transports an gerechnet, das Recht einer neuen Auflage an ihn heimfallen soll. Der Verleger müßte sich also freilich tummeln, um in diesem kurzen Zeitraum das Werk zu verkaufen. Wie ich ihn sondiert habe, so scheint er nicht weniger als vier Carolin für den gedruckten Bogen zu erwarten, und er rechnet das Ganze auf etwa 380—400 Bogen. Einige ungedruckte Sachen aus seiner früheren Jugend sind darunter, auch denkt er vom Faust soviel dazu zu geben als er fertig hat, wenn er auch nicht dazu käme ihn ganz zu vollenden.

[797.] Oktober. H. Voß.

Delbrücks Rezension von der *Eugenie* ist sehr brav und hat Goethe Freude gemacht. Er sagte mir: Nur an einigen Stellen hätte der Rezensent den Bohrer noch ein paarmal umdrehen müssen, aber er bohrte doch wenigstens jedesmal in der geraden Richtung. — Goethe sagte: Es tut mir wohl, doch jetzt in einem Zeitalter zu leben, wo man gerade das versteht, was ich haben wollte. Dann fügte er hinzu: Wenn ich doch eine so gründliche Beurteilung vor fünf und zwanzig Jahren an meinem Götz von Berlichingen und an meinem Werther erlebt hätte! Er fand nicht daran Wohlgefallen, daß er war gelobt worden, sondern daß er war gründlich verstanden worden. Dann setzte er aber hinzu: Wenn nun ein Fremder verstanden hat und zugleich billigt, so ist das natürlich eine doppelte Freude.

[798.] Oktober 29. H. Voß an C. W. Iden.

Ich war nun acht Tage beständig bei ihm, und fast alle Abende und Mittage bei ihm, und die Zeit verging unter Gesprächen und Griechischlesen. Es ist eine Wonne, mit Goethe zu lesen; denn bei solchen Gelegenheiten tun sich die Goldgruben seines Innern auf. Er ist recht wie in dem arabischen Märchen das goldene Bassin mit dem goldenen Wasser, das in alle Regionen hin seine verklärten Strahlen sendet. Wir haben viel im Sophokles gelesen, und der Sophokles, durch Goethes Geist belebt, wird zu einer Schule alles Schönen und Trefflichen. Lieben Freunde! da saß ich recht in der Nähe des großen und lebenswürdigen Mannes; denn wir sahen aus Einem Buche. Auf den Winter — in meinen Augen eine heilige Jahreszeit, weil die stille Traulichkeit mit dem Winter kommt — da werde ich mit Goethe viel gemeinschaftlich lesen. Goethe will nie Meister sein und ist es darum um so sicherer. Er verträgt jeden Widerspruch und es ist nicht selten, daß er in Disputen gern und willig nachgegeben hat; denn manchmal trifft auch mal solch ein Fall ein, daß, was der Prophet Bileam nicht sehen konnte, sein Esel sah. Dabei ist Goethe die Liebe selbst und sucht in allen Dingen und bei allen Menschen nur die vorteilhaften Seiten auf und beurteilt den Menschen nach dem Maßstabe dessen, was er seiner innern Natur nach zu leisten imstande ist. Wie kämen wir schwachen Kinder

des Staubes auch sonst neben ihm zurecht, wenn er diese schonende und liebevolle Maxime nicht hätte? — Wenn Du, liebster Iden, Goethe je gesehen hast, so wirst Du wissen, daß er Stolbergen ähnelt. Sie könnten der Gestalt nach Brüder sein; ihrem edlen Wesen nach sind sie's; denn keiner ist vollkommener als der andere, nur Goethe von einem noch erhabeneren Geiste befeelt.

[799.] November Anfang. F. Kirms.

Goethe und Schiller hatten nichts getan, um die Großfürstin im Theater gehörig zu empfangen. Neun Tage vorher disputierte ich dem Goethe alle Trugschlüsse weg und so versprach er mir, wenn Schiller nicht wolle, daß er noch einen Prolog liefern wolle.

[800.] November Anfang. Schiller.

Auf dem Theater wollten wir uns anfangs eben nicht in Unkosten setzen, sie zu bekomplimentieren. Aber etliche Tage vor ihrem Anzug wurde Goethen angst, daß er allein sich auf nichts verlassen habe und die ganze Welt erwartete etwas von uns. In dieser Not setzte man mir zu, noch etwas Dramatisches zu erfinden, und da Goethe seine Erfindungskraft umsonst anstrengte, so mußte ich endlich mit der meinigen noch aushelfen.

[801.] November. H. Voß an B. R. Abeken.

Manchmal geht es auch (*dente Theonino*) recht über Böttiger her, oder über Afts Cröfus, und da werden denn die guten Leutchen nicht bloß bei den Haaren, sondern auch bei dem Felle gezauft. Dem Böttiger ist er so gram, daß er ihm auch nicht ein gesundes Haar läßt. Sonst ist Goethe mild und schonend, nur gegen das kapitale Schlechte ist er streng und unerbittlich, recht um zum Ersatz gegen das Gute recht vom Grunde gerecht sein zu können. Du wirst bald in der Literaturzeitung eine heftige Drohung gegen mich von Dr. Aft lesen für die Rezension seines Sophokles. Ich hatte sehr schneidend geantwortet — und gewiß auch treffend; als ich es aber Goethen vorlas, schüttelte er bedächtig den Kopf und sagte: Ich muß es Ihnen nur gerade herausfagen, Sie sind ein Hitzkopf. Wollen Sie denn mit Gewalt eine Feindschaft fortsetzen, die Ihnen über kurz oder lang selbst den Sophokles verleiden wird? Endlich sagte er: Über-

lassen Sie mir die Antwort! Einen Stoß sollen Sie ihm wieder versetzen, aber nicht durch Leidenschaft, sondern durch Ruhe. Glauben Sie mir, fuhr er fort, er wird sich mehr ärgern, wenn Sie sich durch Ruhe eine Superiorität gegen ihn beilegen, als wenn Sie mit gleicher Leidenschaftlichkeit erwidern. Dieses erwartet er, jenes wird ihn stutzig machen. Dazu, sagte er endlich, sind wir Alten ja da, daß wir die Jugend vor Unbesonnenheiten warnen; als wir jung waren, machten wir es selbst nicht besser, aber es hat uns Verdrießlichkeiten zugezogen in zahlloser Menge. Nun, lieber Abeken, sollst Du Dich freuen, wie Goethe den Aft in meinem Namen abgefertigt hat. ~

Über den ungenannten Übersetzer des Ödipus soll Aft sehr aufgebracht sein, vermutlich weil er ihn fürchtet. Da mag sich Solger ein wenig durch Goethes Beifall trösten; denn Goethe sagte neulich, daß er in diesem trotz aller Härten und Unbiegsamkeit, die den beginnenden charakterisierte, doch einen schönen Übersetzer des Sophokles vorausahndete. Die rauhen Ecken werden sich schon abschleifen, und dann, sagte er, haben wir einen Sophokles.

Ich habe in der vorigen Woche Goethen einen Akt aus Richard III. metrisch übersetzt gebracht, der ihm viele Freude gemacht hat. Nun hat er mich gebeten den Othello für die Bühne zu bearbeiten, wobei er mir helfen will.

[802.] Dezember Anfang. Schiller an G. J. Göschen.

Goethe hat sich mit großem Eifer an die Übersetzung des Rameau gemacht, und es ist ihm so ernst, etwas Gutes zu leisten, daß wir uns gewiß ein vortreffliches Werk versprechen können. In der Mitte des Januars könnte er mit dem ersten Wurf der Übersetzung fertig sein, und dann könnte auch bald mit dem Druck angefangen werden. Ich habe mit ihm, nach Ihrer Vollmacht, um 100 Carolin gehandelt, denn er wollte anfangs noch höher hinaus, und — im Falle Sie mit dem Werke sehr glücklich wären — habe ich ihm in Ihrem Namen noch etwas extra versprochen, wenn es zu einer zweiten Auflage kommt.

[803.] Dezember (20). Schiller an G. J. Göschen.

Goethe, dessen Billet an mich ich beilege, wünscht, daß die Schrift von Diderot nicht eher, als unmittelbar ehe sie ausgegeben wird, angezeigt werde, und daß man

das Publikum im eigentlichen Sinne damit überrasche. Übrigens will er Ihrem Wunsch gemäß sich gern mit feinem Namen dazu bekennen. Die Verhältnisse unseres Hofes mit H.E. Grimm in Gotha und Grimms mit den Diderotischen Erben machen jene kleine Vorsicht nötig, weil sonst allerlei dazwischen kommen könnte.

[804.] Riemer.

Äschylus und Sophokles führen den Pylades nur stumm ein. Orest und Pylades sind ja Freunde, eine Seele in zwei Leibern, also was der eine denkt und sagt, tut der andere auch.

Die alte Tragödie bei Äschylus hat Ähnlichkeit mit den alten tragischen Balladen, besonders den schottischen. Vielleicht ließen sich diese auf alte Weise zu Dramen machen.

1805.

[805.] Januar 1. H. Voß.

Am Morgen des letzten Neujahrstages, den Schiller erlebte, schreibt Goethe ihm ein Gratulationsbillet; als er es aber durchliest, findet er, daß er darin unwillkürlich geschrieben hatte: der letzte Neujahrstag statt erneute oder wiedergekehrte oder dergleichen. Voll Schrecken zerreißt er's und beginnt ein neues. Als er an die ominöse Zeile kommt, kann er sich wiederum nur mit Mühe zurückhalten, etwas vom letzten Neujahrstag zu schreiben. So drängte ihn die Ahnung! Denselben Tag besucht er die Frau von Stein, erzählt ihr, was ihm begegnet sei und äußert: es ahne ihm, daß entweder er oder Schiller in diesem Jahre scheiden werde.

[806.] Januar 26. H. Voß an B. R. Abeken.

Ich wollte Du hättest Goethe den Abend gefehn, als er Hebels Gedichte gelesen. Nach neun Uhr abends lud er mich noch ein. Und wenn Sie im Schlafrock wären, sagte der Bediente, Sie sollten nur so zu meinem gnädigen Herrn kommen; er muß Sie noch sprechen. Als ich kam, sprudelte ein serapiontischer Erguß über die Gedichte, der am andern Morgen um sieben Uhr schon Rezension war.

[807.] Januar 30. J. J. Gerning.

Bei Goethe war mir's gestern sehr wohl. Er sprach von Freund Knebel's Unverträglichkeit und leichtem Losziehen, auch über ihn und bei Leuten, wo er's nicht sollte. Am Tisch sagte er, daß er sich hier des Obstes enthalte, weil es so selten gerate und doch schlechter ist als am Main. Er lobte meine griechischen Münzen usw., die Erheiterung und den Genuß an solchen Dingen, selbst wenn sie ein anderer besitze; doch müsse man etwas davon haben, das denn manchmal differiere. Kupferfammlungen seien wegen Allgemeinheit so gut. Er sagte von dem Sehen mit der Lupe: Man sieht nur was man weiß und näher der Erkenntnis gebracht ist durch Überzeugung. Die Zerrbilder sah er nicht an, erinnerte sich an Böttiger, verwies sie als bösen Geschmack und Gegenstück zu Naturbildern, und als ich von Kotzebue redete, sagte er: Weg mit Karikaturen!

[808.] Januar Ende. Henriette v. Knebel an ihren Bruder Karl.

Wenn ich Dir nur die Mémoires von Marmontel gleich verschaffen könnte, die wir jetzt ~ mit großem Vergnügen zusammen lesen. Wir dürfen sie nicht lange behalten. Marmontel, der von Natur fein jovialisch und gefellig war, sieht den Rousseau ganz in fatalem Licht. Goethe, der die Prinzess kürzlich besucht hat, sprach hierüber recht gescheit. Er meint, daß zwar die Freunde, die mit Rousseau in naher Verbindung gestanden hätten, oft übel daran gewesen wären, daß aber Marmontel nicht hoch genug gestanden wäre, um nicht einseitig zu sehen.

[809.] Januar. K. v. Stein.

Goethe scheint mit Son Altesse Impériale (der Großfürstin) verlegen. Sie frug ihn nach den Regeln der Zeitentfernung als auch der Ortsveränderung in den Akten eines Stückes. Er hat sich bekanntlich nicht sehr dran gebunden: ich stand neben ihm, er antwortete undeutlich. Ich glaube, er spricht nicht gern französisch.

[810.] Februar Anfang. H. Voß an B. R. Abeken.

Die drei letzten Akte *der Übersetzung des Othello* las ich Goethe vor. Am Ende der dritten Szene im dritten Akte rief er mir ein herzlich gemeintes Bravo! zu,

und da kannst Du leicht denken, daß ich nicht mit kaltem Herzen weiter las. Goethe will es haben, daß ich den Lear überfetzen soll und vor einigen Tagen, als ich Deinen Brief empfing, erzählte ich ihm, daß ich von Berlin aus Hilfe erwartete. Bei der Gelegenheit sagte er: es könnten allerdings mehrere an einem Werke überfetzen, nur sei dann notwendig, daß die einzelnen Teile nicht aneinandergereiht, sondern daß sie von einem einzigen redigiert und zur Einheit verbunden würden; wo er denn offenbar recht hat.

[811.] Februar 8. u. f. T. H. Voß.

Denfelbigen Abend kam Stark, *Professor der Medizin*, aus Jena (es war am Freitag Abend), der erklärte, wenn Goethe bis Sonntag früh lebte, so sei Hoffnung da. ~ Aber ~ schon in dieser Nacht hatte die Krankheit umgeschlagen, die Krämpfe hatten nachgelassen, das Fieber war sanfter gewesen und der Geliebte hatte über die Hälfte der Nacht ruhig geschlafen. Um 11 Uhr forderte er mich zu sich, weil er mich in drei Tagen nicht gesehn hatte. Ich war sehr bewegt, als ich zu ihm trat und konnte aller Gewalt ungeachtet, die ich mir antat, die Tränen nicht zurückhalten. Da sah er mir gar freundlich und herzlich ins Gesicht und reichte mir die Hand und sagte die Worte, die mir durch Mark und Gebein gingen: Gutes Kind, ich bleibe bei Euch; Ihr müßt nicht mehr weinen. Da ergriff ich seine Hand und küßte sie wie instinktmäßig zu wiederholten Malen, aber ich konnte keinen Laut sagen. ~

Von dem Tage an ist Goethe zusehends besser geworden. Die Nacht vom Sonnabend bis zum Sonntag wachte ich bei ihm und da hab' ich recht die Fortschritte beobachten können, die er machte. Als er um 12 Uhr zum erstenmal aufwachte, fragte er mit ängstlicher Stimme: Hab' ich auch wieder im Schlaf gesprochen? Wohl mir, daß ich mit gutem Gewissen der Wahrheit gemäß verneinen konnte, was ich jedenfalls gelogen hätte. Gut! sagte er nach einer Pause, das ist wieder ein Schritt zur Besserung. — Wenn ich ihm dann recht schmeichelte, so nahm er jedesmal ganz geduldig seine Medizin, aber mit innerer Überwindung. Nun sollte ich ihm aber auch den Leib mit scharfem Spiritus einreiben und, wie der Arzt befohlen hatte, zweimal des Nachts. Dazu konnte ich

ihn nur mit Mühe bringen. Wie ich aber gar nicht ablassen wollte und immer mehr schmeichelte, sagte er endlich ganz ruhig: Nun denn, im Namen Gottes! Dann wachte er einmal von einem Traum auf, wo er einem Turniere beigewohnt hatte. Diesen Traum erzählte er mir mit großer Freude, und in dem Augenblicke war er an energischem Ausdruck, an Lebendigkeit, ganz Goethe, trotz seiner Krankheit. Über alles rührte mich seine wirklich väterliche und zärtliche Fürsorge für mich (ob ich mir nun nicht den Kaffee machen wollte — nun nicht ein Glas Wein trinken wollte usw.), wobei er mich denn immer sein gutes Voßchen nannte. Wenn er denn wieder einschlief und sein Gesicht matt beleuchtet wurde, schien er mir immer so leidend auszufehen wie einer, der eben anfängt, sich aus einem unermesslichen Jammer herauszuarbeiten und noch die Spuren davon in seinen Mienen trägt. Da fielen mir denn die Erzählungen von den fröhlichen Taten seiner kraftvollen Jugend ein, die ich so manches Mal angehört hatte, und ich konnte nicht umhin, beide Zustände mit ihren schärfsten Kontrasten zusammenzuhalten. ~

Zwei Tage nach jener Nacht stand er zum erstenmal wieder auf und aß ein gekochtes Ei. Bald fing er auch wieder an, sich vorlesen zu lassen. Nur hielt hier die Befriedigung schwer: Goethe verlangte launige Sachen, und Du weißt, daß die keiner heutzutage schreibt. Ich brachte ihm Luthers Schriften und las ihm daraus vor. Das ließ er sich gefallen eine Stunde lang. Aber da fing er auch zu wettern und zu fluchen an über die verfluchte Teufelsimagination unseres Reformators, der die ganze sichtbare Welt mit dem Teufel bevölkerte und zum Teufel personifizierte. Bei der Gelegenheit hielt er ein schönes Gespräch über die Vorzüge und Nachteile der Reformation und über die Vorzüge der katholischen und protestantischen Religion. Ich gab ihm vollkommen recht, wenn er die protestantische Religion beschuldigte, sie hätte dem einzelnen Individuum zu viel zu tragen gegeben. Ehemals konnte eine Gewissenslast durch andere vom Gewissen genommen werden, jetzt muß sie ein belastetes Gewissen selbst tragen und verliert darüber die Kraft, mit sich selber wieder in Harmonie zu kommen. Die Ohrenbeichte, sagte er, hätte dem Menschen nie sollen genommen werden. Da sprach der Mann ein herrliches wahres Wort

aus, wie mir in dem Augenblick recht anschaulich wurde. Ich selbst bin in dem Fall gewesen. Als im vorigen Sommer sich alles vereinigte, mich von Weimar weg nach Würzburg ziehn zu wollen, da fand ich nirgends Trost, solange ich auf meinem Zimmer war; jedesmal aber, wenn ich zu Goethe kam und ihm mein ganzes Herz (selbst alle Schwächen meiner Innerlichkeit) wie einem Beichtvater ausschüttete, so ging ich wie mit neuem Mut gekräftigt in meine Einsamkeit zurück, und ich werde ihm diese Wohltat an mir mein Leblang danken. ~

Den Tag darauf, nachdem Goethe den Luther genossen hatte, ließ er ihn zur Tür heraustransportieren, — Nun liest Goethe die Cervantischen Novellen, die ihm Freude machen.

[812.] Februar 24. H. Voß an B. R. Abeken.

Als ich gestern Abend Deinen Brief abbrach, ging ich zu Goethe, wo ich Fernow und Meyer (den Schweizer) fand. Da haben wir dem alten guten Papa aus den französischen, englischen und italienischen Miscellen vorgelesen. Er kam wieder auf seine Krankheit zu reden; da sagte er: Ich habe da ein Experiment gemacht, das beinahe schlimm abgelaufen wäre. — Was er am Othello bewundert, ist die unendliche Regelmäßigkeit des Plans und die große Wahrheit in den Charakteren der Hauptpersonen. Vom Cassio sagte er: Er ist betrunken, aber nur soweit als sich noch Liebenswürdigkeit mit diesem Zustande verträgt. Dann, sagte er, hätte es ihm immer Bewunderung abgezwungen, wie es nur möglich gewesen wäre, mit einem so hohen Interesse eine so einfache Begebenheit fünf Akte hindurch auszuspinnen. Shakespeare, sagte er einmal, sei der erste Genius gewesen, den die Natur getragen hätte, und man könne es nicht begreifen, wenn man's nicht selber erlebt hätte.

[813.] März Anfang. H. Voß.

Der Othello soll nun aufgeführt werden. ~

Goethe sagte neulich: er wäre recht froh, daß er mal wieder ein Stück von Shakespeare sehn sollte. Er hat nun meinen Othello ganz gelesen und sagte mir, ich hätte in der Übersetzung alle seine Wünsche befriedigt.

[814.] (März.) H. Voß.

Goethe arbeitet an der Ausgabe seiner sämlichen Schriften. Auch an seiner Optik arbeitet er, um nichts unvollendet zurück zu lassen, und doch ist bei ihm des Unvollendeten noch sehr viel und wird es auch bleiben. ~ Riemer und ich haben hiebei auch unser Geschäft bekommen. Mir hat Goethe ein Exemplar von Herrmann und Dorothea gegeben, mit Papier durchschossen. Ich soll die Hexameter mustern und alle meine Einfälle unter den Namen Änderungen und Vorschläge beischreiben. Darauf wollen wir Konferenzen halten und über die Lesarten debattieren.

[815.] April Anfang. H. Voß.

Ich habe Goethes Hermann und Dorothea schon in bessere Hexameter umgeschmolzen, wozu ich vierzehn angestrenzte Tage gebraucht. Goethe hat mir seinen Beifall gegeben und mich gelobt, daß ich so schonend verfahren und nie dem Charakter Abbruch getan; er meinte: ich habe ihm, wenige Stellen ausgenommen, nichts hineingebracht, was seinem Geiste fremd wäre. Er hat mir schon andere Sachen aufgegeben, und ich werde auch noch wohl den Reinecke Fuchs durchzunehmen bekommen. Nun werde ich all dies noch mit ihm gemeinschaftlich durchgehen, worauf ich mich unfählich freue.

[816.] Riemer.

Einen profodischen Fehler, einen Vers mit überzähligem Halbfuß, nämlich

Ungerecht bleiben die Männer und die Zeiten
der Liebe vergehen

rügt das Morgenblatt von 1808, Nr. 123, mit Bedauern, daß der Vers unverbessert geblieben, aber — setzen wir hinzu — mit Bewußtsein und Absicht in die letzten Ausgaben mit eingewandert. Ich hatte Goethen bereits aufmerksam darauf gemacht, weil aber der Vers ohne sein proverbialisches Ansehn zu verlieren und eine gewisse grata negligentia einzubüßen, nicht wohl zu ändern war; ich mich auch erinnerte, daß F. A. Wolf, einmal von diesem Verse sprechend, ihn nicht nur entschuldigt, sondern auch durch homerische Beispiele erläutert habe: so

ließen wir ihn stehen oder hingehen. Nun machte später auch H. Voß, der Sohn, auf ihn aufmerksam, und Goethe soll, wie jener erzählt, gesagt haben: die siebenfüßige Bestie möge als Wahrzeichen stehen bleiben.

[817.] April um 24. Schiller an G. J. Göfchen.

Goethe wünscht, daß *die Anmerkungen zu Rameaus Neffe* merklich enger als der Text und zwar in einen Continuo gedruckt werden, so daß mit einem neuen Artikel nicht auch eine neue Seite angefangen wird, wie im Manuskript. Nach dieser Schätzung werden diese Noten gegen drei Bogen füllen.

Nach vollendetem Druck bittet sich G. sein Manuskript wieder aus; auch wünschte er bald möglichst eine korrekte Abschrift des französischen Originals zu besitzen.

[818.] April 25. Schiller.

Goethe war sehr krank an einer Nierenkolik mit heftigen Krämpfen, welche zweimal zurückkehrte; Dr. Stark zweifelt, ihn ganz herzustellen zu können. Jetzt hat er sich wieder ganz leidlich erholt; er ging soeben aus meinem Zimmer, wo er von einer Reise nach Dresden sprach, die er diesen Sommer zu machen Lust hat. Arbeiten kann er in seinen jetzigen Gesundheitsumständen freilich nicht, und gar nichts vornehmen ist wider seine Natur. So ist ihm am besten geraten, wenn er unter Kunstanschauungen lebt, die ihm einen gebildeten Stoff entgegenbringen.

[819.] März/April. Riemer.

Ein andermal sagte Goethe: Er hätte den Einfall gehabt, auf die Mineralogen, zu der Zeit, wo sie in allen Gegenden mit Hämmern herumgingen und an die Steine schlugen, ein Bild zeichnen zu lassen, wo ihrer zwei von entgegengesetzten Seiten an einen Fels kämen und daran schlugen. Der Felsen spränge und nun erblickten sich die Herren staunend und grimassierend. — Er erzählte dies mit seinem gewöhnlichen humoristischen Tone und der kleinen Andeutung von Gest, die er in solchen Fällen sich erlaubte.

[820.] Mai erste Hälfte. H. Voß.

In der letzten Krankheit Schillers war Goethe ungemain niedergeschlagen. Ich habe ihn einmal in seinem

Garten weinend gefunden; aber es waren nur einzelne Tränen, die ihm in den Augen blinkten: sein Geist weinte, nicht seine Augen und in seinen Blicken las ich, daß er etwas Großes, Überirdisches, Unendliches fühlte. Ich erzählte ihm vieles von Schiller, das er mit unnennbarer Fassung anhörte. Das Schicksal ist unerbittlich und der Mensch wenig! Das war alles, was er sagte und wenige Augenblicke nachher sprach er von heitern Dingen. Aber als Schiller gestorben war, war eine große Beforgnis, wie man es Goethe beibringen wollte. Niemand hatte den Mut, es ihm zu melden. Meyer war bei Goethe, als draußen die Nachricht eintraf, Schiller sei tot. Meyer wurde hinausgerufen, hatte nicht den Mut, zu Goethe zurückzukehren, sondern ging weg ohne Abschied zu nehmen. Die Einsamkeit, in der sich Goethe befindet, die Verwirrung, die er überall wahrnimmt, das Bestreben, ihm auszuweichen, das ihm nicht entgehen kann — alles dieses läßt ihn wenig Tröstliches erwarten. Ich merke es, sagt er endlich, Schiller muß sehr krank sein, und ist die übrige Zeit des Abends in sich gekehrt. Er ahnte, was geschehen war; man hörte ihn in der Nacht weinen. Am Morgen sagt er zu einer Freundin [*Christiane Vulpius*]: Nicht wahr, Schiller war gestern sehr krank? Der Nachdruck, den er auf das sehr legt, wirkt so heftig auf jene, daß sie sich nicht länger halten kann. Statt ihm zu antworten, fängt sie laut an zu schluchzen. Er ist tot? fragt Goethe mit Festigkeit. Sie haben es selbst ausgesprochen, antwortet sie. Er ist tot! wiederholt Goethe noch einmal und bedeckt sich die Augen mit den Händen. — Um 10 Uhr sehe ich Goethe im Park gehen; ich hatte aber nicht den Mut, ihm zu begegnen. Drei Tage lang bin ich ihm ausgewichen; am vierten paßte ich die Zeit ab, wo er auf die Bibliothek gegangen war. Ich folgte ihm, wünschte ihm einen guten Morgen und fing wohl zehn bibliothekarische Fragen an, bei denen ich so wenig etwas dachte, als Goethe bei seinen Antworten, die er mit sichtbarer Geistesabwesenheit, aber mit der größten scheinbaren Geschäftigkeit mir gab. Er hatte nachher gesagt: es wäre ihm lieb gewesen, daß ich ihm nichts von Schiller gesagt hätte, er wäre schwerlich gefaßt gewesen, mir mit Ruhe darauf erwidern zu können. — Jetzt spricht Goethe sehr selten von Schiller, und wenn er es tut, so sucht er die heitern Seiten ihres schönen Zusammenlebens auf.

[821.] Mai 10. K. F. A. Conta.

Meyer befand sich bei Goethe, als die Nachricht von Schillers Tod ihm gebracht wurde. Nun, so ist denn wieder einer dahin gegangen, war alles, was Goethe über diesen Todesfall äußerte.

[822.] Mai 11. Charlotte v. Stein.

Goethe ist völlig wieder hergestellt und kommt jetzt öfter zu mir. Schiller bleibt ihm ein unerfetzlicher Verlust. Er sprach heute so schön und original über den physischen und geistigen Menschen, daß ich's hätte mögen gleich aufgeschrieben haben.

[823.] Mai 11. Überlieferung.

Karl von Stein erinnerte sich noch spät, von seiner Mutter gehört zu haben, daß Goethe, als diese ihn bereden wollte, die Leiche Schillers zu sehen, ausgerufen habe: Nein! die Zerstörung!

[824.] Mai 12. Riemer.

Von dem Eindruck, den Schillers Ableben auf ihn gemacht, ließ er sich nichts merken. ~ Den Tag über durfte niemand davon reden. Am dritten Tage sprach er zuerst selbst mit mir von dem Verlust, den die Literatur erlitten, was Schiller noch alles vorgehabt zu tun und zu leisten. — Vorigen Abend aber befiel ihn sein alter Seitenschmerz, doch nicht so stark, wie das vorige Mal. Er hat auch geschlafen und will nur heute noch sich ruhig verhalten. Morgen wieder ad laborem.

Nachlese zum fünften Abschnitt

Zeitlich nicht näher bestimmbar.

[825.] Riemer.

Goethe wollte *in den Unterhaltungen*, wie er mir sagte, eine Art von Taufend und einer Nacht liefern, so nämlich, daß eine Erzählung durch die andere hervorgerufen würde; dankte aber zuletzt Gott, daß er bis an das Märchen kam.

[826.] Händel.

Nie werde ich der Stunde, der Tage vergeffen, wo ich als Knabe, als Spielgefährte Auguft von Goethes — des biedern, freundlichen Sohnes Goethes — im Vereine mit den beiden Söhnen Schillers, unter den Augen und in Gegenwart diefer unfterblichen Dichter, fo manchmal bei dem lärmenden Treiben, das wir oft über die Gebühr vollführten, den faft gleichmäßigen Ausruf: Jungens! macht doch keinen fo entsetzlichen Spektakel! ertönen hörte. Wie oft hat in fpäterer Zeit mein freundlicher Vater und Gönner, oder vielmehr mein väterlicher Freund Goethe, mich an jene Zeit erinnert, mit der Frage: Wissen Sie noch, wie Ihr Euch, Sie Auguft, Ernst, Friedrich und die v. E. in meinem Garten meinen Götze von Berlichingen zum Exerzitium nahmt; wie Ihr in tollem Wahne das Stück im Freien verlebendigen wolltet!

[827.] Nach mündlicher Mitteilung einer Tochter Karl Schäffers.

Karl Schäffer, ein Sohn des weimarifchen Stiftspredigers, war als Knabe ein Spielkamerad von Goethes Auguft. Einft waren die Jungen an einem kalten Tage im Haufe des Geheimrats und, da fie froren, kamen fie auf die Idee, fich in aller Stille Holz heraufzuholen und den Ofen zu heizen. Wie fie grade darüber waren, ihr Feuerchen anzublafen, trat Vater Goethe herein; die Knaben erfchraken, aber ftatt der erwarteten Schelte hörten fie freundliches Lob. Das fei recht von ihnen, daß fie nicht erft zu Vater oder Mutter gelaufen und über die Kälte geklagt hätten, folche Jungen müßten fich schon felber gegen das Unbehagliche zur Wehr fetzen und

Mit einem Herren fteht es gut,
der, was er befohlen, felber tut.

[828.] L. Robert.

Als ich einft, ich glaube im Jahr 1804, bei Goethe zu Tifch war, kamen Almanache, der ChamiffosVarnhagenfche war auch darunter, und Goethe nahm einen nach dem andern, hielt fie an feine und feiner Frau Ohren und fragte: Hörft du was? Ich höre nichts. Nun, wir wollen die Kupfer betrachten, das ift doch das Befte. Und fo legte man die Almanache beifeite.

[829.] Überlieferung der Familie K. L. v. Knebels.

Während eine lebhaftere Unterhaltung *Jenenser Freunde im Hause Knebels* die Geister völlig in Anspruch genommen hatte, war draußen der erste Schnee gefallen. Plötzlich bemerkte Goethe das überraschend veränderte Bild, und von dessen Schönheit mächtig ergriffen, schlug er vor, jeder solle ein Gedicht darauf machen. Knebel trat an das Fenster, blickte eine Zeitlang sinnend hinaus über den Garten, das Tal, zu den Bergen — überall dieselbe blendend weiße, weiche Hülle von frisch gefallenem Schnee. Er nahm ein Blatt Papier zur Hand und schrieb das ~ Distichon:

Tritten des Wandrers über den Schnee sei ähnlich mein
Leben,

Es bezeichne die Spur, aber beflecke sie nicht.

nieder, und Goethe, der andere so gern anerkannte, war so entzückt davon, daß er ausrief: Knebel, für dieses Distichon gäb' ich einen Band meiner Werke hin!

[830.] K. L. v. Woltmann.

Ich hatte Goethe nur einmal gesehen, sagte die Gräfin unter andern, so war ich schon inne geworden, daß beinahe alles, was man ihm für Unart und Eigensinn auslegt, ein inneres Bangen seiner Natur sei. Die Angst, von welcher das Genie in Verhältnissen, die allen andern Menschen leicht und handlich sind, oft ergriffen wird, und die uns Rousseau so überaus beredt geschildert hat, leidet mein Lieblingsdichter im Leben unbeschreiblich. Man glaubt es ihm nicht, weil er in vielen Dingen so stark ist, weil er so manches, das andre Menschen wie eine ungeheure Last drückt, leicht handhabt und bewegt. Ist nur ein Mensch gegenwärtig, fast hätte ich gesagt, nur ein Körper, der mit seiner physischen Natur in gar keiner Wahlverwandtschaft steht, so ist dadurch sein Genie wie gelähmt. Da er zugleich die menschliche Freiheit stark in sich fühlt, wird er verdrießlich, angstvoll, daß er über diese Lähmung nicht Herr werden kann. Ich gestehe, daß es mich geschmerzt hat, ihn so zu sehen, wenn die andern über seinen vermeintlichen Hochmut und seine Eigensucht erbittert waren. Man wird um so leichter über ihn irre geführt, weil er nie sein Herkommen aus einer angeesehenen und obrigkeitlichen Fa-

milie einer freien Reichsstadt in seiner äußern Haltung verleugnet hat. Das Leben an einem kleinen Hofe diente zur Bewahrung dieser reichsbürgerlichen Feierlichkeit, und Repräsentation ward bei ihm zur Folie derselben. Behält er denn, fragte ich, dieses repräsentative Wesen des Reichsbürgers auch in seiner Freude und Freundlichkeit, auch während der freien Ergießung seiner Natur? und wie sehr muß dann deren geniale Schönheit durch solche bezengende Steifheit leiden.

Mit nichten, entgegnete die Gräfin rasch, und die flüchtigste Röthe ging über ihr Gesicht, wie bei der Hafter Frauen in Verteidigung von etwas, was ihnen sehr lieb ist. Wenn Goethe sich froh seiner Natur überläßt, so ist es wirklich, als wenn die Sonne aufgeht. Vor seinem Licht verschwindet immer mehr alle Schranke, und in seinem Auge, seiner Stirn, seinen Zügen, die sich immer mehr erweitern, liegt gleichsam das Universum. Dennoch ist wahr, selbst wenn seine Natur in ihrer heitern Fülle waltete, steckte bisweilen etwas wieder hervor, das mich an den Schultheißen von Frankfurt erinnerte. Mich dünkt, es war in solchen Augenblicken, wo viel einzelnes in seiner Seele erst zu einem Allgemeinen werden wollte. Aber dann freute ich mich der rechtlichen Menschheit mitten unter seiner dämonischen Gewalt; und wenn er auch des einzelnen noch nicht ganz habhaft war, dann wohl mit der Hand griff, als wollte er Bilder greifen, sehen Sie, dann hat er mich selbst kindlich gerührt. Das scheint mir überhaupt in Goethes Persönlichkeit wie in seinen Werken die am meisten durchgehende Eigentümlichkeit, daß man sieht, wie das Einzelne in ihm zum Allgemeinen und das Allgemeine zum Einzelnen wird. Ich habe ihn einige Male mit Schiller zusammengefehn und ich würde sagen, durch den Gegensatz dieser Natur hätte ich ihn erst ganz gefaßt, wenn ich nicht schon den Anfang eines Spottes um Ihren Mund sähe. ~

Schiller ist eigentlich ein Denker, und Goethe ein Dichter. In jenem war, über wie tiefe Sachen sich das Gespräch verbreitete, immer alles fertig, und ich habe nie bemerkt, daß er mit seinen Gedanken in irgend eine Verlegenheit kam; und in meinem Liebling wurde alles, man schuf mit ihm, wenn jener nur gab.

Man hat mir gleichwohl viel von der Freundschaft der beiden Männer gefagt. Die war sehr schön und hatte

einen großen Charakter. Keiner ordnete sich dem andern unter, und wenn Schiller wohl fühlte, daß die bildende Kraft in seinem Freunde unendlich größer, wie in ihm sei, wenn er im eigentlichsten Sinne glaubte an die dämonische Gewalt desselben: so trat Goethe mit Ehrfurcht in das Gebiet der hohen Ideen, worin Schiller seine Heimat hatte. Mir schien freilich nicht, daß er eben den Dichter in dem Freunde bewunderte, und am wenigsten den dramatischen. Ich merkte selbst, als ich einst fallen ließ, ob dessen Wallenstein denn etwas wirkliches Lebendiges, seine Darstellung ein Werk des dramatischen Genius sei? daß über Goethes Gesicht ein Erröten der Überraschung ging, ein Ausdruck, der gutmütig fragte, warum man ihm seine geheimste Überzeugung entlocken wolle? Und so bin ich überzeugt, daß er nicht einmal seinen Freund nur habe ahnen lassen, wie er über den Dichter Schiller denke. Überhaupt ist der zarten Schonung, der Gutmütigkeit in Goethe weit mehr, als die Menschen glauben, und ich meine, daß in seinem Charakter viel weniger Härte sei, als in Schillers. Doch es ist freilich leichter, keine Härte an sich hervortreten zu lassen, wenn man in Lebensfülle, reicher Wohlbehaglichkeit und rüstiger Gesundheit blüht, was doch im ganzen von Goethe gilt, als wenn ein starker Geist seinem Körper, in welchem das Leben untergraben ist, die lebendigste Anstrengung abtrotzen muß.

Sechstes Buch

Von Schillers Tode bis zum
Erfurter Kongreß

1805 Mai bis Oktober 1808

1805.

[831.] Mai (13). Riemer.

Mit Goethe steht es gut. Er arbeitet alle Morgen (unter uns!) an feiner Optik und ich bin ihm treu dabei behilflich. Die Krankheit scheint sich einen ordentlichen Ausweg verschafft zu haben, der, wenigstens nach des jungen Starks Versicherung, unschädlich, ja unschuldig ist. Meyer, Fernow und ich sind abwechselnd seine Unterhaltung in den Stunden der Abspannung und Erholung.

[832.] Mai Mitte. A. Genast.

Am Tage nach Schillers Tod war die Bühne geschlossen gewesen und dies in der darüber erlassenen, wohl von Kirms verfaßten Bekanntmachung durch die traurige Stimmung der Schauspieler begründet worden.

Einige Zeit darauf führten mich dringende Geschäfte zu *Goethe*; mit Zittern und Zagen trat ich den Weg an. Er empfing mich mit ernster Miene, äußerte aber kein Wort über Schillers Dahinscheiden. Als ich seine Befehle eingeholt hatte, wollte ich mich entfernen, da rief er: Noch eins! Sagt dem, der die sonderbare Annonce über den Tod meines Freundes verfaßt hat, er hätte es sollen bleiben lassen. Wenn ein Schiller stirbt, bedarf es dem Publikum gegenüber wegen einer ausgefallenen Theatervorstellung keiner Entschuldigung.

[833.] Mai 18. H. Voß.

Nach Schillers Tode habe ich mit Goethe einen Auftritt erlebt, den ich nie vergessen werde. Er hatte einen kleinen Rückfall von seinem Übel gehabt und ging zum erstenmal im Park spazieren, wo ich ihm begegnete. An dem Tage hatte er durch Riemer erfahren, daß mein Vater nach Heidelberg gehn würde. Seine Krankheitschwäche, Schillers Tod und der Verlust meines Vaters — alles lag

schwer auf seinem Gemüt; er fing mit einer Heftigkeit an zu reden, bei der ich vor Entsetzen erstarrte: Schillers Verlust, sagte er unter anderm, und dies mit einer Donnerstimme, mußte ich ertragen; denn das Schicksal hat ihn mir gebracht; aber die Verfetzung nach Heidelberg, das fällt dem Schicksal nicht zur Last, das haben Menschen vollbracht. Ich vermochte ihm nicht zu antworten, aber nie habe ich einen größern Jammer gefühlt, als in diesem Augenblick. Wir gingen wohl fünf Minuten stumm nebeneinander. Endlich ergriff er meine Hand mit einer leidenschaftlichen Heftigkeit und drückte und schüttelte sie, wie er es nie getan.

[834.] Mai 18. H. Voß.

Abends besuchte ich die Vulpius; die sagte mir, er sei noch auf seinem Zimmer eine Zeitlang bewegt gewesen. Unter anderm hatte er gesagt: Voß wird seinem Vater nach Heidelberg folgen und auch Riemern wird man über kurz oder lang wegziehn, und dann steh' ich ganz allein.

[835.] Juni 27. K. L. v. Knebel.

Goethe war gestern hier in Jena nebst dem Geheimrat Jacobi, der nach München, als Präsident der dortigen Akademie der Wissenschaften geht. Wir waren den größten Teil des Abends bei Voß zusammen, und der Abend hat mir einen Teil meiner bisherigen Freudenlosigkeit abgestreift, da unter zusammengestimmten Menschen wirklich eine Art neuen Lebens entsteht. Goethe scheint mir den Rest seiner Tage bloß dem Gebrauch und zur Vollendung seiner Geistesarbeiten verwenden zu wollen, welches denn sehr rühmlich ist.

[836.] Juni Ende. K. A. Varnhagen v. Ense.

Als Friedrich Heinrich Jacobi im Jahre 1805 nach München reifte, kam er auch durch Weimar und sprach bei Goethen ein, der ihn mit alter Freundschaft empfing und sich traulich mit ihm hinfetzte. Manches alte Thema wurde hervorgerufen und besprochen, wobei schon einige mal Goethe über den Standpunkt und die Meinungen Jacobi's sehr den Kopf schütteln mußte. Als sie aber allein geblieben waren, kam Jacobi mit der vertraulichen Anfrage: Goethe möchte ihm doch nun einmal unter vier

Augen offen und wahr bekennen, was er mit seiner Eugenie eigentlich gewollt habe. Goethen war es, wie er nachher selbst gestand, als wenn man ihm einen Eimer kalt Wasser übergösse; er sah plötzlich eine nie zu füllende Kluft zwischen sich und jenem, einen Abgrund ewigen Mißverstehens, und dabei war das Begehren so dumm und albern. Doch faßte er sich, und um nur den Freund und den Abend leidlich abzutun, sagte er begütigend: Lieber Jacobi, lassen wir das! Das würde uns für heute zu weit führen. Ein andermal, wenn es sich so fügen will. Und fing sogleich ein anderes Gespräch an.

[837.] Juni Ende. H. Voß an B. R. Abeken und K. W. F. Solger.

Ich habe in diesen vierzehn Tagen ein Geschäft eigener Art, das mich ganz beschäftigt und dem ich selbst nur die Augenblicke abstehe, wo ich an Euch schreibe. Goethe hat mir die Umarbeitung von Hermann und Dorothea aufgetragen, und ich darf ändern, wo und wie viel ich will. Dazu hat er mir sein Manuskript gegeben, wo die einzelnen Verse so weit von einander abstehen, daß ich viel dazwischen schreiben kann. Ich war anfangs schüchtern dabei, doch nun habe ich, da er es nicht anders haben will, auch toll hineinkorrigiert. Nicht bloß begangene Sünden, sagte er, sondern auch die Unterlassungsünden suchen Sie zu tilgen. Nun lege ich jeden Hexameter auf die Goldwage und sehe zu, das Gedicht auch in dieser Hinsicht vollkommen zu machen, ohne daß die naive Sprache und die vollendete Diktion dabei einbüßt. Goethe ist jetzt in Lauchstädt; ich geb' ihm alle Wochen Rechenschaft, wie weit ich gekommen bin, und wenn er zurückkommt, da wollen wir das Gedicht noch einmal gemeinschaftlich durchgehn. ~ Goethe ist mit dem Anfang meiner Arbeit, den er nur gesehen hat, zufrieden und sagte: sie wäre besonnen und mit Eindringung in seinen Sinn gearbeitet, und dies Zeugnis macht mir Mut, unverdrossen fortzufahren.

[838.] Juli. E. W. Weber.

So kam auch Johann Friedrich Lortzing aus der Königsstadt in Berlin, wo sein Vater Kaufmann war, im Juni 1805 nach Lauchstädt und wurde daselbst von Goethe in dem Saale des alten Schlosses geprüft. In dieser Prüfung ließ der Meister den jungen Künstler einige Proben seiner Kunst

ablegen, um seine Befähigung zum Schauspieler in verschiedenen Richtungen kennen zu lernen, und hörte ihn aufmerksam an, bald in seine Nähe, bald in die Ferne des Saales tretend: Nun gut, sprach Goethe, ich sehe schon, Sie sind gut geübt, und was mir lieb ist, das Wort mit feinem Ton und Akzent ist Ihnen wichtig, und wer das Wort zu seinem Rechte bringt, macht wesentlich die Dichtung geltend. Sie sollen an unserm Theater eine Rolle finden. Lieb ist es mir auch, daß Sie sich, wie ich höre, anfänglich der Malerkunst widmeten und deshalb die Zeichen- und Bauakademie Ihrer Vaterstadt besuchten. Denn da haben Sie Ihr Auge frühzeitig daran gewöhnt, die Merkmale der Gegenstände aufzufassen und zu unterscheiden und manches Schöne in der Natur und Kunst wird Ihnen aufgeschlossen sein.

Weil Lortzing durch äußere Vorzüge, Jugend, Gestalt, durch eine freundliche Erscheinung, durch ein wohlklingendes, etwas weiches Organ, sowie durch ein höfliches Benehmen und gefellige Tournure als Darsteller unterstützt wurde, bestimmte ihn Goethe für die Liebhaberrollen.

[839.] Juli. H. Steffens.

Goethe war von Weimar nach Halle herübergekommen, und zwar um Gall zu hören. Er war auch in Halle oft mein Zuhörer gewesen, aber unsichtbar. ~ In der an das Auditorium angrenzenden Stube, dicht an dieser verschlossenen Tür, saß nun Goethe, ohne daß ich es wußte. ~ Goethe saß nun unter den Zuhörern Galls auf eine höchst imponierende Weise. Selbst die stille Aufmerksamkeit hatte etwas Gebietendes, und die Ruhe in den unveränderten Gesichtszügen konnte dennoch das steigende Interesse an der Entwicklung des Vortrages nicht verbergen. Rechts neben ihm saß Wolf und links Reichardt. Gall ~ sprach zuerst von solchen Schädeln, die keine, in einer Richtung ausgezeichnete Erhebung darstellen, wohl aber ein schönes, bedeutendes Ebenmaß aller; und ein lehrreiches Exemplar eines solchen Gebildes erkannte man, wenn man den Kopf des großen Dichters betrachtete, der seine Vorträge mit seiner Gegenwart beehrte. Das ganze Auditorium sah Goethe an. Er blieb ruhig, ein kaum bemerkbares vorübergehendes Mißvergnügen verlor sich in einem unterdrückten ironischen Lächeln, aber die stille, unbewegliche imponierende Ruhe seiner Gesichtszüge ward dadurch nicht gestört.

[840.] (Juli.) H. Laube. Nach Mitteilung eines Ungenannten.

Goethe: Von *Galls* Vortrag ist man im ganzen wohl zufrieden. Ist er gleich nicht immer streng logisch geordnet, und laufen gleich zuweilen entbehrliche excursus mit unter, so ist er doch immer nicht nur unterhaltend, sondern auch belehrend. Ich habe den Schlüssel zu manchen von mir gemachten Beobachtungen gefunden. Auch ist mir *Galls* Organenlehre, ob wir gleich noch nicht an das Detail gekommen sind, doch schon ziemlich klar und scheint mir sehr annehmlich. Das den Schädel ein wenig empor-treibende kleine Partikelchen Hirn tut's freilich nicht, sondern der gesamte Teil des Nerven-systems, der in jenem Partikelchen endet. Ich stelle mir es so vor: wenn wir einen Schädel in den Händen haben und auf ein an demselben befindliches sogenanntes Organ hinabsehen, so blicken wir aus der Höhe auf einen belaubten Wipfel eines Baumes, dessen Äste wir aus unserem Standpunkt nicht bemerken und noch weniger (den hier in Rückenmark eingehüllten) Stamm sehen können. Aber wenn ich aus meinem Fenster meiner obersten Etage auf einen tief darunter stehenden Baum hinabsehe, so unterscheide ich gewiß sehr richtig an der Belaubung des Wipfels, ob der Baum in gesundem starkem Trieb stehe, oder ob er am Stamm den Brand habe, an der Wurzel von Wasser-mäusen angenagt sei u. dgl. Selbst die einzelnen kränkelden oder gefunden Äste erkenne ich so von oben herab sehr sicher an der Beschaffenheit ihrer Belaubung. Nicht als wenn die Kraft des Baumes von dem üppigen Laube abhinge, sondern ich dort oben, der ich nicht hinabsteigen und Stamm und Wurzel untersuchen kann, erkenne nur die kräftige und kränkelnde Vegetation am Laube des Wipfels.

[841.] Juli (21). E. Schleiermacher.

Gleich nach meiner Rückkunft nach Halle sah ich *Goethe* noch eine Stunde bei Wolf, den Tag darauf ging er nach Lauchstädt. Vorgeftern, 13. August, war ich auf einem großen Diner mit ihm bei Wolf. ~ Er war gleich das erste Mal sehr freundlich mit mir, aber freilich ins rechte Sprechen bin ich noch nicht mit ihm gekommen; denn damals war Gall an der Tagesordnung, und neu-lich waren gar zu viel Menschen da.

[842.] Juli (21). E. Schleiermacher.

Als bei dem ersten Besuch Mine Wolf herüberging, ihm zu sagen, ich wäre da, lag er auf dem Bette und las und sagte: Ei, das ist ja ein edler Freund, da muß ich ja gleich kommen. Und so kam er denn auch bald und nahm mich wie einen alten Bekannten und ich auch so; denn man kann das sehr bald. Worüber ich am liebsten mit ihm spräche, darauf bin ich noch nicht gekommen; er war eben damals von Gall und Schiller voll.

[843.] Juli/August. A. Carus an K. A. Böttiger.

Gern hätte ich Ihnen erzählt, wie Jacobis wiederholte Unterhaltungen in Leipzig mir in Lauchstädt Goethes Bekanntschaft zuführten, von dem ich ein ganz anderes Bild mir gemacht hatte, und mit dem ich dort in so lange und mir so interessante Verhandlungen über Ästhetik und Philosophie verflochten wurde, daß wir nicht zu Ende kamen und er mir sogar bei seiner ersten Reise nach Leipzig einen Besuch ankündigte.

[844.] August Anfang. Riemer.

Goethe ist wohl und seine Gesundheit scheint als wolle sie von nun an beständiger bleiben. Die Duschbäder bekommen ihm sehr wohl. Er hält auf Diät und ißt des Abends nichts, außer Tee und vielleicht späterhin eine Suppe. Aber lange wird es wohl nicht dauern: denn der Hausgeist wird ihm so lange zureden, daß der Tee ihn schwäche und er etwas Ordentliches genießen müsse usw., wie wir es schon erlebt haben.

[845.] August (10). B. R. Abeken.

Die Schauspielerin Wolf erzählte ~ einmal ~, als sie den Epilog zu Schillers Glocke bei Goethe einübte, daß er bei einem besonders treffenden Worte sie faßte, mit den Worten: Ich kann, ich kann den Menschen nicht vergeffen! sie unterbrach und eine Pause, um sich zu erholen, verlangte.

[846.] August Mitte. F. Weitze.

Henke, Goethe und Wolf hatten sich vereinigt, um dem Herrn von Hagen in Nienburg einen Besuch zu machen. ~

Als der Wagen vorfuhr, ging der Herr von Hagen den dreien entgegen und rief ihnen zu: Willkommen, willkommen, Ihr Erften bei einem der ersten Eurer Verehrer! Seine Augen funkelten dabei vor Freude und Bewegung. Goethe schien anfangs etwas zurückhaltend und gemessen, aber er taute immer mehr auf, als er sah, welchen regen Geist und welches redliches Gemüt er vor sich hatte. Er wurde auf eine Art gesprächig, wie ich es noch von keinem gehört, so inhaltsreich und doch so einfach und so darstellend war seine Mitteilung. Er sprach unter anderm über Gebirgsschönheiten und Ausichten und was sie bedinge; über Farben, Licht und Schatten und über Landschaftsmaler, und ich brauche gewiß nicht erst zu versichern, daß alle mit gespannter Aufmerksamkeit ihm zuhörten. Einige frappante Witze, welche der Wirt dazwischen schleuderte, brachten ihn zum lauten Lachen.

Herr von Hagen wagte sogar mit Goethe zu disputieren. Er behauptete als Kantianer, daß eine Person, welche die Erfüllung des kategorischen Imperativs in sich darstelle, zugleich als sittlich vollendetster Charakter, der höchste Gegenstand schöner Darstellung sei, weil die wahre Größe stets zugleich eine sittliche sein müsse. Dem widersprach Goethe. Die vollendete sittliche Größe, sagte er, ist in keinem Individuo der Menschheit vorhanden, wird also nur gedacht und nirgend angeschaut. Eben deshalb liegt ihre Schilderung über das Interesse hinaus, in welchem sich die Schönheit kund gibt und welches nie die Sinnlichkeit unberührt läßt. Eine solche Darstellung, wie Sie sich denken, enthält lauter Licht ohne Schatten und läßt kalt. Es gibt eine dämonische, ja diabolische Größe. Es ist unrecht, sich immer die Größe als etwas an sich Existierendes zu denken und nicht vielmehr als Begreifung des Eindrucks, der auf uns gemacht wird, der aber bei derselben Person oder Sache nicht immer notwendig immer wieder, sondern nur unter bestimmten Umständen und gegebenen Bedingungen derselbe ist, weshalb sie sogar in schillernden, schnell wechselnden, ineinander fließenden Farben und Tönen sich darstellen können. Der kantische Imperativ setzt die Menschen autonomisch und autokratisch voraus, in welchen die Leidenschaften kaum entstehen, viel weniger siegen können. Nun aber sehen wir die Menschen oft in der Gewalt unsichtbarer Mächte, denen sie nicht widerstehen können, die ihnen ihre Richtung

geben; und oft scheinen ihre Neigungen und Handlungen in einem über alles Gesetz hinausliegenden Gebiete willkürlich zu walten. Alles, auch das sittlich Abnormste, bietet eine Seite dar, von wo es als groß erscheinen kann. Auch auf objektive und subjektive Darstellung kam die Rede. Wolf behauptete, bei den Griechen habe sowohl bei den Dichtern als bei den Rednern der besten Zeit die objektive Darstellung vorgeherrscht, weil die Objektivität zur Subjektivität nicht des Individuums bloß, sondern der Nation geworden sei; als die Nation diese Richtung verloren, sei immer mehr das Individuellsubjektive hervorgetreten. ~ In Beziehung auf poetische Behandlung philosophisch-religiöser Gegenstände, welche Goethe einen widerstrebenden Stoff nannte, kam die Rede auf Tiedge, den der Wirt kannte und an welchem er Wohlklang und Musik der Sprache lobte. Ein nicht gedrucktes, wirklich schönes Gedicht, welches er einst von dem Dichter erhalten hatte, trug er mit bewundernswertem Wohlklange und richtigster Betonung vor. Das nahm Goethe mit großer Freude auf, bemerkte aber einige Stellen, wo der alte Herr doch gefehlt hatte. Herr von Hagen sagte: Die Urania gefällt mir nicht: als Philosophen stört mich die Poesie und bei der Poesie sperrt sich der Stoff, der sich mir immer in philosophischer Reinheit entgegendrängt. Stoff und Gewand gehören hier nicht zusammen; es ist mir dabei so, als wollte ich dort dem Apoll oder dort der Venus (er wies auf zwei im Saale befindliche Kartonskulpturen) ein Kleid von Drap'd'or anziehen. Goethe gab diesem Einfalle seinen Beifall.

Am Abende, als die Gesellschaft sich in Gruppen verteilte, würdigte mich Goethe einer kurzen Unterhaltung. Er hatte zufällig gehört, daß ich jetzt hier Religionsunterricht gebe; da erzählte er mir, daß sein Sohn ~ von Herdern konfirmiert und vorher unterrichtet worden sei. Ich habe bei dieser Gelegenheit, sagte er, selbst zugehört und auf den Lehrgang geachtet. Licht und Finsternis, Gutes und Böses im Menschen, im Zwiespalte und in Mischung, war die Grundlage. Dann folgte die Lehre von des Menschen Freiheit und Sittlichkeit als Bestimmung und seine Hilfsbedürftigkeit. Daraus ward die Notwendigkeit der Erlösung und Befeligung dargetan und diese als in Jesu erschienen nachgewiesen. Was mir dabei sehr gefiel, war, daß alles dem Konfirmanden so hingehalten und

überall so klar dargestellt wurde, daß er immer selbst das Rechte erkennen und bei sich selbst feststellen konnte. Es war eine Vollständigkeit, welche keinen Fehlgriff oder Zweifel aufkommen ließ; überall stand die Frage vor ihm: ob er dem Lichte oder der Finsternis angehören wollte. ~

Am spätern Abend setzte sich die Gesellschaft nochmals zu Tische — mehr der Unterhaltung, als des Essens wegen. Der Wirt gab eine für die seltensten Gäste gesparte Flasche zum besten; er bemerkte, daß diese Flasche ein Jahr älter sei, als Goethe und er selbst: beide waren 1749 geboren. Henke, der gerade etwas an Halschmerzen litt, hatte wenig Wein getrunken und wollte zu Abend durchaus keinen mehr trinken, sondern hatte sich ein Glas Bier erbeten. Da wollte ihn der heitere Wirt auf seine Weise bewegen, seine Rarität auch zu kosten; es entstand ein Spaß daraus, der viel Heiterkeit erzeugte. Der Herr von Hagen ernannte nämlich Goethen zum Gesetzgeber und Kampfrichter gegen Henke: Es hilft nichts, Hochwürden: Sie müssen sich heute der Exzellenz unterwerfen. Da diktierte Goethe, jeder solle, wie er es am besten könne, Henke einladen und treiben, den Wein zu kosten. Der alte Herr hier, sagte er zu Hagen, von dem ich höre, daß er ein fester Kantianer sei, muß es in Form eines Syllogismus tun, dem Henke nichts anhaben kann; Wolf muß ihn in einer griechischen Rede im anakreontischen Ton auffordern. Hierauf sah er mich an; ich verneigte mich mit den Worten: Ich komme bei dem Symposion solcher Männer nicht in Betracht. Aber das ließ der Wirt nicht gelten, sondern sprach: Ei was! der Herr macht Verse; geb' er sein Scherflein auch. — Nun gut! sagte Goethe, so schmieden Sie schnell ein Distichon. Henke aber mag sich verteidigen, aber nur in lateinischer Rede, die ihm ja so sehr zu Gebote steht. — Nein, sagte Henke, da sitzt der Mann (auf Wolf zeigend), der eine fünfte Fakultät, die philologische, gestiftet hat; der läßt mir nicht ein Wort passieren. Es wäre Verwegenheit, mit theologischem Latein vor ihm zu erscheinen. — Wenn das erste Glas getrunken und das zweite eingeschenkt ist, sagte Goethe, muß jeder fertig sein, und wenn Henke überwunden wird, trinken wir mit ihm auf seine Gesundheit.

[847.] (September). B. R. Abeken.

Die Schauspielerin Wolff erzählte *mir* einmal (1809), sie habe, da sie die Eugenie habe spielen sollen, bei Goethe in seinem Zimmer allein Leseprobe gehabt. Als sie an das Ende des vorletzten Monologs gekommen:

Und wenn ich dann vom Unbill dieser Welt
Nichts mehr zu fürchten habe, spült zuletzt
Mein bleichendes Gebein dem Ufer zu,
Daß eine fromme Seele mir das Grab
Auf heim'schem Boden wohlgefimmt bereite —

habe Goethen sein Gefühl bewältigt; mit Tränen im Auge habe er sie innezuhalten gebeten.

[848.] Oktober 3. Prinz Ludwig Ferdinand von Preußen.

Ich habe nun Goethen wirklich kennen gelernt; er ging gestern noch spät mit mir nach Hause, und saß dann vor meinem Bette; wir tranken eine Flasche Champagner, und er sprach ganz vortrefflich! herrlich deboutonnierte sich seine Seele; er ließ seinem Geiste freien Lauf; er sagte viel, ich lernte viel, und fand ihn ganz natürlich und liebenswürdig.

[849.] November 7. H. Voß.

Goethe sagte mir vorgestern, ich hätte mich seit der Othelloüberfetzung recht herausgemeißert, und es mache ihm Freude, daß ich mich durch diese Überfetzung als einen würdigen Shakespeareleser legitimiert hätte. Er ließ auch eine Flasche Wein holen, die wir der Überfetzung zu Ehren auszechten.

[850.] Herbst. F. G. Welcker.

An Goethe hatte ich einen Brief des Professors Schumann in Gießen, der mehrere Rezensionen Goethischer Werke für die Jenaische Litteraturzeitung geschrieben hatte. Er empfing mich stehend in der Mitte des Zimmers, ein kräftiger rüstiger Mann, auch dem Anzuge nach mannhaft, etwa wie ein Forstmann, und setzte sich mit mir an ein Fenster. Er fragte mich nach den wissenschaftlichen Zuständen meiner, ihm ehemals wohlbekanntnen Heimat *Hessen*; das Gespräch fiel auch auf Wetzlar, und da ich naiv genug war, auch Werther'sche Lokalitäten zu berühren,

sagte er: Ja, das war ein Stoff, bei dem man sich zusammenhalten oder zugrunde gehen mußte. ~

Voß, der tägliche Besucher der beiden großen Dichter, erzählte mir von Goethe, wie angenehm es ihm sei, wenn er mit ihm Sophokles lese; wie er die Wörter, die er zuerst lerne, aufzufassen und nach allen Beziehungen zu würdigen verstehe; daß sich Goethe aus spanischen Büchern, die er von Göttingen erhalte, viele Wörter aufzeichne. Aber auch mit Rührung, wie weise und geschickt Goethe ihn, als er über eine böswillige Kritik aufgebracht war, befänftigt und auf alle Erwiderung zu verzichten bewogen habe, und so immer wohlmeinend und edel in seinem Rate sei.

[851.] Dezember. Charlotte v. Stein an ihren Sohn Fritz.

Indes alles nur Krieg und Politik spricht, hören wir alle Mittwoch bei Goethen eine gelehrte Vorlesung, die meisten Male sagt er einen lichten Punkt worauf man sich dann freut, daß er ihn ausführen wird, aber er berührt ihn nicht wieder, es müßte denn sein, daß er sie zuletzt wie Raketen zum Himmel steigen ließ, und sie nicht vielleicht verhüllt läßt, wie das Büß der Minerva in seiner Stube mit ein abgelegten Schaul von Mlle. Vulpius verschleiert ist.

[852.] Dezember 8. Achim v. Arnim an C. Brentano.

Meine Überkunft danke ich Goethe, der viel, sehr viel Güte für mich hat. Er grüßt Dich, dankt für unfre Sammlung, *Des Knaben Wunderhorn*, findet sie sehr angenehm, hat sie gegen viele in Weimar gelobt und wird vielleicht selbst einige Worte darüber in der Jenaer Literaturzeitung sagen. Er hat mich auf alle Tage eingeladen zum Mittagessen, fast über jedes Lied gesprochen, er läßt Dir viel Schönes über des Schneiders Feierabend sagen. Die Fischpredigt, die Mißheirat, der Stauffenberg, das von Procop: *Maria auf der Reise*, Zwei Nachtigallen, der Lindenschmied, der Neidhard mit seinen Mönchen schienen ihm am besten. Er sagte mir, die Prinzen und Prinzessin hätten es mit Lust gelesen. Es war mir dabei, als wenn eine schöne Königin mit ihren Fingern durch meine Mähne striche und mir den Hals klatschte. Er wünschte unfre Sammlung auch über die ausländischen

Romanzen, fowohl die heiligen der Edda, als noch die andern altfranzösischen, englischen, schottischen, spanischen ausgedehnt.

[853.] Dezember 11. Henriette v. Knebel.

Goethe hat am vergangenen Mittwoch gar schön über die Elastizität der Luft gesprochen und noch hübscher über die moralische Elastizität, wie große und ungewöhnliche Erscheinungen und Begebenheiten auf den Menschen wirken — ganz nach seiner Art, schön und frisch.

[854.] (Ende d. J.) J. D. Gries.

Vor vielen Jahren erschien eine antikisierende Tragödie: Polyidos von ~ Apel in Leipzig. Man versprach sich viel davon, und ich ward aufgefordert, das Stück bei Frommanns vorzulesen. Goethe selbst wollte zugegen sein. Ich präparierte mich recht ordentlich und las so gut ich konnte. Nach beendigter Vorlesung trat ~ eine peinliche Stille ein. Endlich erhob sich Goethe, kam auf mich zu und sagte: ich bin Ihnen um so mehr verpflichtet, daß Sie diese Mühewaltung übernommen haben, da ich, wäre ich allein gewesen, das Stück schwerlich zu Ende gebracht hätte.

[855.] B. R. Abeken.

Goethe besuchte damals oft Voßens Haus in den Abendstunden, wo er, der um Erwerbung und Erweiterung von Kenntnissen jeder Art sich bemühende, sich häufig in ein Gespräch mit Voß vertiefte. Dies machte die Hausfrau verlegen, da ihr Mann gern zur gewohnten Stunde zu Abend aß. Einmal konnte sie nicht umhin, Goethen zu bitten, er möge mit ihnen vorlieb nehmen, die einfache Kost entschuldigend. Lassen Sie das gut sein, erwiderte er, ich komme zu Voß nicht des Essens wegen; wenn ich einmal nach etwas Gutem lüftern bin, dann habe ich meine aparten Freunde.

[856.] Riemer.

Goethe: Die Verleger haben die Autoren und sich selbst für vogelfrei erklärt; wie wollen sie untereinander, wer will mit ihnen rechten?

1806.

[857.] Januar 11. Riemer.

G.: An der Newtonischen Lehre ist schon so viel verändert und hinzugeflickt worden; und doch meinen die Herren, sie hätten noch die alte. Sie ist ein wahrer Bettlermantel, der schon aus den Flickern der vierten, fünften Generation besteht, den die Prorektoren umtun, und immer wieder Doktoren dieser Bettlerfakultät kreiren.

[858.] Januar. Charlotte v. Stein.

Goethes Vorlesungen gehen alle Mittwoch ihren Weg. Ein Viertelstündchen wird der Politik gewidmet, oder vielmehr den jetzigen Begebenheiten, doch hat er dies nicht gern. Vor acht Tagen war eben seine Schwägerin (nämlich die jüngere Schwester seiner Demoiselle) gestorben, und zwar, wie wir eben da waren, aber alle Todesfälle in und außer seinem Hause läßt er sich verheimlichen, bis er so doch dahinter kommt. Doch soll er sie beweint haben. Der arme Goethe! der lauter edle Umgebungen hätte haben sollen! doch hat auch er zwei Naturen. — Er lieft uns jetzt über die Farben, sagt, daß sie in unsern Augen liegen, drum verlange das Auge die Harmonien der Farben, wie das Ohr der Töne.

[859.] Januar 16. Riemer.

Goethe: Der Mensch, wenn er wider Willen von einer Maxime, Art zu sein oder zu handeln, lassen soll und zur entgegengesetzten, bisher von ihm gehaßten übergehen, muß erst von dieser einigen sichtlichen Vorteil, der den Schaden durch den Verlust jener überwiegt, erhalten haben, ehe er ihr ganz von Herzen beitrifft und mit ihr Eins wird.

[860.] Januar 16. Henriette v. Knebel.

Goethes und Wielands ~ Kampfgespräch kam über Tischbeins Zeichnungen her, die er kürzlich an die Herzoginmutter geschickt. Unter dem Lobe, das ihnen Goethe erteilte, sprach er viel von Talent und Übung in der Kunst, welche durchaus zu ehren und zu preisen wäre, sollte es auch nur an dem Manne sein, welcher einst vor Alexander dem Großen die Hirsenkörner durch ein Nadelöhr geworfen hätte. Es war artig, wie Wieland noch

lange ruhig zuhörte und endlich gleich wieder bei den Hirsenkörnern anfang, welche Kunst er so dumm und albern fand, daß er den Mann noch ganz besonders hätte strafen lassen, daß er so unendlich viel Zeit darauf verwendet hätte. Alle Künfte der Technik, wodurch die Engländer sich auszeichneten, behauptete Goethe, wären durch diese Geduld und Anhaltbarkeit entstanden, und Alexander als Monarch hätte ganz unrecht gehabt, den Mann so verächtlich zu behandeln. Er hätte vielmehr zu den Umstehenden sagen sollen: Seht! dieser Mann hat es durch außerordentliche Geduld und Übung zu solch einer Fertigkeit gebracht. Könntet ihr es nicht in etwas Gescheitern auch so weit bringen?

[861.] Januar 24. Henriette v. Knebel an ihren Bruder.

Noch lieber möchte ich Dir von Goethes letztem Vortrag vom vorigen Mittwoch Bericht abfatten können, der mir ganz außerordentlich wohlgefiel. Es war das angenehmste Gefühl, sich mit ihm gleichsam auf eine höhere Stufe gestellt zu sehen, und wirklich, die schönste menschliche Natur belebte sich aufs neue in ihm. Er sprach von dem Bezug, den der Mensch zu sich selbst und zu den Dingen außer ihm hat, so reich, reif und mild, daß ich wirklich noch nie so habe sprechen hören. Ich wünschte, er hätte die Rede aufgeschrieben; mich dünkt, sie allein müßte ihm den Ruhm eines seltenen Menschen machen. Ich selbst dünkte mich glücklicher und vornehmer durch die unzähligen Fäden, durch die wir mit Himmel und Erde zusammenhängen. Es ist eine wahre Freude, wenn der Geist, wie die Natur alt, und doch so verjüngt sich darstellt — ein kräftiger, erfreulicher Frühlingshauch.

[862.] Januar. H. Voß.

Goethe ist nicht wie er sein sollte. Seine Nieren sind wahrscheinlich desorganisiert. Er hat täglichen Blutabgang durch den Urin, oft aber stockt dieser und dann ist er sehr krank. Ich glaube, daß er alt werden kann, aber gesund wird er nie wieder. Gott erhalte ihm nur seine frohherzige Laune. Neulich sagte er: Wenn mir doch der liebe Gott eine von den gefunden Ruffennieren schenken wollte, die zu Austerlitz gefallen sind!

[863.] März. Riemer.

Goethe: Lichtenbergs Wohlgefallen an Karikaturen rührt von seiner unglücklichen körperlichen Konstitution mit her, daß es ihn erfreut, etwas noch unter sich zu erblicken. — Wie er sich wohl in Rom gemacht haben würde beim Anblick und Einwirkung der Kunst? Er war keine konstruktive Natur wie Äsop und Sokrates; nur auf Entdeckung des Mangelhaften gestellt.

[864.] April. Riemer.

Goethe: Es gibt Tugenden, die man, wie die Gesundheit, nicht eher schätzt, als bis man sie vermißt; von denen nicht eher die Rede ist, als wo sie fehlen; die man stillschweigend voraussetzt; die dem Inhaber nicht zu gute kommen, weil sie in einem Leiden, in der Geduld bestehen. Sie scheinen, wo sie sind, nur aus einer Abwesenheit von Kraft und Tätigkeit zu bestehen, und sie sind die höchste Kraft, nur nach innen gewandt und zur Abwehr äußeren Unglimpfs, nur als Gegendruck gebraucht. Hammer zu sein scheint jedem rühmlicher und wünschenswerter, als Ambos, und doch was gehört nicht dazu, diese unendlichen, immer wiederkehrenden Schläge auszuhalten.

[865.] Mai 10. Riemer.

G.: Es ist lächerlich, wenn die Philister sich der größern Verständigkeit und Aufklärung ihres Zeitalters rühmen und die frühern barbarisch nennen. Der Verstand ist so alt, wie die Welt, auch das Kind hat Verstand: aber er wird nicht in jedem Zeitalter auf gleiche Weise und auf einerlei Gegenstände angewendet. Unser Zeitalter wendet seinen ganzen Verstand auf Moral und Selbstbetrachtung; daher er in der Kunst und wo er sonst noch tätig sein und mitwirken muß, fast gänzlich mangelt. Die Phantasie wirkte in frühern Jahrhunderten ausschließlich und vor, und die übrigen Seelenkräfte dienten ihr; jetzt ist es umgekehrt, sie dient den andern und erlahmt in diesem Dienst.

Die frühern Jahrhunderte hatten ihre Ideen in Anschauungen der Phantasie; unseres bringt sie in Begriffe. Die großen Ansichten des Lebens waren damals in Gestalten, in Götter gebracht; heutzutage bringt man sie in Begriffe. Dort war die Produktionskraft größer, heute die Zerstörungskraft, oder die Scheidekunst.

[866.] 1805 Dezember Anfang/1806 Juni 11. Sophie v. Schardt.

Unter den uns vorliegenden Aufzeichnungen Sophiens nach Goethes Vorträgen befindet sich außer den auf die Farbe bezüglichen eine besonders ausführliche über den Magnet, sein Wesen, seine Beziehungen erstens auf sich, zweitens zum Erdmagneten und die Minerale, welche magnetische Kraft besitzen. Wir heben daraus die Bemerkung aus: Verschiedene Arten der Darstellung eines Begriffs; viererlei Sprachen gibt es dafür. Die erste möchte man die goldene nennen, wodurch das Phänomen, die Begebenheit, selbst erscheint. Die zweite nenne ich die poetische, wobei eine Nebenidee, die dem Hauptbegriff eine größere Klarheit mitteilt, hervorgerufen wird; so sind die Erläuterungen durch Beispiele: ein guter Regent ist gleich einem schattenden Baume, unter dem die Vögel des Himmels nisten. Die mnemonische, wo man an gewisse Dinge willkürlich Erinnerungen knüpft, um sich dieselben dabei zu vergegenwärtigen. Die mathematische.

Auf einem besondern Blättchen hatte sie sich aufgezeichnet: Was ist träger als die Starrheit des Steines? Und siehe! die Natur verleiht ihm Sinne und Hände. Was ist streitbarer, als die Härte des Eisens? Aber es gibt nach und unterwirft sich der Sitte; denn es wird vom Magnetstein gezogen. Und so rennt ein allbeherrschendes Wesen — wer weiß wie? — einem leeren nach, und indem es nahe kommt, tritt es heran und wird festgehalten in umklammernder Umarmung.

Aus einem andern Vortrage hatte sie folgendes aufgezeichnet: Zweierlei Vorstellungsarten: dynamisch, atomisch.

1. Das Wirkende, sich Äußernde, Handelnde, Bewegende, Schaffende.

2. Das Erleidende, Duldende, Angeregte, Bewegte, Gegensatz des einen zum andern.

1. Ein Unsichtbares, ein Daseiendes ohne vehiculum, eine Kraftäußerung ohne ein Wie, das uns bekannt sein könnte.

2. Atome, wirkliche, sichtbare, zu ergreifende.

1. Die physische, die sich auf das Ganze bezieht.

2. Die chemische, die sich mit dem Besondern, dem Realen beschäftigt.

Aus verschiedenen Vorstellungsarten entsteht ein neues Resultat: jeder hat die seine; jeder neigt mehr zu der einen oder zu der andern herüber. Lukrez, Epikur be-

kannten sich zu der Vorstellungsart, die wir die atomistische oder chemische nennen möchten; in den realen Stoffen der Materie suchten sie Entstehung und Ordnung durch Hülfe des Zufalls. Andere suchten es in einer unbekanntem, unsichtbaren, höhern Gewalt, in anregenden Kräften.

Stets setzt das Wirkende ein Erleidendes, das Bewegte wieder ein Erregendes voraus. Nichts ist, nichts ist geworden, alles ist stets im Werden, in dem ewigen Strom der Veränderung ist kein Stillstand. Der Mensch ist mit jeder Minute ein anderer, doch sich selbst sonderbar gleich beharrlich, in der Veränderung; dies ist ein Vorzug des höhern Wesens. Die Pflanze z. B., deren organische Natur so viel Ähnlichkeit mit der unfrigen hat, wird ganz verändert und durchaus — ihre Identität geht verloren.

Das Gesetz der Schwere, ein Anziehen und Abstoßen, eine Ausdehnung und *ein* In sich zusammenziehen des elastischen Wesens. Die Erde zieht die Luft, diese zieht sich in sich. Diese gegenseitige Wogung erhält das Gleichgewicht. Ungeheure Gewalt der Luft, oder Streben, von ihr alles zu erfüllen, nichts Leeres zu dulden, daher der in eine verdünnte Luft tretende Körper von der in ihm selbst enthaltenen sich entlastet; im Verhältnis der Verdünnung der äußern strebt dann die in ihm haftende hinauswärts, um diesen leeren Raum zu erfüllen. Dieses Ursache der Atemlosigkeit, Nasenblutens auf hohen Bergen. Nach demselben Prinzip sehe ich Tropfen aus dem Erz dringen, das unter der Luftpumpe liegt.

Auf einem weitem Blatte lesen wir:

Was ist das Sein? Es äußert sich durch Form und Bewegung oder Handlung. Warum soll das Sein anders als durch diese Darstellung aller Existenz definiert werden. Der Geist ist so gut wie die Materie das sich gestaltende und handelnde Sein in seiner Äußerung. Alle Hauptformen des Erdbodens, die Berge, Steinmassen usw. streben vom Mittelpunkte der Erde nach den Polen zu, kleinere Massen durchkreuzen seitwärts diese Strömung, als ob sie nach kleinern verschiedenen Anziehungspunkten strebten.

Jede verschiedene Substanz modifiziert die, mit der sie sich vermischt. Diese gegenseitige Wirkung bringt dann unendliche Abweichungen und Abwechslungen hervor. Beobachtungen hierüber im Steinreiche usw. Keine Substanz existiert auf Erden rein für sich und unvermischt.

Alles Herabfallende von einer angemessenen Höhe (ductile) bildet sich in der Kegelform. Beispiele: wenn man Blei gießt, Wassertropfen usw.

Abgefondert hat Sophie noch folgendes aufgezeichnet:

Strömungen der Berge von Norden nach Süden, von Osten nach Westen. Die Erde ist unter dem Meere fortgehend nach denselben Regeln. Inseln sind Köpfe der Berge. In den Richtungen von Norden nach Osten [so!] befindet sich das Eisen, von Westen nach Osten die Silberadern. — Wir verbinden die erste Empfindung von etwas, z. B. die der Ehrfurcht, der Liebe usw. mit dem Gegenstande, der sie erweckte, darum sind die ersten Empfindungen so dauernd.

[867.] April 23./Juni 14. A. Oehlen schläger.

Goethe ~ empfing mich väterlich; ich aß oft bei ihm, und ich mußte ihm meinen ganzen Aladdin und Hakon Jarl aus dem Stegreif deutsch vorlesen. Da machte ich mich denn vieler Dänismen schuldig; er verwarf sie aber nicht alle; er meinte, die beiden verwandten Sprachen, aus Einer Wurzel entsprungen, könnten einander mitunter mit guten Worten schwefterliche Geschenke machen. Hm! Das ist hübsch, sagte er mitunter, wenn ich etwas vorlas. Sagen Sie denn das so deutsch? frug ich. Nein, wir sagen es nicht, könnten es aber sagen. — Soll ich denn ein andres Wort brauchen? — Nein, tun Sie das nicht. — Einen Mann [Reichardt], der mich in Berlin gekannt hatte und nach Weimar kam, fragte Goethe: Kennen Sie etwas von Oehlen schläger? — Nein! war die Antwort; aufrichtig, ich mag die deutsche Sprache nicht radebrechen hören. — Und ich, antwortete Goethe mit imposantem Gefühle, mag die deutsche Sprache sehr gern in einem poetischen Gemüte entstehen sehen. ~

Das Nibelungenlied war eben herausgekommen, und Goethe las uns einige Gefänge vor. Weil nun vieles in der alten Sprache mit altdänischen Worten verwandt ist, so konnte ich ihnen manches deuten, was die andern nicht gleich verstanden. Sieh einmal! rief dann Goethe lustig, da haben wir wieder den verfluchten Dänen! — Nein, Däne! sagte er einmal in demselben Ton: hier kommt etwas, was Ihr doch nicht hättet sagen können:

Es war der große Siegfried, der aus dem Grafe sprang,
Es ragete ihm vom Herzen eine Speerfange lang. —

Es ragete ihm vom Herzen eine Speerfange lang — wiederholte er staunend, die Worte stark betonend, in seinem Frankfurter Dialekt: Das ist kapital!

Einmal bei Tische sprach er so feurig und mit so vieler Achtung und Kraft für Bürgerrecht und Bürger-ehre gegen einen kalten Hofmann [*Reichardt*], der zur Unzeit über das wackere Betragen eines Bürgers spotten wollte, daß ich es nicht lassen konnte, als der Fremde weg war, ihm um den Hals zu fallen und ihn zu küssen. Ja, ja, lieber Däne! sagte Goethe: Ihr meint's auch treu und gut in der Welt. ~

Als ich wegriefte, schrieb ich eine dänische Übersetzung des Erköningliedes ins Stammbuch des jungen Goethe und zum Schluß die deutschen Zeilen:

Erinnern Sie sich, wenn längst ich schied,
Bei der Übersetzung des Vaters Lied,
Des Dichters vom Lande, wo Nacht und Wind,
Und Elf' und Schauer zu Haufe find.
In Weimar weht es schon mehr gelind;
Gott segne den Vater mit seinem Kind.

Ja, ja! sagte Goethe, als er es gelesen hatte, mir freundlich ins Auge blickend und die Hand auf meine Schulter legend: Ihr seid ein Poete. ~

Goethe hatte versprochen, meinen Hakon Jarl, wenn er von mir schriftlich übersetzt wäre, auf die deutschen Bühnen zu bringen.

[868.] April 23./Juni 28. Rieme.

Wie Goethe sich die Infolenz des wandernden Antiquarius *Arendt* hatte gefallen lassen, so ertrug er auch andere Unarten des freilich schönen und liebenswürdigen Oehlschläger, der sich überdies damals als angehender, aber vielversprechender Dichter empfahl. Beinah' ein halbes Jahr hielt er sich in Weimar und Jena abwechselnd auf und war häufiger Tischgenosse Goethes und in allen Weimarischen und Jenaischen Zirkeln gern gesehen. Jetzt nur von seiner sonderbaren Angewöhnung zu reden, so hatte er — wohl kann man sagen — die Wut, unversehens ein halb dutzendmal hintereinander mit allen fünf Fingern schlenkernd so zu knacken, daß man darüber erschrak, irgend eine Verletzung fürchtend, ja sie beinah'

an sich zu empfinden glaubend. Goethe sagte eine Zeitlang nichts dazu; als sich aber die Sache zu oft repetierte, bat er ihn mit freundlicher Verwunderung über die seltsame Gymnastik, in seinem treuherzigen und familiären Tone: Tut mir das nicht zuleide! oder: Laßt mir das unterwegs, Ihr wißt, daß es mir fatal ist! und dergleichen. Die Vermahnung hielt freilich nicht lange vor, und zwischen durch entwichte doch wieder ein halber Knick oder Knack, der dann gutmütig überhört wurde.

Goethe wußte ~ uns andern dieses gefährlich klingende Manoeuvre physiologisch und osteologisch zu erklären. ~

[869.] A. Oehlenschläger.

Goethe sagte ~ daß er lange keinen Menschen getroffen habe, den er so hoch schätze, als mich.

[870.] Juni 30. Riemer.

Als wir auf der Reife nach Franzenbrunn in Asch übernachteten mußten und daselbst Die Hussiten vor Naumburg von *Kotzebue* in einer Scheune gegeben wurden, wovon wir spaßeshalber einen Akt mit ansehen, sagte Goethe: Er könne mit Recht hier anwenden: Und hätt' ich Flügel der Morgenröte, und flög' an die äußersten Ende der Erde, so würde seine Hand mich doch treffen usw. — Übrigens sei *Kotzebue* ein vortrefflicher Mann; was für eine Menge Menschen er abspeise, die wie hungrige Raben auf ihn warteten.

[871.] (Juli.) E. M. Arndt.

Goethe war in Karlsbad, kam von einem Morgenspaziergange zu Hause und sagte: Man stößt in der Welt doch immer und allenthalben auf unsaubere Geister, da habe ich von fern einen Mann vorbeirutschen gesehen, der Kerl hat mich ordentlich erschreckt; ich glaubte den leibhaftigen Böttiger erblickt zu haben. O! erwiderte der Freund *Graf Geßler*, Ihre Augen haben sich da nicht versehen, Sie haben wirklich den Leibhaftigen gesehen. Bei diesen Worten rief Goethe aus, wie einer, der von einem Schrecken wieder aufatmet: Gottlob! gottlob! daß Gott nicht ein zweites solches A... gesicht geschaffen hat.

[872.] Juli (28). Ulrike v. Levetzow.

Meine Mutter hatte Goethe als ganz junge Frau in Karlsbad kennen gelernt oder wieder angetroffen; denn sie erzählte oft, daß sie durch Goethe in große Verlegenheit gesetzt wurde, da er sie in Karlsbad bei einem Spaziergange gefragt habe, welche Gedichte ihr lieber, die feinen oder die von Schiller; Mutter hatte erwidert: Ich verstehe wohl beide nicht immer, doch die von Schiller fühle ich. Goethe nahm ihr die Antwort nicht übel, sondern blieb sehr freundlich mit ihr und zog sie sehr viel ins Gespräch.

[873.] August 10. H. Luden.

Heinrich Luden hatte nach seiner Berufung als Professor nach Jena einen vorläufigen Besuch dort gemacht und dabei sogleich durch Vermittelung des zufällig auch anwesenden Hufeland Einladung zu einer Abendgesellschaft zu Knebels erhalten, um Goethe da kennen zu lernen. Vorher machte er einen Spaziergang, er verspätete sich und wurde von Frau von Knebel mit der Bemerkung empfangen, daß Goethe darüber verstimmt sei. Er erzählt dann weiter:

Frau von Knebel führte mich in das Zimmer: Hier ist der Zauderer! sagte sie. In dem Zimmer befanden sich außer den Herren von Knebel und Hufeland nur Goethe und Riemer, der Goethe zu begleiten pflegte. Alle standen schweigsam da; kein Gesicht zeigte sich freundlich. Hufeland sah gutmütig vor sich hin, Riemer gleichgültig, Knebel verlegen, Goethe verdrießlich. Knebel, gegen Goethe gewendet, wies mit der Hand nach mir her: Herr Professor Luden. Goethe machte eine kleine verstümmelte Bewegung, in welcher kaum der Anfang zu einer Verbeugung zu erkennen war, ohne nur ein Wort zu sagen. Das war die ganze Vorstellung; und vielleicht war sie die beste: denn nun brauchte ich auch nichts zu sagen und hatte doch Zeit gehabt, mir den Heros anzusehen. Ich wandte mich daher sogleich an den Herrn von Knebel: Frau von Knebel hat mir soeben gesagt, daß auf mich gewartet worden ist. Das tut mir unendlich leid, aber ich glaube, Abolution von meiner Sünde zu verdienen, auch ohne Buße. Eine Stunde war mir nicht bestimmt, und als Neuling bin ich natürlich unbekannt mit der Weise der Götter in diesem Lande. Was ich diesen Morgen aus diesen Fenstern gesehen hatte, das übte auf mich eine

unwiderstehliche Anziehungskraft. Ich mußte die Herrlichkeiten, den Fluß, die Berge, alles soweit als möglich in der Nähe sehen. Also bin ich hinausgelaufen, habe die Fluren durchstreift und mehre Berge bestiegen; und in meiner Begeisterung habe ich nicht an die Zeit gedacht und ganz vergessen, daß der Rückweg so lang zu sein pflegt, als der Anmarsch. So habe ich mich in aller Unschuld verspätet. Während ich diese Worte sprach, ließ Goethe ein paar Male ein beifälliges Hm! hm! vernehmen und Knebel warf sein gewöhnliches Jo, jo! Jo, jo! hinein. Endlich sagte Goethe: Die Entschuldigung des Herrn Professors ist ausreichend; wir wollen ihm vollkommene Absolution erteilen, unter der Bedingung, daß er künftig, da er nunmehr mit der Weise der Götter in diesem Lande bekannt geworden ist, pünktlicher sei. Ich sprach sogleich das Gelübde aus. So ist, rief Frau von Knebel, mein Beistand, den ich dem Herrn Professor zugesagt, wohl gar nicht nötig? — Gar nicht, schöne Frau! antwortete Goethe; aber wir müssen die Zeit wieder einbringen; darum geben Sie uns nur bald zu essen und zu trinken!

Fünf Minuten nachher saßen wir um einen runden Tisch. ~ Anfangs wurde hin und her geplaudert in gewöhnlicher Weise. Kaum aber mochte eine Viertelstunde verlaufen sein, so hatte Goethe es übernommen, die Gesellschaft zu unterhalten. Und er unterhielt sie auf eine bewunderungswürdige Weise. Er erzählte Anekdoten und Abenteuer von seinen Reisen, im besondern von seinem letzten Aufenthalte im Karlsbade, charakterisierte die Menschen auf das Lebendigste, warf mit Scherzen und Witzworten um sich und schien aus seinem unermesslichen Vorrathe um so freigebiger und lieber mitzutheilen, je aufmerkamer wir sämtlich auf seine Worte waren und je dankbarer für seine Mittheilungen. Die Gesellschaft wurde ungemein lebendig und brach zuweilen in ein schallendes Gelächter aus, nur dem Lachen der unsterblichen Götter vergleichbar. An diesem Lachen nahm Goethe selbst nur mäßigen Anteil, schien aber mit großer Lust in dasselbe hineinzuschauen und nur den Wunsch zu haben, es nicht ausgehen zu lassen. Im allgemeinen hatte er das Wort ganz allein; nur Herr von Knebel ließ sich sein Hausrecht nicht nehmen, brach hier und dort ein und gab damit Veranlassung zu neuen Witzen und Anekdoten.

Wir übrigen machten alles mit Lachen gut. Zuweilen jedoch richtete Goethe auch wohl eine Frage an diesen oder jenen und im besondern wiederholt an mich, sei es, daß er seine erste Unfreundlichkeit noch mehr gutmachen, sei es, daß er mir, dem Ankömmling, wie man zu sagen pflegt, auf den Zahn fühlen wollte. Und in der Stimmung, in welcher ich war, blieb ich eben keine Antwort schuldig. Ein paar Male sang auch Frau von Knebel ein Goethesches Lied nach Zelters Komposition sehr schön. Sie wurde zuerst durch Hufeland erfucht, der, wie er versicherte, eine wahre Sehnsucht hatte, die herrliche Stimme dieser Frau einmal wieder zu hören; alsdann wünschte Goethe selbst, daß sie noch einmal singen möchte. Er fühlte wohl, wie Hufeland, daß der ganzen Gesellschaft eine Erholung Bedürfnis sei. Und Frau von Knebel erfüllte bereitwillig die ausgesprochenen Wünsche. ~ Nach den Gefängen aber ging es von neuem weiter in der alten Weise.

Mehr als eine Anekdote, die von Goethe erzählt ward, ist mir noch im Gedächtnis. Aber sie zu erzählen, wage ich nicht. Jedesfalles würde das Anmutigste und Pikanteste fehlen: Goethes Augen, Stimme und Gebärden-
spiel; denn er erzählte nicht bloß, sondern er stellte alles mimisch dar. Besonders kam er wiederholt auf zwei alte Gräfinnen, mit welchen er in Verkehr gebracht worden war. Sie hätten einen unermesslichen Umfang gehabt und deswegen eine bewunderungswürdige Unbeweglichkeit gezeigt, sobald sie einmal Platz genommen. Dabei hätten sie eine große Geläufigkeit der Zunge behalten und ein endloses Geschwätz geführt. Ihre Stimme sei jungfräulich gewesen, sei aber oft, wenn sie lebhaft geworden, oder das Gefühl ihrer Würde an den Tag zu legen für nötig gehalten, bald in ein artiges Krähen, bald in ein girrendes Zwitschern übergegangen. Mir selbst, sagte Goethe, waren die wunderlichen Kugelgestalten dieser Damen am merkwürdigsten. Ich konnte nicht begreifen, wie es einem Menschen, Mann oder Weib, gelingen könne, es zu einer solchen Masse zu bringen; auch hätte ich die Dehnbarkeit der menschlichen Haut nicht für so grenzenlos gehalten. Sobald ich aber die Ehre erhielt, einmal mit den edlen Damen zu speisen, wurde mir alles klar. Wir andern wissen doch wahrlich auch, was essen und trinken heißt, und ich denke, wir geben unserer vortreff-

lichen Wirtin einen schlagenden Beweis; aber ein solches Essen — vom Trinken sage ich nichts — überstieg doch meine Vorstellungen. Jede der beiden Damen nahm z. B. sechs harte Eier zum Spinat, schnitt jedes Ei in der Mitte durch und warf nun das halbe Ei mit so großer Leichtigkeit hinunter, wie der Strauß ein halbes Hufeisen. Übrigens theilte Goethe noch einzelne Bemerkungen der edlen Damen mit über die Wirkungen des Karlsbader Sprudels auf ihren Körper, über die Zeitläufe und über die Gesellschaften, und einzelne Urtheile über Schriftsteller und Kunstwerke, die prächtig waren, naiv, drollig, barock, toll. Und ernsthaft setzte er alsdann hinzu: es sei viel Wahres in diesen Bemerkungen und Urteilen, und er habe manches von den Damen gelernt.

Noch eine Anekdote mag mitgeteilt werden, weil sie uns ungemein ergötzte durch die Weise, in welcher sie erzählt wurde. Ich will sie mit Goethes Worten wiedergeben; die Weise muß freilich ein jeder hinzudenken:

In meiner Art auf und ab wandelnd, war ich seit einigen Tagen an einem alten Manne von etwa 78 bis 80 Jahren häufig vorübergegangen, der auf sein Rohr mit einem goldenen Knopfe gestützt dieselbe Straße zog, kommend und gehend. Ich erfuhr, es sei ein vormaliger hochverdienter österreichischer General aus einem alten, sehr vornehmen Geschlechte. Einige Male hatte ich bemerkt, daß der Alte mich scharf anblickte, auch wohl, wenn ich vorüber war, stehen blieb und mir nachschauete. Indes war mir das nicht auffallend, weil mir dergleichen wohl schon begegnet ist. Nun aber trat ich einmal auf einem Spaziergang etwas zur Seite, um, ich weiß nicht was, genauer anzusehen. Da kam der Alte freundlich auf mich zu, entblößte das Haupt ein wenig, was ich natürlich anständig erwiderte, und redete mich folgendermaßen an: Nicht wahr, Sie nennen sich Herr Goethe? — Schon recht. — Aus Weimar? — Schon recht. — Nicht wahr, Sie haben Bücher geschrieben? — O ja. — Und Verse gemacht? — Auch. — Es soll schön sein. — Hm! — Haben Sie denn viel geschrieben? — Hm! es mag so angehen. — Ist das Verfemachen schwer? — So, so! — Es kommt wohl halter auf die Laune an: ob man gut gegessen und getrunken hat, nicht wahr? — Es ist mir fast so vorgekommen. — Na schauen S'! da sollten Sie nicht in Weimar sitzen bleiben, sondern halter nach Wien kommen.

— Hab' auch schon daran gedacht. — Na schauen S', in Wien ist's gut; es wird gut geessen und getrunken. — Hm! — Und man hält was auf solche Leute, die Verse machen können. — Hm! — Ja, dergleichen Leute finden wohl gar — wenn ſ' sich gut halten, schauen S', und zu leben wissen — in den ersten und vornehmsten Häusern Aufnahme. — Hm! — Kommen S' nur; melden S' sich bei mir; ich habe Bekanntschaft, Verwandtschaft, Einfluß; schreiben S' nur: Goethe aus Weimar, bekannt von Karlsbad her. Das letzte ist notwendig zu meiner Erinnerung, weil ich halter viel im Kopf habe. — Werde nicht verfehlen. — Aber sagen S' mir doch, was haben S' denn geschrieben? — Mancherlei, von Adam bis Napoleon, vom Ararat bis zum Blocksberg, von der Zeder bis zum Brombeerstrauch. — Es soll halter berühmt sein. — Hm! Leidlich. — Schade, daß ich nichts von Ihnen gelesen und auch früher nichts von Ihnen gehört habe. Sind schon neue verbesserte Auflagen von Ihren Schriften erschienen? — O ja, wohl auch. — Und es werden wohl noch mehr erscheinen? — Das wollen wir hoffen. — Ja, schauen S', da kauf' ich Ihre Werke nicht. Ich kaufe halter nur Ausgaben der letzten Hand; sonst hat man immer den Ärger, ein schlechtes Buch zu besitzen, oder man muß daselbe Buch zum zweiten Male kaufen. Darum warte ich, um sicher zu gehen, immer den Tod der Autoren ab, ehe ich ihre Werke kaufe. Das ist Grundsatz bei mir, und von diesem Grundsatz kann ich halter auch bei Ihnen nicht abgehen. — Hm! —

Die Sitzung dauerte bis gegen 1 Uhr. Etwa in der letzten halben Stunde wurde die Unterhaltung matter, ja flau. Endlich sah Goethe nach der Uhr. Wir erhoben uns. Goethe sagte alsdann noch jedem einzelnen einige verbindliche Worte. Zu mir sagte er: Es freuet mich wirklich, Herr Professor, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben. Ich hoffe, das wird weiter führen. Sie werden gewiß oft nach Weimar kommen; alsdann bitte ich, mich zu besuchen. In Jena wird es Ihnen schon gefallen, wenn Sie sich nur erst gewöhnt haben. Nach diesen Worten, welche ich so gut als ich vermochte, beantwortete, wandte er sich ab und ging ein paar Schritte weiter, drehte sich aber sogleich wieder um: Man muß nichts verschieben. Mit einem neuen Freunde muß man doch auch ein ernstes Wort sprechen; und dazu sind wir heute nicht ge-

kommen. Die Nachwirkung des Bades hat uns auf tolle Dinge gebracht und das ist für alle recht gesund gewesen. Ich reise aber erst übermorgen* nach Weimar, und habe morgen den Morgen frei. Kommen Sie früh zu mir. Er bestimmte 8 Uhr. Hierauf gingen wir vier Gäste zusammen nach der Stadt zurück, aber in tiefem Schweigen. Am Tore trennten wir uns; Goethe und Riemer gingen um den Graben, Hufeland und ich in die Stadt und nach der Sonne.

[874.] August 19. H. Luden.

Goethe empfing mich ungemein heiter und freundlich, lobte meine Pünktlichkeit und erinnerte sich mit Vergnügen an den (geftrigen) Abend. Alsdann ging er ans Fenster. Es ist ein schöner Tag, sagte er, warm bei bedecktem Himmel. Ich denke, wir gehen in den Garten. Wir gingen und wandelten auf und ab, kreuz und quer, und ließen uns auch von Zeit zu Zeit etwas nieder. Er fragte mich zuvörderst über die Städte, in welchen ich mich in den letzten Jahren aufgehalten hatte, über Göttingen und über Berlin. Über Göttingen nicht viel; denn er kannte die Anstalten und Einrichtungen selbst genau; unter den gelehrten Männern schien ihn eigentlich nur Blumenbach zu interessiren, und mit Blumenbach war ich nur sehr wenig bekannt geworden. Mehr über Berlin. Er erkundigte sich nach Menschen und Dingen. Ich vermochte über das meiste Auskunft zu geben: ~ Goethe schien mit meiner Auffassung der Dinge und mit meinen Urteilen über die Menschen keineswegs unzufrieden zu sein.

Er hörte mich ruhig an, ließ zuweilen ein beifälliges Hm! Hm! vernehmen und sprach sich auch wohl zustimmend aus, bald erläuternd, bald bestätigend. Damals hatte ich die Gewohnheit, meine ausgesprochenen Ansichten, Meinungen oder Urteile mit einem tüchtigen Worte aus dem Faust zu bekräftigen; eine Gewohnheit, der ich nicht gänzlich entfaßt habe bis diesen Tag. Ich muß aber bemerken, daß hier nur von dem alten Faust die Rede ist, von dem Fragmente, das sich noch nicht für eine Tra-

* Nach Luden war dieses Gespräch am 18., nach Goethes Tagebuch am 10. August; am 11. früh fuhr Goethe nach Weimar, war am 15. wieder in Jena und notiert am 19. Besuch von Luden im Tagebuch.

gödie gab. ~ Als ich nun einige Male diesen Faust angeführt hatte, sagte Goethe, den bisherigen Gang des Gespräches abbrechend:

G. Sie scheinen sehr belesen im Faust. Hat das wunderliche Gedicht auch Sie so stark angezogen?

L. Ich glaube, Ew. Exzellenz, ich würde den Faust vom Anfange bis zum Ende herrezitieren können; nur die tolle Wirtschaft in der Hexenküche dürfte mich in einige Verwirrung bringen.

G. Wo und wie haben Sie die Bekanntschaft gemacht? Doch wohl in Berlin; denn in Göttingen bekümmert man sich wohl nicht viel um den tractatum de Fausto.

L. So arg, Ew. Exzellenz, ist die Philisterei denn doch in Göttingen nicht. Und ich habe wirklich in Göttingen viel Interesse für den Faust gefunden. Ich selbst hatte ihn aber schon vor acht Jahren, als ich in Bremen auf der Schule war, gelesen, aber freilich damals nicht mit sehr großer Teilnahme. ~ Während meines Aufenthaltes in Göttingen, vom Jahre 1799 an, kamen einige Studierende aus Jena nach dieser Universität. Es waren zum Teil schon reifere Jünglinge. Einige waren Fichtes Zuhörer gewesen; viele hatten Schelling gehört und die Schlegel; auf alle hatte das damalige philosophische und ästhetische Treiben in Jena eingewirkt, und das Theater in Weimar hatten sie nur so oft verfäumt, als der leere Beutel Einsprache tat. Mehrere von diesen jungen Männern wurden mir befreundet, unter ihnen ein Dr. Winckelmann.

G. Winckelmann?

L. Ja, Ew. Exzellenz, Winckelmann aus Braunschweig, ein Verwandter des berühmten Winckelmann. Es war eine große derbe Gestalt. Aber auf dem unbehilflichen Rumpf saß ein sehr schöner Kopf.

G. Ich glaube ihn gesehen und auch einige Worte mit ihm gesprochen zu haben.

L. Er rühmte und freuete sich dieser Ehre. — Da nun mein häufiges Berufen auf den Faust zunächst die Veranlassung zu unserer näheren Bekanntschaft gegeben hatte, so wurde der Faust gar oft der Gegenstand unserer Gespräche, unserer Diskussionen und Disputationen.

G. Wie so? wie kam es denn unter Ihnen zu Disputationen?

L. Meine Freunde hatten den Kopf voll von allerlei Ansichten und Ideen, die mir nicht immer recht klar und faßlich waren, sprachen dieselben in Worten aus, die mir oft wunderlich vorkamen, schienen aber doch so viel bei diesen Worten zu denken, daß sie unfernein halb vornehm, halb mitleidig anblickten, so daß man nicht umhin konnte, einmal herauszufahren und den Selbstseligen entgegen zu treten.

G. Ich kenne das! Aber was brachten sie denn über den Faust vor, diese Philosophen?

L. Genau, Ew. Exzellenz, wüßte ich das in der Tat nicht mehr zu sagen; auch würde ich es vor Ihnen nicht ohne einige Befangenheit aussprechen können.

G. Sagen Sie es nur immer ganz unbefangen. Es würde mir doch interessant sein, zu hören, wie von den jungen Leuten die Ideen ihrer Lehrer aufgefaßt werden. Denn diese Ideen waren es doch wohl im Grunde, welche sie sich in ihrem Kopf und auf ihre Weise zurechtgelegt hatten.

L. Ohne Zweifel. Es waren aber lauter hohe Intuitionen. Es waren mystische Worte, die aus dem Ungeheuern hervorzukommen und an das Ungeheuere gerichtet zu sein schienen. Sie verwarfen meine Auffassung des einzelnen im Faust, welchem ich den Sinn gab, der in den Worten liegt, und behaupteten, man müsse sich zu der Anschauung des Geistes erheben, aus welchem das einzelne hervorgegangen sei.

Es folgt eine längere Darlegung über die Idee des Faust.

In diesen oder ähnlichen Worten, welche mir ungefähr daselbe zu bedeuten schienen, teilten meine Freunde ihre Jenaische Weisheit mit; und dieselben Phrasen habe ich später auch in Berlin häufig genug anhören müssen.

G. Haben Sie Schlegels Vorlesungen beigewohnt?

L. Nein, Ew. Exzellenz. Ich habe nur ein paar Male hospitiert. Überhaupt bin ich in Berlin nur Fichtes Zuhörer gewesen, und auch nur in den wissenschaftlichen Vorträgen, nicht in den populären.

G. Sie scheinen also nicht viel auf Schlegel zu halten, oder sind wohl selbst ein Gegner?

L. Keinesweges. Ich verehere Schlegels Verdienste um die deutsche Literatur auf das Höchste, und bin ihm selbst große Dankbarkeit schuldig. ~ Übrigens habe ich bei den Worten, daß ich in Berlin dieselben Phrasen hätte

anhören müssen, die ich in Göttingen angehört hatte, durchaus nicht an Schlegel gedacht.

G. Aber Sie haben nicht bloß angehört, sondern Sie haben disputiert.

L. Nur in Göttingen mit meinen jungen Freunden. In Berlin habe ich die Redensarten nur angehört, habe zugestimmt und zuweilen etwa gelacht.

G. Gelacht?

L. Versteht sich, in mich hinein.

G. Aber eben damit haben Sie stillschweigend das Disputieren fortgesetzt. Sie sind nicht zu der Meinung Ihrer Gegner übergegangen, sondern in der Opposition geblieben. Sie haben Ihre Argumente also fortwährend für stark genug gehalten um die Gegner aus dem Felde zu schlagen. Darf man denn die Gründe nicht kennen, mit welchen Sie gestritten haben?

L. In der Tat, Ew. Exzellenz, würde ich kaum imstande sein, vor Ihnen diese Gründe auszusprechen. Sie waren gar verschieden, heute andere, als gestern, wie der Augenblick sie eingab. Auch waren sie von sehr verschiedener Art.

G. Es würde mich doch interessieren, sie kennen zu lernen, wenigstens in der Hauptsache. Auch scheint mir billig, da Sie so gütig gewesen sind, die Meinungen des einen Theiles mitzuteilen, die entgegenstehenden Meinungen auszusprechen. Und tun Sie das nur mit völliger Unbefangenheit; vergessen Sie, daß der Dichter des Faust mit Ihnen spricht.

L. Meine Freunde aus Jena waren natürlich sämtlich große Philosophen. ~ Bei diesen *philosophischen* Disputationen *mit ihnen* kamen wir denn auch oft auf den Faust zurück, und ich holte bald dieses, bald jenes Geschütz aus meinem Arsenal hervor, um den Bau meiner Freunde zu beschießen.

G. Das ist recht hübsch. Ich hätte kaum geglaubt, daß man es in dieser Weise in Göttingen getrieben habe. Ihre übrigen Disputationen würden uns zu weit führen; was Sie aber gegen die Ansichten Ihrer Freunde vom Faust vorgebracht haben, wäre ich wohl begierig der Hauptsache nach zu erfahren. Geling es Ihnen, den Feind mit Ihrem Geschütz aus dem Felde zu treiben?

L. Nein, Ew. Exzellenz; aber ich habe ihn doch zuweilen in seinem Lager stark beunruhigt. ~

G. Nun, so fahren Sie doch eine oder die andere Ihrer Batterien vor, damit man ihre Stärke und Tragweite erkenne.

L. Wenn Ew. Exzellenz es wollen, so gehorche ich dem wiederholten Befehl; ich muß aber um Nachsicht und zu erwägen bitten, daß ich Student war. Auch können natürlich nur ein paar Beispiele gegeben werden.

G. Ganz recht, ganz recht. Geben Sie nur.

L. Meine Freunde hatten, wie gesagt, behauptet: der Faust sei oder werde sein eine divina tragoedia, in welcher der Geist der ganzen Weltgeschichte dargestellt, in welcher das ganze Leben der Menschheit sei, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft umfassend. Dieser Behauptung stellte ich den Begriff der Tragödie entgegen, wie derselbe von alten und neuen Philosophen bestimmt worden, und behauptete alsdann, eine Darstellung der Weltgeschichte könne unmöglich ein Tragödie sein. ~ Es wäre nicht nur möglich, sondern sogar wahrscheinlich, und ich glaubte, wir müßten es wünschen, daß unsere Nachkommen nach 10000 Jahren die Weltgeschichte ganz anders auffaßten, als wir, und in ihr, wenn nicht einen ganz anderen Geist, doch denselben Geist viel klarer, deutlicher und bestimmter erkennen würden; es wäre möglich, daß sie alles, worin wir es so herrlich weit gebracht zu haben glaubten, nur als Anfänge, als kindische Versuche betrachteten und all unsere Weisheit als knabenhafte Torheit.

G. Hm! Hm! — (dem Laute nach halb beifällig und halb zweifelnd.) —

L. Eben deswegen hielte ich nicht für denkbar, daß irgend einem Menschen der ungeheure Gedanke in den Kopf kommen könne, das Leben der Menschheit, wenn nicht für das Theater, doch jedesfalles in dramatischer Weise zu bearbeiten; und am wenigsten könnte ich mir dieses von dem Dichter des Faust vorstellen, in dessen übrigen Schöpfungen, z. B. in meinen Lieblingsgedichten der Iphigenia und dem Torquato Taffo, alles so hell und lauter erscheine, so wahr, menschlich und schön, so scharf und gerundet.

Dieses letzte Argument ward aber auf eine Weise schnöde verworfen, welche ich, da ich einmal in das Schwatzen hineingekommen bin, nicht unberührt lassen möchte, weil sie am besten zeigen kann, wie es in den Köpfen einiger meiner Freunde ausah.

G. Nun, ich bin begierig!

L. Meine Freunde gaben zu, daß der Dichter des Faust den Gedanken gar nicht gehabt haben möge, ja vielleicht einen ganz anderen, aber sie behaupteten, daß er diesen Gedanken dennoch gegen sein Wissen und seinen Willen dem Gedichte zum Grunde gelegt und die ganze Dichtung mit demselben durchdrungen habe. ~ Sie nahmen an, die Dichtung dringe aus dem f. g. Dichter hervor, wie etwa der Quell aus dem Felsen. ~ Rhythmus, Metrum, Reim, alles ist nicht Werk des dichtenden Menschen, sondern die Wirkung des dichterischen Geistes, welchem der Mensch nicht zu widerstehen vermöge, er möge sich stellen, wie er wolle.

G. So? Ei, das ist ja ganz scharmant!

L. Meine Gegenbemerkungen, ~ auch der Dichter habe seine Werkstatt, und er empfinde bei der Arbeit dieselben Geburtswehen, an welchen andere Sterbliche zu leiden hätten —

G. Da haben Sie wohl recht.

L. — Diese Gegenbemerkungen wurden als unphilosophisch, profaisch und gemein zurückgewiesen. ~

Luden führt an, man erzähle eine Anekdote, wie Goethe einmal unbewußt eine Zeichnung hervorgebracht habe.

G. So?

L. Ein zweites Beispiel. Meine Freunde behaupteten, Faust sei, oder solle sein, der Repräsentant der Menschheit und Mephistopheles das personifizierte Böse.

Ich leugnete beides. Was Faust sein sollte, sagte ich, oder was er einst sein werde, wenn die ganze Tragödie vollendet sei, lasse ich auf sich beruhen, Aber in dem Fragment sei er offenbar nicht Repräsentant der Menschheit, sondern ein einzelner. Neben ihm erschienen ja auch andere Menschen, wie der ehrliche Wagner, die tapferen Burfchen, Frosch, Brander, Siebel und Konforten, die lüsterne Frau Marthe und das wunderliebliche Gretchen, welche sämtlich doch auch zur Menschheit gehörten und, so zu sagen, einen Teil der Menschheit in sich trügen, wenn auch nur einen sehr kleinen. Wollte man aber den Faust etwa einen Repräsentanten der Menschheit nennen, wie ein Gesandter der Repräsentant eines Reiches oder eines Volkes sei, oder ein Deputierter im englischen Parlamente der Repräsentant einer Graffschaft, einer Stadt, eines Fleckens: so fürchtete ich, es würde ihm nicht mög-

lich fein, feinen Vollmachtsbrief vorzuzeigen. Auch sei es doch sonderbar, daß das Böse, welches sich im Leben der Menschheit finden möge, hier als Person neben dem Repräsentanten der Menschheit als gehorsamer Diener herlaufe und dergleichen mehr.

G. Alles dieses läßt sich hören; es sind jedoch nur Negationen, was Sie vorbringen oder vorgebracht haben, die nicht weiter führen. Indem Sie aber die Ansichten anderer von dem Faust zu widerlegen suchten und zu diesem Zweck den Faust abermals und abermals lesen mußten, sind Sie ohne Zweifel zu einer eigenen Ansicht von dem wunderlichen Gedicht gekommen, die solchen Gründen, als Sie aufgestellt haben, zu widerstehen imstande ist. Wollen Sie nicht wenigstens zum Schlusse unserer Unterhaltung diese Ansicht, die Sie selbst aus der Lektüre des Faust gewonnen haben, mittheilen?

L. In der That, Ew. Exzellenz, habe ich wohl Versuche gemacht, die Idee, welche der Dichter darzustellen unternommen habe, aufzufinden, und aus derselben das Einzelne in dem Gedichte zu erklären; es hat auch wohl Augenblicke, vielleicht Stunden und Tage gegeben, in welchen ich an die Richtigkeit dieser Idee geglaubt habe. Aber sie ist mir immer wieder, wie man zu sagen pflegt, unter den Händen zerronnen, und mein Glaube ist verschwunden. Daher, wie ich alles Streiten längst aufgegeben habe, so habe ich auch aller Grübeleien entsagt. Ich freue mich dessen, was wir haben, nehme es, wie es vorliegt, und überlasse anderen zu ergründen, was vielleicht unergründlich ist.

G. Wie ist denn das möglich?

L. Ich lese die einzelnen Szenen, und oft, und mache das Büchlein immer mit neuer Lust wieder auf. Des gelehrten Doktors Selbstpeinigung, die allerdings bei einem Manne von 54 Jahren etwas auffallend ist —

G. Warum geben Sie ihm denn grade 54 Jahre?

L. Auf und ab. Da Faust sich durch den Hexentrank 30 Jahre vom Leibe schaffen, und doch wohl, weil er nach gewissen Genüssen lüftern ist, nicht als unreifer Burfsche erscheinen will, so dünkte ich 54 Jahre wären ungefähr ein angemessenes Alter.

G. Nun, ich habe Sie unterbrochen; fahren Sie doch fort.

L. Des Doktors Selbstpeinigung erregt mein Mitleid und macht mich besorgt für den Mann; seine weisen

Lehren gewinnen meinen Beifall, sein Streben nach tieferer Erkenntnis meine Achtung, sein Gebet im Walde greift tief in meine Brust, und sein Gespräch mit Gretchen über Religion spricht lebendig zu meinem Herzen. Bei allen diesen Vorgängen nehme ich ihn, wie er eben erscheint, und suche weder den eitlen Hans in der Hexenküche, noch den groben Gefellen im Verkehre mit Mephistopheles, oder den arglistigen Verführer der Margaretha mit ihm, in jenen Vorgängen, in Übereinstimmung zu bringen. Und auf dieselbe Weise fasse ich die übrigen Personen, wie sie sich eben geben, jedes ihrer Worte in dem einfachen Sinne nehmend, den sie in der Sprache haben.

G. Ja; so mögen denn die Orakelsprüche, Sentimentalitäten, Schelmereien, Spitzbübereien und Schweinereien auch ihr Interesse haben. Aber es ist ein kleinliches, ein zerhacktes Interesse. Ein höheres Interesse hat doch der Faust, die Idee, welche den Dichter befehlet hat, und welche das einzelne des Gedichtes zum Ganzen verknüpft, für das einzelne Gesetz ist und dem einzelnen seine Bedeutung gibt.

L. Darüber könnte freilich der Dichter den besten Aufschluß geben.

G. Mit diesem Aufschlußgeben wäre die ganze Herrlichkeit des Dichters dahin. Der Dichter soll doch nicht sein eigener Erklärer sein und seine Dichtung in alltägliche Prosa sein zerlegen; damit würde er aufhören Dichter zu sein. Der Dichter stellt seine Schöpfung in die Welt hinaus; es ist die Sache des Lesers, des Ästhetikers, des Kritikers, zu untersuchen, was er mit seiner Schöpfung gewollt hat.

L. Ich gebe dieses alles sehr gern zu, Ew. Exzellenz, aber mir scheint doch auch, daß es dem Leser oder Kritiker unmöglich sein werde, die Idee der ganzen Schöpfung anders, als aus der ganzen Schöpfung zu gewinnen.

G. Aber wir erkennen doch im Torso den Herkules.

L. In tantum, Ew. Exzellenz. Wir erkennen in dem schön bearbeiteten kolossalen Block, den ich leider nicht gesehen habe, daß derselbe der Rumpf einer kolossalen Statue gewesen sein müsse, und wir sind, so zu sagen, stillschweigend übereingekommen, in dieser Statue den Herkules zu sehen, weil wir sie sonst nicht unterzubringen wissen. Wenn aber irgend ein Zauberer die Statue wieder herstellte und ihr den Torso ohne Fuge und Naht ein-

verleibte: so würde sich doch vielleicht zeigen, daß selbst Winckelmann sich geirrt habe, und daß der Torfo nicht einem sitzenden Herkules den Kopf auf die Hand gestützt und das Auge zum Himmel gerichtet angehört habe. Ich sage, das wäre möglich.

G. Soll ich etwa an Statt des Torfo die Löwenklaue nennen?

L. Wenn uns eine abgeschnittene Klaue dargeboten würde, als ein Fragment eines Löwen, so würden wir gewiß erkennen, daß es eine Löwenklaue sei, aber ich fürchte den Löwen, von welchem sie abgeschnitten ist, würden wir nimmermehr erkennen. ~ Aber für unmöglich halte ich, aus dem Fragment einen ganzen Faust zu konstruieren, oder in dem Fragment eine Idee aufzufinden, aus welcher die vorliegenden Szenen ebensowohl erklärt werden könnten, als was noch an einem Ganzen fehlen mag.

G. Und dennoch hat man allgemein einen Mittelpunkt gesucht, aus welchem heraus das einzelne, sich gegenseitig ergänzend, erwachsen sei und fernererwachsen könnte. Und große Gelehrte und geistreiche Männer haben es nicht für zu gering gehalten, sich nach diesem Mittelpunkt umzusehen.

L. Das zeugt jedes Falles für das allgemeine Bedürfnis eines solchen Mittelpunktes.

G. Was hat denn aber dieses Bedürfnis erzeugt? Doch ohne Zweifel das Fragment selbst. Das einzelne, das Ihnen zu genügen scheint, hat andere nicht befriedigt, und doch haben sie das Büchlein nicht hinweg geworfen, sondern sie haben es festgehalten, oder es von neuem und abermals wieder in die Hand genommen. Es muß also doch etwas in dem Büchlein sein und durch das Büchlein hindurch gehen, das auf den Mittelpunkt hinweist, auf die Idee, die in allem und jedem hervortritt.

L. Ich habe nicht gerade gesagt, Ew. Exzellenz, wenigstens hätte ich nicht sagen sollen, daß mir das Einzelne genüge, sondern ich habe nur sagen wollen, ~ daß ich mich des Vorhandenen freue, und daß ich das tiefere Forchen darum aufgegeben habe, weil meine Versuche mißlungen wären, und weil mir auch die Versuche anderer mißlungen zu sein schienen. Und dann gestehe ich auch, daß die beständige Erneuerung dieser Versuche, den Mittelpunkt oder die Grundidee des Faust aufzufinden, nicht

gerade so zu erklären sein dürfte, wie Ew. Exzellenz sie zu erklären geruhet haben.

G. Wie wollten Sie dieselben denn anders erklären, als aus der poetischen Richtung des einzelnen, welche auf einen notwendigen Zusammenhang, also auf einen Mittelpunkt, auf eine Grundidee hinweist überall?

L. Das könnte vielleicht auf mehr als eine Weise geschehen. Wenn aber Ew. Exzellenz mir verstatten wollen, nur eins anzuführen, das mitgewirkt haben könnte zu diesem allgemeinen Eifer in der Erklärung des Faust, so möchte ich mir fast erlauben, mit Worten aus dem Faust zu sprechen, wenn es auch Hexen- und Teufelsworte sind:

Aus Eins mach' Zehn,
Und Zwei laß gehn,
Und Drei mach' gleich,
So bist du reich.

Und Neun ist Eins,
Und Zehn ist keins.

G. Wie gehört dieses Hexeneinmaleins hierher? Was wollen Sie damit sagen?

L. Mit andern Worten:

— ein vollkommner Widerspruch

Bleibt gleich geheimnisvoll für Kluge wie für Toren.

Und je geheimnisvoller der Widerspruch ist und je rascher sich ein Widerspruch an den anderen drängt, als sollten sie sich gegenseitig, wie ergänzen, so erklären oder auflösen, desto stärker und allgemeiner, denke ich, muß das Verlangen werden, wenn der allgemeine Ausdruck verstattet ist, dahinter zu kommen.

G. Im allgemeinen möchte in dieser Bemerkung immer einige Wahrheit sein. Auf den besondern Fall aber angewandt, scheinen Sie die große Teilnahme, welche der Faust gefunden hat, nicht dem Werke selbst, nicht der Macht der Poesie zuzuschreiben, sondern einem mythischen Etwas, das hinter dem Faust liegt; die Leser werden nicht angezogen durch das, was ihnen dargeboten ist, sondern durch etwas, was sie zu suchen veranlaßt werden, und was sie niemals zu finden vermögen.

L. So ist es nicht gemeint, Ew. Exzellenz. Ich habe ja von mir selbst gesagt, daß ich mich des Gegebenen herzlich erfreue. ~ Würden dem Verstand die Wider-

sprüche in schlichter Prosa dargeboten, oder in Reimen ohne Poesie, so würde er die Widersprüche ohne Weiteres als unvernünftig zur Seite schieben.

G. Also abermals die Widersprüche? Wollten Sie nicht die Güte haben, den einen oder den anderen dieser Widersprüche etwas näher zu bezeichnen, an welchen Sie Anstoß genommen haben, oder welche Ihnen so geheimnisvoll zu sein scheinen, daß Kluge und Toren sich zu der Auflösung aufgefordert fühlen?

L. Legt dar, was ihm als Widersprüche der Dichtung erschienenen.

G. Alles, was Sie da vorbringen, kann nichts gelten. In der Poesie gibt es keine Widersprüche. Diese sind nur in der wirklichen Welt, nicht in der Welt der Poesie. Was der Dichter schafft, das muß genommen werden, wie er es geschaffen hat. So wie er seine Welt gemacht hat, so ist sie. Was der poetische Geist erzeugt, muß von einem poetischen Gemüt empfangen werden. Ein kaltes Analysieren zerstört die Poesie und bringt keine Wirklichkeit hervor. Es bleiben nur Scherben übrig, die zu nichts dienen und nur inkommodieren.

L. Eben deswegen habe ich alles Räfonnieren verworfen, und nehme die Handlung rein und lauter, wie sie dargestellt, und jedes Wort, wie es gesprochen worden ist.

G. Aber Sie nehmen nur immer die einzelnen Szenen, Sprüche, Wörter, und wollen von dem Ganzen nichts wissen.

L. Weil es dem Dichter nicht gefallen hat, uns ein Ganzes zu geben. Wir haben ja nur Bruchstücke.

G. Aber eben weil es Bruchstücke sind, müssen sie ja zu einem Ganzen gehören, und im ganzen poetisch aufgefaßt werden.

L. Ich gestehe, daß dazu eine größere poetische Empfänglichkeit gehören würde, als deren ich mich rühmen kann. Sollte es dem Dichter gefallen, einmal das Ganze vorzulegen, so werde ich gewiß versuchen, dieses Ganze in mich aufzunehmen, und die Idee zu erkennen, von welcher er bei seiner Schöpfung ausgegangen ist. Nur würde es mir sehr wehe tun, wenn irgend etwas von diesem Fragmente, das mir so wohl bekannt und so lieb geworden ist, in dem Ganzen verloren ginge.

G. Wie könnten aber diese Bruchstücke in einem Ganzen verloren gehen, aus welchem sie herausgenommen

find? Sie werden in demselben als organische Teile erscheinen und erst ihre wahre Bedeutung erhalten.

L. Diese Äußerung Ew. Exzellenz scheint zu beweisen, daß das Ganze schon wirklich vorhanden ist. Als dann würde ich mich unendlich freuen, wenn es bald erschiene, und durch die Erscheinung würde auch allem Streit ein Ende gemacht werden.

G. Es ist vorhanden, noch nicht alles geschrieben, aber gedichtet. — Nun? Sie schweigen? Sie sehen mich ungläubig an?

L. Wie könnte ich wagen, den Worten Ew. Exzellenz meinen Glauben zu versagen? Ich bin nur überrascht und muß beschämt meinen Irrtum und meine Schwäche bekennen.

G. Wie so? — Beichten Sie einmal!

L. Da Ew. Exzellenz die Gnade gehabt haben, mir so lange geneigtest zuzuhören, daß ich selbst betreten bin über alles, was ich zu sagen mir erlaubt habe, so will ich denn auch ehrlich bekennen, daß ich wirklich oft, weil ich es glaubte, auch behauptet habe: dieses sogenannte Fragment gehöre keineswegs einem Ganzen an. ~ Nach dem aber, was Ew. Exzellenz soeben zu versichern die Gnade gehabt haben, muß ich allerdings einräumen, daß ich im Irrtume gewesen bin; aber Sie werden mir auch gewiß verzeihen, wenn ich bekenne, daß ich nur durch die Erscheinung des ganzen Faust selbst von meinem Irrtum völlig geheilt werden kann.

G. Es ist Ihnen nicht zu verargen, daß Sie sehen und nicht glauben wollen. Wie aber haben Sie sich denn die Entstehung des Faust gedacht? Habe ich Sie recht verstanden, so sind Sie der Meinung gewesen, und sind noch der Meinung, daß der Dichter gar nicht gewußt hat, was er wollte, als er die Dichtung begann, sondern daß er auf das Geratewohl, daß er in das Blaue hinein gedichtet und sich nur des Namens Faust wie einer Schnur bedient habe, um die einzelnen Perlen aufzuziehen und vor der Zerstreung zu bewahren.

L. Es bleibt mir nur übrig, Ew. Exzellenz einfach und kurz zu erzählen, wie mir durch häufiges Lesen des Faust die Sache erschienen ist.

Folgt eine Analyse des Faust, nach der von Luden vermuteten allmählichen Entstehung.

Zuletzt von allem schien mir der Monolog gedichtet zu sein, mit welchem Faust das Fragment eröffnet. Der

Hans Lüderlich sollte zu Ehren gebracht; es sollte ihm ein Empfehlungsschreiben an die Welt mitgegeben werden, damit man ihn zuließe, auch in honette Gesellschaft.

G. Nun, nun, das ist auch eine Meinung, und eine Meinung, die schon bestritten, vielleicht schon widerlegt ist. Sie gäbe Stoff zu neuen Gesprächen oder zur Fortsetzung des gegenwärtigen. Wir wollen indes für dieses Mal abbrechen, und den Gegenstand nicht wieder aufnehmen, bis die ganze Tragödie vorliegt. —

So weit habe ich Goethes Unterhaltung mit mir, wenige Tage nach derselben, aufgeschrieben, und hier nur einiges, im besondern einzelne Namen, ausgelassen, und einige Sätze abgekürzt. Als jetzt eine kleine Pause entstand und ich Goethen bestimmter ins Angesicht schaute, kam mir vor, als ob seine Züge weniger freundlich seien, als früher. Zwar hatte ich auch während des Gespräches zuweilen bemerkt, daß seine Augen stark hin und her rollten; aber das war auch am vorigen Abend bei der heitersten Stimmung der Fall gewesen, und darum hatte ich weder auf dieses Rollen, noch auf eine Veränderung der Stimme zum Kurzen und Scharfen hin geachtet. Jetzt fiel mir sein Gesicht etwas auf, und diese Bemerkung brachte eine kleine Unruhe in mir hervor. Als er nach einigen Augenblicken von neuem das Wort nahm, zeigte sein Gesicht abermals eine große Freundlichkeit, aber es war derselben ein Zug beigemischt, den ich weder jetzt zu benennen weiß, noch damals zu deuten wußte. Indes sammelte ich mich und faßte den Entschluß, mich in keiner Weise verblüffen zu lassen, überall bescheiden nachzugeben, aber auch jedesfalles auf dem Weg fortzuwandeln, den ich einmal eingeschlagen hatte, oder vielmehr, auf den ich, ohne zu wissen wie, geraten war. Und bald nach dem Beginne des Gespräches kam mir vor, als habe er die Absicht, mich ein wenig zu necken, um zu versuchen, ob ich fest, und wie fest ich im Sattel säße. Das schien mir aus den Wendungen seiner Fragen und Einwürfe hervor zu gehen, welche letztere mir zuweilen etwas wehe taten, mir, einem jungen Manne, der ich, wie ich wohl sagen darf, begeistert war für meinen neuen Beruf, und große Dinge erwartete von meiner künftigen akademischen Wirksamkeit. Goethe begann:

G. Ja, wir haben lange geplaudert. Und doch sind wir noch gar nicht auf das gekommen, worüber ich mich

mit Ihnen zu unterhalten gedachte, auf Ihr eigenes Vorhaben, auf Ihr Tun und Treiben. Sie wollen also — Geschichte lehren? wollen ein — Historiker werden? oder vielmehr sind ein — Historiker?

L. Meine Absicht ist allerdings, einen Versuch zu machen, Geschichte zu lehren: Ob es mir gelingen werde, Teilnahme zu finden oder zu erregen, ist eine andere Frage. Übrigens würde das eine unverzeihliche Anmaßung sein, wenn ich sagen wollte, ich sei ein Historiker; dagegen leugne ich nicht, daß es mein heißester Wunsch ist, einst diesen hohen Namen zu verdienen. Und an Fleiß und Anstrengung soll es gewiß nicht fehlen. Der Erfolg liegt in Gottes Hand.

G. Warum sollte das Lehren der Geschichte Ihnen nicht gelingen? Sie haben eine reine, wohlklingende Stimme und gute Manieren; Sie werden gut erzählen und das Erzählen ist leicht. Und wer hört nicht gern guten Erzählungen zu? Das Kind liebt es, sich was erzählen zu lassen, und der Greis hat noch dieselbe Luft oder dieselbe Schwachheit, gleichviel. Und warum wollten Sie sich gegen den hohen Namen eines Historikers sperren? Ein jeder, der sich mit der Historia beschäftigt, ist ein Historicus.

L. Die Worte *Ew. Exzellenz* sind eben nicht sehr ermunternd für einen jungen Mann, der entschlossen ist, sein Leben der Geschichte zu widmen, der Forschung, dem Lehren, der Darstellung.

G. Warum nicht? Ich dünkte, ich hätte einen heiteren Glanz auf diese heilige Dreieinigkeit geworfen.

L. Eine Erzählung, welcher jung und alt ein geneigtes Ohr leiht, die Erzählung einer Anekdote nämlich, mag leicht sein; und doch gibt es nicht viele Menschen, die eine Anekdote gut zu erzählen wissen. Die Erzählung großer und komplizierter Ereignisse und Begebenheiten hingegen, wie sie im Leben der Völker und Staaten vorkommen, hat denn doch wohl einige Schwierigkeiten, die nicht oft überwunden werden. ~ Was aber das Studium der Geschichte betrifft, so ist daselbe, weil das Feld unermesslich ist, gewiß das schwierigste von allen Studien.

G. Zu dieser Meinung sind Sie wohl zunächst gekommen, weil Sie sich am meisten mit der Geschichte beschäftigt haben. Wäre Mephistopheles gegenwärtig, so würde er etwa folgenden Knittelreim pathetisch herdekklamieren:

So war es schon in meinen Tagen:
 Ein jeder schlägt gar hoch sich an,
 Und würdest du sie alle fragen:
 Das Wichtigste hat er getan.

Es laftet schwer die schwere Last,
 Die selber du zu tragen hast,
 Und ob ein anderer ächzt und keucht,
 Für dich ist feine Bürde leicht.*

Ganz unwahr mag der Spruch nicht sein; und vielleicht hält darum z. B. jeder Philosoph seine eigenen Gedanken für die richtigsten, ja sein eigenes System für das einzig Wahre, weil er beides nur mit großer Mühe zutage gefördert hat, während er fremde Gedanken bequem vom Blatte ablieset. In Beziehung auf die Geschichte indes bin ich doch der Meinung des guten Wagner, daß schon die Mittel schwer zu erwerben sind, womit man zu den Quellen steigt, und weiß gar wohl, daß die Zahl dieser Quellen, zu welchen man steigen muß, nicht gering ist. Es ist doch auch viel vorgearbeitet, viel getan. Die meisten Quellen sind längst durchforscht; was sie an reiner Flut enthielten, ist ausgeschöpft, nur trübes Wasser zurückgeblieben.

L. Es wäre aber doch möglich, daß die Forscher das Wasser auch zuweilen getrübt hätten, und daß man, würde daselbe abgeklärt, neue Entdeckungen machen würde. Auch dürfte noch manche Quelle nicht durchforscht und ausgebeutet sein.

G. Und wenn Sie nun auch alle Quellen zu klären und zu durchforschen vermöchten: was würden Sie finden? Nichts anderes als eine große Wahrheit, die längst entdeckt ist, und deren Bestätigung man nicht weit zu suchen braucht; die Wahrheit nämlich, daß es zu allen Zeiten und in allen Ländern miserabel gewesen ist. Die Menschen haben sich stets geängstigt und geplagt; sie haben sich untereinander gequält und gemartert; sie haben sich und anderen das bißchen Leben sauer gemacht, und die Schönheit der Welt und die Süßigkeit des Daseins, welche die schöne Welt ihnen darbietet, weder zu achten noch

* Diese Verse sind wohl nicht ganz richtig, obgleich ich sie oft ins Gedächtnis zurückgerufen habe. Nur den Reim glaube ich als echt bezeichnen zu können, und den Sinn gewiß.

zu genießen vermocht. Nur wenigen ist es bequem und erfreulich geworden. Die meisten haben wohl, wenn sie das Leben eine Zeitlang mitgemacht hatten, lieber hinauscheiden, als von neuem beginnen mögen. Was ihnen noch etwa einige Anhänglichkeit an das Leben gab oder gibt, das war und ist die Furcht vor dem Sterben. So ist es; so ist es gewesen; so wird es wohl auch bleiben. Das ist nun einmal das Los der Menschen. Was brauchen wir weiter Zeugnis?

L. Ich sah Goethe an; er machte ein sehr ernstes Gesicht. Dennoch antwortete ich halb lachend: Ich kann unmöglich glauben, daß dieses Ew. Exzellenz eigene Meinung sei. Mir kommt vor, Mephistopheles habe abermals gesprochen. (Goethe lächelte.) Wenn auch viele Menschen in alten und neuen Zeiten so gelebt haben mögen, so ist deswegen ein solches Leben noch nicht das Los der Menschen, und das Los der Menschen ist auch nicht das Schicksal der Menschheit.

G. Die Menschheit? Das ist ein Abstraktum. Es hat von jeher nur Menschen gegeben und wird nur Menschen geben.

L. Das Wort bezeichnet, denke ich, den Menschengeist, wie derselbe sich in dem gesamten Leben der Menschen entwickelt und offenbart. ~ Und der Gesamtgeist aller Völker ist die Menschheit.

G. Es ist mit den Völkern, wie mit den Menschen. Die Völker bestehen ja aus Menschen. Auch sie treten ins Leben, wie die Menschen, treiben's, etwas länger, in gleich wunderlicher Weise, und sterben gleichfalls entweder eines gewaltsamen Todes, oder eines Todes vor Alter und Gebrechlichkeit. Die Gesamtnot und die Gesamtplage der Menschen ist eben die Not und die Plage der Völker.

L. Aber wie Menschen späteren Menschen, so lassen Völker späteren Völkern etwas zurück, das nicht mit ihnen stirbt.

G. Sie lassen etwas zurück? Freilich. Mephistopheles würde vielleicht in seiner Weise sagen:

Was Völker sterbend hinterlassen,
Das ist ein bleicher Schattenschlag;
Du siehst ihn wohl; ihn zu erfassen,
Läufft du vergeblich Nacht und Tag.

Und vielleicht setzte er gutmütig warnend hinzu, der Schalk:

Wer immerdar nach Schatten greift,
Kann stets nur leere Luft erlangen;
Wer Schatten stets auf Schatten häuft,
Sieht endlich sich von düfter Nacht umfängen.

L. Der Schatten, den ein Volk wirft, es mag blühen oder zugrunde gehen, fällt zurück, nicht vorwärts; er fällt auf die früheren Völker und nicht auf uns, die späteren Enkel, oder wir müßten uns freiwillig und einfältig zugleich hineinstellen. Was uns ein Volk hinterläßt, wenn es nicht überhaupt ohne Nachlaß verscheidet, ist der Geist feines Lebens. Wir müssen uns nur bemühen, die Erbschaft gehörig zu würdigen und zu benutzen, und uns nicht mit dem Inventario begnügen. Wir müssen die Geschichte des Volkes studieren, und was sie zeigt, verwenden. Denn die Geschichte eines Volkes ist das Leben des Volkes.

G. Die Geschichte eines Volkes, das Leben des Volkes? Das ist kühn! Wie wenig enthält auch die ausführlichste Geschichte, gegen das Leben eines Volkes gehalten? Und von dem Wenigen, wie wenig ist wahr? Und von dem Wahren, ist irgend etwas über allen Zweifel hinaus? Bleibt nicht vielmehr alles ungewiß, das Größte, wie das Geringste? Daher scheint doch das Wort von Faust festzustehen:

Die Zeiten der Vergangenheit
Sind uns ein Buch von sieben Siegeln?

L. Gewiß, Ew. Exzellenz, so weit hat der Dichter vollkommen recht; er würde aber unrecht gehabt haben, wenn er hinzugesetzt hätte, daß auch nur eins dieser sieben Siegel unlösbar wäre.

G. Lösbar sind sie vielleicht; es fehlt aber das Instrument, sie zu sprengen.

L. Ich möchte doch glauben, daß dieses Instrument nicht fehle. Wir vermögen sogar an jedes geschichtliche Werk, an jede Überlieferung einen dreifachen Hebel anzulegen: die Kenntnis der Zeit, die jener Zeit vorausgegangen ist, von welcher die Überlieferung berichtet, die Kenntnis der Zeit, die jener Zeit nachfolgte und gleichsam ein Produkt derselben gewesen; und endlich die Wahr-

heit, die jede Überlieferung theils durch ihr bloßes Dasein, theils durch ihre Eigentümlichkeiten der Ansicht, der Auffassung, der Darstellung, in sich trägt. Der Stützpunkt für jeden dieser Hebel ist die menschliche Natur, das Gewicht der eigene Geist des Forschers.

G. Ihre Ausdrücke erinnern mich daran, daß Sie vorhin sagten, Sie wären von Thibaut für die Mathematik gewonnen worden. Haben Sie sich mit dieser Wissenschaft viel beschäftigt?

L. Einige Jahre hindurch nach Zeit und Umständen ziemlich viel. Ich habe sogar selbst ein mathematisches Buch geschrieben, das ich bald, wie einen verlorenen Sohn, in die Welt hineinlaufen zu lassen gedenke.

G. Um so mehr wundert mich, daß Sie diese erste aller Wissenschaften, in welcher alles Gewißheit und Wahrheit ist, verlassen haben, um sich auf der Bahn der Geschichte zu versuchen, die bei jedem Schritte schwankt, und in einer Arbeit zu verharren, in welcher Sie, selbst mit drei Hebeln, nichts zutage fördern werden, das Ihnen nicht freitig gemacht werden könnte. Gewiß hat Johannes Müller Sie zu dieser Veränderung bestimmt.

L. Johannes Müller hat allerdings einen großen Einfluß auf mich gehabt. Er hat mich schneller zum Entschlusse gebracht. Aber auch ohne ihn würde ich mich für die Geschichte entschieden haben. ~ Auch haben meine Verhältnisse mir nicht verstatet, mich z. B. durch die Beobachtung der Wunderwerke des Himmels zu ergötzen oder zu erbauen, oder nur auf der Erde mich einer bedeutenden Anwendung meiner theoretischen Kenntnisse zu erfreuen; und bei dem beständigen Verkehren mit Zahlen, Buchstaben und Figuren ist mir, ich muß es gestehen, begegnet, was Mephistopheles dem Schüler bei seiner Gottähnlichkeit weisagt: es ist mir bei aller Wahrheit und Gewißheit recht herzlich bange geworden.

G. Gibt denn Ihnen die Geschichte, bei aller Ungewißheit, mehr Befriedigung, als die Wahrheit der Mathematik?

L. Freilich! Die Geschichte ist gleich befriedigend für den Geist und das Herz, für den Verstand und das Gemüt, und zugleich regt sie die Phantasie allgewaltig auf und treibt, wie zum Denken, so zum Dichten. Auch wüßte ich nicht, warum eine geschichtliche Wahrheit weniger wahr sein sollte, als eine mathematische.

G. Gewiß! nur kommt es darauf an, die Wahrheit herauszubringen. Könnte man die geschichtliche Wahrheit demonstrieren, wie die mathematische, so wäre aller Unterschied verschwunden; so lange man das nicht kann, so lange wird wohl ein Unterschied bleiben, nicht zwischen dem, was wirklich wahr ist, sondern zwischen dem, was hier als wahr demonstriert, dort als wahr angenommen wird.

L. Was wirklich Geschichte ist, das ist auch wirklich wahr.

G. Aber nicht alles ist wirklich geschehen, was uns als Geschichte dargeboten wird, und was wirklich geschehen, das ist nicht so geschehen, wie es dargeboten wird, und was so geschehen ist, das ist nur ein Geringes von dem, was überhaupt geschehen ist. — Sie wissen ohne Zweifel, warum Sir Walter Raleigh seine Geschichte nicht fortgesetzt, sondern das Manuskript ins Feuer geworfen hat?

L. O, ja, Ew. Exzellenz. Er tat es, wie die Anekdote sagt —

G. Er sagt es selbst.

L. Das hab' ich nicht gewußt; denn ich muß bekennen, daß ich nichts von Sir Walter gelesen habe. Dieser also warf die Handschrift ins Feuer; weil er Augenzeuge eines Vorganges gewesen war, den andere Augenzeugen, abweichend voneinander, auch ganz anders erzählten, als er denselben selbst wahrgenommen hatte.

G. Das ist uns anderen wohl auch schon ebenso gegangen, und es wird in früheren Tagen nicht anders gewesen sein.

L. Mich wundert nur, daß Sir Walter eine besondere Erfahrung nötig gehabt hat, um die Entdeckung zu machen, daß verschiedene Menschen jeden Gegenstand verschieden auffassen. Schon das alte Sprichwort: Duo, quum faciunt idem, welches doch gewiß ebensowohl vom Anschauen und Erzählen, als vom Handeln gilt, hätte ihm ja die große Wahrheit lehren können, und das Lesen mehrerer Geschichtschreiber, welche denselben Gegenstand darstellen, hätte dieselbe bestätigen mögen. Also, meine ich, hätte er sein Werk niemals anfangen oder hätte es auch fortsetzen sollen.

G. Sir Walter wußte gewiß längst, was wir alle wissen; er war aber in dem alten Schlendrian fortgegangen. Jetzt nun, als er den Vorfall vor seiner Wohnung mit eigenen Augen angesehen und alsdann die verschiedenen,

abweichenden unwahren Erzählungen vernahm, jetzt trat ihm plötzlich der Gedanke, daß es keine Wahrheit in der Geschichte gebe, in die Seele, und sogleich faßte er in seinem Unmut den Entschluß, nicht ferner mitzuwirken zur Erhaltung und Verbreitung des Truges, nicht ferner seinen Zeitgenossen von der Welt der Vergangenheit ein falsches, ein lügenhaftes Bild vorzuhalten.

L. Er muß aber doch, wie mir scheint, eine wunderliche Vorstellung von der Wahrheit der Geschichte gehabt haben. Denn es versteht sich ja von selbst, daß der Historiker von den Begebenheiten und Ereignissen früherer Zeiten nichts anderes wissen kann, als was uns überliefert worden ist. Wenn er dieses redlich erforscht und ehrlich wiedergibt, so, denk' ich, ist er alles Truges frei.

G. Aber der Trug bleibt. Er ist nicht Urheber der Lüge, aber der Verbreiter; nicht der Dieb, aber der Hehler. Die Lüge fällt nur auf Eure sogenannten Quellschriftsteller zurück.

L. Wenn diese Schriftsteller ehrlich und redlich aufgezeichnet haben, was sie wahrnahmen oder was zu ihrer Kenntnis kam, so sind sie ebenso frei von Lug und Trug. Sie konnten nicht mehr geben, als sie hatten.

G. Die Lüge bleibt immer; sie ist nur abermals zurückgeworfen, und zurückgeworfen auf die Sache selbst; und wir bekommen stets ein unwahres, ein verzerrtes, ein schiefes und falsches Bild von der früheren Welt. Und besser wäre doch wohl, sich gar nicht um die Vergangenheit zu kümmern, als falsche, also unnütze und verwirrende Vorstellungen von derselben mit uns herumzutragen. Dadurch werden wir nur verführt, auch die Welt, in welcher wir leben, falsch aufzufassen und verkehrt in ihr und auf sie zu wirken.

L. Das wäre, wenn es so wäre, gewiß sehr schlimm, aber es würde auch zu dem Lose der Menschen gehören, und wir würden genötigt sein, es zu tragen. Aber so ist es nicht. Die Abweichungen in den Erzählungen sind keineswegs sofort als falsche Angaben zu bezeichnen; sie entstehen vielmehr meistens daraus, daß der eine etwas anderes von dem Vorgange aufgefaßt hat, als der andere. ~ Die verschiedenen Angaben über die übrigen Erscheinungen, unter welchen und in welchen jene feststehenden Tatsachen stattfanden, hat der Historiker zuerst kritisch auf ihren wahren Wert zurückzuführen; er hat sie unter-

einander und mit den Tatsachen zu vergleichen; er hat sie, nach seinen Kenntnissen von der Lage und der Natur der Länder, von der Stellung der Völker zueinander, von der früheren und späteren Geschichte, von dem inneren Zustande der Staaten, von den Charakteren und den Gesinnungen der handelnden Menschen zu prüfen, und alsdann wird die Ungewißheit verschwinden, und dasjenige wird sich als die Wahrheit herausstellen, was er als geeignet zu Nerven, Fasern, Muskeln, Mark und Haut für jenes Gerippe erkennt, um daselbe mit schaffendem Geist und künstlerischer Hand als einen lebendigen Leib hinzustellen.

G. Das wird freilich eine große Operation sein; aber was der Historiker nach solcher Plage für Wahrheit hält, ist immer nur für ihn, ist nur subjektive Wahrheit; unbefreitbare, objektive Wahrheit ist es nicht.

L. Fichte beantwortete die Frage des Pilatus: was ist Wahrheit? — einmal mit folgenden Worten: Wahrheit ist, was notwendig so gedacht werden muß, wie es gedacht ist, was schlechthin nicht anders gedacht werden kann.

G. Nämlich von Fichte oder von mir. Also hat ein jeder seine eigene Wahrheit. Die mathematische Wahrheit aber ist für alle dieselbe.

L. Fichte erläuterte seinen Satz mit mathematischen Beispielen. Zwei zweimal gesetzt sei vier, weil es unmöglich sei, die Sache anders zu denken, sobald man nur wisse, was zwei und was vier. Er habe, sagte er, das Lachen nicht lassen können, als ihm zum ersten Male demonstriert worden sei, daß vier Einheiten nicht mehr getrennt, sondern vereint gedacht, eben vier seien: denn das, habe er gemeint, verstehe sich ja von selbst und könne gar nicht anders gedacht werden. Und so würde alles, was nicht anders gedacht werden könne, notwendig allgemein als Wahrheit erkannt werden, sobald es nur allgemein verstanden würde.

G. Da eben liegt es. Der Unterschied ist, daß die Mathematik jeden Menschen zwingen kann, anzuerkennen, daß alle rechte Winkel gleich sind; daß Sie hingegen in historischen Dingen mich niemals zwingen können, Ihrer Meinung zu sein.

L. Nein, aber ich glaube doch, daß ich jeden von der Wahrheit zu überzeugen imstande sein würde, der

nicht etwa entschlossen wäre, sich nicht überzeugen zu lassen. Und das scheint mir ein Vorzug. Der Mathematiker zwingt die Menschen, die Wahrheit seiner Sätze anzunehmen; er unterwirft die Geister einem gewissen Fatalismus, bei welchem keine Freiheit der Entschließung möglich ist. Der Historiker läßt die Geister frei; er wendet sich an den ganzen Menschen, an Verstand, Herz und Gemüt, und will nur die freie Überzeugung gewinnen.

G. Man braucht wahrlich nicht den Widerspruch zu seinem Grundsatze gemacht zu haben, um den Gang der Dinge anders zu denken, als sie uns überliefert oder von irgendeinem Historiker dargestellt worden sind oder dargestellt werden können. Und so lange dieses der Fall ist, so lange wird es verstattet sein, die Geschichte des Irrtums zu zeihen, und ihre Überlieferungen als falsch anzusehen.

L. Es leidet gar keinen Zweifel, daß auch der gelehrteste, redlichste, scharfsinnigste und geistreichste Historiker in Irrtümer verfallen kann, ja daß er in Irrtümer verfallen muß, weil auch er seinen Teil von dem allgemeinen Lose der Menschen zu tragen hat. ~ So will ich auch in der Geschichtschreibung nicht die nackte, tote, aber treue Wirklichkeit, sondern eine lebensvolle, farbenreiche Welt, welche die unzweifelhaften Tatsachen unverkürzt und unentstellt darbietet, aber mit poetischem Geist aufgefaßt und mit künstlerischer Hand ausgearbeitet.

G. Sie machen also den Historiker zum Dichter.

L. Da ich selbst noch nichts in der Geschichte geleistet habe, Ew. Exzellenz, so darf ich ja wohl meine Meinung aussprechen; denn ich rede nicht pro domo mea. Ich glaube wirklich, daß Geschichte nicht würdig geschrieben werden könne, ohne eine wahre *ποιησις*, und daß niemand ein Historiker sein könne im schönsten Sinne des Wortes, dem die schöpferische oder dichterische Kraft fehlt. Denn er muß ja die Welt der Vergangenheit vor Augen haben, in welcher die Ereignisse stattfanden, die er darstellen will, und die er nur in der Anschauung dieser Welt darstellen und in ihrer ganzen und echten Bedeutung darstellen kann. Diese Welt aber wird ihm nicht zur Anschauung dargeboten, sondern er muß sie schaffen, um sie anschauen zu können.

G. Wenn man auch dieses zugäbe, so würde doch ein großer Unterschied zwischen dem Dichter und dem

Historiker bleiben. Der Dichter schafft seine Welt frei, nach seiner eigenen Idee, und darum kann er sie vollkommen und vollendet hinstellen; der Historiker ist gebunden; Denn er muß seine Welt so aufbauen, daß die sämtlichen Bruchstücke hineinpassen, welche die Geschichte auf uns gebracht hat. Deswegen wird er niemals ein vollkommenes Werk liefern können, sondern immer wird die Mühe des Suchens, des Sammelns, des Flickens und Leimens sichtbar bleiben.

L. Um so größer ist die Aufgabe des Historikers, um so schwieriger seine Arbeit, um so mehr verdient ein gelungenes geschichtliches Werk Dank, Ehre und Preis, ein weniger gelungenes Nachsicht und Schonung. Auch darf nicht übersehen werden, daß der Dichter nur seine eigene Idee, so tief und groß, als die Kraft seines Geistes sie zu fassen vermag, darzustellen sucht, der Historiker aber die Idee Gottes, wie sie sich im Leben der Menschen offenbart hat.

G. Am Ende steht Ihnen der Historiker über dem Dichter.

L. Ja nicht, Ew. Exzellenz. Ich kann mich überhaupt mit der Stufenleiter, auf welche man die Geister zu stellen pflegt, nicht recht vertragen, und möchte glauben, daß die Bahnen des Geistes nicht untereinander gebaut sind, sondern nebeneinander fortlaufen. Jedenfalls glaube ich, daß derjenige, der Tüchtiges in der Geschichte leistet, niemandem seine Stelle zu beneiden brauche.

G. Wenn ich nun aber aus Ihren Bemerkungen über geschichtliche Forschung und Geschichtschreibung das Resultat ziehe, so scheint doch, mit Schillers Worten, der langen Rede kurzer Sinn zu sein, daß Faust recht habe:

Was man den Geist der Zeiten heißt,
Das ist im Grund der Herren eigener Geist,
In dem die Zeiten sich bespiegeln.

L. Mit diesem klassischen Spruche bin ich vollkommen einverstanden. Wenn uns aber die Herren Geist geben und wäre es auch der eigene, und wenn sie uns in diesem Geiste das Spiegelbild der Zeiten zeigen, so können wir, denke ich, einigermaßen zufrieden sein.

G. Aber nun doch noch eine Frage. Was wollen Sie denn zuletzt mit Ihrer Geschichte, mit allen diesen

historischen Wahrheiten, Irrtümern, Dichtungen? Welches ist das endliche Ziel Ihrer Studien und Ihrer Bestrebungen?

L. Das ist eine große Frage, Ew. Exzellenz, die eine weitläufige Antwort notwendig macht. In der Kürze wüßte ich sie in der Tat nicht besser zu beantworten als mit Fausts Worten:

— Was der ganzen Menschheit zugeteilt ist,
Will ich in meinem innern Selbst erkennen.

G. Genießen, wollen Sie sagen.

L. Ew. Exzellenz haltens zu Gnaden; ich möchte doch bei dem Erkennen bleiben, und mich mit dem Genuße begnügen, den etwa das Erkennen abwirft. Das Erkannte aber möchte ich alsdann durch Lehre und Schrift mitteilen. Übrigens darf ich wohl nicht hinzufügen, daß ich natürlich nur von meinem Wunsch und Willen gesprochen habe; das Vollbringen liegt nur zum kleinsten Teil in des Menschen Hand. Aber in magnis voluisse sat est.

G. Ja, ja. Wir haben nunmehr Stoff zu vielen künftigen Unterhaltungen. Aber es ist schon weit am Tage; wir müssen's diesmal unterbrechen.

L. Indem ich nun meine Entlassung zu nehmen gedachte, sagte ich ungefähr folgende Worte: Ich kann nicht aussprechen, mit welchen Gefühlen ich von Ew. Exzellenz scheide. Der (gestrige) Abend hatte mir die Brust mit der heitersten Freude angefüllt, und mit dieser Freude trat ich diesen Morgen bei Ihnen ein. Im Laufe des Gespräches aber ist ein Schatten in diese reine Heiterkeit gefallen, dem ich nicht auszuweichen vermocht habe, und der mich jetzt, da ich Ew. Exzellenz verlassen soll, etwas stark zu inkommodieren anfängt.

G. Wieso, Lieber? Was ist denn das?

L. Seit ich die Vokation nach Jena angenommen hatte, hat mich der Gedanke begleitet, daß mir nun auch das Glück beschieden sein möchte, nach welchem ich mich schon lange gesehnt hatte, das Glück, in die Nähe Ew. Exzellenz zu kommen, Sie zu sehen, Sie zu sprechen. Und doch vermochte ich die Erfüllung dieses Wunsches nicht ohne große Ängstlichkeit zu denken. Zu meiner Sehnsucht mischte sich, bei meiner Verehrung und Bewunderung des Fürsten der Dichter, ich möchte sagen,

eine heilige Scheu. Ich fürchtete, daß ich, wenn mir einmal die Ehre zuteil werden möchte, Ew. Exzellenz vorgestellt zu werden, wie ein Berauschter vor Ihnen erscheinen möchte, unbehülflich, hölzern, verwirrt, tölpelhaft. Der gefrige Abend hat mich nun über alle Verlegenheit rasch und glücklich hinweggerissen; aber ich fürchte, er hat mich zu weit hinweggerissen; ich fürchte, daß ich heute gesprochen habe, wie ich nicht hätte sprechen sollen. Ich bin aber in die Rednerei hineingekommen, ich weiß selbst nicht wie. Ich habe wohl gefühlt, daß ich nicht hätte hineinkommen sollen; da ich aber einmal hineingekommen war, so vermochte ich mich nicht wieder hinauszufinden. Was ich Irriges gesagt haben mag, das werden Ew. Exzellenz gewiß nicht beachtet haben; aber ich bitte so untertänig als herzlich, mir auch zu Gnaden zu halten, was etwa Ungebührliches und Ungehöriges vorgekommen ist.

G. Ei, lieber Herr Professor, seien Sie darüber ganz ruhig. Wir haben unter vier Augen gesprochen, im Ernst und im Scherz, und ich wüßte nicht, was wir, einer dem andern, vorzuwerfen oder übel zu nehmen hätten. Unser Gespräch hat mich intereffirt und unterhalten, sonst würde es wohl auch nicht so lange gedauert haben. Ich habe in Ihnen einen jungen Mann kennen gelernt, der klar sehen will, der sich nicht durch hohle Worte verwirren und nicht durch Blendwerke irre führen läßt. Sie streben eifrig nach Wahrheit, ohne der Poesie entfremdet zu sein; selbst ihre täuschenden Gebilde mögen Sie wohl leiden. Das ist löblich und gut. In Ihrem wissenschaftlichen Treiben sind Sie auch auf gutem, auf dem rechten Wege. Fahren Sie fort, in der Geschichte zu leben und kühn in die vergangenen Zeiten zu schauen, ungefört von den Wirrungen der Gegenwart. Forschen Sie mit Anstrengung aller Kräfte in den Jahrbüchern der Völker; teilen Sie ehrlich und redlich mit, ohne alle Nebenabsicht, was Sie durch Ihre Forschung als wahr erkannt zu haben glauben, in Wort und Schrift; in Ihrer Darstellung aber machen Sie sich frei von jedem Vorbilde, und geben Sie namentlich jede Hämmerung und Verrenkung auf, die an Johannes Müller, der selbst nur ein Nachahmer von Tacitus ist, erinnern könnte; überhaupt frönen Sie nicht der Geschmacklosigkeit der Zeit und verachten Sie die Weisheit, die in den f. g. literarischen Blättern altklug verkündigt

zu werden pflegt. Schreiben Sie vielmehr klar und einfach, ohne Scheu vor einem poetischen Anflug, und ziehen Sie eine bequeme Entwicklung der geschraubten Kürze vor, die man schlagend zu nennen und hoch zu bewundern pflegt. Sie werden späteren Geschlechtern gefallen, wenn Sie auch den Tadel Ihrer Zeitgenossen zu erdulden haben sollten. Jedenfalls hoffe ich von Ihrer Anstellung in Jena Gutes für Sie selbst und für die Universität. Und nun (mir die Hand reichend) leben Sie recht wohl. Auf baldiges Wiedersehen!

Ich mochte mich zwölf bis sechzehn Schritte entfernt haben, als Goethe mir nachrief: Herr Professor Luden. — Rasch kehrte ich um, und fragte nach seinen Befehlen. Ich habe Sie, sagte er, gebeten, mich in Weimar zu besuchen; habe aber vergessen hinzuzusetzen: kehren Sie ja nicht in einem Wirtshause ein, sondern fahren Sie bei mir vor. Es soll immer ein Kuvert für Sie bereit gehalten werden, und so oft Sie über Nacht in Weimar bleiben können und wollen, sollen Sie auch ein Bette finden. Und so noch einmal: leben Sie recht wohl!

[875.] August 20. H. Luden.

Auf dieser Fahrt nach *Dornburg* nun fragte Hufeland mich, wie ich denn gestern mit Goethe ausgekommen sei? Er habe die Exzellenz gestern abend noch gesehen und von ihr erfahren, daß ich gar lange bei derselben gewesen sei. Goethe habe gesagt, er habe ein wahres Examen mit mir angestellt, und dieses sei in eine Diskussion, ja in eine Disputation übergegangen; wir hätten uns so in dem Gespräch verwickelt, daß das Netz zweimal gewaltsam hätte durchbrochen werden müssen. Auf meine Frage, ob denn Goethe nicht die Gegenstände unseres Gesprächs genannt und kein Urteil über meine Ansichten und Weisen hinzugefügt habe, erhielt ich eine verneinende Antwort. Es sei dazu auch keine Zeit und keine Gelegenheit gewesen. Goethe habe nur gesagt, ich sei nicht übel bestanden; er hoffe Gutes von meiner Anstellung für die Universität, und glaube, daß es mir gelingen werde, das Studium der Geschichte emporzubringen. Hierauf erzählte ich Hufeland den Inhalt, den Gang und das Ende meiner Gespräche mit Goethe.

[876.] August 31. Riemer.

Goethe: Das Beste in den Briefen des Bonifacius sind die Stellen aus der Bibel, weil es ewig nur Mosaik ist, was die Leute machen, aber in dem Sinne gut.

Wir haben ja auch unsere Koteriesprache, und von den Humanisten, welche römisch schreiben, kann man das selbe sagen.

[877.] August 31. Riemer.

Goethe: Die beiden ersten Akte der *Minna von Barnhelm* sind schön und gut, sie haben Handlung und Fortschritt, im dritten stockt's. Man weiß nicht, woran es sich accrochirt. Da erscheint ein retardierender Auftritt zwischen dem Wachmeister und Franziska. Man sieht, Lessing hat Luft an den Charakteren selbst gewonnen und spielt mit denen, malt sie zu einzelnen Szenen aus, die als solche recht schön sind. Sensation des Stücks bei seiner ersten Erscheinung. Im *Tellheim* die Ansicht seiner Zeit und Welt im Punkt der Ehre, in *Minna Lessings* Verstand.

[878.] September Ende. G. v. Reinbeck.

Bei dem Dichterkönige Goethe glaubte ich keiner fremden Empfehlung zu bedürfen; denn er hatte mehrere meiner Dramen auf die Bühne zu bringen gewürdigt und hatte mir öfter durch Reisende nach Petersburg freundliche, mich ehrende Grüße gesendet. ~ Er nahm mich wie einen Bekannten auf, erkundigte sich nach meinen Zwecken, meinen Arbeiten und erzählte mir von der nicht ungünstigen Aufnahme meiner Dramen und von seiner Absicht bei der Aufführung meiner, nach *Monsieur de Pourceaugnac* des Molière bearbeiteten *Posse Herr von Hopfenkeim*. Er klagte darüber, daß das deutsche Publikum zu prüde sei und nicht recht Spaß verstehe, wodurch der Bühne ein Gebiet verschlossen werde, das wenigstens dem Genuß größere Mannigfaltigkeit geben könnte, und, recht behandelt, könne das Grotteskkomische gerade ein Vehikel sein, so manches zur Sprache zu bringen, was in zarterer Behandlung einen zu ernstern Charakter gewinne. ~ Der Komiker Becker war damals Regisseur der weimarischen Bühne, und Goethe wies mich an diesen in Theaterangelegenheiten; in Kunstangelegenheiten an seinen Freund Meyer, ~ in Bibliotheksangelegenheiten an Vulpus. ~

Goethe und Bertuch hatten keine besonders hohe Meinung von Klingers Charakter und erzählten mir manche Anekdote aus seinem früheren Leben, die ihn als einen Phantasten, besonders in der Sturm- und Drangperiode, darstellt, der bloß durch ein angenommenes fast brutales Wesen habe Aufsehen erregen wollen.

[879.] März/September. Riemer.

Das Stück *Elpenor* war ursprünglich in der sogenannten poetischen, das heißt rhythmischen Prosa, wie auch die erste Iphigenia, und zwar in fortlaufendem Kontext geschrieben; als aber Goethe die Ausgabe in Oktav besorgte und mir das Manuskript zur Durchsicht gab, bewog ich ihn, den größtenteils schon jambisch hinschreitenden Text vollends in Verse abzuteilen. Er überließ jedoch, da er fast kein Interesse mehr daran hatte, die Arbeit mir, der sie, als seine erste der Art, noch furchtsam und vielleicht zu ängstlich gewissenhaft ausführte, in der Meinung, es sei so wenig als möglich durch Zusätze oder Weglassung daran zu ändern; daher denn hie und da Verse mit zu viel oder zu wenig oder gar keinen Füßen unterlaufen. Goethe war indes damit zufrieden, und so ward das Manuskript zum Druck abgefendet.

[880.] Oktober Anfang. Ein preußischer Artillerieoffizier (Schmidt).

Goethe nahm mich mit der früheren alten Freundschaft und Herzlichkeit auf, lud mich auch zu Tische, und wir plauderten viel von den im Feldzug von 1792 in Frankreich und dann bei der Belagerung von Mainz gemeinschaftlich bestandenen Abenteuern. Im übrigen fand ich Goethe in einer sehr sorgenvollen, gedrückten Stimmung, wozu er als Minister des Herzogtums Weimar freilich auch alle Ursache hatte. Er war ein zu klarer Kopf und besaß eine zu gereifte Menschenkenntnis, als daß er sich die ungemein vielen Gebrechen und Schwächen aller Art, die sich in unserem ganzen Heere und besonders in der obersten Leitung zeigten, nur im allermindesten verhehlen konnte. So hegte er denn nichts wie Angst und Besorgnis vor dem Ausgang dieses Krieges und prophezeite uns ein schlimmes Ende, worin ich ihm als preußischer Offizier natürlich mit aller Entschiedenheit zu widersprechen für meine Pflicht hielt, obgleich ich in meinem Innern leider manche seiner Befürchtungen nur zu sehr teilte.

Daß sich jetzt der Kriegsschauplatz in das Gebiet des Herzogtums Sachsen-Weimar hingezogen hatte, mußte Goethen als Minister dort sehr unangenehm sein; denn nicht allein, daß er selbst viel Plage und Arbeit dadurch hatte, so litt das Land ganz ungemein. Wenn auch die Disziplin in unserem Heere bis jetzt noch sehr strenge gehandhabt wurde, so war es doch nicht zu vermeiden, daß Unordnungen und Exzesse in Menge vorkamen. ~ Alle diese vielen Plagen und Scherereien der verschiedensten Art ~ mochten ebenfalls wohl viel mit dazu beitragen, daß sein Unmut über diesen ganzen Krieg und besonders auch die Art und Weise, wie solcher bisher von uns geführt wurde, ein so überaus heftiger war, daß er ganz die Ruhe und Würde, die ihm sonst stets in so hohem Grade innewohnte, darüber vergaß. Besonders hart tadelte er auch, daß wir nicht die Feinde in der Gegend südwärts des Thüringer Waldes selbst angriffen, statt, wie es jetzt den Anschein hatte, uns nordwärts davon von ihnen angreifen zu lassen. So glaube ich, daß der Einfluß Goethes wirklich dabei mit im Spiel gewesen ist, daß der Herzog Karl August von Sachsen-Weimar, der wieder in aktive preußische Dienste getreten war, es durchzusetzen vermochte, daß er mit einem auserlesenen Korps von zehntausend Mann Infanterie und Artillerie ~ über den Thüringer Wald gesandt wurde, um dem Feind, den wir damals noch immer zwischen Koburg und Bamberg vermuteten, in die Flanke zu fallen.

[881.] Oktober 8. A. Oehlenschläger.

Ich fügte mich also *dem Wunsche von Bröndsted und Koës*, um mich nicht von den lieben Landsleuten zu trennen, und um Goethe noch einmal zu sehen. Als wir nach Weimar kamen, trafen wir ihn im Schauspielhause in seiner Loge. Nun seid Ihr, sagte er, wo Ihr billig nicht sein solltet; weil Ihr aber hier seid, so seid willkommen. Diesen Abend und den nächsten Mittag brachte ich noch in der Annehmlichkeit des Friedens bei ihm zu. Wir fanden es nicht ratsam, weiter zu reisen; wir beschloffen in Weimar zu bleiben, um den Ausfall des Kampfes abzuwarten und sahen ihn denn auch bald in der Nähe.

[882.] Oktober Anfang. J. D. Falk.

Einige Zeit vor dem unglücklichen 14. Oktober, als alle andern begeistert waren und an nichts als an Kriegslieder dachten, sagte Wieland eines Abends bei der Herzogin Amalie: Warum schweigt nur unser Freund Goethe so still? — Da sagte Goethe: Ich habe auch ein Kriegslied gemacht! — Man bat ihn schön es zu lesen. Da hub er an und las sein Lied: Ich habe meine Sach' auf nichts gestellt! — Was ihm Wieland noch zwei Jahre nachher übel nahm.

[883.] Oktober (11). Charlotte v. Stein.

Goethe sagte, die Franzosen hätten ja schon längst die Welt überwunden, es brauchte keinen Bonaparte. Die Sprache, Kolonien von Refugiés, Emigrierte, Kammerdiener, Köche, Kaufleute usw., alles dies hinge an ihrer Nation, und wir wären verkauft und verraten.

[884.] Oktober 12. Johanna Schopenhauer.

Den 12. besuchte mich Bertuch, der mich sehr beruhigte; man glaubte bestimmt, die Franzosen zögen nach Leipzig, alles könne gut werden, wir wären nicht in Gefahr. Kurz darauf meldete man mir einen Unbekannten. Ich trat ins Vorzimmer und sah einen hübschen ernsthaften Mann im schwarzen Kleide, der sich tief mit vielem Anstande bückte und mir sagte: Erlauben Sie mir, Ihnen den Geheimen Rat Goethe vorzustellen. Ich sah im Zimmer umher, wo der Goethe im Bildnisse wäre; denn nach der steifen Beschreibung, die man mir von ihm gemacht hatte, konnte ich in diesem Manne ihn nicht erkennen. Meine Freude und meine Bestürzung war gleichgroß, und ich glaube, ich habe mich deshalb besser benommen, als wenn ich mich darauf vorbereitet hätte. Als ich mich wieder befand, waren meine beiden Hände in den seinigen, und wir auf dem Wege nach meinem Wohnzimmer. Er sagte mir, er hätte schon gestern kommen wollen; beruhigte mich über die Zukunft und versprach wiederzukommen.

[885.] Oktober 13. J. H. C. Koës.

Spaziergang mit Goethe und dem Major v. Hendrich neben dem großen Lager. Der König steht jetzt hier mit 95 000 Mann; die Großfürstin ist fort nach Altstädt, gestern schlugen die Sachsen bei Jena ein Lager auf. So weit

wir über die Berge umher sehen konnten, standen Zelte; die Soldaten kochend Kohl und Kartoffeln, andre Holz umhauend aus den Alleen, andre Ochsen oder Kühe schlachtend, die nachher stückweise auf Pfählen ins Lager getragen wurden. Marketenderinnen mit Branntwein und Kaffee, Feldwachen, Hauptwache, Kavallerieregimenter defilierten vorbei, ringsherum stieg Rauch aus dem Lager herauf. Es war ein schöner Herbsttag. Goethe ist ein ansehnlicher Mann, herrliche Augen; doch schien sein Gemüt niedergedrückt durch die kritischen Umstände. Gestern zerfchlugen ihm die Soldaten die Fenster und Möbel in seinem Gartenhause.

[886.] Oktober 14. Riemer.

Ich eilte also, *da französische Soldaten in das Haus eingedrungen waren*, zu Goethe hinauf, erzählte mit kurzen Worten den Hergang, und wie ich mir nicht weiter zu helfen wüßte und ihn bäte herunterzukommen, sich den Leuten zu zeigen und sie mit mehr Gewicht abzuweisen, als ich haben könne.

Er tat es auch, ohne betroffen zu sein oder zu scheinen. In Erinnerung ähnlicher Auftritte der deutschen Krieger in der Champagne mochte er wohl denken, daß jetzt die Reihe an die Deutschen komme, und wie er sich in alles zu finden und zu fügen wußte, so auch in dieses. Obgleich schon ausgekleidet und nur im weiten Nachtröck — der sonst scherzhaft Prophetenmantel von ihm genannt wurde — schritt er die Treppe herab auf sie zu, fragte was sie von ihm wollten, und ob sie nicht alles erhalten, was sie billigerweise verlangen könnten, da das Haus bereits Einquartierung habe und noch einen Marschall mit Begleitung erwarte. Seine würdige, Ehrfurcht gebietende Gestalt, seine geistvolle Miene schien auch ihnen Respekt einzulößen, sie waren auf einmal wieder die höflichen Franzosen, schenkten ein Glas ein und ersuchten ihn, mit ihnen anzustoßen. Es geschah auf eine Weise, die jeder Unbefangene den Umständen gemäß und seiner nicht unwürdig erkannt haben würde. Nach einigen gewechselten Reden entfernte er sich wieder.

[887.] Oktober 14./16. Johanna Schopenhauer.

Am besten kamen diejenigen weg, die, wie wir, Mut genug hatten, keine Angst zu zeigen, der Sprache und

der französischen Sitte mächtig waren, darunter gehörte Goethe, der die ganze Nacht in seinem Hause die Rolle spielen mußte, die bei mir Sophie und Conta spielten. ~

Ich schickte *den Verwundeten* Leinwand zum Verbinden, Wein, Tee ufw. ~

Goethe und andre haben davon gehört, und sind meinem Beispiele gefolgt. ~

Noch heute sagte mir Goethe, daß man in seinem Hause überall zerstreutes Pulver und gefüllte Patronen gefunden hat. In einem Hause ihm gegenüber ist förmlich Feuer angelegt und nur durch Zufall entdeckt und ausgelöscht worden.

[888.] Oktober. H. Voß.

Goethe war mir in den traurigen Tagen ein Gegenstand des innigsten Mitleidens. Ich habe ihn Tränen vergießen sehen. Wer, rief er aus, nimmt mir Haus und Hof ab, damit ich in die Ferne gehen kann.

[889.] Oktober 18. H. Voß.

Mir war es rührend, wie Goethe am zweiten [?] Abend nach der Schlacht, als wir um ihn versammelt waren, der Vulpius für ihre Treue in diesen unruhigen Tagen dankte und mit den Worten schloß: So Gott will, sind wir morgen mittag Mann und Frau.

[890.] Oktober 19. Johanna Schopenhauer.

Goethe sagte mir heute, ich wäre durch die Feuer- taufe zur Weimaranerin geworden. ~ Er sagte mir, jetzt, da der Winter trüber als sonst heranrücke, müssen wir auch zusammenrücken, um einander die trüben Tage wechselseitig zu erheitern.

[891.] Oktober 20. J. A. Ludecus.

Seine täglichen Haus- und Geschäftsfreunde waren nicht wenig überrascht als er ihnen seine Gattin mit den Worten vorstellte: Sie ist immer meine Frau gewesen!

[892.] Oktober (20.) Johanna Schopenhauer.

Die Stadt ist förmlich der Plünderung preisgegeben. ~ Meyers Schwiegervater *Herr von Koppenfels* ist ein alter kränklicher, hypochondrischer Mann, der eine Kasse zu

verwalten hat und ängstlich Ordnung liebt. Goethe sagte mir nachher, er hätte nie ein größeres Bild des Jammers gesehen, als diesen Mann im leeren Zimmer, rund um ihn alle Papiere zerrissen und zerstreut. Er selbst saß auf der Erde kalt und wie versteinert. Goethe sagte: Er sah aus, wie König Lear, nur daß Lear toll war und hier war die Welt toll.

[893.] Oktober (20). G. v. Reinbeck.

Jetzt zog man auch Erkundigungen ein, wie's den Bekannten und Freunden ergangen sei, und man hörte mit Überraschung die Kunde: Geheimrat Goethe habe sich mit seiner Hausverwalterin, Demoiselle Vulpius, kirchlich trauen lassen. — Die Dame war in jeder Hinsicht ausgezeichnet praktischer Natur. Sie hatte, überzeugt, daß der Geheimrat, wie sie ihn nannte, wo's aufs Handeln ankam, gänzlich ratlos sei, und daß sie für den Riß stehen müsse, sobald der Ausschlag zweifelhaft wurde und eigentlich für Freund und Feind zu sorgen war, sich mit reichlichen Vorräten versehen und unten im Hause Tische mit Speise und Getränke aufstellen lassen, daß jeder Hertzutretende gleich Befriedigung fände und der Geheimrat oben in seinen Zimmern nicht belästigt würde. Sie selbst war dabei geschäftig. Dies war für den ersten Anlauf sehr verständig berechnet, und bald erhielten ~ Goethe und Wieland Sauegarden, und Marschall Augereau nahm bei Goethe Quartier. Der Marschall sah die Geschäftigkeit der Demoiselle Vulpius und ihre verständigen Anordnungen, Goethe stellte ihm seinen Sohn vor, — und es war sehr natürlich, daß er die unten geschäftige Hausfrau für Goethes Gattin hielt und überrascht war zu hören, daß sie zwar die Mutter des einzigen Sohnes Goethes, aber nicht seine Gattin sei. — Er überredete Goethe, sie als solche anzuerkennen und dazu diesen Augenblick zu benutzen, wo die Aufmerksamkeit des Publikums geteilt sei und nicht lästig fallen werde, und als es geschehen war, war's geschehen.

[894.] Oktober. A. Oehlenschläger.

Goethe machte während der Schlacht mit Fräulein Vulpius Hochzeit ~ ohne daß es die geringste Veränderung in Etwas machte, außer daß sie nun Frau Geheimrätin von Goethe hieß. ~ Für Poesie hatte sie durchaus

keinen Sinn, und Goethe sagte einmal selbst im Scherz: Es ist doch wunderbar, die Kleine kann gar kein Gedicht verstehen. ~ Die Neuvermählte erwies ihrem Manne stets Ehrerbietung und nannte ihn immer: Herr Geheimrat. Das taten wir ändern auch. Als ich ihn im Anfange Exzellenz nannte, sagte er gutmütig: Lassen Sie es beim Geheimrat bewenden. Und dieser Titel klingt in Deutschland sehr bürgerlich. Frau Goethe war von einer raschen, beweglichen Natur und hielt nicht viel von dem stillen Leben, das ihr Mann führte. Der Herr Geheimrat und ich, soll sie einmal gesagt haben, wir sitzen immer und sehen einander an. Das wird am Ende langweilig.

[895.] (November.) Caroline v. Wolzogen.

An diesem Fenster *der früheren Wohnung* saß ich mit Goethe, als er mir die Verlegenheit entdeckte, daß er uns so selten in seinem Hause sehe, da wir doch seine ältesten und liebsten Freunde wären. Der Wunsch, seine Frau in die gute Sozietät einzuführen, lag offen; ich sagte, wir würden sie gewiß freundlich aufnehmen als seine Frau, wenn sie uns besuchte. Es ist ein kleines närrisches Ding, sagte er, das nicht schreiben, knapp lesen kann; aber Sie denken doch, daß, wenn man so lange mit uns umgeht, etwas übergehen muß.

[896.] November 2. Riemer.

Goethe: Es ist ein gräuliches Verfahren, welches die Mineralogen bei der Bestimmung der Farben beobachten. Nicht nur mengen sie apparente Farben, chemische, und unter diesen durchsichtige und Erdfarben untereinander; sondern auch die physischen mischen sie mit chemischen wie auf der Palette durcheinander: Morgenrot mit gelblich braun u. dgl.

[897.] November. Riemer.

G.: Wenn Paulus sagt: gehorchet der Obrigkeit, denn sie ist Gottes Ordnung, so spricht dies eine ungeheure Kultur aus, die wohl auf keinem frühern Wege als dem christlichen erreicht werden konnte: eine Vorschrift, die, wenn sie alle Überwundenen jetzt beobachteten, diese von allem eigenmächtigen und unbilligen, zu ihrem eigenen Verderben ausschlagenden Verfahren abhalten würde.

[898.] November 6. Riemer.

Angefangen an dem Schema und der Einleitung zur Morphologie, des Abends um 8 Uhr.

Goethe: Das Gallische System kann dadurch zu einer Erläuterung, Begründung und Zurechtstellung gelangen.

Es ist ein sonderbarer Einwurf, den man gegen dasselbe davon hergenommen hat, daß es eine partielle Erklärungsweise sei von Erscheinungen, die aus dem gesamten organischen Wesen ihre Erklärung schöpfen. Als wenn nicht alle Wissenschaft in ihrem Ursprunge partiell und einseitig sein müßte! Das Buchstabieren und Syllabieren ist noch nicht das Lesen, noch weniger Genuß und Anwendung des Gelesenen; es führt doch aber dazu. Eine Würdigung dieser erst aufkeimenden Wissenschaft oder dieser Art des Wissens ist noch viel zu früh.

[899.] November. Riemer.

Goethe: Wie die Schaltiere im nächsten Bezug auf den Kalk stehen, daß man sagen kann, sie seien organisierter Kalk, so kann man sagen, daß diejenigen Insekten, welche auf färbenden Pflanzen leben und gleichsam lebendig den Farbestoff derselben darstellen, als die Kokkusarten, gleichsam die organisierten Pflanzen sind. Steffens nannte gewisse Käfer in bezug auf den Blumenstaub, den sie der Blume zuführen, das fliegende Gehirn derselben. Mit demselben Rechte einer witzigen Kombination, wenn es weiter nichts wäre, kann man jene Insekten organisierten Farbestoff nennen. Lebendiger Farbestoff, wie jeder sagen würde und könnte, drückt das Nämliche aus, nur versteckter.

[900.] November 7. Riemer.

Goethe: Die Naturphilosophie konstruiert zuerst aus dem Lichte die Solidität und die Schwere. Den, die Schwere konstituierenden Kern des Erdkörpers bilden die Metalle. Demnach müßte man sagen: die Metalle seien das solidierte Licht und Darsteller der Schwere; daher auch ihr übriger Bezug zum Lichte teils durch ihren Glanz, teils durch die Farbe, die sie in ihrem regulinischen, kristallinischen und kalkhaften Zustande bereits haben und noch annehmen.

[901.] November 7. Riemer.

Goethe: Bücher werden jetzt nicht geschrieben, um gelesen zu werden, um sich daraus zu unterrichten und zu belehren, sondern um rezensiert zu werden, damit man wieder darüber reden und meinen kann, so ins Unendliche fort.

Seitdem man die Bücher rezensiert, lieft sie kein Mensch außer dem Rezensenten, und der auch so so. Es hat aber jetzt auch selten jemand etwas Neues, Eigenes Selbstgedachtes und Unterrichtendes, mit Liebe und Fleiß Ausgearbeitetes zu sagen und mitzuteilen, und so ist eins des andern wert.

[902.] November 9. Christiane Kotzebue an August v. Kotzebue.

Es wird Dich von *Goethe* freuen, daß er kurz nach der Plünderung, wie *Kraus* begraben wurde, auf dem Kirchhofe zu mir kam, mich fragte, wie es mir gegangen, und wünschte, daß ich in sein Haus gekommen wäre. Er sei nicht ausgeplündert, weil er sich eine Sauvegarde, die ihm zwar viel gekostet, ausgebeten. Er habe bis auf den Wein doch das Seinige behalten, und bedauerte mich sehr freundschaftlich über meinen Verlust.

[903.] November 10. Riemer.

Goethe: Qualis rex, talis grex paßt niemals mehr als jetzt, und miles gregarius versteht man jetzt, wovon es ausgeht.

Es bemerkte jemand sehr gut, daß *Napoleon* in seinem Zimmer wie ein Löwe oder Tiger in seinem Käfig unruhig auf und ab geht und sich dreht.

[904.] November 10. Johanna Schopenhauer.

Die Gesellschaft bei *Goethe* war klein, ich, *Bertuchs*, *Meyer*, *Knebel* aus *Jena*, ~ und seine Frau ~ und einige Fremde. Ich kann *Goethe* nicht genug sehen; alles an ihm weicht so vom Gewöhnlichen ab, und doch ist er unendlich liebenswürdig. Diesmal habe ich ihn einmal böse gesehen. Sein Sohn, der im Äußeren viel vom Vater hat, zerbrach mit großem Geräusch ein Glas; *Goethe* erzählte eben etwas und erschrak über den Lärm so, daß er aufschrie. Ärgerlich darüber, sah er den *August* nur einmal an, aber so, daß ich mich wunderte, daß er nicht

unter den Tisch fiel. Ein ausdrucksvolleres, mobileres Gesicht habe ich nie gesehen. Wenn er erzählt, ist er immer die Person, von der er spricht. Der Ton seiner Stimme ist Musik. Jetzt ist er alt, aber er muß schön wie ein Apoll gewesen sein. ~ Goethe war in einem seltenen Humor; eine Anekdote jagte die andere; es war ganz prächtig.

[905.] November 18. Riemer.

Goethe: Der Freiheitsinn und die Vaterlandsliebe, die man aus den Alten zu schöpfen meint, wird in den meisten Leuten zur Fratze. Was dort aus dem ganzen Zustand der Nation, ihrer Jugend, ihrer Lage zu ändern, ihrer Kultur hervorging, wird bei uns eine ungeschickte Nachahmung. Unser Leben führt uns nicht zur Absonderung und Trennung von andern Völkern, vielmehr zu dem größten Verkehr; unsere bürgerliche Existenz ist nicht die der Alten; wir leben auf der einen Seite viel freier, ungebundener und nicht so einseitig beschränkt als die Alten, auf der andern ohne solche Ansprüche des Staats an uns, daß wir eiferfüchtig auf seine Belohnung zu sein Ursache und deswegen einen Patrizieradel zu foutenieren hätten. Der ganze Gang unserer Kultur, der christlichen Religion selbst führt uns zur Mitteilung, Gemeinmachung, Unterwürfigkeit und zu allen gesellschaftlichen Tugenden, wo man nachgibt, gefällig ist, selbst mit Aufopferung der Gefühle und Empfindungen, ja Rechte, die man im rohen Naturzustande haben kann. Sich den Obern zu widersetzen, einem Sieger störrig und widerspenstig zu begegnen, darum weil uns Griechisch und Lateinisch im Leibe steckt, er aber von diesen Dingen wenig oder nichts versteht, ist kindisch und abgeschmackt. Das ist Professorstolz, wie es Handwerksstolz, Bauernstolz und dergleichen gibt, der seinen Inhaber ebenso lächerlich macht, als er ihm schadet.

[906.] November (19). Charlotte v. Stein an ihren Sohn Fritz.

Goethe läßt Dir Glück wünschen zum neugeborenen Sohn, es schien ihn zu freuen. Seine Besuche sind mir nicht wohlthätig, ich kann nicht offen gegen ihn sein, manchmal ist er ganz wie verrückt und nicht allein mir kommt er so vor, sondern mehreren Menschen.

[907.] November 20. Riemer.

Goethe: Der Streit, ob die männliche Schönheit in ihrer Vollkommenheit, oder die weibliche in ihrer Art höher stehe, kann nur aus der größern oder geringern Annäherung der männlichen oder der weiblichen Form an die Idee geschlichtet werden. Nun reicht die männliche aber mehr an die Idee, denn in ihr hört das Reale auf; des Mannes Bildung geht offenbar über die des Weibes hinaus und ist keineswegs die vorletzte Stufe.

[908.] November. Riemer.

Goethe: Den Verstandesphilosophen begegnet's und muß es begegnen, daß sie undeutlich aus gar zu großer Liebe zur Deutlichkeit schreiben. Indem sie für jede Enunziation die Quelle oder ihr Acheminement nachweisen wollen, von dem Orte an, wo sie ins Râsonnement ein greift, bis zu ihrem Ursprunge, auf welchem Wege wieder anderes acheminiert und einläuft, geht es ihnen wie dem, der einen Fluß von seiner Mündung an aufwärts verfolgt, und so immer auf einfallende Bäche und Flößchen stößt, die sich wieder verzweigen, so daß er am Ende ganz vom Wege abkommt und in Deverticulis logiert. Beispiele geben Kant, auch Hegel. Aristoteles ist noch mäßig mit seinen Denns und γὰρ. Sie weben eigentlich nicht den Teppich, sondern sie dröfeln ihn auf und ziehen Faden aus; die Idealphilosophen sitzen eigentlich am Stuhl, zetteln an und schießen ihr Schiffchen durch. Manchmal reißt wohl ein Faden, oder es entstehen Nester, aber im Ganzen gibt's doch einen Teppich.

[909.]

G.: Es wird bald Poesie ohne Poesie geben, eine wahre ποιησις, wo die Gegenstände ἐν ποιήσει, in der Mache sind, eine gemachte Poesie. Die Dichter heißen dann so, wie schon Moritz spaßte, a spissando, densando, vom Dichtmachen, weil sie alles zusammendrängen, und kommen mir dann vor, wie eine Art Wurftmacher, die in den sechsfüßigen Darm des Hexameters oder Trimeters ihre Wortz und Silbenfülle stopfen.

[910.]

G.: Die Stelle aus Delille's *l'Imagination Chant IV*, p. 224, welche den Eindruck der Verödung von Verz

faibles schildert, ist poetisch durch den Gegenstand, und die rhetorisch-energische Behandlung, welche die Franzosen ihren Poesien geben, tut hier gut und ist an ihrer Stelle. Wie aber da, wo der Mann sich im Gegenstand vergreift und diesen *λίπυθος* (Farbenkasten) an unrechten Stellen ausschmiert!

[911.] November. Riemer.

Goethe: Die Weiber haben das Eigene, daß sie das Fertige zu ihren Absichten verarbeiten und verbrauchen. Das Wissen, die Erfahrung des Mannes nehmen sie als ein Fertiges und schmücken sich und anderes damit. Nicht die Raupe zu erziehen, das Kokon abzuhaspeln, die Seide zu spinnen, zu färben und zu appretieren, sondern sie zu Blumen zu verstickten oder in schon gewebtem Stoffe sich damit zu putzen, ist im allegorischen Sinne dieses Bildes ihre Sache. Daher folgen sie dem Manne nicht in seiner Deduktion und Konstruktion, ob sie ihnen schon manchmal artig vorkommen kann, sondern sie halten sich an das Resultat; und wenn sie ihm auch folgen, so können sie ihm doch darin nicht nachahmen und es in anderem Falle wieder so machen. Der Mann schafft und erwirbt, die Frau verwendet's: das ist auch im intellektuellen Sinne das Gesetz, unter dem beide Naturen stehen. Daher muß man einer Frau das Fertige geben; und aus eben dieser Ursache sind sie das wünschenswerteste Auditorium für einen Dogmatiker, der nur Geist genug hat, das, was er ihnen sagt, angenehm und sinnlich ergreifend zu sagen. Das Positive lieben sie in diesem Falle, solche Unduldfen sie auch in anderen Rücksichten sein mögen.

[912.]

Horaz. Sein poetisches Talent anerkannt nur in Absicht auf technische und Sprachvollkommenheit, d. h. Nachbildung der griechischen Metra und der poetischen Sprache, nebst einer furchtbaren Realität ohne alle eigentliche Poesie, besonders in den Oden.

[913.]

Goethe: Die guten Vorsätze im Menschen, die Grundsätze, die immer wieder von der Natur überwältigt werden, sind wie die Reinigung, Scheuerung und Schmückung an

Sonn-, Fest- und Ehrentagen. Man wird zwar immer wieder schmutzig, aber es ist doch gut, daß man durch solche partielle Reinigung die Reinlichkeit überhaupt nicht unmöglich macht.

[914.] November 23. Riemer.

Goethe: Obgleich die Natur einen bestimmten Etat hat, von dem sie zweckmäßig ihre Ausgaben bestreitet, so geht die Einnahme doch nicht so genau in der Ausgabe auf, daß nicht etwas übrig bliebe, welches sie gleichsam zur Zierde verwendet. Die Natur, um zum Menschen zu gelangen, führt ein langes Präludium auf von Wesen und Gestalten, denen noch gar sehr viel zum Menschen fehlt. In jedem aber ist eine Tendenz zu einem andern, was über ihm ist, ersichtlich. Die Tiere tragen gleichsam das, was hernach die Menschenbildung gibt, recht zierlich und schön geordnet als Schmuck, zusammengepackt in den unverhältnismäßigen Organen, als da sind Hörner, lange Schweife, Mähnen usw., welches alles beim Menschen wegfällt, der schmucklos, durch sich selbst schön und in sich selbst schön, vollendet dasteht; der alles, was er hat, auch ist, wo Gebrauch, Nutzen, Notwendigkeit und Schönheit alles eins ist und zu einem stimmt. Da beim Menschen nichts Überflüssiges ist, so kann er auch nichts entbehren und verlieren, und was er verliert, kann er deswegen auch nicht ersetzen (Haare und Nägel ausgenommen und die geringe Reproduktionskraft in Rücksicht auf Haut, Fleisch und Knochen), dagegen bei den Tieren, und je niedriger die Tiere stehen, die Reproduktionskraft ebenso wie die Zeugungskraft größer ist. Die Reproduktionskraft ist nur eine unabgelöste Zeugung, und umgekehrt.

[915.] November 26. Riemer.

Goethe: Daß der Mensch, zu Behauptung seiner Freiheit, den Gegensatz des Gegebenen selbst hervorruft, diese Erscheinung zeigt sich auch im Physischen, wo das Auge den Gegensatz einer gegebenen Farbe selbst hervorbringt, und mit dem Gegebenen und dem selbst Hervorgebrachten die Totalität abschließt.

[916.] November 27. St. Schütze.

Goethe hatte ~ eines Abends bei *Frau Schopenhauer* ~ zu einer ausführlichen Erörterung der Gesellschaft die

Frage vorgelegt, welchen Sinn der Titel von Werner's Luther: Weihe der Kraft, wohl haben möchte. Jeder sollte seine Meinung sagen, ob eine geweihte Kraft, oder eine Weihung der Kraft, oder eine Weihung durch die Kraft oder was sonst darunter zu verstehen sei. Seine Absicht ging indes weniger dahin, jene Worte erklärt zu wissen, als darüber zu scherzen.

[917.] November 27. Johanna Schopenhauer.

Goethe fühlt sich recht wohl bei mir und kommt recht oft. Ich habe einen eigenen Tisch mit Zeichenmaterialien für ihn in eine Ecke gestellt ~ wenn er dann Lust hat, so setzt er sich hin und tuscht aus dem Kopfe kleine Landschaften, leicht hingeworfen, nur skizziert, aber lebend und wahr, wie er selbst und alles, was er macht. Welch ein Wesen ist dieser Goethe! wie groß und wie gut! da ich nie weiß, ob er kommt, so erschrecke ich jedesmal, wenn er ins Zimmer tritt; es ist, als ob er eine höhere Natur als alle übrigen wäre; denn ich sehe deutlich, daß er denselben Eindruck auf alle übrigen macht, die ihn doch weit länger kennen und ihm zum Teil auch weit näher stehen, als ich. Er selbst ist immer ein wenig stumm und auf eine Art immer verlegen, wenn er kommt, bis er die Gesellschaft recht angesehen hat, um zu wissen, wer da ist. Er setzt sich dann immer dicht neben mich, etwas zurück, so daß er sich auf die Lehne von meinem Stuhle stützen kann; ich fange dann zuerst ein Gespräch an, dann wird er lebendig und unbeschreiblich liebenswürdig. Er ist das vollkommenste Wesen, das ich kenne, auch im Äußeren; eine hohe, schöne Gestalt, die sich sehr gerade hält, sehr sorgfältig gekleidet, immer schwarz oder ganz dunkelblau, die Haare recht geschmackvoll frisiert und gepudert, wie es seinem Alter ziemt, und ein gar prächtiges Gesicht mit zwei klaren braunen Augen, die mild und durchdringend zugleich sind. Wenn er spricht, verschönert er sich unglaublich; ich kann ihn dann nicht genug ansehen. Er spricht von allem mit, erzählt immer zwischendurch kleine Anekdoten, drückt niemand durch seine Größe. Er ist anspruchslos wie ein Kind; es ist unmöglich, nicht Zutrauen zu ihm zu fassen, wenn er mit einem spricht, und doch imponiert er allen, ohne es zu wollen. Letztens trug ich ihm seine Tasse zu, wie das in Hamburg gebräuchlich ist, daß sie nicht

kalt würde, und er küßte mir die Hand. ~ Alle, die in der Nähe waren, fahen es mit Staunen. Es ist wahr, er sieht so königlich aus, daß bei ihm die gemeinste Höflichkeit wie Herablassung erscheint, und er selbst scheint das gar nicht zu wissen, sondern geht so hin in seiner stillen Herrlichkeit wie die Sonne.

[918.] November (30). K. L. Fernow an K. A. Böttiger.

Am Abend deselben Tages, wo ich meinen Brief an Sie absandte, hatte ich eine sehr interessante Unterhaltung mit Goethe. ~ Ich kam zufällig mit G. über das Journal- und Zeitungswesen unsers Vaterlandes zu sprechen. Sie wissen, wie G. von jeher über die Neuigkeitskrämereien der Journale gedacht hat, und er war auch jetzt indigniert über so manche Nachrichten, welche in den letzten Zeiten über Weimar besonders in der Allgemeinen Zeitung gestanden haben, z. B. die Notiz, unsere verwitwete Herzogin und ihre Flucht von Weimar vor der Schlacht, welche hier allgemein gemißbilligt worden, um so mehr, da die Beweggründe zu ihrer Abreise dort völlig falsch angegeben worden, und die andere, daß die Herzogin von Weimar dem gefallenen Prinzen Louis Ferdinand von Preußen einen Lorbeerkranz geweiht habe, woran, wie Sie leicht denken können, kein wahres Wort ist, und andere Indiskretionen mehr, die Ihnen bekannt sind. Er sagte mir, er habe deshalb auch sehr ernstlich an Cotta geschrieben, daß er jetzt besonders, wo Deutschland nur eine große und heilige Sache habe — die, im Geiste zusammenzuhalten, um in dem allgemeinen Ruin wenigstens das bis jetzt noch unangetastete Palladium unserer Literatur aufs eiferfüchtigste zu bewahren — dergleichen Frivolitäten, welche nur zum Gespött der Schadenfrohen und zum Geklatsche der Müßiggänger dienen, nicht in seinen Blättern hegen und pflegen müsse. Er sagte, nach dem 14. Oktober müsse kein Freimütiger mehr existieren; besonders müsse man in Sachsen, welches vor vielen andern geschont worden und so günstige Bedingungen für seine fernere Existenz erhalten, jetzt mehr als je zusammenhalten, da Dresden, Leipzig, Jena und Weimar künftig leicht der Hauptsitz der germanischen Kultur im nördlichen Deutschland bleiben dürften, so wie sie es auch schon früher größtenteils gewesen seien. Alle die Neckereien, welche ehemals in Zeiten der Ruhe und friedlicher

Verhältnisse, wenn auch unanständig, doch im wesentlichen unschädlich gewesen, würden jetzt höchst nachteilig werden, wenn sie dazu beitragen könnten, daß die Franzosen die einzige Achtung, die sie jetzt noch für die Deutschen haben konnten, verlieren müßten. Es sei also jetzt, wo alles auf der Spitze stehe, eine wahre Verrätere, mit dem alten Leichtsinne fortzufahren, Orte, welche als ein Sitz der Kultur, und Männer, welche als tätige Beförderer derselben einige Ansprüche auf öffentliche Achtung haben können, unwürdig zu behandeln, und daß der Feind uns um so weniger ehren werde, wenn wir uns selbst so wenig ehren und achten, daß wir nichts besseres zu tun wissen, als vor seinen Augen unsere Blößen aufzudecken. Besonders müsse Weimar und diejenigen in W., welche zum Teil dazu beigetragen, auch selbst in den Augen der Franzosen unsere Literatur achtungswürdig zu machen, jetzt mit gebührender Rücksicht behandelt werden, um so mehr, da der Kaiser Napoleon selbst auf Weimar aufmerksam geworden, so daß er den berühmten Johannes Müller in einer Unterredung gefragt hat, ob denn W. auch in Deutschland selbst wegen seiner höhern Bildung in demselben Ansehen stehe, wie bei den französischen Gelehrten. Man müsse also auf alle Weise verhüten, daß der, in dessen Hand jetzt das Schickfal liege, die Achtung, die wir ihm durch ein höheres geistiges Übergewicht abgenötigt haben, nicht verliere usw.

[1919.] Dezember 2. Riemer.

Goethe: Wenn die Natur einen bestimmten Etat für die genera der organischen Wesen hat, demzufolge sie eine starke Ausgabe durch eine Ersparnis wieder kompensieren muß, so hat sie ihn wahrscheinlich auch bei den Individuen. Um nur vom Menschen zu reden, so scheinen die starken Ausgaben an gewissen Teilen der Organisation gewisse Schwächen an anderen nach sich zu ziehen. Und auf dieser Lässigkeit, auf dieser Balancierung, scheint es, beruht alle Verschiedenheit der Bildung, und nur auf diesem Wege dürfte Galls Theorie zu begründen sein.

[1920.] Dezember 3. Johanna Schopenhauer an ihren Sohn.

Goethe hatte einen von Runge in Papier ausge schnittenen Blumenstrauß zur Ansicht in die Abendgesellschaft der Schopenhauer mitgebracht, wodurch letztere bewogen worden war, einen

von einer Fuchſie umſchlungenen Kaſtanienzweig auszufchneiden und dieſen am 3. Dezember 1806 Goethe vorzulegen. Sie ſchreibt darüber:

Nun hättest Du ihn und seine Freude über meine Kunst sehen sollen, wie er es gewahr wurde. Gegen Runges Bukett mußte ich freilich zurückstehen, aber meines war in der Art ein erster Versuch; denn die Blumen sind in Lebensgröße. Nun kamen verschiedene, die meine Arbeit für Runges Arbeit hielten, welche sie früher gesehen hatten, und Goethe rief dann ganz triumphierend, wenn sie lange bewundert hatten: Nein, die Frau, die kleine Frau hat das gemacht! Solche Streiche macht sie! Sehen Sie einmal, sehen Sie einmal recht, wie hübsch das ist! Er freute sich darüber wie ein Kind zum Weihnachten. ~ Die übrigen gingen ans Klavier im Nebenzimmer, ich blieb allein bei Goethe an seinem Zeichentische; denn ich kann ihn nicht genug sehen und hören. Nun erzählte er mir von einem Ofenschirme, den ich so machen müßte, machte mir mit ein paar Strichen eine Zeichnung dazu und will mir auch beim Aufkleben helfen. Hernach versammelten sich Meyer, Fernow und Schütze um uns; wir machten einen kleinen Kreis, die Bardua kam dazu, mit welcher heillos umgegangen ward, und der Abend verging unter Scherz und Lachen.

[921.] Dezember 7. Johanna Schopenhauer an ihren Sohn.

Die Frau des Marſchall Lannes kommt hier durch und ſollte bei *Goethe* logieren. Weil ſie ſchon viele Tage erwartet wurde und nicht kam, ſo meinte er, ſie käme gar nicht, aß richtig zu Mittag eine kalte Gänſeleberpaſtete, die für die Dame bereitet war und kam den Abend zu mir. Nun kam die Dame, und die Paſtete war verzehrt, und er war bei mir und mußte fort.

[922.] Dezember 8. Riemer.

Goethe: Es werden die Franzosen nach innen zu genötigt, ſich tugendhaft zu zeigen, ehrlich, honett, rechtſchaffen uſw. zu ſein, da ſie nach außen zu als Räuber, Spitzbuben und Mörder zu agieren gezwungen ſind. Wir Deutsche waren im Bewußtſein unſerer Tugenden früherhin im Ausdruck freier und loſer, da wir jetzt bei ungebundenen Sitten zu einer Dezenz des Ausdrucks ſtreben müſſen.

[923.] Dezember. Riemer.

Goethe: Man kann die Phalangen (Wirbel im Rücken und sonst) als die Knoten ansehen bei den Pflanzen. Wie die Pflanze von Knoten zu Knoten wächst, so die Organisation der Tiere. Die Knochen der Arme und Beine sind auch nichts anderes als größere Knoten oder Phalangen. Von eins fängt's an, geht im Vorderarm und im Unterschenkel in zwei, dann in drei, vier, fünf über usw.

[924.]

G.: Die Farbe zeigt eine Polarität, sie oxydiert und desoxydiert, und wird es: beides Erscheinungen wie bei Magnet und Elektrizität. Sollte die Farbe nicht eine nur für den Sinn des Auges erfolgende Erscheinungsweise eines und desselben Entis sein, das sich bald als Magnetismus, bald als Elektrizität, bald als Chemismus zeigt? Sollte nicht beim Erscheinen der prismatischen Ränder gleichsam eine Oxydation und Desoxydation des Lichtes durch das Medium des brechenden Mittels und auf Anlaß dessen vorgehen? Daß also das Prisma nur für den Sinn des Auges täte, was bei dem Galvanismus die beiden Drähte im Wasser tun, eine Zersetzung des Lichts hervorbringen. Elektrizität wird ja sehr leicht für die taktische Empfindung als Galvanismus erregt, warum nicht eben so leicht für die Empfindung des Auges durch das prismatische Medium als Farbe?

[925.] Dezember 11. Riemer.

Goethe: Die Nationen lassen sich auch mit Pflanzen, ihren Blüten und Früchten vergleichen. Die untern Stände sind die Kötyledonen und die daraus sich entwickelnden ersten Stengelblätter; die höhern Stände und die Kulturen derselben repräsentieren die fernern Blätter, Blüten, Früchte.

Hier öffnete sich ein weites und artiges Feld für die Rungische allegorisch-symbolisch-mythische Pflanzenmetamorphose.

[926.] Dezember 12. Riemer.

Goethe liebte in seiner Jugend einen jungen Freund außerordentlich. Dieser starb; bei seinem Begräbnis warf ihm *Goethe* den linken Handschuh nach ins Grab. Dies erregte äußerste Bewegung und Sensation unter den An-

wefenden, die diefe Äußerung jeder anders anklagten und entſchuldigten.

K—er ließ dem Herzog *Friedrich Auguſt von Braunſchweg=Oels* noch im Grabe das Hemd des Herzogs von Weimar wieder ausziehen, das von jenem geliehen, und verbrannte es eigenhändig im Park.

Der fogenannte Aberglaube beruht auf einer viel größeren Tiefe und Delikateſſe, als der Unglaube.

[927.] Dezember 13. Riemer.

Goethe: Der Krieg iſt in Wahrheit eine Krankheit, wo die Säfte, die zur Gefundheit und Erhaltung dienen, nur verwendet werden, um ein Fremdes, der Natur Un=gemäßes, zu nähren.

[928.] Dezember 15. Riemer.

Von Jean Pauls neuſtem Erziehungsbüchlein ſagte G.: Es komme ihm vor wie ein Züchtling, deſſen Ketten man immer klirren höre, wenn er auch noch ſo leiſe Bewegungen mache. Man höre immer die Catena von Zitaten, Exzerpten, Kollektaneen und ſo fort.

[929.] Dezember 16. Riemer.

Goethe bemerkte, daß, da er nach Gall die Gabe habe, ſich nur gleichniſſweiſe auszudrücken, er nun auch das Verhältniß der Newtonſchen Lehre zu feiner und der frühern in einem Gleichniß darſtellen wolle. Er habe dieſes gefunden in den verſchiedenen aſtronomiſchen Syſtemen. Das Newtonſche verhalte ſich zu dem neuſten feinen, wie das Tycho=de=Brahifche zu dem Koperni=kanifchen.

[930.] Dezember 18. Johanna Schopenhauer an ihren Sohn.

Geftern war mein Zirkel kleiner, aber um ſo intereſſanter, obgleich niemand etwas zum Vorleſen mitge=bracht hatte. Ich ſchnitt wieder Blumen aus, und *Goethe* war gewaltig geſchäftig, ſie zu einem Ofenſchirme zu ordnen, den er ſelbſt aufkleben will. Dabei erzählte er Anekdoten aller Art. Die *Bardua* malt jetzt *Goethe*; ich glaube faſt, er würde mir auch ſitzen, wenn ich ihn darum bäte. Den Mut dazu hätte ich wohl, aber wenn's zur Ausführung käme und er mich dann ſo ernſthaft mit

feinen durchdringenden Augen anfähe, dann wäre ich in Gefahr, davonlaufen zu müffen. Also lasse ich es lieber; die Bardua wird mir aber das Bild, welches sehr ähnlich werden soll, kopieren. — Letzt sprach man bei mir vom Latein, wie notwendig es wäre und wie wenig es jetzt gelernt würde. Ich sagte, Du hättest es in Deiner Kindheit durchaus nicht lernen können, obgleich Du lebende Sprachen sehr leicht vollkommen begriffest. Goethe sagte: es wundere ihn nicht; es wäre ungeheuer schwer, da hülfe keine Methode, die ganze Kindheit müffe darauf zugebracht werden: Wenn zehn Louisdor auf einem Tische liegen, kann man sie leicht einstreichen, aber wenn sie tief in einem alten Brunnen liegen und Steine, Schutt und Gebüsch obendrauf, dann ist's ein ander Ding; ein Kind kriecht dann wohl mühsam hinein, aber ein Erwachsener muß es bleiben lassen. Ich sagte, Du hättest Luft, es noch zu lernen, ich wolle Dir aber abraten. Dies solle ich auch nicht tun, sagte er; es bliebe doch immer etwas hängen, und wenn Du es noch tun wolltest, so wäre es sehr gut und nützlich, obgleich Du es zur Vollkommenheit nicht bringen würdest.

[931.] Dezember (22). H. Meyer an H. K. A. Eichstädt.

Es geschahe auf Herrn Geheimrat von Goethes Geheiß, daß ich die Stelle über den Verkauf der Gemmen-sammlung dem Manuskript eingerückt, und glaubte, er habe mit Ihnen darüber Rücksprache genommen. Ich bin die Weglassung darum wohl zufrieden und habe ferner mit Goethe gesprochen, der es ebenfalls genehmigt und wünscht, Sie möchten auch mit der Anzeige des Verkaufs- anerbietens im Intelligenzblatt so lange warten, bis die gegenwärtigen Besitzer dieser Sammlung sich solches von Ihnen selbst ausbitten würden.

[932.] Dezember 24. Riemer.

Goethe wünschte einmal die Frage: ob ein nützlicher Irrtum, eine nützliche Lüge einer schädlichen Wahrheit vorzuziehen sei, in einer Fabel zu behandeln. Ich soll ihn daran erinnern, wiewohl sie in der Iphigenie schon durchgeführt sei. Während Orest und Pylades ihre Zwecke durch Lug und Trug zu erreichen streben, sucht sie auf ihre Weise durch die Wahrheit dahin zu gelangen.

[933.] Dezember 24. Riemer.

G. habe nur drei Arten, sein Urtheil zu äußern, indem er lobe; oder schweige, oder schelte.

[934.] Dezember 24. H. Schmidt.

Als ich von Berlin nach Wien meine Tour über Weimar nahm, säumte ich natürlich nicht, sondern war vielmehr im Drange jugendlicher Dankbarkeit hochbeglückt, den göttlichen Mann wieder zu sehen, um ihm nochmals danken zu können. Bald nach meinem Eintritt fragte er mich: Nun, wie geht's und wie ist's gegangen? Wie haben Sie sich mit dem Theater zurechtgefunden? Erfreut legte ich sogleich eine vollkommene, doch kurzgefaßte Beichte ab, deren Kern im wesentlichen darin bestand, daß ich ihm seinen eigenen früheren Ausspruch zurückrief, der dahin lautete, daß er fürchtete, meine Neigung zum Geschäft des Schauspielers würde nicht standhalten, um dabei mit Erfolg zu beharren, wie es die Aufgabe erfordere. Wie sehr bestätigte sich dies. ~ Dies immer mehr einsehend, war mir daher auch nichts willkommener, als daß sich mir eine in jeder Hinsicht erwünschte Gelegenheit darbot, meine Vorliebe für das Theater, besonders aber auch für Musik und Oper auf andere Weise zu betätigen, indem das fürstlich Esterhazy'sche Theater im Schloß zu Eisenstadt eröffnet werden sollte und mir die Mitwirkung bei der Her- und Einrichtung sowohl als auch bei der Fortführung des Ganzen zuteil wurde. Nun fand sich erst, wofür meine Neigung die eigentliche Richtung erhalten sollte. Goethe sagte hier die für mich so wohlthuenden Worte: Nun das freut mich. So, wie ich mir's gedacht hatte, als ich damals mit Schillern davon sprach. Nun! Glück zu!

[935.] Dezember 25. Johanna Schopenhauer an ihren Sohn.

Er ist ein unbeschreibliches Wesen; das Höchste wie das Kleinste ergreift er. So saß er denn an diesem Abend eine lange Weile im letzten meiner drei ~ Zimmer mit Adele ~ und der jüngsten Conta, einem hübschen, unbefangenen sechzehnjährigen Mädchen. Wir sahen von weitem der lebhaften Konversation zwischen den dreien zu, ohne sie zu verstehen; zuletzt gingen sie alle drei hinaus und kamen lange nicht wieder. Goethe war mit

den Kindern in Sophies Zimmer gegangen, hatte sich dort hingefetzt und sich Adeles Herrlichkeiten zeigen lassen, alles Stück vor Stück befehen, die Puppen nach der Reihe tanzen lassen, und kam nun mit den frohen Kindern und einem sehr lieben milden Gesichte zurück, wovon kein Mensch einen Begriff hat, der nicht die Gelegenheit hat, ihn zu sehen, wie ich.

[936.] Dezember 26. H. Schmidt.

Schmidt war von Wien nach Berlin und Weimar gesandt worden, um bei etwaiger Auflösung der dortigen Bühnen nach der Schlacht von Jena Schauspieler anzuwerben und traf Abmachungen mit zweien. Er erzählt dann weiter:

Auch in bezug auf die andern vorzüglichen Mitglieder unterließ ich jedoch nicht, meinem Auftrag gemäß weitere Schritte zu tun, worüber mir Goethe, als ich vor meiner Abreise das letztmal bei ihm speiste, das aus seinem Munde mir höchst erfreuliche Zeugnis gab, daß er meine Schritte, die ihm nicht unbekannt geblieben wären, ganz gebilligt, und daß ich es zu vereinigen gewußt habe, meinen Pflichten ganz treu zu bleiben und doch dem Theater in Weimar nicht nachteilig zu werden. ~ Zugleich bedauerte er, daß es nicht möglich gewesen sei, mich während meines Aufenthaltes seinen Egmont sehen zu lassen. Ich hätte dabei abnehmen können, auf welche sinn- und effektvolle Art Klärchens Erscheinung am Schlusse, die er nun beschrieb, plastisch bewirkt würde. Ich fragte ihn hierauf, ob das Stück noch mit den Abänderungen in Weimar gegeben würde, wie sie mir von Ifflands Gastspiel her, der 1796 den Egmont als Gast gab, erinnerlich waren. Goethe fragte, „worin sie bestanden hätten. Ich erwähnte nur die eine, daß nämlich bei der Unterredung Egmonts mit Ferdinand im Kerker, im fünften Akt, auch Alba im weiten, schwarzen Gewande mit der Kapuze über den Kopf herabgezogen und dem Henkerschwert an der Seite gegenwärtig gewesen sei, und daß dann Egmont bei einem Ausbruch seines Unmuts (es war bei der Rede: Und ich falle ein Opfer seines — Albas — niedrigen Hasses, seines kleinlichen Neides usw.) noch die Worte hinzugefügt habe: Ja, ich darf es sagen, und wenn Herzog Alba selbst es hören sollte — womit er Alba die Kapuze vom Gesicht herabriß und dieser in seines Nichts durchbohrendem Gefühle daftand. Ja, erwiderte

Goethe, ich erinnere mich, daß es damals so arrangiert war, und zwar von Schiller selbst. In Schiller'sche Stücke hätt' es auch wohl gepaßt, allein das ist mein Genre nicht.

Dies ganz seine eigenen Worte.

[937.] Dezember 26. H. Schmidt.

Schmidt erzählte mittags bei Goethe ein Geschichtchen von der Schauspielerin Bethmann bei Aufführung des Don Carlos. Der Darsteller des letzteren, Mattausch, hatte beim Abgang am Schluß des achten Auftritts im zweiten Aufzug den verhängnisvollen Brief fallen lassen und die Bethmann, Eboli, war durch die unter den Zuschauern entstehende Unruhe darauf aufmerksam gemacht worden. Schmidt fährt nun fort:

Bis hierher hatte ich, als ich bald darauf nach Weimar kam und bei Goethe speiste, über Tische den Vorfall erzählt und bat ihn nun zu raten, was die Bethmann wohl in diesem Augenblicke getan haben möchte; denn er hatte uns vorher auch lange auf den Namen des damals noch anonymen Verfassers von dem Lustspiel Das Rätsel, *Contessa*, raten lassen. Er stand einige Augenblicke an, und Frau von Goethe ~ meinte, sie würde getan haben, als sehe sie den Brief nicht. Da wären denn freilich Madame wohlfeilen Preises davon gekommen, erwiderte Goethe und forderte mich auf weiter zu erzählen; denn wer kann erraten, fügte er hinzu, was eine kluge verständige Schauspielerin in so kritischem, dringendem Augenblick tut! — Die Bethmann, in demselben Moment, als sie den Brief erblickte, bezeigt die höchste, freudigste Überraschung und stürzt mit der auffallendsten Hast auf den Brief hin, ergreift ihn begierig, durchfliegt ihn mit vor Hoffnung funkelnden Augen — und wirft ihn endlich mit dem Gest getäuschter Erwartung wieder hin, als sei es ein falsches Papier.

[938.] Dezember 26./27. Riemer.

Goethe: Haue gehört zu den wiederkäuenden Tieren, wie die Newtonianer sind, bei denen der Schlund sich in lauter aufeinanderfolgende Magen zusammenfaltet. Das Newtonische Heu schlucken sie hinunter, aber sie können's im Magen weder verdauen noch sonst los werden. Sie ruminieren es also durch alle Magen herauf und können's immer nicht digerieren, da hingegen andere edlere Tiere das ihrem Magen Widerspenstige gleich von sich geben. —

Den Hauy müßte man in ein Ragout zerpfücken (diszerpieren) und ihn recht zierlich auf einem silbernen Teller über einer Lampe à la * * * zurechte machen.

[939.] Dezember, Ende. Nach Caroline Bardua.

Caroline war jedem dankbar, der ihr sitzen mochte. ~ Das merkwürdigste war das Bild Goethe's; er war der erste, der ihr saß* ~ Goethe erscheint mit noch dunkeln Haaren, in bloßem Hals, einen roten Mantel [Toga?] um die Schultern geworfen; im grünen Damast des Hintergrundes bildet sich wie zufällig ein Lorbeerkranz um den Kopf. Man sieht wohl, daß es das Bild eines Anfängers ist: der Kopf erscheint etwas kolossal, aber majestätisch wie eines Imperators. Oft hörte man Carolinens Vater den Freunden, welche kamen, das Bild zu sehen, wiederholen, was Goethe gesagt habe: Mit diesem Bilde sei er für die Nachwelt zufrieden.

[940.] Dezember 30. Riemer.

Auf meine Bemerkung, daß die Deutschen den Franz Moor nicht los werden könnten, erwiderte G., daß Iffland ihn in seiner Jugend gut gespielt habe, und weil er ihn nicht losgeben wolle, ihn nun in das Würdige ziehe, einen Richard aus ihm mache usw. Was es denn aber helfe, eine grelle Figur abzdämpfen, wenn die übrigen es noch blieben, ja nur stärker hervorträten? Schillers Intention, als Mann von Genie, sei vielmehr gewesen in diesem fratzenhaften Stücke auch einen fratzenhaften Teufel auftreten zu lassen, der die andern übertrumpfe. — Aber nun beschneiden sie ihm die Krallen, und da soll es ein würdiger Hundsfott werden, damit ihn ein würdiger Mann spielen könne.

[941.] (Ende d. J.) Riemer.

X *Goethe*: Der Charakter, d. h. die Mischung der ersten menschlichen Grundtriebe, der Selbsterhaltung, der Selbstschätzung usw. ist das, wovon auch die Ausbildung der übrigen Seelenkräfte ausgeht und worauf sie ruht.

* [Aber wahrscheinlich nicht zu dem nachbeschriebenen Bilde; zum ersten scheint er 1805 gefessen zu haben, zu obigem saß er im Dezember 1806.]

Die Franzosen haben diesen Verstand, weil sie diesen Charakter haben; es ist nur dieser Verstand und kein anderer.

Aus ihrem Charakter geht es hervor, daß sie die Welt bezwingen, nicht aus ihrem Verstande; denn ihr Verstand hat schon die Farbe ihres Charakters und redet bloß ihren ursprünglichen Tendenzen und Neigungen das Wort. Das Eigennützigte, das Habfüchtige, das alles sich Aneignende, Fremdes Ausschließende, dieses bestimmt sie mehr, als was nicht so ist. Wenn nun eine ganze Nation so ist, muß sie ja die Welt gewinnen.

[942.] Riemer.

G.: Im Homer reflektiert sich die Menschenwelt noch einmal im Olymp und schwebt wie eine Fata Morgana über der irdischen. Diese Spiegelung tut in jedem poetischen Kunstwerk wohl, weil sie gleichsam eine Totalität hervorbringt und wirklich ein Menschenbedürfnis ist. Daher auch in der katholischen Religion: Im Himmel ist ein Vater, wie es irdische gibt, eine Mutter wie hier, einer der gelitten hat, wie es hier viele Leidende gibt. So auch im Paganismus: Der Baum soll mehr sein, als ein Baum, es ist eine Dryas, die Quelle eine Najade. Die Einsamkeit des Mittags ist personifiziert in allen Waldgöttern usw. In den Nibelungen ist ein eherner Himmel, keine Spur von Göttern, von Fatum. Es ist bloß der Mensch auf sich gestellt und seine Leidenschaften. — Schon dies ist Goethe ein Hauptbeweis, daß es eine nordische und heidnische Fabel ist.

[943.] Riemer.

Der Sultan wider Willen. Goethe hatte sich immer und zumeist im Jahre 1806 mit dieser Geschichte getragen, für die er eine besondere Liebe zu haben schien. Vier Damen von ganz verschiedenen Charakteren interessieren sich alle für einen Mann. Jede ist auf eine eigene Art liebenswürdig, jede findet er, wenn er sich ihr nähert, seinem Zustande angemessen, allein liebenswürdig, und unbegreiflich, wie er eine andere lieben kann usw.

1807.

[944.] Januar 2. H. Schmidt.

Beim Abschied von Weimar drang ich mit der wiederholten Bitte in Goethe (es war schon früher mehrmals

davon gesprochen worden), in diesem Sommer nach Wien zu kommen. ~ Er sagte die Erfüllung der Bitte halb zu, sowie er auch versprach, einige feiner Stücke für Wien bearbeitet zu schicken.

[945.] Anfang d. J. Riemer.

Goethe: Weiber verstehen alles à la lettre oder au pied de la lettre, verlangen aber, daß man sie nicht so verstehen soll.

[946.] Anfang d. J. Riemer.

G.: Ein Gott kann nur wieder durch einen Gott balanciert werden. Die Kraft soll sich selber einschränken, ist absurd. Sie wird nur wieder durch eine andere Kraft eingeschränkt. Dieses spezifizierte Wesen kann sich nicht selbst einschränken, sondern das Ganze, welches sich spezifiziert, schränkt sich eben dadurch selbst ein, aber nicht das einzelne sich.

[947.] Anfang d. J. Riemer.

G.: Nur nichts als Profession getrieben! Das ist mir zuwider. Ich will alles, was ich kann, spielend treiben, was mir eben kommt und so lange die Luft daran währt. So hab' ich in meiner Jugend gespielt unbewußt; so will ich's bewußt fortsetzen durch mein übriges Leben. Nützlich — Nutzen, das ist eure Sache. Ihr mögt mich benutzen; aber ich kann mich nicht auf den Kauf oder Nachfrage einrichten. Was ich kann und verstehe, das werdet ihr benutzen, sobald ihr wollt und das Bedürfnis danach habt. Zu einem Instrument gebe ich mich nicht her; und jede Profession ist ein Instrument oder, wollt ihr es vornehmer ausgedrückt, ein Organ.

[948.] Januar 4. Johanna Schopenhauer an ihren Sohn.

Am Abend ~ fing *Goethe* an von seinem heranahenden Alter zu sprechen mit einer Weichheit des Tones, mit einem so edlen Selbstbewußtsein, daß es uns alle tief rührte. Dabei hielt er mich fest bei der Hand; er tut das oft und erinnert mich dabei lebhaft an Deinen Vater, der mich dann auch so festhalten konnte.

[949.] Januar 13. Riemer.

Abends bei Goethe Newtons zweites Buch der Optik besprochen. Wie es sich damit verhalte, daß der Spektator die Farben umgekehrt sehe im Prisma gegen die, welche das Prisma an die Wand werfe. Versuch mit dem Kerzenlichte. Es ist gar nicht daselbe, was er im Prisma und an der Wand sieht. Jenes ist das ganze Bild des Lichts vom Auge rückwärts gefärbt, das an der Wand sind die Ränder des Prismas.

[950.] Januar 14. Riemer.

Goethe: Die mathematischen Formeln außer ihrer Sphäre, d. h. dem Räumlichen, angewendet, sind völlig starr und leblos, und ein solches Verfahren höchst ungeschickt. Gleichwohl herrscht in der Welt der von den Mathematikern unterhaltene Wahn, daß in der Mathematik allein das Heil zu finden sei, da sie doch, wie jedes Organ, unzulänglich gegen das All ist. Denn jedes Organ ist spezifisch und für das Spezifische.

[951.] Januar 18. Johanna Schopenhauer an ihren Sohn.

Am Dienstag gab ich einmal eine Extragefellschaft. ~ Die Goethen kam allein und sagte mir, er wäre nicht wohl, würde aber, wenn es ihm möglich wäre, eine halbe Stunde kommen, doch sei dies nicht gewiß. Miteins sah ich ihn aber im Nebenzimmer zwischen der Bardua und der Conta ganz gemütlich sitzen. Ich lief gleich voller Freude zu ihm, die Mädchen machten mir Platz und ich habe fast eine Stunde mit ihm geplaudert. Er erzählte mir viel von Huber, dessen Leben jetzt herausgekommen ist. Er war ungemein sanft und liebenswürdig gestimmt. Du meinst, es sei unmöglich, vis-à-vis ihm nicht ein wenig scheinen zu wollen. Sähest Du ihn nur, Du würdest fühlen, wie unmöglich es ist, ihm gegenüber sich anders als natürlich zu zeigen. Er ist ganz Natur und seine klaren hellen Augen benehmen alle Luft sich zu verstellen; man fühlt, daß er doch durch alle Schleier sieht, und daß diesem hohen reinen Wesen jede Verstellung verhaßt sein muß.

[952.] Januar 19. Riemer.

Abends Der Amerikaner, *Luftspiel von Vogel*, Goethe bemerkte, daß er sich zu einer vortrefflichen Oper machen ließe.

[953.] Januar (Ende). Johanna Schopenhauer.

Ich habe Goethe auch die Nachtlampe, um nach der Uhr zu sehen, gegeben, weil er letzt darüber klagte, daß er oft aufwache und dann nicht wissen könne, wie viel es an der Zeit wäre. Dafür hat er mir den Kasten mit transparenten Mondscheinern gegeben, und er wird mir zu dem Kasten immer mehr neue Mondscheinere erfinden. ~ Der Ofenschirm ist fertig und die Bewunderung aller Welt. ~ Goethe hat letzt mit dem Lichte in der Hand wohl eine halbe Stunde davor gefessen und ihn besehen, und wer ihm näher kam, der mußte mit bewundern und besehen.

[954.] Januar (Ende). Riemer an K. F. E. Frommann.

Goethe ist zeither nicht ganz wohl. Er will zwar nicht, daß man es laut werden lasse ~ allein er kann es doch nicht verbergen. ~ Das alles unter uns; denn er hat's nicht gern, wenn ihm aus der Nähe und Ferne die Wirkungen seines Zustandes zurückstrahlen.

[955.] Januar (Ende). Johanna Schopenhauer an J. H. W. Tischbein.

Sie wünschen einen Kommentator zu Ihren Zeichnungen zu haben, wozu soll Ihnen noch ein Kommentar; geben Sie es der Welt wie es ist; wer Sinn dafür hat, dem spricht Ihr Pinsel deutlicher, als die beredteste Feder, wer ihn von der Natur nicht erhielt, der faßt sie nicht, und wenn Engelszungen es ihm erklärten. Ihr Werk ist ein vollendetes Ganze, mehr hinzutun wäre zu viel und würde der schönen Einheit schaden. Diese Meinung habe ich Goethen abgefragt.

[956.] Februar 3. Riemer.

Goethe: Die Reflexion führt darum so leicht aufs Unrichtige, aufs Falsche, weil sie eine einzelne Erscheinung, eine Einzelheit, ein Jedesmaliges zur Idee erheben möchte, aus der sie alles ableite; mit einem Worte, weil es eine partielle Hypothese ist. Z. E. wenn man sagt: Jeder handle aus Eigennutz. — Die Liebe sei nur Selbstsucht. — Als wenn die Natur nicht so eingerichtet wäre, daß die Zwecke des einzelnen dem Ganzen nicht widersprechen, ja sogar zu seiner Erhaltung dienen; als wenn ohne Motive etwas geschehen könnte, und als wenn diese Motive außer

halb des handelnden Wesens liegen könnten und nicht vielmehr im Innersten deselben; ja, als wenn ich die Wohlfahrt des andern befördern könnte, ohne daß sie auf mich inundierte, keineswegs mit meinem Verlust, mit meiner Aufopferung, welche nicht immer dazu erfordert wird, und welches nur in gewissen Fällen geschehen kann.

Wäre es wahr, daß jeder nur aus und zu seinem Vorteil handle, so würde einmal folgen, daß, wenn ich zu meinem Abbruch, Nachteil, Detriment handelte, ich erst die Wohlfahrt des andern beförderte, welches absurd ist. Ferner, daß, wenn ich dem andern Schaden täte, wenn ich in Zorn gegen ihn aufwallte und ihn schlug oder dgl., daß ich alsdann zu meinem Vorteil, für mein Interesse handelte, welches ebenso absurd ist. Man unterscheidet hier nicht die Aufwallung, die Regung der Natur, die in jedem einzelnen den Mittelpunkt vom Ganzen aufschlagen will.

[957.] Februar 3. Riemer.

Goethe: Außerordentliche Menschen, wie Napoleon, treten aus der Moralität heraus. Sie wirken zuletzt wie physische Urfachen, wie Feuer und Wasser.

[958.]

G.: Ja schon jeder, der aus der Subordination austritt — denn die ist das Moralische — ist insofern unmoralisch.

[959.]

G.: Wer von seinem Verstande zum Schaden anderer Gebrauch macht, oder diese auch nur dadurch einschränkt, ist insofern unmoralisch.

[960.]

G.: Jede Tugend übt Gewalt aus, wie auch jede Idee, die in die Welt tritt, anfangs tyrannisch wirkt.

[961] Februar 3. Johanna Schopenhauer.

Bei Goethen war's den Abend ~ ganz allerliebft, er hatte einige junge Schauspieler, die er oft bei sich deklamieren läßt, um sie für ihre Kunst zu bilden, eingeladen, und las mir mit ihnen eine seiner frühesten Ar

beiten, ein Stück voll Laune und Humor, Die Mitschuldigen betitelt, vor. Er hatte selbst die Rolle eines alten Gastwirts darin übernommen, was bloß mir zu Ehren geschah, sonst tut er das nicht. Ich habe nie was ähnliches gehört, er ist ganz Feuer und Leben, wenn er deklamiert, niemand hat das Komische mehr in seiner Gewalt, als er. Zwischendurch meisterte er die jungen Leute, ein paar waren ihm zu kalt: Seid ihr denn gar nicht verliebt? rief er komisch erzürnt, und doch war's ihm halber Ernst. Seid ihr denn gar nicht verliebt? Verdammtes junges Volk! Ich bin sechzig Jahre alt und ich kann's besser!

[962.] Februar 5. Johanna Schopenhauer an ihren Sohn.

Am Donnerstag ~ bestand mein Zirkel fast nur aus Herren, aber es waren gerade die interessantesten; Frau von Goethe war die einzige Dame. Weil wir eben in solchem kleinen vertraulichen Zirkel sind, fing er an, so will ich denn eine Notwendigkeit mitteilen; es ist billig, daß man unter Freunden sich dergleichen wechselseitig mitteilt. Und damit fing er aus einem Briefe eine Geschichte von einer Mamfell, die in die Wochen gekommen war, zu lesen an. Darüber kam die Bardua. Gerechter Himmel, da kommt die Bardua! rief er aus; nun darf ich nicht weiter lesen. Es tut nichts, sagte ich; die Bardua muß draußen bleiben. Das war Wasser auf seine Mühle. Der Bardua kündigte er gleich gravitatisch an, sie müsse draußen bleiben. Den Bertuch, den Sohn, der gewaltig lang ist, stellte er an die zugemachte Tür, welche die Bardua von außen gewaltig berannte. Halten Sie Ihren Posten wohl, Bertuch! Denken Sie, Sie sind in Breslau. Es soll Ihr Schade nicht sein; ich will schon so lesen, daß Sie dort so gut hören sollen, wie hier. Die Bardua machte einen erbärmlichen Spektakel; er ließ sich nicht stören und verwies sie nur von Zeit zu Zeit mit ein paar Worten zur Ruhe und Geduld. Zuletzt spielte sie aus Leibeskräften auf dem Klaviere. Eine Kriegslift! sagte er; hilft nichts! wir lesen lauter. Und so erhob er die Stimme oder ließ sie sinken, nachdem sie akkompagnierte, wie in einem Melodram bis ans Ende, wo sie dann feierlich hereingeholt ward. Alles dies ist nichts, aber man muß es sehen. Dieses kleine Intermezzo stimmte uns alle lustiger; es wurde viel den Abend gelacht. Zu-

letzt aber kam das Gespräch auf die alemannischen Gedichte von *Hebel*. Meyer, als Schweizer, und Legationsrat Weyland, als Elfasser, sind der Sprache mächtig und lesen manches daraus sehr hübsch vor. Goethe ist die Sprache fremd, er las aber doch sein Lieblingsstück, Das Gespenst an der Kanderer Straße, und er las es, wie nur er lesen kann.

[963.] Februar 10. Charlotte v. Stein.

Wir kommen oft in Streit, das letztmal war's über Meyer. Ich tadelte, er machte Goethe nach. Den Teufel noch einmal, Dame! sagte er. Ich will doch sehen, wer immer mit mir lebt und mir nicht ähnlich werden soll. Ich erwiderte, es wäre aber nur in seiner Ruchlosigkeit. Wie es Nacht war, ging er, um sich von Meyer *die Weihe der Kraft von Zacharias Werner* vorlesen zu lassen.

[964.] Februar 7. K. L. Fernow an G. v. Kügelgen.

Seit vierzehn Tagen bin ich nun im Besitze der mir überfandten vier Porträts.* ~ Goethe ist ganz vorzüglich befriedigt und zufrieden, sowohl über die technische Vollendung, welche den viel geübten Künstler zeigt, als auch über das Charakteristische, was in jedem Bilde so glücklich aufgefaßt und als Einheit durchs Ganze gehend ausgedrückt ist. Vorzüglich gefällt ihm die Individualität des Kolorits in jedem Kopfe, sowie die Bestimmtheit der Formen, die Du besonders in meinem Kopfe beobachtet hast. ~

Bei Goethe hast Du mit Deiner Kunst einen großen Stein im Brette gewonnen. Er sucht und schätzt nur das Solide und läßt sich nicht von leerem Scheine blenden. Er meint, daß man jetziger Zeit wohl keinen Porträtmaler finden möchte, der imstande wäre, bessere Porträts wie diese zu liefern, und wünscht auch einmal etwas von Deinen größeren Arbeiten und Erfindungen zu sehen.

[965.] Februar 11. Riemer.

Die Wahlsprüche, bemerkte Goethe, deuteten auf das, was man nicht hat, sondern wonach man strebt. *Nec temere nec timide*.

* Fernow, Oehlenschläger, Müller und Seume von Kügelgen.

Richter in Göttingen hatte ebenfowenig auream mediocritatem als Wieland, der fein ganzes Leben in Extremis zubrachte.

[966.] Februar 22. Riemer.

Es ist ganz einerlei, auf welcher Seite Ihr zugrunde geht, auf der aktiven oder passiven, erwiderte Goethe scherzhaft auf die Bemerkung, daß ein kleiner, zeither wilder vorwitziger Knabe auf einmal wie geknickt und umgekehrt erscheine, ohne krank zu sein, so daß man ihn nicht wiedererkenne.

[967.] Februar 14./26. K. L. Fernow an G. v. Kügelgen.

Ich schrieb Dir neulich; dies Urteil, nach welchem Du mir zu viel Bewegung gegeben, war nur das einiger Menschen, die mich vielleicht nicht anders, als in einer gewöhnlichen und gleichgültigen Stimmung aufgefaßt haben. Halte Dich an Goethens Urteil, welcher, sehr zufrieden damit, zu einem jener Wenigen, der in der Gesellschaft, wo auch ich mich befand, diese Einwendung machte, sagte: Ist denn Fernow nicht lebhaft? Lassen Sie sich nur mit ihm ein, und Sie werden ihn finden, wie ihn sich Kügelgen gedacht hat. Wenn man vier solche Bilder von einem Maler sieht, so kann man überzeugt sein, er hat über jeden Charakter reflektiert, er hat ihn nach seiner Ansicht genommen, und damit muß man zufrieden sein, und ihm die Ehre geben, daß er recht getan hat, was er tun sollte. Wenn Kügelgen Fernows Porträt noch viermal malte, so würde er ihn vielleicht viermal anders nehmen und alle vier Variationen könnten vortrefflich sein.

[968.] März 1. Riemer.

Kotzebue sei wie ein Pagliaffo: Wenn er die Leute auf dem Drahte tanzen sieht, so sagt er: Was ist denn das weiter? Das kann ich auch (nämlich auf dem Erdboden). Was soll denn das dort heißen? Warum nicht hier? Das kann ich und noch dazu * * * Das macht mir einmal nach auf eurem Drahte!

[969.] März 5./8. Johanna Schopenhauer.

Goethe sagt, ich mache *die ausgeschnittenen Blumen* ebenso gut wie *Runge*; das ist aber nicht wahr. Dann

ist sein Gesicht in Kreide gezeichnet. Goethe sagte, er habe nie ein Gesicht wie seines gesehen. ~ Hernach führte er mich im Parke spazieren. ~

Seit ein paar Abenden liest Goethe selbst bei mir vor und ihn dabei zu hören und zu sehen ist prächtig. Schlegel hat ihm ein überetztes Schauspiel von Calderon, *Der standhafte Prinz*, im Manuskripte geschickt; es ist Klingklang und Farbenspiel, aber er liest auch den Abend keine drei Seiten: sein eigener poetischer Geist wird gleich rege. Dann unterbricht er sich bei jeder Zeile, und tausend herrliche Ideen entstehen und strömen in üppiger Fülle, daß man alles vergißt und den einzigen anhört.

[970.] März 19. Riemer.

Goethe: Man wird sich dessen, was man hat oder nicht hat, ist oder nicht ist, erst am Gegenteile von diesem bewußt oder inne.

Darum werden so viele Menschen durch die Erscheinung eines neuen, fremden Menschen in der Gesellschaft beunruhigt. Er entdeckt ihnen, was sie nicht haben, und dann hassen sie ihn, oder er entdeckt ihnen durch sein Gegenteil, was sie haben, und so verachten sie ihn wieder. Ist er besonders höflich und galant, so ist er den Groben zuwider; ist er grob, so ist er den Höflichen und im Grunde allen zuwider; und so durch alles durch.

[971.] März 19. Riemer.

Goethe: Die Natur kann zu allem, was sie machen will, nur in einer Folge gelangen. Sie macht keine Sprünge. Sie könnte z. E. kein Pferd machen, wenn nicht alle übrigen Tiere voraufgingen, auf denen sie wie auf einer Leiter bis zur Struktur des Pferdes heransteigt. So ist immer Eines um Alles, Alles um Eines willen da, weil ja eben das Eine auch das Alles ist. Die Natur, so mannigfaltig sie erscheint, ist doch immer ein Eines, eine Einheit, und so muß, wenn sie sich teilweise manifestiert, alles Übrige diesem zur Grundlage dienen, dieses in dem Übrigen Zusammenhang haben.

[972.] März 20. Riemer.

Franzosen sind Pedanten, — bemerkte Goethe, das heißt, sie können aus der Form nicht heraus.

[973.] März 22. Riemer.

Morgens bei Goethe. Interessante Materien im Gespräch. Fürstin Gallitzin ging noch in der Blüte ihrer Jahre vom Hofe ab, aus Religiosität. Sie sagte zu Goethe, als sie ihm was Großes anvertraute (es waren die geschnittenen Steine): Wenn Ihr mich betrügt, so schadet's auch nichts, so bin ich um eine Erfahrung reicher. — Es hat wohl jeder im Leben Momente, Vorfälle gehabt, über die er nicht hätte hinauskommen sollen (und doch ist er's, wie Goethe über den Werther).

[974.] März 12./22. Johanna Schopenhauer an ihren Sohn.

Er hat jeden Abend seinen Standhaften Prinzen standhaft gelesen bis gestern, wo er ihn zu Ende brachte. Es ist ein wunderfames Wesen darum, und es sind wahrlich Dinge darin, die gerade ins Herz dringen, und wo es mir anfängt möglich zu erscheinen, daß man Calderon neben Shakespeare nennt. Aber wie viel Wust, Haupt- und Staatsaktionen sind mit hineingewebt, und dann das ganze südliche Wesen, das Farbenspiel, das Spiel mit Bildern und Tönen, die unsere nördliche Naturen gar nicht ansprechen. Indessen ist es doch ein hoher Genuß, von Goethe dies lesen zu hören; mit seiner unbeschreiblichen Kraft, seinem Feuer, seiner plastischen Kunst reißt er uns alle mit, obgleich er eigentlich nicht kunstmäßig gut liest. Er ist viel zu lebhaft, er deklamiert, und wenn etwa ein Streit oder gar eine Bataille vorkommt, macht er einen Lärm wie in Drurylane, wenn es dort eine Schlacht gab. Auch spielt er jede Rolle, die er liest, wenn sie ihm eben gefällt, so gut es sich im Sitzen tun läßt. Jede schöne Stelle macht auf sein Gemüt den lebhaftesten Eindruck: er erklärt sie, liest sie zwei-, dreimal, sagt tausend Dinge dabei, die noch schöner sind — kurz, es ist ein eigenes Wesen, und wehe dem, der es ihm nachtun wollte. Aber es ist unmöglich, ihm nicht mit innigem Antelle, mit Bewunderung zuzuhören, noch mehr, ihm zuzusehen; denn wie schön alles diesem seinem Gesichte, seinem ganzen Wesen läßt, mit wie einer eigenen hohen Grazie er alles dies treibt, davon kann niemand einen Begriff sich machen. Er hat etwas so rein Einfaches, so Kindliches. Alles, was ihm gefällt, sieht er leibhaftig vor sich; bei jeder Szene denkt er sich gleich die Dekoration und wie das Ganze aussehen muß.

Zwifchendurch fingt die Bardua uns ein Lied von Goethe, von Zelter oder Himmel komponiert. Er hat das gern und extert die gute Bardua nicht wenig, wenn fie undeutlich auspricht oder gar die Verfe verwechfelt. Letzt habe ich entdeckt, daß fein Lied: Ich hab' mein' Sach' auf nichts gestellt, recht gut zur Melodie, Es gingen drei Burfche zum Tore hinaus, fich paßt. Darüber hatte er große Freude, und nun muß die Bardua es jeden Abend fingen.

[975.] Oktober 1806/März 1807. G. v. Reinbeck.

In der Gefellfchaft im Haufe der Frau Hofrätin Schopenhauer ~ hatten wir das Vergnügen, Bertuch, Vater und Sohn, Riemer, Falk, Fernow, Stephan Schütze u. m. und einige Damen zu finden. Zum erften Male erfchien die Frau Geheimrätin von Goethe darin: eine Frau von noch vielem materiellen Reiz, an welcher man Gutmütigkeit und einen ftets gleich heitern Sinn rühmte, wie dies mit Temperamenten der Art gewöhnlich verbunden ift. Später kam der Geheimrat. Er trat mit einem freundlich gezogenen Hm! Hm! nach allen Seiten grüßend ein und fah fich gleich nach einem Stuhle um. Jetzt befchaute er fich den Kreis und als fein Auge auf mich fiel, ftand er auf und kam auf mich zu. Natürlich erhob ich mich fogleich. Er bückte fich feierlich und fagte: er habe mir feinen Dank abzufatten. Ich fragte, wodurch ich fo glücklich gewesen fei, mir diefen zu erwerben? Ich hatte immer den Vorfatz, Rußland einmal zu befuchen, antwortete er, Sie haben mich aber vollkommen davon geheilt. Das würde ich fehr bedauern, erwiderte ich, zunächft für Rußland ~ dann aber auch, erlauben Ihre Exzellenz, daß ich es fage, um Ihrer felbft willen. ~ Es war von feiner Seite eine fcherzhafte Wendung, mir anzudeuten, daß er meine damals erschienenen Flüchtige Bemerkungen auf einer Reife über Moskau ufw. gelesen habe, die einiges Aufsehen machten durch die von den gewohnten Lobpreisungen eines Storch hier und da abweichenden Anfichten und Schilderungen nach einem 14 jährigen Aufenthalt in Petersburg. Ich ftellte ihm nun meine Frau vor, mit welcher er fich fehr freundlich unterhielt. ~ Goethe war in der beften Laune von der Welt. Er fprach viel mit mir über Rußland, fragte nach mehreren Bekannten dafelbft, wir kamen auf das wieder eröffnete

Theater, die Konversation wurde allgemein und war ungezerrt, und ich dankte meinem lieben Fernow für diese reiche Quelle des Genusses, die er mir in Weimar eröffnet hatte und die ich von diesem Abend an nie unbenutzt ließ. Ich machte hier die interessantesten Bekanntschaften. Goethe fehlte selten dabei. ~ Da fand sich immer etwas Neues zu berichten oder vorzuzeigen, wozu dann auch Goethe und Meyer hilfreich waren. ~ Oft wurde auch vorgelesen, besonders Calderon in der Übersetzung von Schlegel. Die Rollen wurden verteilt und an den Chören mußten auch die Frauen teilnehmen. Goethe wies sie an, wie sie sprechen sollten, wobei es denn oft belustigenden Widerspruch gab. Im Tragischen gefiel mir Goethes Vortrag nicht, ich fand zuweilen falsches Pathos darin, aber im Komischen war er ganz unvergleichlich. Oft betraf auch die Unterredung die Sprache, und ich erinnere mich noch des Aufwandes von Scharfsinn, für aufgegebene Fremdwörter echt deutsche zu suchen. So schuf Goethe für balancieren: in der Schwebe, und ich glaube, der Ausdruck, der in den meisten Fällen ~ so treffend ist, trat an diesem Abend zuerst hervor. Der unlängst erlebten Katastrophe wurde fast gar nicht gedacht, und ich erinnere mich nicht, daß Goethe jemals über Politik gesprochen hätte.

[976.] März 24. Riemer.

Goethe: Die Formel der Steigerung läßt sich auch im Ästhetischen und Moralischen verwenden.

Die Liebe, wie sie modern erscheint, ist ein Gesteigertes. Es ist nicht mehr das erste einfache Naturbedürfnis und Naturäußerung, sondern ein in sich kohobiertes, gleichsam verdichtetes und so gesteigertes Wesen.

Es ist einfältig diese Art zu verwerfen, weil sie auch noch einfach existiert und existieren kann.

Wenn man in Küche und Keller ein Gesteigertes sucht und darauf ausgeht, warum soll man nicht auch diesen Genuß für die Darstellung oder für das unmittelbare Empfinden steigern dürfen und können?

Jeder Koch macht auf diese Weise seine Brühen und Saucen appetitlicher, daß er sie in sich kohobiert.

[977.] März (28). Riemer.

Goethe: In dem, was der Mensch techniziert, nicht bloß in den mechanischen, auch in den plastischen Kunst-

produktionen ist die Form nicht wesentlich mit dem Inhalt verbunden, die Form ist dem Stoff nur auf- oder abgedrungen. Die Produktionen der Natur erleiden zwar auch äußere Bedingungen, aber mit Gegenwirkung von innen. Kurz es ist hier ein lebendiges Wirken von außen und innen, wodurch der Stoff die Form erhält.

Die Form des Leuchters ist dem flüssigen Messing aufgenötigt. Sich selbst überlassen, hätte es sich aus sich und durch die einwirkende Luft geformt.

Man könnte einen Leuchter auch aus Salz gerinnen lassen. Hier würde sich das Salz zwar innerlich kristallisieren, aber nach außen zu wird ihm die Form des Leuchters aufgedrungen!

[978.] April 15. Henriette v. Knebel an ihren Bruder.

Goethe hat mir sagen lassen, daß er Dir heute die Trauerrede *auf die Herzogin Amalie* selbst schicken würde. Er hat diesen Morgen die Prinzess mit schönen Blumen beschenkt, die sie sehr erfreuen, einem Lack- und einem Levkojenstock in schönster Blüte. Vorigen Mittwoch waren wir vormittags bei ihm, der Geheimrat Wolf war da und hielt anfangs auch einen kleinen Vortrag über die Alten, ihre Geschichte, ihre Sprache usw., dann brachte uns Goethe einige Frühlingsblumen und zeigte uns recht hübsche Sachen, mit guten Bemerkungen; wobei ich das artige Hungerblümchen besonders lieb gewann, das so wenige Bedürfnisse hat, und bei wenig Saft und geringer Wärme sich so schnell entwickelt und hervorkommt, daß man es fast wachsen sehen kann.

[979.] April 23. Bettina Brentano an Elisabeth Goethe.

Da ging die Tür auf und da stand er feierlich ernst, und sah mich unverwandten Blickes an; ich streckte die Hände nach ihm, glaub ich, — bald wußt ich nichts mehr, Goethe fing mich rasch auf an sein Herz. Armes Kind, hab ich Sie erschreckt, das waren die ersten Worte, mit denen seine Stimme mir ins Herz drang; er führte mich in sein Zimmer und setzte mich auf dem Sofa sich gegenüber. Da waren wir beide stumm, endlich unterbrach er das Schweigen: Sie haben wohl in der Zeitung gelesen, daß wir einen großen Verlust vor wenig Tagen erlitten haben, durch den Tod der Herzogin Amalie. Ach! sagte ich, ich lese die Zeitung nicht. — So! — ich

habe geglaubt, alles intereffiere Sie, was in Weimar vor-
gehe. — Nein, nichts intereffiert mich als nur Sie, und
da bin ich viel zu ungeduldig, in der Zeitung zu blättern.
— Sie find ein freundliches Kind. — Lange Pause — ich
auf das fatale Sofa gebannt, fo ängftlich. Sie weiß, daß
es mir unmöglich ift, fo wohlerzogen da zu fitzen. —
Ach Mutter! Kann man fich felbft fo überspringen? —
Ich fagte plötzlich: Hier auf dem Sofa kann ich nicht
bleiben, und fprang auf. — Nun! fagte er, machen Sie
fich's bequem; nun flog ich ihm an den Hals, er zog
mich aufs Knie und fchloß mich ans Herz. ~

Es war voriges Jahr im Eingang Mai, da ich ihn fah
zum erftenmal, da brach er ein junges Blatt von den
Reben, die an feinen Fenftern hinaufwachsen, und legt's
an meine Wange und fagte: Das Blatt und deine Wange
find beide wollig; ich faß auf dem Schemel zu feinen
Füßen und lehnte mich an ihn, und die Zeit verging
im stillen. — O wie oft hab ich an dieses Blatt gedacht,
und wie er damit mir die Stirne und das Geficht ftreichelte,
und wie er meine Haare durch die Finger zog und fagte:
Ich bin nicht klug; man kann mich leicht betrügen, du
haft keine Ehre davon, wenn du mir was weismacht
mit deiner Liebe. — Da fiel ich ihm um den Hals. ~

Er hat gefagt, ich foll ihn vertreten bei Ihr, und foll
Ihr alles Liebe tun was er nicht kann, und foll fein gegen
Sie, als ob mir all die Liebe von Ihr angetan wär die er
nimmer vergißt. — Wie ich bei ihm war, da war ich fo
dumm und fragte, ob er Sie lieb habe, da nahm er mich
in feinen Arm und drückte mich ans Herz und fagte:
Berühr eine Saite, und fie klingt, und wenn fie auch in
langer Zeit keinen Ton gegeben hätte. Da waren wir
ftill und fprachen nichts mehr hiervon.

[1980.] April 24./25. Henriette v. Knebel.

Eine gute Lektüre, die uns etwas von der Gegen-
wart entfernt, ift jetzt von großem Wert, und es war
mir fehr fchmeichelhaft, als Goethe gefand, da wir ihm
kürzlich auf dem Spaziergang begegneten, daß er jetzt
am liebften Taufendundeine Nacht läfe; denn juft fo
mache ich es auch.

[1981.] April (24). Bettina Brentano an Elifabeth Goethe.

In dieser Tafche liegt verborgen ein Veilchenfrauß,
den Ihr Herr Sohn, in Weimar in Gefellfchaft bei Wie-

land, mir heimlich im Vorübergehen zuwarf. — Frau Mutter, damals war ich eiferfüchtig auf den Wolfgang und glaubte, die Veilchen seien ihm von Frauenhand geschenkt; er aber sagte: Kannst du nicht zufrieden sein, daß ich sie dir gebe? — Ich nahm heimlich seine Hand und zog sie an mein Herz, er trank aus seinem Glas und stellte es vor mich, daß ich auch daraus trinken sollte; ich nahm es mit der linken Hand und trank, und lachte ihn aus, denn ich wußte, daß er es hier hingestellt hatte, damit ich seine Hand loslassen sollte. Er sagte: Hast du solche List, so wirst du auch wohl mich zu fesseln wissen mein Leben lang.

[982.] Mai 3. F. Paffow an Hudtwalker.

Ich ging zu Goethe. Er erinnerte sich gleich meiner von Halle. Ich hegte die schönste Hoffnung. Ich sagte ihm meinen Plan, von Johannis bis Michaelis in Weimar zu leben, und meinen Wunsch, ihn dann als meinen Lehrer ansehen zu dürfen. Aber er antwortete mir, er ginge im Juni schon ins Karlsbad, wo er bis Ende des Augusts bliebe. Du kannst denken, wie wenig erfreulich mir das war. Er fragte mich indes, welchen Lebensplan ich verfolge, und ließ mich ihm von meinen Arbeiten Rechenschaft ablegen. Mit Entzücken glaubte ich in seinem Gesicht zu bemerken, daß er mein Ziel als würdig erkenne, und daß er mit mir zufrieden sei. Ich blieb fast zwei Stunden bei ihm. Beim Weggehen reichte er mir seine Hand und sagte: Ich hoffe Sie dennoch bald wieder in unserer Nähe zu sehn. Indem ward ein Fremder hereingeführt, und ich mußte mich entfernen, ohne mir über seine letzten räthelhaften Worte Licht erbitten zu können. Am letzten Mittwoch erhielt ich das Unerwartetste. — Ich erhielt einen Brief vom Minister von Voigt aus Weimar, der Herzog von Weimar habe ihm befohlen, mir hiermit die durch den Abgang des Professor Voß nach Heidelberg erledigte Professur der griechischen Sprache am Weimarschen Gymnasium zu übertragen, die ich sogleich am 1. Juli d. J. antreten solle.

[983.] Mai 2./4. Riemer.

Goethe wollte im Werther'schen Geschmack eine Reisebeschreibung durch die Schweiz liefern und die Briefe unter mehrere verteilen, um objektiv zu werden, wie er

mir sagte, als wir zusammen diese Briefe durchgingen, um sie in die Ausgabe von 1806 zum erstenmal aufzunehmen.

[984.] Mai (8). G. v. Reinbeck.

Wir besuchten zum letztenmal die Gesellschaft im Schopenhauer'schen Hause und fanden sie zahlreicher als gewöhnlich. Goethe unterhielt sich viel mit mir von meinen Plänen, die damals noch ins Weite gingen und nach dem schönen Italien strebten und man kann sich leicht vorstellen, wie unterhaltend und belehrend seine Äußerungen waren. Gelesen wurde diesen Abend nicht, und wenn dies der Fall war, so pflegten Goethe und Meyer, nachdem etwa eingetroffene neue Kunstblätter beschaute und beurteilt waren, auf kleinen Papierblättern mit Bleistift zu zeichnen, Goethe gemeinlich Landschaften, die er dann wohl in Sepia ausführte. Dies geschah auch diesmal. Ich saß am Zeichentische Goethe gegenüber. Er hatte ein Blatt vollendet, sah zu mir herüber und schnellte das Blättchen mir zu und ich — ich muß mich schon auslachen lassen — statt es sogleich einzustecken als ein höchst willkommenes Andenken, war zu schüchtern dazu. Ich besah es und legte es dann wieder zu Goethe hinüber auf den Tisch. Als er aufgestanden war, wollte ich das Verfäumte nachholen, allein das Blättchen war nicht zu finden. Wahrscheinlich war ein anderer gescheiter gewesen und hatte es an sich genommen. In Hinsicht der Kunst waren diese Zeichnungen nicht eben bedeutend. Auch zeigte sich in Goethe kein besonderer musikalischer Sinn, aber seine Lieder in Reichardt'schen oder Zelter'schen Kompositionen zu hören, machte ihm auch bei mittelmäßigem Vortrag Vergnügen.

[985.] Mai 9. G. v. Reinbeck.

Ich machte ~ meinen Abschiedsbefuch bei Goethe, den ich so gar liebgewonnen hatte. Er war allein. Ich mußte auf dem Sofa Platz nehmen, und er setzte sich auf einen Stuhl, mir gegenüber. Es war eine gewisse Feierlichkeit, nicht Vornehmigkeit, die ich auch wohl kannte, in seinem Benehmen und mir war's recht schwer ums Herz. Unser Gespräch betraf meine Reise und meinen Aufenthalt in Heidelberg. Die Natur und die Vergangenheit bieten Ihnen dort viel, sagte er, ob aber das Leben?

Ich weiß nicht, ob Sie mit dem deutschen Universitätswesen bekannt sind? Es ist nicht eben das angenehmste, und in Heidelberg besonders scheint viel Parteiwut zu herrschen, und die Wissenschaft trennt statt zu vereinigen. Es ist wie mit der Kirche dort. Protestanten und Katholiken sind in einem Gebäude unter dem nämlichen Dache vereint, allein in der Mitte ist zwischen beiden eine dicke Mauer. Haben Sie dort Bekannte? Ich sagte ihm, daß ich von Dresden aus an Professor Fries und von dem guten Generalsuperintendenten (Voigt) an Heinrich Voß Briefe hätte. Da sind Sie gut versehen, erwiderte er, grüßen Sie mir den Heinrich, das ist ein lieber kindlicher Mensch, und grüßen Sie auch den Alten von mir! Unser Gespräch verbreitete sich über mehreres und auch mit Wehmut von meiner Seite über meinen achtmonatlichen Aufenthalt in Weimar und das darin Erlebte, wobei ich es für ein wahres Glück schätzte, zu einem so langen Aufenthalt gleichsam gezwungen worden zu sein. Was Sie an Ihrem Aufenthalt hier etwa zu tadeln finden, versetzte er, wird Ihnen in der Erinnerung vielleicht noch mehr Genuß gewähren, als was Sie jetzt zu loben haben. Überstandenes Ungemach hat einen eigentümlichen Reiz. Ich konnte das aus einer reichen Erfahrung nur bestätigen. Endlich mußte doch aber an den Aufbruch gedacht werden und ich konnte den Entschluß dazu nicht finden. Als ich zuletzt fast gewaltsam aufbrach, versagte mir das Wort. Ich stammelte einiges — ich weiß selbst nicht was. Goethe war sichtbar bewegt. Er reichte mir die Hand. Reisen Sie glücklich, sagte er, und vergessen Sie uns nicht! Nie, nie! rief ich, und man wird's natürlich finden, daß ich Wort hielt, und ich habe auch die Freude, daß ich in Weimar nicht ganz vergessen wurde.

[986.] Mai 11. Riemer.

Als über Tisch von Erasmus die Rede war, sagte Goethe: Erasmus gehöre zu denen, die froh sind, daß sie selbst gescheit sind, und keinen Beruf finden, andre gescheit zu machen, — was man ihnen auch nicht verdenken könne.

[987.] Mai. F. Paffow an Hudtwalker.

Goethe ist noch nicht hier, kommt aber im August, da er seinen Plan mit Wien aufgegeben hat, mich an

sein Haus zu knüpfen. Seine jetzige Frau hat mir das schon zu verstehen gegeben. Und nicht umsonst! — Einen zweiten gesellschaftlichen Berührungspunkt hat mir eine Landsmännin von Dir, eine hier lebende Hofrätin von Schopenhauer gegeben, die Du vielleicht kennst. Ihr Haus ist das einzige, was Goethe besucht, und wo man ihn ganz Goethe findet. Im Winter ist er und noch einige Weimaraner, z. B. Einsiedel, Meyer, Fernow, Weiffer alle Abende des Donnerstags und Sonntags bei ihr, wo er zum Entzücken liebenswürdig sein soll. Noch vor seiner Reise hat er gleich nach meiner Berufung die Schopenhauer gebeten, auch mich in diesen Zirkel zu zählen.

[988.] Mai 16. Riemer.

Um 12 Uhr in Jena. Unterwegs das Schlachtfeld betrachtet. Mittags beim Herrn Major von *Knebel*. Nach Tische bei Frommanns. — Goethes Verstimmung durch die politica und das Hundegebell. Ging noch mit mir um die Stadt. Späße aus dem Zinkgräf*. Geschwätz mit Goethe. Aus Zinkgräfs Apophthegmen. Gott definiert er also, daß er sei ein unausprechlich Seufzen, im Grund der Seelen gelegen. Ein anderes führte Goethe an: *Nihil contra Deum, nisi Deus ipse*.

[989.] Mai 17. Riemer.

Zu Goethe. Flucht nach Ägypten diktiert. Goethe äußerte, er habe nie auf Despoten schimpfen hören, als die selbst Despoten gewesen, kleine oder große. Mit Beziehung auf die Jenaische Brandstätte bemerkte er: Niemals werde ein Fürst oder großer Herr von einer Sache schlechter unterrichtet, als wenn er sich selbst dahin begeben, um sich zu unterrichten. Ferner äußerte er: Die Franzosen hätten keine Imagination, sonst hätten sie statt der zwanzig Häuser in Jena und Weimar, wenn sie nicht zufällig abgebrannt, sondern von ihnen angezündet sind, die Stadt an allen Ecken angezündet und mit Stumpf und Stiel abgebrannt; das hätte dann anders in die Welt hineingeklungen. Er sagte weiter:

* Zinkgräfs Deutsche Apophthegmata, das ist: der Deutschen kluge Sprüche. Straßburg 1626.

Die Weiber müßten nur lieben oder hassen; da wären sie ganz scharmant. Die Männer aber müßten weder lieben noch hassen. So käme alles wieder ins Gleichgewicht.

Die Irrtümer des Menschen machen ihn eigentlich lebenswürdig.

[990.] Mai. Riemer.

Goethe: Die Arzneykunde ist viel mehr politisch als ein anderes. Man muß auf die Krankheit losgehen, wie auf einen großen Herrn oder ein hübsches Mädchen, die man be— will, wie ein Diplomat den andern durch einen Pfiff, um ihr etwas abzugewinnen. Nur en tant, daß er pfiffig ist, ist einer ein guter Arzt.

[991.] Mai 19. Riemer.

Gespräch über Kunst. In der Malerei fehle schon längst die Kenntnis des Generalbasses, es fehle an einer aufgestellten approbierten Theorie, wie es in der Musik der Fall ist.

[992.] Mai 19. Riemer.

Als die Rede davon war, daß Napoleon seinen Soldaten den Sold vorenthalte, sagte *Goethe*: da alle Welt über den Egoismus, der jetzt herrsche, Klage führe, so sei Napoleon gekommen, die Menschen uneigennützig zu machen.

[993.] Mai (20). K. L. v. Knebel.

Wir haben *Goethe* noch hier, und er wandelt in feiner halben Hypochondrie, wie er sie nennt, unter uns herum und seine Gegenwart tut uns wohl. ~ Auch scheint es mir, daß er froh ist, der weimarischen bösen Luft auf eine Weile entronnen zu sein.

[994.] Mai 21. Riemer.

Zu *Goethe*. Die neue Melusine. Abends zu Frommanns. Über die Eitelkeit. Man nutzte sich jetzt in der Gesellschaft einander die Eitelkeit auf. Dadurch gehe die Gesellschaft zugrunde, denn nun würden die einen bloß passiv, indem sie dächten: wenn ich die angenehme Eigenschaft, die ich besitze, nicht zeigen soll, so will ich tun, als hätte ich gar keine. Und nun passen sie den andern

auf. Dadurch bemächtigt sich gerade der Schlechteste der Gefellſchaft, der dreift genug iſt. — Im Alter ſchlafe man eigentlich nicht, der Schlaf ziehe ſich nur über die Gegenſtände des Tags wie eine Art von Flor und laſſe ſie durchſcheinen. So ſah Goethe vorige Nacht fein Märchen von der Melufine unter einer Architektur hervorfchimmern. Er hielt das im Traume für das Schöne und Rechte und wollte es feſthalten; aber wie er erwachte, verſchwand der Unſinn. — Die Nachtigallen, bemerkte Buffon, ſchlagen nur ſo ſchön während der Begattungszeit. Nachher iſt ihre Stimme rauh und ganz anders, ſo daß man einen andern Vogel zu haben glaubt. Die Griechen kannten daher die Nachtigall als zwei verſchiedene Vögel unter zweierlei Namen, wie Plinius bemerkt. Die Tiere werden erſt vokal in dieſer Zeit, als Hirſche, Auerhähne u. dgl.

[995.] Mai 22. Riemer.

Elektrometer. Die Luft iſt niemals elektriſch, ſondern der Gegenſtand in ihr wird es durch ſeine Poſition und Berührung mit einem anderen.

[996.] Mai 23. G. Schloffer.

Im Frühling des Jahres 1807 wollte ich das Schlachtfeld beſehen, ſtieg den hohen, ſteilen apoldaiſchen Berg hinauf, auf deſſen Gipfel, der Windknollen genannt, man Napoleon zu Ehren, oder vielmehr zur Aufnahme der vielen Beſucher, ein kleines Tempelchen gebaut hatte. Als ich in dieſes trat, fand ich darin den Geheimen Rat von Goethe, dem ich bekannt zu ſein die Ehre hatte. Er kam mir mit ſeiner gewöhnlichen Freundlichkeit entgegen, und da er eben im Begriffe war, einigen Frauenzimmern, die er begleitete, den Verluſt der Schlacht zu erklären, ſo vernahm ich folgendes: Als die Franzoſen bemerkten, daß der Windknollen nicht beſetzt war, wagten es zwanzig Mann hinaufzufeilen, um zu ſehen, ob ſie dort feſten Fuß faſſen könnten. Kaum hatten die preußiſchen Hufaren in dem gegenüberliegenden Dörfchen Iſſerſtädt ſie bemerkt, als ſie auch ihren Rittmeiſter um die Erlaubnis baten, dieſe Wagehälfe den Berg hinunterzuſtürzen. Er wagte aber nicht, dieſe Erlaubnis aus eigener Macht zu geben, ſondern ſchickte nach Kapellendorf an den Feldmarſchall Fürſten von Hohenlohe-Ingelfingen, dieſer aber an den Oberfeldherrn, Herzog von Braunschweig in Haſſen-

haufen, und es kam ein Verbot zurück. Aus den zwanzig Franzosen waren indessen zweihundert geworden. Neue Anfrage, neue Sendungen, neues Verbot. Nun hatten sich die zweihundert Mann zu einem starken Regimente vermehrt. Die Preußen brannten vor Begierde sie anzugreifen, der Fürst erhielt aber zur Antwort noch ein strengeres Verbot bei Verlust seines Kopfes; denn es sollten die Feinde durchaus nicht auf der jenaïschen Seite gereizt werden, um sie nach Hassenhausen zu ziehen, und dort en bataille rangée nach alter preußischer Art zu schlagen. So waren denn die Franzosen bald in großer Masse oben auf den steilen Bergen, von denen sie leicht hätten können abgehalten werden. Als der Fürst bald nach dem Beginne der Schlacht sehen mußte, daß er eine überlegene Macht gegen sich hatte, schickte er an den General Rüchel, welcher mit der Reserve in dem Gehölze Webicht vor Weimar stand, daß er ihm zu Hilfe kommen möchte. Aber Rüchel kam nicht und so wurde er dreimal vergeblich aufgefordert. Um sich für eine wirkliche oder vermeintliche Zurücksetzung, die er früher im Kriege am Rhein vom Fürsten erlitten zu haben glaubte, zu rächen, wollte er die Schlacht verlieren lassen, um sie dann wieder herzustellen und den Ruhm allein zu haben. Als er endlich kam, fand er schon alles in Flucht und Verwirrung, kommandierte: linke Schulter vor! Feuer! und war kaum zu überzeugen, daß er Preußen auf Preußen schießen ließ. Der eingebildete Wiederhersteller der verlorenen Schlacht mußte mit den Fliehenden fliehen.

[997.] Mai 16./24. H. Luden.

Nach der Schlacht bei Jena erkundigte ich mich bei jeder Gelegenheit: wie es Goethen in den unglücklichen Tagen gegangen wäre, und alle Erkundigungen brachten mich zu dem Glauben, daß auch er sein Kreuz zu tragen gehabt und den Jammer geteilt hätte, den ein siegreicher Feind, übermütig und trotzig, wie über die Besiegten, so über die wehrlosen Angehörigen der Besiegten zu bringen pflegt. Etwa vier Wochen nach dem unglücklichen Tage fand ich Goethe bei Knebel. Er war zum erstenmal wieder in Jena.* Sein Gesicht war sehr ernst, und seine Haltung

* [Ich finde nicht, daß Goethe nach der Schlacht eher, als im Mai 1807 nach Jena gekommen sei.]

bewies, daß auch auf ihm der Druck der Zeit lag. Der Mann, sagte Knebel, hat's empfunden. — Ich habe schon gehört, fügte Goethe zu mir gewendet hinzu, daß Sie sehr hart mitgenommen sind. Ich konnte mein Schicksal in wenige Worte zusammenfassen und tat es. Von allem, sagte ich, was wir während meiner Anwesenheit nach Jena geschafft hatten, und was ich bei meiner Abreise zurückließ, habe ich nicht das Geringste wiedergefunden bei meiner Zurückkunft, einige zerbrochene Kisten, Kasten und Koffer ausgenommen. Ich habe den Schmerz gehabt, meine junge Frau in eine völlig leere und kalte Wohnung einzuführen, die kaum notdürftig gereinigt war von abscheulichem Schmutze. Herr von Knebel rief aus und nicht zum erstenmal: Es ist greulich! es ist ungeheuer! Goethe aber sagte einige Worte so leise, daß ich sie nicht verstand. Als ich hierauf Gelegenheit nahm, zu fragen, wie denn Se. Exzellenz durch die Tage der Schmach und des Unglücks hindurchgekommen, antwortete Goethe mit folgenden Worten: Ich habe gar nicht zu klagen. Etwa wie ein Mann, der von einem festen Felsen hinab in das tobende Meer schauet und den Schiffbrüchigen zwar keine Hilfe zu bringen vermag, aber auch von der Brandung nicht erreicht werden kann, und nach irgendeinem Alten soll das sogar ein behagliches Gefühl sein; — Nach Lukrez! rief Knebel hinein* — so habe ich wohlbehalten dagestanden und den wilden Lärm an mir vorübergehen lassen. Ich will nicht leugnen: bei diesen Worten, in der Tat mit einer gewissen Behaglichkeit ausgesprochen, lief mir einige Kälte über die Brust hinweg. Aber sie war schnell verflogen. Und da Knebel kein Wort sagte, sondern sich mit seiner gewöhnlichen Beweglichkeit abgewendet etwas zu tun machte, so erlaubte ich mir das Schweigen zu unterbrechen: Zuletzt ist es auch nicht der Mühe wert, von meinem Verlust zu sprechen. Er ist mir nur verdrießlich, weil ich zurzeit noch jeden Augenblick daran erinnert werde; denn ich bin in meinen Arbeiten unterbrochen und gestört; ich kann die alten nicht fortsetzen und keine neuen beginnen, weil es mir an allem notwendigen Gerät und Gezeug gebricht. Überhaupt verschwindet das Unglück der einzelnen, der Städte, Gemeinden und Familien, vor dem ungeheueren Unglücke,

* [De rerum natura, II, 1 sqq.]

das auf Deutschland, unserm Vaterlande liegt. Mich drückt und quält lediglich die Zeit der Schmach und Schande, die über uns eingebrochen ist, die uns bevorsteht. Wäre die Schlacht bei Jena gewonnen worden: gern hätte ich jegliches Opfer dargebracht und auch nackt und bloß den fliehenden Feinden nachgejubelt. Und dann — alles, was mir genommen worden, kann ersetzt werden. Das Beste ist mir doch geblieben; und so lange wir selbst sind und die Berge da feststehen und die ewige Sonne scheint, so lange gebe ich nicht verloren weder meine eigene Sache noch die Sache des Vaterlandes. Knebel antwortete mit einigen Ausrufungen: Bravo, so recht! und dergleichen; Goethe aber sagte kein Wort und verzog keine Miene. Hierauf lenkte Knebel das Gespräch auf etwas Literarisches; ich aber beurlaubte mich bald.

[998.] Mai 16./21. K. L. v. Knebel.

Goethe ist gestern in der Frühe von hier abgereist. Wir grüßten ihn noch beim Wegfahren aus unserem Fenster. Er scheint sich fast ganz in sich und den weiten Umfang seiner Beschäftigungen und Kenntnisse zu konzentrieren, um den bösen Einflüssen der Zeit und der Umstände widerstehen zu können und das mannigfaltige moralische und politische Übel von sich zu halten. Es ist schlimm, wenn man gewissermaßen an der Welt zu verzweifeln anfängt und sich das Gemüt der freien Mitteilung verschließt. Man bewahrt dadurch Übel, die sich doch vielleicht lindern ließen. Doch was läßt sich sagen! Die Umstände machen vorher das Gemüt krank, und dann kann das kranke Gemüt nicht, wie das gesunde, sich freie Vorstellungen schaffen. Goethe ist indessen glücklich, daß er sich einen so reichen Vorrat von tiefen Kenntnissen und Fähigkeiten aller Art hat anzuschaffen und zu erhalten gewußt.

[999.] Mai 25. Riemer.

Nach 4 Uhr von Jena weggefahren. Prächtiger Morgen. Über *Reinhold* Lenz und Moritz gesprochen. Lenz hatte einen besonderen Hang zur Intrige, auch gegen Goethe trotz seiner Anhänglichkeit. Sie hatten zusammen in Straßburg studiert. — Moritz' italienische Reise ist gewissermaßen verdorben durch das Bestreben, es Goethe nachzutun. Seinen Aufsatz über die Kunst ist Goethe durchgegangen.

[1000.] Mai 27. Riemer.

Goethe: In der Jugend sieht man das Detail als Masse, die Masse als Detail; im Alter umgekehrt.

[1001.] Mai 30. Christine Reinhard an ihre Mutter.

Vous ne devinerez jamais, chère mère, avec qui nous sommes en relations à présent à *Karlsbad*. Je veux laisser votre curiosité en suspens et continuer mon récit. — Avant-hier on causait dans mon salon et on se demandait si l'Allemagne et la langue allemande étaient destinées à disparaître entièrement. Non, je ne le croirai jamais, me dit quelqu'un, les Allemands, comme les juifs, se laisseront opprimer, mais pas plus qu'eux ils ne se laisseront exterminer. Ils ne se décourageront pas et resteront fortement unis, même s'il leur arrivait de n'avoir plus de patrie! Devinez qui parlait ainsi: c'était Goethe!

Il était arrivé peu de jours avant et, dès le lendemain, il m'avait envoyé une lettre de Mme. Fromann, par l'entremise du professeur Riemer, et m'avait annoncé sa visite. Mon mari voulut le prévenir et se rendit chez lui après le dîner. On l'introduisit dans une chambre où il vit un homme âgé, assez corpulent, vêtu d'un veston, qui disparut prestement dans la pièce voisine et revint un instant après, revêtu d'une redingote. Il s'assit sur le canapé et eut soin de se mettre à droite. Ses manières n'ont rien de français, rien d'affable, elles sont brusques et saccadées. Son expression est sérieuse, mais lorsqu'il sourit ses yeux pétillent et l'esprit malin paraît dans toutes les rides de son visage. Il a été très prévenant parlé de Jassy, de notre internement, et s'est rappelé un voyage qu'il avait fait dans ces contrées.

Ainsi qu'il arrive fréquemment pour les hommes célèbres, l'image que je m'étais faite de Goethe n'est nullement exacte. Il ressemble plus à Antonio qu'au Tasse. Toute sa manière d'être est celle d'un conseiller d'Etat, son oeil seul dénote le poète.

[1002.] (Juni.) Riemer.

Goethe: Die Welt ist wie ein Strom, der in feinem Bette fortläuft, bald hier bald da zufällig Sandbänke ansetzt und von diesen wieder zu einem andern Wege genötigt wird. Das geht alles so hübsch und bequem und

nach und nach; dagegen die Wasserbaumeister eine große Not haben, wenn sie diesem Wesen entgegenarbeiten wollen.

[1003.] (Juni.) Riemer.

G.: Man ist sehr übel dran, daß man den Ärzten nicht recht vertraut und doch ohne sie sich gar nicht zu helfen weiß.

[1004.]

G.: Wir sind nicht darauf eingerichtet, das Leben zu verlassen, wenn es nichts mehr wert ist, und da muß derjenige immer noch gepriesen werden, der es als erträglich haltbar verspricht.

[1005.]

G.: Daß die Pfaffen so dumm gewesen, sich ein solches Besitztum, wie ein Bad, ein Gesundbrunnen ist, entgehen zu lassen und keine Anlagen und Anstalten für Wunderkuren damit zu verbinden, wie beim Teich Bethesda. — Die Naturlehre war damals völlig getrennt von der Idee. Das Ideale war bloß geistlich, christlich und in der Natur, glaubte man, seien Zauberer, Gnomen, die alle unter dem Teufel standen. Die Welt gehörte dem Teufel, selbst bis auf Luther.

[1006.] Juni 2. Riemer.

G.: Man kann schon Einen nicht, geschweige denn Viele unter einen Hut bringen, denn jeder setzt ihn sich anders zurecht! — Bei Gelegenheit von einem Apopthegma im Zinkgräf.

[1007.] Juni 6. Riemer.

G.: Man muß nicht auf die Sachen böse werden; denn das tut den Sachen ganz und gar nichts, sagt Marc Aurel. — Also indignieren die Menschen mich dann und wann wohl; aber die Sachen finden mich immer entschlossen.

[1008.] Juni 10. Christine Reinhard an ihre Mutter.

Chère mère, je voulais vous écrire hier après une longue promenade, lorsque Goethe est venu prendre le thé. Il nous a fait un vrai cours sur sa nouvelle théorie

de couleurs. Sa façon de l'envisager, de l'expliquer, est très intéressante; pourtant, quand on n'est plus sous le rayonnement de son génie, on se dit que beaucoup de ses déductions seront reléguées, par les gens compétents, dans le royaume des chimères. Charles suit mieux que moi cet esprit étincelant. Le monde intellectuel dans lequel il se meut embrasse tout: la philosophie, la botanique, l'astronomie, aucune science ne lui est inconnue. Lorsque je l'ai suivi pendant quelque temps, effleurant tous les sujets et se maintenant toujours à des hauteurs inaccessibles, mon intelligence me refuse tout service et le sentiment de mon infériorité m'écrase. Je me rends compte que c'est l'effet qu'il recherche et qui le flatte le plus. Un même jour il est venu quatre fois: dans la matinée pour m'aider dans la copie que je fais de sa carte des hauteurs, ensuite pour me rendre le journal de notre internement qu'il avait demandé à lire, puis pour nous apporter des verres de couleur relatif à son travail; enfin, dans la soirée, pour s'excuser de ne pouvoir venir souper.

Le duc de Weimar est ici depuis une huitaine et nous le voyons constamment. Il est insignifiant; son attachement pour Goethe date du temps où, jeunes tous les deux, les mêmes plaisirs les réunissaient. Leurs rapports amicaux se sont maintenus, malgré la différence de leur fortune, et cela parle en leur faveur. Le duc est très naturel, sans aucune morgue. Au cours d'une partie de campagne à laquelle Goethe l'avait amené, il s'est procuré des lignes et il s'est mis à pêcher des petits poissons dans la Toppel.

Le poète nous a apporté son livre d'amis en nous demandant de nous y inscrire: j'en fus tout intimidée, car il a ses théories sur les écritures qui, selon lui, donnent des aperçus sur le caractère des personnes; il a fait une véritable étude de celle de Napoléon et il est arrivé à fort bien la juger. Nous nous sommes tirés de cette épreuve en louant le génie universel du grand homme, pour qui la nature et le cœur humain n'ont plus de mystères, et cette flatterie a été bien accueillie.

[1009.] Juni 13. Mit Riemer.

Abends mit Goethe spazieren. Jugendgeschichten aus Wetzlar. Gouë, Gotter, von Braun, usw. Geheime

Ritterorden. Mystifikationen. Zu der Zeit, wo ganz Deutschland seinen Götz von Berlichingen bewunderte, befand sich Goethe in größter Verlegenheit, wie er das Papier dazu bezahlen sollte; denn er hatte mit Merck gemeinschaftlich es drucken lassen, jener den Druck, er das Papier besorgt, und hernach in Kommission gegeben, aber sein Lebtage nicht einen Heller dafür eingenommen. — Zinkgräf Apophth.: Wer einen Stein nicht allein erheben mag, der soll ihn auch selbender liegen lassen.

[1010.] Juni (15./24.) Christine Reinhard an ihre Mutter.

Mon mari avait rencontré Goethe dans la matinée et il lui avait dit que la bataille prévue (Friedland) avait été livrée: Il y en aura bien d'autres, lui répondit Goethe, et, pour la première fois, il s'exprimait en français. Après le concert, le poète est venu à notre rencontre et s'est promené avec nous ostensiblement. Cette démonstration a été remarquée. Goethe passe presque toutes ses soirées chez nous. La politique est alors bannie de la conversation; les messieurs s'entretiennent d'art, de science, de littérature, et l'esprit pétillant du savant sait donner un tour nouveau aux questions les plus ardues. On ne peut le juger à première vue et il ne se révèle tel qu'il est, c'est-à-dire un génie universel, que lorsqu'on est seul avec lui; dès qu'on est plus nombreux, il devient taciturne, s'absorbe dans ses pensées et c'est ainsi qu'il se montre dans les réunions. Vous avez raison de dire que notre rencontre avec lui doit compter parmi les hasards heureux de notre vie; ils deviennent de plus en plus rares. Le mouvement intellectuel qui résulte de notre intimité est d'un effet plus salutaire pour mon mari que ne le sont tous les remèdes qu'il emploie; Goethe et lui paraissent se convenir et s'apprécier chaque jour davantage. Nous passons des journées entières ensemble. Un soir, Goethe a lu et déclamé plusieurs de ses poésies; c'était une vraie jouissance de l'entendre. Le temps me fait défaut pour vous parler plus longuement de son débit, mais je le ferai une autre fois et je vous donnerai mon appréciation sur cet homme extraordinaire qui occupe tout mon esprit sans rien dire à mon cœur. Mon jugement est-il impartial? Je l'espère. Il n'en serait pas de même de celui de mon mari, auquel Goethe a

volé une parcelle de son cœur. Peut-être a-t-il dédaigné de s'en donner la peine pour moi, sans quoi ce magicien eût dû réussir.

[1011.] Juli 1. Riemer.

Als ich in Elnbogen einiges gezeichnet hatte, riet er mir, Everdingens Sachen zu studieren, weil ich das Aperçu der Silhouette habe.

[1012.] Juli Anfang. Christine Reinhard an ihre Mutter.

Ich sagte neulich im Spaß zu Goethe, daß Sie fein Urteil über die Schlegel verlangten. Er läßt Ihnen sagen; daß er das Urteil der ganzen Welt unterschreibe, denn wenn man alles, was diese Gutes und Böses von den beiden Brüdern gesagt habe, zusammen addiere, so würde das Fazit, das herauskäme: Wilhelm und Friedrich Schlegel heißen.

Goethe fordert uns auf, unfern Weg über Weimar zu nehmen. Bei dieser Gelegenheit sagte er Karl: Sehr wünsche ich, daß Sie die Bekanntschaft meiner Frau machen. Ich bin Ihnen eine Schilderung von ihr schuldig, vor Ihrer Frau würde ich es nicht wagen, denn sie hat eine zu autokratische Natur. Zuerst muß ich Ihnen sagen, daß von allen meinen Werken meine Frau keine Zeile gelesen hat. Das Reich des Geistes hat kein Dasein für sie, für die Haushaltung ist sie geschaffen. Hier überhebt sie mich aller Sorgen, hier lebt und webt sie; es ist ihr Königreich. Dabei liebt sie Putz, Gefelligkeit und geht gern ins Theater. Es fehlt ihr aber nicht an einer Art von Kultur, die sie in meiner Gesellschaft und besonders im Theater erlangt hat. Überhaupt glaubt man nicht, wie sehr das Theater, wenn man so zehn Jahre lang es alle Abende besucht, bildet. Da kommt denn doch alles vor: Welt, Kunst, Moral tritt durch das Spiel der Personen hervor und durch die Freiheit des Urteils gewinnt es für die Zuschauer neues Interesse und Lebendigkeit. Auch bei meinem Sohne habe ich es bemerkt.

[1013.] Juli Anfang. Christine Reinhard an ihre Mutter.

Dans l'antiquité, le spectacle passionnait les Grecs, et leurs plus célèbres orateurs se préparaient aux luttes de la tribune en prononçant des discours sur les places publiques.

Goethe nous a fait un fort joli cadeau en nous donnant la nouvelle édition de ses œuvres complètes, qui vient de paraître. Il a collé lui même sur la première page une vue de Karlsbad, prise d'après nature et peinte par lui avec cette dédicace: «Au digne couple Reinhard», et cette attention nous a touchés. Mon mari s'est procuré plusieurs auteurs français qu'il veut lui offrir. En ce moment, il n'est question que de Corinne [*von Frau v. Staël*]. Le duc en a fait venir un exemplaire sur la demande de Goethe, il l'a en mains depuis peu de jours et il paraît en être émerveillé. Il loue cet ouvrage sans aucune réserve et en est aussi enthousiasmé que vous l'êtes vous-même.

[1014.] Juli 8. Riemer.

Goethe: Die Kunst stellt eigentlich nicht Begriffe dar, aber die Art, wie sie darstellt, ist ein Begreifen, ein Zusammenfassen des Gemeinfamen und Charakteristifchen, d. h. der Stil.

[1015.] Mai 20./Juli 9. Christine Reinhard an ihre Mutter.

Goethe parut alors! ~ Je vous ai parlé de nos rapports journaliers et de l'intérêt que j'ai pris à contempler ce génie aussi extraordinaire qu'universel. Je dis contempler, car malgré toutes les avances qu'il a faites, nos rapports, en ce qui me concerne du moins, n'ont jamais été cordiaux. Il y a chez lui trop d'apprêt et un manque de naturel qui n'appellent pas la confiance et qui, au contraire, excluent tout effusion. Il serait présomptueux de ma part de vouloir le juger et de prétendre avoir compris cet être unique. Je tenterai pourtant de reproduire l'impression qu'a faite sur moi cet esprit étincelant, mais il faudrait, pour bien le faire, avoir son don d'observation et sa hardiesse. Le professeur Huber dit avec raison que Goethe évite toute individualité, c'est pourquoi il n'a jamais ému mon cœur, il plane au-dessus des misères humaines, pareil à un habitant d'une autre sphère. Jamais il ne parle de lui même, jamais je ne l'ai vu s'intéresser aux joies ou aux chagrins des autres. On obtient rarement de lui une marque d'approbation ou de déplaisir. Lorsqu'on lui raconte les peines, les déceptions de personnes qui lui sont connues, il envisage ces récits comme des faits divers et en cite de pareils. Rien ne

l'émeut. Il vit dans le cercle de ses idées et de son savoir, cercle immense qui englobe toutes les sciences, et il se fait un jeu des matières les plus abstraites. Il s'occupe avec ardeur de botanique, de chimie, de minéralogie, d'astronomie; tout lui est familier. La théorie des couleurs est son cheval de bataille actuel, et le résumé qu'en a fait mon mari prouve que, partant de la chimie, elle aboutit à la philosophie. Adulé comme il est habitué de l'être, aucun hommage ne l'étonne. Au cours d'une conversation pendant laquelle Goethe s'était exprimé avec un feu, un élan inusités, Charles lui dit que, bien qu'à différentes reprises il eût été en rapports presque intimes avec des hommes remarquables, il n'avait trouvé chez aucun d'eux une telle richesse d'idées, une telle harmonie, une telle élévation de sentiments, enfin un ensemble aussi parfait que chez lui. Il lui avoua qu'il avait de la peine à le suivre, car son esprit devait revenir sans cesse sur ce qu'il lui avait entendu dire, et qu'il était souvent comme ébloui par la justesse et par l'audace de ses conceptions. C'est hommage ne parut pas étonner le poète, il lui répondit qu'il fallait en effet, être habitué à son langage pour pouvoir le comprendre; que lui-même, à cause de cela, avait renoncé à la conversation et ne daignait plus causer que lorsqu'il trouvait des hommes à sa hauteur, comme l'était mon mari et comme l'avait été Schiller. Il fit alors l'éloge de ce dernier sans aucune arrière-pensée de rivalité et sans chercher établir de comparaison.

Vous savez, chère mère, que pareil à bien des hommes supérieurs, Goethe s'accommode volontiers, chez les femmes, d'un niveau intellectuel peu élevé, et qu'il préfère presque chez elles une nature vulgaire à une intelligence plus raffinée. Dans ses relations, il se laisse aller à l'impression du moment, et les maximes ne lui manquent pas pour justifier ses caprices et toutes leurs conséquences. Mais dans ses ouvrages, ses héroïnes, douées de sentiments élevés, n'émeuvent et ne plaisent pas, parce que le poète ne les a parées de tant de vertus et ne les a créées avec tant d'amour que pour paraître avoir fait mieux que le Créateur.

Faite par lui, la lecture de ses poésies est une véritable jouissance. Sa voix est sonore, forte et bien modulée. Le feu de son regard, son expression, ses gestes sont justes et impressionnants. Il déclame de préférence, des

ballades et des poésies à actions. Il nous avait prévenus que son choix se portait d'habitude sur des sujets représentant une situation bien frappante et non sur un exposé de sentiments ou d'aspirations.

Ma main inhabile en a dit assez sur ce maître en tout art; il me resterait à vous communiquer l'appréciation de mon mari sur Goethe en tant qu'homme, sinon en tant qu'écrivain, mais le temps me manque. Elle diffère de la mienne à plusieurs points de vue, car il porte son ami tellement aux nues que la tête de son héros se trouve presque entourée d'une auréole. Moi, je me borne à admirer en lui deux yeux d'un éclat incomparable et tels que je n'en ai jamais vu de semblables, car ils reflètent une intelligence hors ligne. ~

Notre départ est fixé au 15; je ne puis quitter sans émotion cette vallée où l'aire que je respirais me semblait plus léger, où les soucis m'effleuraient sans m'atteindre et où la société de Goethe a imprimé à notre séjour un charme bien particulier. Ces relations, amenées par le hasard, devriendront durables, car de part et d'autre on a le desir de se revoir et on s'est promis de s'écrire.

[1016.] Mai 30./Juli 10. K. F. Reinhard.

Einmal, wie der Alten gedacht war, sagte er: Wenn man bedenkt, wie weit es die Griechen schon gebracht hatten, was für Kenntnisse bei ihnen blühten, und wie das Alles untergegangen ist! dann sich ein bißchen umsieht nach dem, was uns bevorsteht, möchte man sich nur gleich auf die faule Haut legen. Aber man darf doch den Mut nicht verlieren. Es trieb mich auch immer und ich habe es mir fauer werden lassen.

Goethe sprach von seiner Reise nach Italien und wie er erst an Ort und Stelle gefunden, daß er von Kunst keinen Begriff hatte. Dadurch ist mein Aufenthalt in Italien, sagte er, mühsam und von den gewöhnlichen Reisenden sehr verschieden geworden. Lange nahm ich gelehrt alles in mir auf, las, hörte, verglich, sah, bis ich endlich in mir selbst zur Klarheit kam. Ich hatte bis Rom, besonders in Venedig, ein sehr weitläufiges Tagebuch geführt, auch viele Briefe geschrieben, die ich größtenteils wieder zurück erhalten habe und die mir noch jetzt viel Vergnügen machen, weil sie meist mit vieler Freiheit und in der heitersten Stimmung meines Lebens geschrieben

find. In Rom ließ ich mein Tagebuch liegen oder schrieb wenig. Ich gedenke jenes Tagebuch, jene Briefe drucken zu lassen mit Anmerkungen. Es fehlte wenig, so wäre ich ganz in Italien geblieben.

Mein Sohn, sagte er, hat das Gute, auch nicht die geringste Anlage zur Poesie zu haben. Meine Maxime wäre gewesen, ihn von selbst das werden zu lassen, wozu die Anlage ihn treibt; es gibt in der menschlichen Natur eine Periode für die Vernunft wie für die Pubertät, und oft geschieht es, daß die Menschen erst nach der Vernunft zum Verstand kommen. Allerdings, sagte Goethe, muß man meine Sprache erst eine Zeitlang hören, um mich zu verstehen, da ich mit niemandem spreche als mit Männern, die mich fassen können, wie Sie z. B., so habe ich mich verwöhnt, besonders mit Schiller. Da ging es Schlag auf Schlag.

Schiller war im höchsten Grade Idealist und reflektierend, schon in unsern Ansichten über Poesie gingen wir durchaus voneinander ab. Er war für die moderne sentimentale, reflektierende Poesie, mir war diese ein Greuel, da ich die alte, naive durchaus vorzog. Diese Verschiedenheit kränkte Schiller. Aus Schonung und Delikatesse hörten wir endlich auf zu streiten, aber Schiller behielt es auf dem Herzen, und so erschien plötzlich in den *Horen* sein Aufsatz über antike und moderne, über sentimentale und naive Poesie. Mir, der ich meiner Einseitigkeit mir bewußt war, (so wie überhaupt jeder Mensch einseitig ist und sein muß) mir machte dieser Aufsatz große Freude und ich erkannte, daß auch *ich* durch mein Zeitalter und meine Ausbildung zur modernen Poesie gehörte.

Von Schiller sagte er noch: Es ist unglaublich wie dieser Mann sich in den letzten Jahren ausgebildet, wie frei er sich bewegt hat. Seit zehn oder zwölf Jahren glaubte man er könnte kein Jahr mehr leben; man hatte sich daran gewöhnt und glaubte nicht mehr, daß er sterben könnte.

[1017.] Juli 10. Mit Riemer.

Goethe: Die Götter haben im menschlichen Körper eine unmögliche Synthese geleistet: das Tier und den Menschen zu verbinden. Die Eingeweide kommen alle übereinander zu stehen, da sie bei den Tieren hängen, in der Wampe. Sie hätten auch den Vogeltypus nehmen

können; dann, scherzte er — legten die Weiber Eier und brüteten sie aus; dann ufw.

[1018.] Juli 14. Riemer.

Goethe: Das Stück *Amphitryon von Kleist* enthält nichts Geringeres, als eine Deutung der Fabel ins Christliche, in die Überschwärmung der Maria vom Heiligen Geist. So ist's in der Szene zwischen Zeus und Alkmene. Das Ende ist aber klattrig. Der wahre Amphitryon muß es sich gefallen lassen, daß ihm Zeus diese Ehre angetan hat. Sonst ist die Situation der Alkmene peinlich und die des Amphitryon zuletzt grausam.

[1019.] Juli 23. Riemer.

Goethe: Vokalmusik heißt sie, weil man beim (jetzigen) Singen nur die Vokale hört.

[1020.] Juli 24. Riemer.

Goethe: Die Bildung wird zwar von einem Wege (ins Holz) angefangen, aber auf ihm nicht vollendet. Einseitige Bildung ist keine Bildung. Man muß zwar von einem Punkte aus, aber nach mehreren Seiten hingehen. Es mag gleichviel sein, ob man seine Bildung von der mathematischen oder philologischen oder künstlerischen Seite her hat, wenn man sie nur hat; sie kann aber in diesen Wissenschaften allein nicht bestehen. Die Wissenschaften einzeln sind gleichsam nur die Sinne, mit denen wir den Gegenständen Face machen; die Philosophie oder die Wissenschaft der Wissenschaften ist der *sensus communis*. Aber so wie es lächerlich wäre, wenn einer das Sehen durch das Hören, das Hören durch das Sehen kompensieren und ersetzen wollte, sich bemühte, die Töne zu sehen statt zu hören: so ist es lächerlich, durch Mathematik die übrigen Erkenntnisarten zu kompensieren und vice versa, so in allen übrigen; oder es wird eine Phantasterei. Daher gibt es jetzt so manche Phantasten, die ohne positive Kenntnisse durch phantastische Kombination dessen, was von jenen öffentlich verlautet, sich das Ansehen tiefer Einsicht in das Wesen eines jeden zu geben wissen. *Exempla sunt odiosa*.

[1021.] Juli 24. Riemer.

Goethe: Die stoische Philosophie ist, wie ich schon sonst bemerkte, eine Philosophie für die Armen, nämlich beruhend auf dem Abweisen des Objekts als in nostra potestate non situm.

[1022.] Juli (24). G. H. v. Schubert.

In *Karlsbad* fand ich Goethe, den bewunderten Mann, den ich in Weimar so oft mit Ehrfurcht angeschaut, dem ich mich aber niemals zu nahen gewagt hatte. Ich hatte kurz vorher seine Farbenlehre mit wahrhaftem jugendlichen Entzücken gelesen, hatte aus seiner Morphologie, dieser geistvollen Formenlehre der organischen Welt, Lichtblicke einer tieferen Naturanschauung in mich aufgenommen, deren weitere eigentümliche Entwicklung mir eine Aufgabe für spätere Zeit wurde. Zunächst von diesen Dingen sprach ich mit dem großen, hellblickenden Meister, der in jedem Gebiete, das sein schöpferischer Geist betrat, ein Neues hervorrief und auffand. Mit unbeschreiblicher Nachsicht kam er meinen unreifen Gedanken entgegen, wies mich mit wenig Worten auf die rechte Spur, billigte an dem, was ich ihm von meinen Arbeiten mitteilte, das, was ihm zu billigen schien, belehrte mich über bessere Form und Deutlichkeit, und so nahm ich aus den wenigen Stunden, die ich mit ihm zubringen durfte, milde Gaben für viele künftigen Jahre mit.

[1023.] Juli 30. Riemer.

Bei Gelegenheit einer *Adam Müllerschen* Vorlesung über das spanische Drama: Alles Spinozistische in der poetischen Produktion (oder: Was in der poetischen Produktion Spinozismus ist) wird in der kritischen Reflexion Macchiavellismus.

[1024.] August 1. Riemer.

Bei Gelegenheit eines geistreichen, wiewohl malitiösen Urteils über *Corinna der Frau von Stael* von Reinhard: Goethe ist einer von den gutwilligen Lesern, die das Brot des Autors mit der Butter guten Willens überstreichen und so die Lücken zukleben, wenn sie nicht gar zu groß sind: R. ist das Brot trocken, und da kann er freilich sonderbare Dinge erzählen von dem, wie es ihm geschmeckt.

[1025.] August 2. Riemer.

Fernow hatte das Bouterweck'sche Buch über die französische Literatur schon gestern den 1. August gebracht, worin der lustige Vorschlag zu einer Tragödie: daß man einer Dame das Herz ihres Geliebten zu essen gibt. Mittags nach Tische über Bouterwecks Vorschlag uns lustig gemacht und das Trauerspiel schematifiert. Zu einer romantischen Tragödie, worin man das Herz eines Liebhabers der Geliebten zu essen gibt, entwarf Goethe das Scenario.

[1026.] August 2. Riemer.

Goethe: Alle Philosophie über die Natur bleibt doch nur Anthropomorphismus, d. h. der Mensch, eins mit sich selbst, teilt allem, was er nicht ist, diese Einheit mit, zieht es in die feine herein, macht es mit sich selbst eins.

Um die Natur zu erkennen, müßte er sie selbst sein. Was er von der Natur ausspricht, das ist etwas, d. h. es ist etwas Reales, es ist ein Wirkliches, nämlich in bezug auf ihn. Aber was er ausspricht, das ist nicht alles, es ist nicht die ganze Natur, er spricht nicht die Totalität derselben aus.

Wir mögen an der Natur beobachten, messen, rechnen, wägen usw., wie wir wollen, es ist doch nur unser Maß und Gewicht, wie der Mensch das Maß der Dinge ist. Das Maß könnte größer oder kleiner sein, es ließe sich mehr oder weniger damit abmessen, aber das Stück, das Gewebe, bleibt nach wie vor, was es ist, und nichts weiter von ihm als seine Ausdehnung in bezug auf den Menschen ist durch jene Operation ausgesprochen. Mit Duodezimal- oder Dezimalmaß wird nichts von der sonstigen anderweitigen Natur des Dinges ausgesprochen und verraten.

Dies zur Verständigung und Vereinigung mit denen, welche noch von Dingen an sich sprechen. Ob sie gleich von den Dingen an sich nichts sagen können, eben weil es Dinge an sich, das heißt außer Bezug auf uns und wir auf sie sind, und sie alles, was wir von den Dingen sagen, für unsere Vorstellungsart halten (wobei nur zu bemerken ist, daß es nicht bloße Vorstellungsart sein kann, sondern das Ding in unserer Vorstellungsart, von ihr bekleidet), so leuchtet doch daraus soviel ein, daß sie mit uns darin einig sind, daß, was der Mensch von den Dingen

ausfagt, nicht ihre ganze Natur erschöpft, daß sie dieses Ausgefagte nicht nur allein, einzig, sondern noch viel mehr und anderes find. Und das ist doch wahr; denn man entdeckt täglich mehr Relationen der Dinge zu uns, empfindet ihnen noch immer etwas ab. Das heißt, die Dinge sind unendlich. Das wissen wir ja. Mit einem Worte: der Mensch spricht das Objekt nicht ganz aus. Aber was er davon ausspricht, das ist ein reales, wäre es auch nur seine Idiosynkrasie, das heißt der Bezug, den es auf ihn allein hat. Wäre das nicht, wer sollte den Bezug aussprechen? Der Mensch ist in dem Augenblicke, als er das Objekt ausspricht, unter und über ihm, Mensch und Gott in einer Natur vermittelt. Wir sollten nicht von Dingen an sich reden, sondern von dem Einen an sich. Dinge sind nur nach menschlicher Ansicht, die ein Verschiedenes und Mehreres setzt. Es ist alles nur Eins; aber von diesem Einen an sich zu reden, wer vermag es?

Dinge sind ja selbst nur Verschiedenheiten, durch den Menschen gesetzt und gemacht; und die Verschiedenheiten, die er setzt und macht, wird er ja wohl auch als solche Verschiedenheiten, nämlich als das, wofür er sie erkennt, als verschieden aussprechen können!

[1027.] August 2. Riemer.

Über Tisch: Betrachtungen über die Natur, welche, immer dieselbe, zu verschiedenen Sinnen anders rede.

G.: Die Farbe ist fürs Auge, aber sie ist nicht bloß fürs Auge. Das Blaue z. B. ist etwas, kein bloßer Name, es ist ein Chemisches, es beruht auf der Natur des Körpers. Daher die Farben auch zu fühlen sein müssen usw.

[1028.] August 3. Riemer.

Goethe bemerkte bei der *Adam Müller'schen* Vorlesung über die spanische Poesie und seinem Lobe von Schlegels Übersetzung des Calderon: Sie sei denn doch nur ein ausgestopfter Fasan gegen einen wirklichen, aber ein gut ausgestopfter.

[1029.] August 8. Riemer.

Goethe: Es sind zwei Formeln, in denen sich die sämtliche Opposition gegen Napoleon befaßen und aussprechen läßt, nämlich Afterredung (aus Besserwissenwollen) und Hypochondrie.

[1030.] Auguft 8. Riemer.

G.: Wenn ein Weib einmal vom rechten Wege ab ift, dann geht es auch blind und rückfichtslos auf dem böfen fort; und der Mann ift nichts dagegen, wenn er auf böfen Wegen wandelt. Bei ihr aber wirkt dann die bloße Natur.

[1031.] Auguft. Riemer.

Goethe: Die Phänomene, wenn man fie auch gut apercepiert hat, werden immer wieder dadurch entftellt und zugrunde gerichtet, daß man fie aus der jedesmaligen Philofophie zu erklären und diefer zu fubsummieren fucht; fo wie umgekehrt die herrfchende Philofophie fich wieder folche phyfifche Vorftellungsarten aneignet, die in ihren Kram dienen, z. B. die Naturphilofophie die Newtonfche Lehre, damit fie auch hier alles aus dem Lichte ableiten können.

[1032.] Riemer.

Goethe: Der Mann foll gehorchen, das Weib foll dienen. Beide ftreben nach der Herrfchaft. Jener erreicht fie durch Gehorchen, diefe durch Dienen. Gehorchen ift dicto audientem esse; dienen heißt zuvor kommen. Jedes Gefchlecht verlangt von dem andern, was es felbft leihtet, und erfreut fich dann erft: der Mann, wenn ihm das Weib gehorcht (was er felbft tut und tun muß); das Weib, wenn ihr der Mann dient, zuvor kommt, aufmerkfam, galant und wie es heißen mag ift. So taufchen fie in der Liebe ihre Rollen um; der Mann dient, um zu herrfchen, das Weib gehorcht, um zu herrfchen.

[1033.] Auguft 13. Riemer.

Goethe: Die femmes auteurs (und wohl überhaupt) faffen die Männer nur unter der Form des Liebhabers auf und ftellen fie dar; daher alle Helden in weiblichen Schriften die Gartenmannsfigur machen. — Goethe äußerte: Koketterie ift Egoismus in der Form der Schönheit. Die Weiber find rechte Egoiften, indem man nur in ihr Intereffe fällt, fofern fie uns lieben oder wir ihre Liebhaber machen, oder fie uns zu Liebhabern wünfchen. Eine ruhige, freie, abfichtslofe Teilnahme und Beurteilung fällt ganz außer ihrer Fähigkeit. Sie fehen alles nicht

etwa nur aus ihrem Standpunkt, sondern in persönlichem Bezug auf sich. Die Weiber bestreben sich innerlich und äußerlich anmutig, liebenswürdig zu erscheinen, zu gefallen mit einem Worte, und wenn wir daselbe tun, so nennen sie uns eitel.

[1034.] August 18. Riemer.

G.: Der Philister negiert nicht nur andere Zustände, als der seinige ist, er will auch, daß alle übrigen Menschen auf seine Weise existieren sollen. Er geht zu Fuß und ist sein Leben lang zu Fuß gegangen. Nun sieht er jemand in einem Wagen fahren. Was das für eine Narrheit ist, ruft er aus, zu fahren, sich dahin schleppen zu lassen von Pferden! Hat der Kerl nicht Beine! wo zu sind denn die Beine anders als zum Gehen? Wenn wir fahren sollten, würde uns Gott keine Beine gegeben haben! — Was ist es denn aber auch weiter! Wenn ich mich auf einen Stuhl setze und Räder unten anbringe und Pferde vorspanne, so kann ich fahren so gut wie jener. Das ist keine Kunst!

Man wird in philisterhaften Äußerungen immer finden, daß der Kerl immer zugleich seinen eignen Zustand ausspricht, indem er den fremden negiert, und daß er also den seinigen als allgemein sein sollend verlangt. Es ist der blindeste Egoismus, der von sich selbst nichts weiß, und nicht weiß, daß der der andern ebensoviel Recht hätte, den seinigen auszuschließen, als der seinige hat, den der andern.

[1035.] August 22. F. Schubart.

Es ist mir erzählt worden, wie er in jenen Jahren Kinder durch den Tod verloren hat, und wie ihn der Vater Schmerz dabei so überwältigte, daß er sich in ungemäßigten Äußerungen deselben an die Erde warf. Wie ihn aber auch Familienfreude gleichmäßig ergriff, davon hat mir der ~ Dichter Stephan Schütze eine Szene geschildert. ~

Bei dem jährlichen Aufenthalte Goethes in Karlsbad pflegte letzterer während der Badezeit daselbst auch mehrere aus Weimar anwesende Personen an sich zu ziehen und in seine Gesellschaft aufzunehmen, obgleich sie nachher bei der Rückkehr in die fürstliche Residenz wieder in das hier beobachtete Verhältnis der Erstarrung

zurücktraten, wie es auch mit ~ Schütze gehalten wurde. Einst, an einem schönen Sommertage, saß der große Dichter dort in Karlsbad im Freien mit weimarischen Bekannten an einem Tisch mit Holzbänken an beiden Seiten. Stephan Schütze saß ihm gegenüber mit mehreren Personen und auch an Goethes Seite saßen noch einige. Da sah man, in das Gespräch vertieft, Goethes Sohn von einer Anhöhe herabkommen. Der junge Mann studierte zu dieser Zeit in Heidelberg und hatte eine unternommene Fußreise auch nach Karlsbad geleitet, um den Vater dort mit seinem Besuche zu überraschen. Als er sich nun der Gesellschaft an jenem Tisch so näherte, daß ihn der Vater im Rücken hatte und seine Annäherung nicht bemerken konnte, winkte er den Gegenüberitzenden eifrig zu, sich still zu verhalten und den Vater nicht auf seine Ankunft aufmerksam zu machen. So schlich er endlich leise bis an den Rücken des Vaters heran und hielt ihm plötzlich nach dem gebräuchlichen weimarischen Scherze die Hände vor die Augen. Wie nun Goethe sich loswindet und umkehrt und so höchst unerwartet den Sohn erblickt, da ergreift ihn das freudige väterliche Gefühl auf eine Weise, die in den anderen gegenwärtigen Personen eine tiefe Erschütterung hervorbrachte. Die maßlosen Äußerungen der Gefühlsüberwältigung, mit welcher der erhabene Mann hier erschien, waren von solcher Stärke, daß die Zeugen dieser Szene wirklich dabei erschranken und in Besorgnis für seinen Geist die Beruhigung herbeiwünschten.

[1036.] August 28. Mit Riemer.

Goethe: Der böse Wille, der den Ruf eines bedeutenden Mannes gern vernichten möchte, bringt sehr oft das Entgegengesetzte hervor. Er macht die Welt aufmerksam auf eine Persönlichkeit; und da die Welt, wo nicht gerecht, doch gleichgültig ist, so läßt sie sich's gefallen nach und nach die guten Eigenschaften desjenigen gewahr zu werden, den man ihr auf das schlimmste zu zeigen Luft hatte. Ja, es ist sogar im Publikum ein Geist des Widerspruchs, der sich dem Tadel wie dem Lobe entgegengesetzt, und im ganzen braucht man nur nach Möglichkeit zu sein, um gelegentlich zu seinem Vorteil zu erscheinen; wobei es dann hauptsächlich darauf ankommt, daß die Augenblicke nicht allzu kritisch werden und der böse Wille nicht die Oberhand habe zur Zeit, wo er vernichten kann.

[1037.] September 3. Riemer.

Gespräch über Einrichtungen des Lebens und Verfahrens bei jetzigen politischen Umständen, was ein junger Mensch zu tun habe. Es ist weiter nichts, als das gesellschaftliche Betragen, ausgedehnt auf eine größere Gesellschaft, auf Franzosen usw.

[1038.] September 12. A. Genaft.

Als wir vom *Leipziger Gesamtgaftspiel* nach Weimar zurückgekehrt waren, ging ich zu Goethe, um ihm über alle Vorkommnisse Rapport abzufatten. Er empfing mich mit den Worten: Nun, Ihr habt Euch ja recht wacker gehalten, und unsere Gesellschaft hat, wie ich von allen Seiten höre, Ehre eingelegt; besonders hat Mahlmann gewichtige Worte über unser Streben gesprochen. Der Mann hat vollkommen recht: Virtuosität muß von der dramatischen Kunst ferngehalten werden, keine einzelne Stimme darf sich geltend machen, Harmonie muß das Ganze beherrschen, wenn man das Höchste erreichen will. Darum laßt uns in unserem Streben so fortfahren; denn manches findet sich noch, was, besser ins Auge gefaßt, zu größerer Geltung gebracht werden kann. An Ausdauer von meiner Seite, gutem Willen und Fleiß von seiten des Personals fehlt es nicht, und so ist mit der Zeit das Beste zu erwarten.

[1039.] September 26. Riemer.

Vernunftkultur hätten am Ende einzig nur die Frommen. Bei den andern (Jacobi usw.) gewinnt zuletzt der Verstand doch die Überhand, daß man das Höchste zu irdischen Zwecken benutzt. So eine sinnlich verständige Kultur, wie z. E. Wegwoods, sei auch schätzbar, und schätzbarer als diese. Es seien zu allen Zeiten nur die Individuen, welche für die Wissenschaft gewirkt. Nicht das Zeitalter. Das Zeitalter war's, das den Sokrates durch Gift hinrichtete, das Zeitalter, das Huß verbrannt; die Zeitalter sind immer sich gleich geblieben.

[1040.] Oktober 1. Riemer.

Mit Goethe im Garten, über Motive und über Geschichte der Philosophie: Die Wissenschaften bilden sich auch aus und im Gegenfatze. Das Zeitalter der Sophisten

forderte den natürlichen Menschenverstand und das rechtliche Gefühl des Sokrates. Das Zeitalter der Scholastiker einerseits das Sittliche des Petrarca und in der Physik den Forschungsgeist des Roger Bacon usw.

[1041.] Oktober 1. Riemer.

Goethe: Die norddeutschen Poesien, insonderheit die moralischen Lieder, kommen mir vor wie die reformierten Kirchen, die auch ohne Bilder sind.

[1042.] Oktober Mitte. L. Spohr.

In Weimar, wohin wir* durch die Herzogin von Gotha empfohlen waren, spielten wir mit großem Beifalle bei Hofe und wurden von der Erbgroßherzogin, der Großfürstin Maria, reich beschenkt. Unter den Zuhörern im Hofkonzert befanden sich auch die beiden Dichter-Heroen Goethe und Wieland. Letzterer schien von den Vorträgen des Künstlerpaares ganz hingerissen zu sein und äußerte dies in feiner lebhaft-freundlichen Weise. Auch Goethe richtete mit vornehm-kalter Miene einige lobende Worte an uns.

[1043.] Oktober 21. Riemer.

Goethe: Die Geschichte der Wissenschaften ist eine große Fuge, in der die Stimmen der Völker nach und nach zum Vorschein kommen.

[1044.] Oktober/November. Riemer.

G.: Der Mensch ist wie eine Republik oder vielmehr wie ein Kriegsheer. Hand, Fuß und alle Gliedmaßen dienen und helfen zu dem Zwecke, den sich das Haupt vorgesetzt hat, und ermüden nicht, befehlet von der Vorstellung des Zwecks; darum nennen es auch die Alten das *ἡγεμονικόν*.

Aber das *ἡγεμονικόν* muß auch die Einsicht haben, und den Soldaten die gehörige Erholung lassen.

An den Franzosen sieht man recht die Zusammenwirkung von Geist und Leib, die ganze Armee ist ein Mensch, der keine Anstrengung, keine Ermattung und nichts scheut.

* Spohr mit seiner Frau Dorette geb. Scheidler.

Das Ganze ist ein großer Riese, dem vielleicht hier und da ein Finger oder eine Hand verloren geht, oder ein Bein ufw. abgeschossen wird, das er wie der Fierabras ersetzt, aber den Kopf verliert er nie.

[1045.] November 10. Charlotte v. Stein.

Gestern ~ war ich bei der Herzogin. Goethe hat neue Szenen in seinen *Faust* gemacht und las sie vor; sie werden in sechs Wochen ungefähr gedruckt erscheinen. Es ist ein sehr genialisches Stück, und mit Wahrheit sagt er in der Vorrede, daß er einen vom Himmel bis zur Hölle führt. ~

Ich habe zwei Reden von ihm bekommen aus der Münchener Akademie der schönen Wissenschaften, eine von Jacobi und eine von Schelling gehalten. Die von Jacobi hat mich sehr belehrt, die von Schelling, welche Goethe der ersteren vorzieht, habe ich aber gar nicht verstanden, doch hat er mir's vorausgesagt.

[1046.] November 11. Riemer.

Die Dame *Bettina Brentano* beklagte sich schon 1807 ~ an einem schönen Morgen gegen mich, der damals in Goethes Haus lebend, von manchem Augenz und Ohrenzeuge war, daß Goethe so wunderbar und sonderbar sich gegen sie zeige, das heißt in seiner Sprache: nur eben passiv verhielt. ~

Bettine war diesmal mit Schwestern und Bruder vom 1.—10. November in Weimar gewesen, und am 10., wo sie jene Klage gegen mich führte, wieder abgereist. Den folgenden Tag fuhr Goethe mit mir nach Jena, wo wir bis zum 18. Dezember inkl. blieben, und erklärte sich im Gespräch mit mir über Bettine nicht eben als leidenschaftlicher Liebhaber, sondern nur als Bewunderer ihres geistreichen aber, auch barocken Wesens.

[1047.] November 11. Riemer.

Goethe trug mir eines Morgens, den 11. November 1807 auf der Reise nach Jena, die ganze Idee und Tendenz seines Gedichts *Pandora* so umständlich und ausführlich vor, daß es mir leid tat, sie nicht auf der Stelle niederschreiben zu können.

[1048.] November Mitte. K. L. v. Knebel.

Goethe lebt so ganz still weg und betreibt seine Geschäfte. Er besucht mich zuweilen und wir disputieren uns auch ein wenig. Bei irgendeinem Ansprüche auf das Betragen der Menschen gegen uns können wir so leicht auf lieblose Meinungen kommen. Wer oben steht, muß schlechterdings nur von sich fodern, das Übrige mag und wird von sich selbst kommen. Schauen wir auf andre, so sind wir oft falsch gefällig und zuweilen unzeitig streng. Wenn Eltern und Fürsten Respekt und Liebe fodern müßten, dann ist es schon schlimm. Das Menschengeschlecht ist zuweilen etwas verkehrt; aber wo ihm Wärme und Güte herkommt, da steckt es doch bald die Köpfe hin. Gerechtigkeit gehört aber auch zu Wärme und Güte; denn ungerechte Güte ist Härte gegen den Gerechten selbst. Und so geht es auch dem guten Goethe, der nicht immer mit gleichgemessenem Maße teilt.

[1049.] November 24. Riemer.

Goethes Aperçu über die Alchymisten, welche die drei Ideen: Gott, Tugend und Unsterblichkeit in der Empirie darstellen wollen, durch den Stein der Weisen (als die prima materia), nämlich vis-à-vis von

Gott,	Gold,
Tugend,	Gesundheit,
Unsterblichkeit,	ewiges Leben,

als die Allmacht: Sana mens in corpore sano.

[1050.] November 25. Riemer.

Goethe: Was die Menschen bei ihren Unternehmungen nicht in Anschlag bringen und nicht bringen können, und was da, wo ihre Größe am herrlichsten erscheinen sollte, am auffallendsten waltet — der Zufall nachher von ihnen genannt, — das ist eben Gott, der hier unmittelbar mit seiner Allmacht eintritt und sich durch das Geringfügigste verherrlicht.

[1051.] November 26. Riemer.

Goethes Vorschlag (wahrscheinlich scherzhaft), die Weiber in gewissen Fächern des Finanz- und Kammerwesens zu brauchen, wurde von mir verworfen.

[1052.] November 26. K. L. v. Knebel an seine Schwester Henriette.

Gestern abend war Goethe mit Riemern hier, und wir waren ganz munter und lustig. In die letzte Stimmung setzten uns hauptsächlich des altdeutschen Fischarts Poffen nach Rabelais, den wir lasen. ~ Goethe denkt noch acht bis vierzehn Tage zu bleiben.

[1053.] Dezember 6. Riemer.

Goethe: So wie etwas ausgesprochen wird, sogleich wird ihm auch widersprochen, wie der Ton gleich sein Echo hat:

Seitdem man die dunkeln Empfindungen und Ahnungen des unendlichen Zusammenhangs der Geister- und Körperwelt (Mystik) allgemeiner und öffentlich auszusprechen anfängt, ist keiner, der nicht das in Worten bestritte, was er in Empfindung und Ahnung gelebt und geleistet hat.

Die sublimierten Gefühle der Liebe ausgesprochen, erregen den Widerspruch aller nicht so Gesinnten. Das ist Überspannung, krankhaftes Wesen — heißt es da. Als wenn Überspannung, Krankheit nicht auch ein Zustand der Natur wäre! Die sogenannte Gesundheit kann nur im Gleichgewicht entgegengesetzter Kräfte bestehen, wie das Aufheben derselben entsteht und besteht nur aus einem Vorwalten der einen über die andern; so daß der Zustand hypersthenisch und asthenisch heißen würde, wenn man sthenisch als das Harmonische (als die Indifferenz) setzen wollte.

[1054.] Dezember 7. Riemer.

Äußerte Goethe: Jean Paul ist das personifizierte Alpdrücken der Zeit.

[1055.] Dez. Anf. K. L. v. Knebel an seine Schwester Henriette.

Goethe lebt hier recht wohl, und ich sehe ihn fast täglich. Zuweilen bringt er die Abende bei uns zu, und da ist dann jetzt der poetische Luther auch zugegen. Wir haben Goethe diese letzten Male besonders geistig und mitteilend gefunden, und es scheint, als wenn er es in diesem Kreise mehr noch sei als anderwärts. Es ist zu bewundern, wie tief er den Grund so verschiedener Dinge erforscht hat. Oft befragt er mich nach Deinem und

Prinzeßchens Wohlfein, und da nehme ich mir die Freiheit, von beiden einen Gruß auszurichten.

[1056.] Dezember erste Hälfte. Charlotte v. Stein.

Beim Goethe ist *Zacharias Werner* beliebt; er hatte zuerst in Jena seine Bekanntschaft gemacht. Sie waren einmal zusammen beim Knebel; die Frau schenkte Tee ein, der Kleine spielte mit Steinen, und Werner war in höchster Deklamation. Auf einmal sagt der Bube: Der Mensch ist ja verrückt! Knebel fährt auf: Halts Maul, Bube! Die Mutter wurde verlegen. Goethe wollte sich totlachen. Laßt ihn gehen! sagte er, der Junge hat eine halbe Welt in sich.

1057.] Dezember 8./14. K. L. v. Knebel.

Goethe hat mir kürzlich einen einsamen Abend geschenkt, wobei er mir ein neues Gedicht von ihm, das er wahrscheinlich erst hier angefangen, *Pandorens Wiederkehr*, vorgelesen hat. Ich kann Dir weiter nichts davon sagen, als daß es herrlich gedacht und ausgeführt ist. Die Personen sind gewissermaßen alle neu und mit großer Lieblichkeit entworfen. Vorzüglich gefällt mir die Idee von *Pandorens Büchse* oder Urne, die nach der Fabel alle menschlichen Übel soll enthalten haben, und an deren Grunde die Hoffnung allein noch zurückblieb. Goethe hat diese Übel in liebliche Traumgestalten verwandelt, die sich bei eröffneter Urne dürften gleich in die Höhe ziehen, nach deren Bildern die Sterblichen immer rennen, aber nur durch den törichtesten Verfolg derselben unglücklich werden. Die Hoffnung verspricht er sich noch unter dem griechischen Namen *Elpore* glücklich auszumalen. Der sogenannte Gemahl der *Pandora*, *Epimetheus*, hat mir auch sehr gefallen.

[1058.] Dezember 16. K. L. v. Knebel an seine Schwester *Henriette*.

Es traf sich recht glücklich, daß Goethe gestern eben bei mir war, als ich Dein kleines Päckchen erhielt, und da konnte ich Deiner gewaltigen Vorfurcht wegen künftig auszuleidender Trauer- und Schauspiele doch einige Linderung zu verschaffen suchen. Es gelang mir auch wirklich, und Goethe versicherte mich, daß das zum nächsten Geburtstag der Herzogin des Herrn *Werner*, *Wanda*, gewiß keine drei Stunden spielen könne. Auch wird das Vor-

spiel, das er wie es scheint selbst dazu machen wollte, wegbleiben, da es nicht fertig wird. Überhaupt scheint Goethe von der Beschwerlichkeit der Ausdauerung bei solchen feftlichen Operationen gänzlich überzeugt zu sein, und er versicherte mich, daß er es selbst bei Schillers Stücken niemals über den vierten Akt habe aushalten können.

~ Goethe, der morgen wieder nach Weimar zurückkehrt, hat uns gestern noch äußerst niedliche, hier verfertigte Sonette vorgelesen.

[1059.] (Ende d. J.) A. Stahr.

Bei Rat Kräuter, Goethes langjährigem Sekretär, sah ich eine Büste Goethes von *Weißer*, die zu den Seltenheiten gehört. Goethe hat dazu einen Abguß über seinem Gesichte machen lassen; er tat es, wie uns Herr Kräuter erzählte, um einem armen jungen Bildhauer aufzuhelfen. Der Gesichtsausdruck ist von höchster Naturwahrheit, die Formen noch nicht schlaff hängend, sondern kräftig und machtvoll. Nur der Ernst der Züge hat etwas, das finster zu nennen ist. Als Kräuter dies einmal als das Einzige bemerkte, was ihm an dem sonst so vollkommen getroffenen Abbilde nicht ganz recht sei, erwiderte Goethe ~: Meinen Sie denn, daß es ein Spaß ist, sich das nasse Zeug ins Gesicht streichen zu lassen, ohne eine Miene zu verziehen? Da ist's eine Kunst, nicht noch viel unvirfcher auszusehen!

Nach Riemer lautete der Ausdruck:

Glaubt mir, guter Kräuter, es ist keine Kleinigkeit, sich solchen nassen Dreck auf das Gesicht schmieren zu lassen.

[1060.] Riemer.

Die Achilleis geriet ~ ganz ins Stocken, dergestalt, daß sie erst wieder bei der Herausgabe seiner Schriften 1806, wobei ich ihm an Handen ging, gegen mich zur Sprache kam; wo er mir seine Absicht, die Achilleis in einen Roman zu verwandeln, mitteilte und die Motive besprach. Als er noch später das Schema derselben aufgefunden hatte, brachte ich ihn durch meine Bemerkung, daß jede Zeit die antiken Mythen mit ihrem Geiste behandle, ja behandeln müsse, indem jene Anfänge ja nur

die Kotyledonen der Sache seien und die Alten ja selbst ihre Sagen und Fabeln weiter ausgebildet hätten, auf die Eröffnung über die Idee des Ganzen, die er so ausdrückte: Achill weiß, daß er sterben muß, verliebt sich aber in die Polyxena und vergißt sein Schickfal rein darüber, nach der Tollheit seiner Natur.

1808.

[1061.] Januar. Riemer.

Durch das jetzt in Deutschland allgemein verbreitete Interesse an Kunst und Poesie wird weder für diese beiden, noch für die Erscheinung eines originalen und ersten und einzigen Meisterwerks etwas gewonnen. Der Kunstgenius produziert zu allen Zeiten, in mehr oder minder geschmeidigem Stoff, wie die Vorwelt Homer, Aeschylos, Sophokles, Dante, Ariost, Calderon und Shakespeare gesehen hat (die Mitwelt Goethe und Schiller); es ist nur dies der Unterschied, daß jetzt auch die Mittelmäßigkeit und die sekundären Figuren dran kommen und alle untern Kunstigenschaften, die zur Technik gehören. Es wird nun auch im Tale licht, statt daß sonst nur die hohen Berggipfel Sonne trugen.

So ist es auch mit andern Stimmungen des Geistes, mit der religiösen, amourösen, bellikosen und andern. In einzelnen Individuen sind sie zu allen Zeiten gewesen und noch. Aber allgemein verbreitet nur zu gewissen Zeitaltern, und immer sind sie der Kometenschwanz irgend eines in diesen ausgezeichneten Mannes oder mehrerer, in denen, wie an den Spitzen der Berge, zuerst diese Morgenröte schimmerte. Jede solche Stimmung lebt einen Tag, hat ihren Morgen, Mittag, Nachmittag und Abend. So ist's mit der Kunst; so wird es auch mit der Poesie werden, die jetzt im Nachmittag ist. Oder wie Goethe sonst zu sagen liebte: Es ist wie eine Krankheit, durch die man hindurch muß.

[1062.] Januar 8. Riemer.

Es gibt — äußerte Goethe — im Menschen auch ein Dienenwollendes; daher die Chevalerie der Franzosen, Servage.

[1063.] Februar 8. Riemer.

Als man *Goethe* einen göttlichen Mann nannte, sagte er: Ich habe den Teufel vom Göttlichen! Was hilft's mir, daß man mir nachsagt: Das ist ein göttlicher Mann, wenn man nur nach eigenem Willen tut und mich hintergeht. Göttlich heißt den Leuten nur der, der sie gewähren läßt, wie ein jeder Luft hat. Er drückte dies ein andermal so aus: Man hält niemanden für einen Gott, als daß man gegen seine Gesetze handeln will, weil man ihn zu betrügen hofft; weil er sich was gefallen läßt; weil er entweder von seiner Absolutheit soviel nachläßt, daß man auch absolut sein kann.

[1064.] Januar 30. K. v. Holtei.

Goethe ließ ein Werner'sches Stück, ich dächte *Wanda* wär' es gewesen, aufführen. Am Tage der Darstellung waren der Dichter und einige nähere Freunde, unter diesen die Schopenhauer, bei Goethe zum Essen. Auf die Frage, wo man sich nach dem Theater versammeln würde, suchte der Vorsichtige, der allzu großen Andrang fürchtete, die Last von sich ab und sie, wie er es oft in ähnlichen Fällen tat, der armen Schopenhauer zuzuwenden, die gastfrei und gefällig, dergleichen Schicksale über sich ergehen lassen mußte. ~

Als nun nach höchst zweifelhaftem, aber doch scheinbarem Erfolge die Gäste eintrafen, nahmen die Frauen an der improvisierten Tafel Platz, die Herren standen mit ihren Tellern umher. Für Goethe und Werner waren zwei Stühle in der Mitte bestimmt; zwischen ihnen auf dem Tische stand ein wilder Schweinskopf, von welchem die Wirtin schon des Tages zuvor gegessen; in ihrer Angst hatte die Haushälterin durch einen großen Kranz von Lorbeerblättern die Anschnittswunde zu verdecken gesucht. Goethe erhob, diesen Schmuck erblickend, mächtig seine Stimme und rief dem, bekanntlich sehr zynischen und nicht immer sauber gewaschenen Werner zu: Zwei gekrönte Häupter an einer Tafel? Das geht nicht! Und er nahm dem wilden Schweinskopf seinen Kranz und setzte ihn dem Dichter der *Wanda* auf den Kopf.

[1065.] Februar 1. Riemer.

Goethe äußerte hinsichtlich Werners und seiner Rühmerei:

Nur die ungebildete Seite an uns ist es, von der her wir glücklich sind. Jeder Mensch hat so eine.

[1066.] (März 3.) E. Genast.

Der zerbrochene Krug von Kleist folgte am 2. März. ~ Bei der Aufführung dieses Stücks ereignete sich ein Vorfall, der in dem kleinen weimarischen Hoftheater noch nie dagewesen und als etwas Unerhörtes bezeichnet werden konnte: ein herzoglicher Beamter hatte die Frechheit, das Stück auszupfeifen. Karl August, der seinen Platz ~ auf dem sogenannten bürgerlichen Balkon hatte, bog sich über die Brüstung heraus und rief: Wer ist der freche Mensch, der sich untersteht, in Gegenwart meiner Gemahlin zu pfeifen? Husaren, nehmt den Kerl fest! Dies geschah ~ und er wurde drei Tage auf die Hauptwache gesetzt. — Den andern Tag soll Goethe gegen Riemer, der es mir mitteilte, bemerkt haben: Der Mensch hat gar nicht so unrecht gehabt; ich wäre auch dabei gewesen, wenn es der Anstand und meine Stellung erlaubt hätten. Des Anstands wegen hätte er eben warten sollen, bis er außerhalb des Zuschauerraumes war.

[1067.] März 9. Riemer.

Nach Tische die Steindrücke der Albrecht Dürerschen Federzeichnungen befehen. Goethe sagte schon neulich, daß er sich ärgern würde, wenn er gestorben wäre, ohne sie zu sehen.

[1068.] März 10. Riemer.

Mittags Dispute über Goethes paradoxe Maxime, alle öffentlichen Lehranstalten in Deutschland aufzuheben und den Lehrsubjekten freizugeben, Institute, Pensionsanstalten u. dgl. auf ihre Kosten zu errichten.

[1069.] (März.) J. Falk.

Mit kräftiger Ironie führte übrigens Goethe einstmals Werner bei seinem Aufenthalt in Weimar (Winter 1807 bis 1808) ab. Werner meinte ~ ein Grund, warum er nicht (wieder) heirate, sei auch der, weil man im Anfang des Ehestandes so miserable Suppen zu essen bekäme, daß dies ein Regime sei, was jeder junge Ehemann durchmachen müsse. Goethe erwiderte ihm, dies sei bloß dann,

wenn die Ehen kinderlos wären, sobald sich Kinder einfänden. so würden drei, vier Pfund Fleisch gekocht. Für ein Paar Leute koche man ein halb Pfund Fleisch, das könne dann freilich nur eine magere Suppe geben. Das beste Mittel zur Amelioration der Suppe sei das, recht viele Kinder zu haben. In dem Maße wie Kinder auf Kinder ankämen, würde auch die Suppe besser.

[1070.] März 31. F. v. Müller.

Goethe teilnehmend und mittheilend, beschrieb Karlsbad, die Auchse Windfahne, und kam auf die großen Orkane zu sprechen, deren sehr kleine Breite man auf drei bis vierhundert Schritt berechnet habe und die eine Spirallinie im Wirbel bilde. — Von Schröder behauptet er, daß er kein wahrer Künstler sei, weil er soviel Kunststücke gemacht und in höchst tragischen Momenten veruchter Späße fähig gewesen sei: Ohne Gemüt sei keine wahre Kunst denkbar.

[1071.] April 5. Riemer.

Mittags allein mit ihm. Über Galvanismus, Siderismus, Wünschelrute ufw. Goethe bemerkte:

Werner verwechsle die *ἀγάπη* mit dem *ἔρωσ*.

Er äußerte weiter:

In der Kultur der Wissenschaften haben die Bibel, Aristoteles und Plato hauptsächlich gewirkt, und auf diese drei Fundamente kommt man immer wieder zurück. Neuplatoniker sagt man, also Rückkehr auf den Plato.

Scholastiker, und daß Kant wieder die Scholastik bringe, also Aristoteles. Jetzt Rückkehr zur Bibel. Man kann aus diesen Elementen nicht heraus, und so ist es lächerlich, wenn die Menschen sagen, die Scholastik kehre wieder, Aristoteles oder Plato.

[1072.] April 6. Riemer.

Mittags Seebeck zu Tische. Über Galvanismus und modernen Myficismus bemerkte Seebeck, daß man leicht glauben könne: der Messias könne aus den Tremellen, die bei Gewitterregen zum Vorschein kommen als eine Gallerte, entstehen. Goethe faßte es auf und wollte ein Gedicht Maranatha, oder Der Herr kommt, machen.

Goethe bemerkte über die neuesten Ästhetiker, die Schlegels, Ast ufw., daß ihr ganzes Urtheil und Absprechen bloß darauf beruhe, daß ein jeder wie im Dominospiel bloß den Stein lobt, an den er seine Zahl anschieben kann.

Er äußerte ferner:

Engländer haben kein ästhetisch moralisches Urtheil, sprechen von einzelnen Schönheiten. Als wenn für den Dichter etwas schöner wäre als das andere! Was er ausspricht, ist insofern etwas, daß er es ausspricht. Sie meinen, daß er nur etwas sage, wenn er gerade ihr Interesse ausspricht.

[1073.] April. Riemer.

Ohne bettlägerig zu sein, fühlt Goethe denn doch alle Tage, gewöhnlich mittags und abends, wie man seinem Gesicht und sonstigen Gebärden abmerken kann, große Schmerzen. Es ist auch noch eine Art von Gicht, die ihn an den Schienbeinen sehr inkommodiert. ~ In den übrigen Stunden ist Goethe so ziemlich. Er geht auch ins Theater; aber seine Tätigkeit ist natürlich nicht groß, und dies macht ihn eigentlich mehr unzufrieden, als das Übel an sich.

[1074.] April 17. J. D. Falk.

Am zweiten Osterfeiertage 1808 abends war ich mit Goethe in einer kleinen, auserlesenen Gesellschaft zusammen gewesen.

So ist es ihm eben recht. Auch tat er seinem Humor keinen Zwang an, sondern ließ ihm freien Lauf, besonders, als wir auf Theater und die neue Literatur zu sprechen kamen, die er mit politischen Zuständen verglich und seinen Vergleich mit der anmutigsten und lebendigsten Laune durchführte. Eben hatten wir am vergangenen Sonnabend Die Piccolomini gesehen; die nächste Mittwoch sollte nach einer langen Zwischenpause auch der Wallenstein darankommen.

Es ist, sagte Goethe, mit diesen Stücken wie mit einem ausgelegten Weine. Je älter sie werden, je mehr Geschmack gewinnt man ihnen ab. Ich nehme mir die Freiheit, Schiller für einen Dichter und sogar für einen großen zu halten, wiewohl die neuesten Imperatoren und Diktatoren unserer Literatur versichert haben, er sei keiner.

Auch den Wieland wollen sie nicht gelten lassen. Es fragt sich nur, wer dann gelten soll?

Kürzlich hat eine Gelehrtenzeitung in einer von beiden Städten, ich weiß nicht recht, ob in Ingolstadt oder in Landshut, Friedrich Schlegel als den ersten deutschen Dichter und Imperator in der Gelehrtenrepublik förmlich ausgerufen. Gott erhalte Se. Majestät auf Ihrem neuen Throne und schenke denenselben eine lange und glückliche Regierung! Bei alledem möchte man es nicht bergen, daß das Reich dermalen noch von sehr rebellischen Untertanen umlagert ist, deren wir einige, indem er einen Seitenblick auf mich warf, sogar in unserer eigenen Nähe haben.

Übrigens geht es in der deutschen Gelehrtenrepublik jetzt völlig so bunt zu wie beim Verfall des römischen Reiches, wo zuletzt jeder herrschen wollte, und keiner mehr wußte, wer eigentlich Kaiser war. Die großen Männer leben dermal fast sämmtlich im Exil und jedes verwegene Marketendergesicht kann Imperator werden, sobald es nur die Gunst der Soldaten und der Armee besitzt, oder sich sonst eines Einflusses zu erfreuen hat. Ein paar Kaiser mehr oder weniger, darauf kommt es in solchen Zeiten gar nicht an. Haben doch einmal im römischen Reiche dreißig Kaiser zugleich regiert, warum sollten wir in unsern gelehrten Staaten der Oberhäupter weniger haben? Wieland und Schiller sind bereits ihres Thrones verlustig erklärt. Wie lange mir mein alter Imperatormantel noch auf den Schultern sitzen wird, läßt sich nicht vorausbestimmen; ich weiß es selbst nicht. Doch bin ich entschlossen, wenn es je dahin kommen sollte, der Welt zu zeigen, daß Reich und Zepter mir nicht ans Herz gewachsen sind, und meine Absetzung mit Geduld zu ertragen; wie denn überhaupt seinen Geschicken in dieser Welt niemand so leicht entgehen mag. Ja, wovon sprachen wir doch gleich? Ha, von Imperatoren! Gut! Novalis war noch keiner, aber mit der Zeit hätte er auch einer werden können. Schade nur, daß er so jung gestorben ist, zumal, da er noch außerdem seiner Zeit den Gefallen getan und katholisch geworden ist. Sind ja doch schon, wie die Zeitungen besagten, Jungfrauen und Studenten rudelweise zu seinem Grabe gewallfahrtet und haben ihm mit vollen Händen Blumen gestreut. Das nenn' ich einen guten Anfang, und es

läßt sich davon schon etwas für die Folge erwarten. Da ich nur wenig Zeitungen lese, so erfuche ich meine anwesenden Freunde, wenn etwas weiter von dieser Art, was von Wichtigkeit, eine Kanonisierung oder dergleichen vorkommen sollte, mich davon sogleich in Kenntniß zu setzen. Ich meinerseits bin damit zufrieden, daß man bei meinen Lebzeiten alles nur erdenkliche Böse von mir sagt; nach meinem Tode aber sollen sie mich schon in Ruhe lassen, weil der Stoff schon früher erschöpft ist, so daß ihnen wenig oder nichts übrig bleiben wird. Tieck war auch eine Zeitlang Imperator, aber es währte nicht lange, so verlor er Zepter und Krone. Man sagt, es sei etwas zu Titusartiges in seiner Natur, er sei zu gütig, zu milde gewesen, das Reich aber fodere in seinem jetzigen Zustande Strenge, ja, man möchte wohl sagen, eine fast barbarische Größe. Nun kamen die Schlegel ans Regiment; da ging's besser! August Schlegel, seines Namens der Erste, und Friedrich Schlegel der Zweite — die beiden regierten mit dem gehörigen Nachdrucke. Es verging kein Tag, wo nicht irgend jemand ins Exil geschickt, oder ein paar Exekutionen gehalten wurden. So ist's recht! Von dergleichen ist das Volk seit undenklichen Zeiten ein großer Liebhaber gewesen. Vor kurzem hat ein junger Anfänger den Friedrich Schlegel irgendwo als einen deutschen Herkules aufgeführt, der mit seiner Keule im Reiche herumginge und alles totschlüge, was ihm irgend in den Weg käme. Dafür hat jener mutige Imperator diesen jungen Anfänger seinerseits sogleich in den Adelsstand erhoben und ihn ohne weiteres einen Heroen der deutschen Literatur genannt. Das Diplom ist ausgefertigt; Ihr könnt Euch darauf verlassen, ich habe es selber gelesen. Dotationen, Domänen, ganze Fächer in Gelehrtenzeitungen, die sie ihren Freunden zum Rezensieren verschaffen, sind auch nicht selten, die Feinde aber werden oft heimlich aus dem Wege geräumt, indem man ihre Schriften beiseite legt und sie lieber gar nicht anzeigt. Da wir nun im Deutschen ein sehr geduldiges Publikum haben, das nichts liest, als was zuvor rezensiert ist, so ist diese Sache gar so übel nicht ausgedacht. Das Beste noch bei der ganzen Sache ist denn aber doch immer das Ungefährliche. Z. B. es legt sich einer jetzt abends als Imperator gesund und vergnügt zu Bette. Des andern Morgens darauf erwacht er und sieht mit Erstaunen, daß die Krone

von seinem Haupte hinweg ist. Ich geb' es zu, es ist ein schlimmer Zufall, aber der Kopf, sofern der Imperator überhaupt einen hatte, sitzt doch noch immer auf derselben Stelle, und das ist, meines Erachtens, barer Gewinn. Wie häßlich dagegen ist es von den alten Imperatoren zu lesen, wenn sie dutzendweise in der römischen Geschichte erdroffelt und nachher in die Tiber geworfen werden. Ich meinerseits gedenke, wofern ich auch Reich und Zepter verlieren sollte, hier ruhig an der Ilm auf meinem Bette zu sterben. Von unsern Reichsangelegenheiten und besonders von Imperatoren weiter zu sprechen: ein andrer junger Dichter in Jena [*A. Bode?*] ist auch zu früh gestorben. Imperator konnte der zwar nicht werden, aber Reichsverweser, Major Domus oder so etwas, das wär' ihm nicht entgangen. Wo nicht, so stand ihm noch immer als einem der ersten Heroen in der deutschen Literatur ein Platz offen. Eine Pairskammer zu stiften, wozu Vermögen gehört, wäre überhaupt in der deutschen Literatur kein verwerflicher Gedanke. Hätte jener nur ein paar Jahre länger in Jena gelebt, so könnte er Pair des Reiches geworden sein, ehe er sich umfah. So aber, wie gesagt, starb er zu frühe. Das war allerdings übereilt. Man soll sich, wie es der rasche Gang unserer neuesten Literatur fordert, so schnell als möglich mit Erde bedecken. Das ist Grundsatz. Mit der Herausgabe von einigen Sonetten und ein paar Almanachen ist die Sache noch keineswegs getan. Die literarischen Freunde des jungen Mannes haben zwar in öffentlichen Blättern versichert, seine Sonetten würden auch lange nach seinem Tode noch fortleben, ich habe mich aber nachher nicht weiter danach erkundigt, kann daher auch nicht sagen, ob es in Erfüllung gegangen ist, oder wie es sich überhaupt mit dieser Sache verhält.

Als ich noch jung war, hab' ich mir freilich von verständigen Männern sagen lassen, es arbeite oft ein ganzes Zeitalter daran, um einen einzigen tüchtigen großen Maler oder Dichter hervorzubringen, aber das ist lange her. Jetzt geht das alles viel leichter vonstatten. Unfre jungen Leute wissen das besser einzurichten und springen mit ihrem Zeitalter um, daß es eine Lust ist. Sie arbeiten sich nicht aus dem Zeitalter heraus, wie es eigentlich sein sollte, sondern sie wollen das ganze Zeitalter in sich hineinarbeiten, und wenn ihnen das nicht nach Wunsche

glückt, so werden sie über die Maßen verdrießlich und schelten die Gemeinheit des Publikums, dem in seiner gänzlichen Unschuld eigentlich alles recht ist. Neulich besuchte mich ein junger Mann, der soeben von Heidelberg zurückkehrte; ich konnte ihn kaum über neunzehn Jahre schätzen. Dieser versicherte mich im vollen Ernste, er habe nunmehr mit sich abgeschlossen, und da er wisse, worauf es eigentlich ankomme, so wolle er künftighin so wenig wie möglich lesen, dagegen aber in gesellschaftlichen Kreisen seine Weltansichten selbständig zu entwickeln suchen, ohne sich durch fremde Sprachen, Bücher und Hefte irgend darin hindern zu lassen. Das ist ein prächtiger Anfang! Wenn jeder nur erst wieder von Null ausgeht, da müssen die Fortschritte in kurzer Zeit außerordentlich bedeutend werden.

[1075.] April 17. F. J. J. Bertuch.

Goethe denkt bald nach Karlsbad zu reisen. Letzt hin war er göttlich bei Mde. Schopenhauer, wo er über Schillers Zyklus Wallenstein sprach, welcher heute (21. April) und den Sonnabend gegeben wird. Freilich, sagte er unter anderm, verlautet jetzt von dem guten Schiller, daß er kein Dichter sei (dieses predigt Paffow seinen Primanern, und stand zwei Schritte von Goethe), doch wir haben da so unsere eigene Meinung darüber. Mit dreimal kaustischer Lauge sprach er scherzend über die poetische Anarchie, wo der neueste Dichter zum größten ausgerufen werde und kam auf die Landshuter Erklärung (von Aft?), daß Friedrich Schlegel zum Herkules unter den Dichtern proklamiert sei, und jetzt, anstatt mit dem Schlegel, mit der Keule herumwandle, an der als Exkreszenz auch ein Ästchen bemerkbar sei. Kurz, Goethe dokumentierte hier so ganz seine hohe Meisterschaft und ließ einmal hell sehen, wie er über die Alfanzereien der Zeit eigentlich denkt.

[1076.] April 18. Riemer.

Bei Gelegenheit der Rezension seiner Werke in den Heidelberger Jahrbüchern von F. Schlegel sagte G., er sei damit zufrieden. Der Rezensent habe sich viel Mühe gegeben und alles bedacht und bemerkt. Nur müsse er (G.) selbst am besten wissen, wo die Zäume hingen. Er verstehe die Rezension recht gut, aber gegen seine Leser,

d. h. die Leser seiner Werke, habe der Rezensent einen kuriofen Stand.

Es feien ja dies alles nur Fetzen und Lappen von feiner Exiftenz; da einmal ein alter Hut, und dort ein paar Schuhe, und dort ein Lappen von einem Rock, den er einmal getragen.

Die große Kluft, die durch die Reife nach Italien gemacht wird, zwischen den italienifchen und andern Gedichten, könne man freilich nicht verlangen, daß fie der Rezensent ausfüllen folle.

[1077.] April 18. Riemer.

Außerte Goethe: Schelme, Halbschelme find wie die doppelfarbigen Mäntel, die man nach Gefallen umkehren kann, um immer nach einer Seite zu erfcheinen.

[1078.] April (20). Charlotte v. Stein an ihren Sohn Fritz.

Goethe führte mich neulich in feinen Garten am Haus, um mir etwas Neues zu zeigen; es war Deine alte Hütte, die er wieder hatte reparieren laffen; und das war das erftemal feit fo vielen Jahren, daß er von feinem alten Verhältnis mit Dir etwas erwähnt. ~

Vor einigen Tagen las Goethe aus feiner Fortfetzung von Wilhelm Meifter, welche Wilhelms Wanderjahre heißt, bei mir zwei Gefchichten vor. Gräfin Henckel, ihre Tochter, Mama Seebach, Henriette Seebach, die Schillern, Bofe waren eben bei mir. Er war gekommen, um mir etwas Botanifches zu erklären, welches ein befonderer Auswuchs an einem Lackftock, den ich befitze, veranlaßte. Er hat dies mit einer Deutlichkeit getan, daß man das innere Leben davon ergreifen konnte. Die Damen hätten ihm gern die Hände geküßt.

[1079.] April. B. R. Abeken.

Ein Befuch, den ich Goethen nach meiner Ankunft in Weimar machte, wurde freundlich angenommen. Ich fand ihn in feinem Hausgarten, in welchem er eine Zeitlang mit mir auf und ab wandelte. Dabei nahm ich wahr, daß er, feiner Weife gemäß, mich fcharf fixierte, wie um zu fehen, ob vielleicht etwas an mir fei.

[1080.] B. R. Abeken an H. Voß.

Auch Goethe habe ich gesehn. Ich besuchte ihn auf Dein Wort und überbrachte ihm Deine Empfehlung und Bestellung. Er empfing mich in seinem Garten und ging eine Weile mit mir auf und ab. Er sprach sehr freundschaftlich von Dir und freute sich, daß sein Sohn Dich fände.

[1081.] Mai 9. J. D. Falk.

Der schwer beleidigte Kaiser *Napoleon* verstattete zwar dem Herzoge die Rückkehr in seine Staaten, aber nicht ohne das höchste Mißtrauen in ihn zu setzen, so daß der edle, offne deutsche Mann von diesem Augenblicke an von allen Seiten mit Horchern, sogar an seiner Tafel umstellt war. Da mich um diese Zeit meine Geschäfte oftmals nach Berlin und Erfurt führten, gaben mir die dortigen höhern Behörden nicht selten Bemerkungen anzuhören, von denen ich gewiß war, daß man sie als Resultate der dort gehaltenen geheimen Polizeiregister dem Kaiser vorlegte, und die ich eben deshalb dem Herzoge nicht verschweigen durfte. Mit wörtlicher Treue, wie ich sie empfangen hatte, setzte ich sie schriftlich auf, um sie höhern Orts zu übergeben. Bei dieser Gelegenheit hat Goethe eine so schöne persönliche Anhänglichkeit für den Herzog an den Tag gelegt, daß ich mir ein Gewissen daraus machen würde, dem deutschen Publikum dies schöne Blatt aus der Lebensgeschichte seines großen Dichters vorzuhalten. Es geschah um diese Zeit häufig genug, wenn ich Goethe besuchte, daß die bedenklichen Zeitumstände — in welche ich selbst damals, nicht aber zum Unglück, sondern, wofür ich Gott herzlich danke, zum Segen des Landes, das ich bewohnte, handelnd verflochten war — mit männlicher Umsicht von uns nach allen Seiten durchgesprochen wurden. So kam denn auch diesmal, als ich Goethe nach meiner Zurückkunft von Erfurt in seinem Garten besuchte, die Rede auf die Beschwerden der französischen Regierung. Ich theilte sie ihm Punkt für Punkt und so mit, wie sie auch nach diesem der Herzog unverändert gelesen hat. Es sei bekannt, hieß es unter anderm in dieser Schrift, daß der Herzog von Weimar dem feindlichen General Blücher, der sich zu Hamburg mit seinen Offizieren nach der Niederlage von Lübeck

in der größten Verlegenheit befunden, 4000 Taler auf Wechsel vorgeschossen habe. Ebenso wisse jedermann, daß ein preußischer Offizier, der Hauptmann v. Ende, ~ als Hofmarschall bei der Frau Großfürstin angestellt sei. Es sei nicht zu leugnen, daß die Anstellung so vieler preußischer Offiziere sowohl im Militär- als Zivilfach, deren Gesinnungen bekanntlich nicht die besten seien, für Frankreich etwas Beunruhigendes mit sich führe. Schwerlich werde es der Kaiser billigen oder jemals zugeben, daß man mitten im Herzen des Rheinbundes gleichsam eine stillschweigende Verschwörung wider ihn anlege. So gar zum Hofmeister seines Sohnes, des Prinzen Bernhard, habe man einen ehemaligen preußischen Offizier, den Herrn von Rühle ~ gewählt; Herr von Müffling, ebenfalls gedienter Offizier und Sohn des preußischen Generals dieses Namens, ~ sei mit großem Gehalte in Weimar als Präsident eines Landeskollegiums angestellt; der Herzog stehe mit demselben in einem vertrauten persönlichen Umgange, und es sei natürlich, daß alle solche Verbindungen nur dazu dienten, einen ohnehin schlecht genug verheimlichten Groll gegen Frankreich zu nähren. Es scheine, daß man gleichsam alles absichtlich hervorfuche, um den Zorn des Kaisers, der doch manches von Weimar zu vergessen habe, aufs neue zu reizen und herauszufordern. Unvorsichtig wenigstens seien die Schritte des Herzogs in einem hohen Grade, wenn man ihnen auch nicht geradewegs eine böse Absicht unterlegen wolle. So habe derselbe auch den Herzog von Braunschweig, den Todfeind Frankreichs, nebst Herrn von Müffling, nach dem Gefechte von Lübeck zu Braunschweig auf seinem Durchmarsch besucht.

Genug! fiel mir Goethe, als ich bis dahin gelesen hatte, mit flammendem Gesichte ins Wort. Was wollen sie denn, diese Franzosen? Sind sie Menschen? Warum verlangen sie geradewegs das Unmenschliche? Was hat der Herzog getan, was nicht lobens- und rühmenswert ist? Seit wann ist es denn ein Verbrechen, seinen Freunden und alten Waffenkameraden im Unglück treu zu bleiben? Ist denn eines edlen Mannes Gedächtnis so gar nichts in euren Augen? Warum mutet man dem Herzoge zu, die schönsten Erinnerungen seines Lebens, den Siebenjährigen Krieg, das Andenken an Friedrich den Großen, der sein Oheim war, kurz alles Ruhmwürdige des uralten deutschen

Zustandes, woran er selbst so tätig Anteil nahm, und wofür er noch zuletzt Krone und Zepter aufs Spiel setzte, den neuen Herren zu gefallen, wie ein verrechnetes Exempel plötzlich über Nacht mit einem nassen Schwamme von der Tafel seines Gedächtnisses hinwegzustreichen? Steht denn euer Kaifertum von gestern schon auf so festen Füßen, daß ihr keine, gar keine Wechsel des menschlichen Schicksals in Zukunft zu befürchten habt? Von Natur zu gelassener Betrachtung der Dinge aufgelegt, werde ich doch grimmig, sobald ich sehe, daß man dem Menschen das Unmögliche abfordert. Daß der Herzog verwundete, ihres Soldes beraubte preußische Offiziere unterstützt, daß er dem heldenmütigen Blücher nach dem Gefecht von Lübeck einen Vorschuß von 4000 Talern machte, das wollt ihr eine Verschwörung nennen? Das gedenkt ihr ihm übel auszulegen? Setzen wir den Fall, daß heute oder morgen Unglück bei eurer großen Armee einträte: was würde wohl ein General oder Feldmarschall in den Augen des Kaisers wert sein, der gerade so handelte, wie unser Herzog in dem vorliegenden Falle wirklich gehandelt hat? Ich sage euch, der Herzog soll so handeln, wie er handelt! Er muß so handeln! Er täte sehr unrecht, wenn er je anders handelte! Ja, und müßte er darüber Land und Leute, Krone und Zepter verlieren, wie sein Vorfahr, der unglückliche Johann, so soll und darf er doch um keine Hand breit von dieser edeln Sinnesart und dem, was ihm Menschen- und Fürstenpflicht in solchen Fällen vorschreibt, abweichen. Unglück! Was ist Unglück? Das ist ein Unglück, wenn sich ein Fürst dergleichen von Fremden in seinem eignen Hause muß gefallen lassen. Und wenn es auch dahin mit ihm käme, wohin es mit jenem Johann einst gekommen ist, daß beides, sein Fall und sein Unglück, gewiß wäre, so soll uns auch das nicht irre machen, sondern mit einem Stecken in der Hand wollen wir unsern Herrn, wie jener Lukas Cranach den seinigen, ins Elend begleiten und treu an seiner Seite aushalten. Die Kinder und Frauen, wenn sie uns in den Dörfern begegnen, werden weinend die Augen aufschlagen und zueinander sprechen: das ist der alte Goethe und der ehemalige Herzog von Weimar, den der französische Kaiser seines Thrones entsetzt hat, weil er seinen Freunden so treu im Unglück war; weil er den Herzog von Braunschweig, seinen Oheim, auf dem Todbette besuchte;

weil er seine alten Waffenkameraden und Zeltbrüder nicht wollte verhungern lassen! — Hier rollten ihm die Tränen fromweise von beiden Backen herunter; alsdann fuhr er nach einer Pause, und sobald er wieder einige Fassung gesammelt, fort: Ich will ums Brot singen! Ich will ein Bänkelfänger werden, und unser Unglück in Liedern verfassen! Ich will in alle Dörfer und in alle Schulen ziehen, wo irgend der Name Goethe bekannt ist; die Schande der Deutschen will ich besingen, und die Kinder sollen mein Schandlied auswendig lernen, bis sie Männer werden, und damit meinen Herrn wieder auf den Thron herauf- und euch von dem euern herunterzingen! Ja, spottet nur des Gesetzes, ihr werdet doch zuletzt an ihm zuschanden werden! Komm an, Franzos! Hier oder nirgend ist der Ort mit dir anzubinden! Wenn du dieses Gefühl dem Deutschen nimmst oder es mit Füßen trittst, was eins ist, so wirst du diesem Volke bald selbst unter die Füße kommen! Ihr seht, ich zittre an Händen und Füßen. Ich bin lange nicht so bewegt gewesen. Gebt mir diesen Bericht! Oder nein, nehmt ihn selbst! Werft ihn ins Feuer! Verbrennt ihn! Und wenn Ihr ihn verbrannt habt, sammelt die Asche und werft sie ins Wasser! Laßt es kochen, brodeln und kochen! Ich selbst will Holz dazu herbeitragen, bis alles zerfliehet ist, bis jeder, auch der kleinste Buchstabe, jedes Komma und jeder Punkt in Rauch und Dunst davonfliehet, so daß auch nicht ein Stäubchen davon auf deutschem Grund und Boden übrig bleibt! Und so müssen wir es auch einst mit diesen übermütigen Fremden machen, wenn es je besser in Deutschland werden soll.

Ich brauche kein Wort zu diesem wahrhaft männlichen Gespräche hinzuzusetzen, das ebenso ehrend für Goethe, als für den Herzog ist.

Als ich Goethe beim Abschied umarmte, standen auch mir die Augen voll Tränen.

[1082.] Mai 14. Riemer.

Auf mitunter sehr schlechten Wegen nach Franzensbad. Am Brunnen gewesen. Schöne Kobell'sche Landschaft mit blauen Bergen. Besonders Politica besprochen.

Europa — äußerte Goethe — war sonst eine der seltensten Republiken, die jemals existiert, und ging dadurch zugrunde, daß ein Teil das sein wollte, was das

Ganze war; nämlich Frankreich wollte Republik werden. — Jetzt nirgends Schutz und Hilfe. Omnia in proapatulo.

Sonst, der Mensch auf sich allein gestellt, suchte er Hilfe bei anderen: in Burgen, Schlöffern, bei Freunden. Jetzt, in der öffentlichsten Kommunikation hilflos, und nur durch sein Inneres zu trösten und zu helfen.

Sonst verschlossen nach außen, offen nach innen; jetzt offen nach außen, verschlossen nach innen.

[1083.] Mai 17. Riemer.

Nach Tische Metra für Goethe. Abends mit ihm den Chodekschen Weg. Über Pandora: über Systole und Diastole des Weltgeistes. Jene gibt die Spezifikation, diese das Unendliche. In der Natur sei das Unmögliche, daß nichts nicht werde: das Leben sei gleich da.

[1084.] Juni Ende. Riemer an Johanna Frommann.

Goethe befindet sich ununterbrochen wohl und ist sehr tätig. Die Pandora ist bis zur Hälfte dem Prometheus zugeführt. ~ Dann sind andere poetische Arbeiten daran gekommen, die zu ihrer Zeit auch an das Licht treten werden, zunächst wenigstens an das Kerzenlicht des gefelligen Teezimmers. Allmählich rücken wir in die Prose ein und da ist die Farbenlehre das nächste.

[1085.] Juni 14./Juli 17. Pauline Gotter.

Gleich in den ersten Tagen lernten wir Goethe kennen. ~ Er war so holdselig und gütig, und besuchte uns oft, und wir haben in seiner Gesellschaft die reizendsten Landpartien gemacht, die sein Geist, seine Liebenswürdigkeit und seine gute Laune erst recht würzte. Der Kreis unsrer Bekannten war sehr eng geschlossen: außer ihm, seinem Freund Riemer und Ziegelfars, wo wir uns alle Abende vereinigten, haben wir sehr wenig Menschen gesprochen, ~ aber wir verlangten auch nach niemand anders. Goethe hat auch einigemal vorgelesen und uns manches mitgeteilt, was noch nicht gedruckt war. Er war so gütig und kam mehrmals früh, mir botanische Stunden zu geben, und mehrmals habe ich ganz allein weite Spaziergänge mit ihm gemacht.

[1086.] Juli 28. Frau Baffenge an Ph. O. Runge.

Ich schreibe heute nur ein paar Zeilen, um den Brief von Goethe zu begleiten und Dir von diesem lieben

Manne etwas zu erzählen. Ich habe ihn in Karlsbad zwar nicht viel gesehen, denn unglücklicherweise ging er ein paar Tage nach meiner Ankunft nach Eger ab. Ich hatte ihn die drei ersten Tage an allen Brunnen gesucht, er war nirgends, endlich erfahre ich, daß er soeben nach Eger geht, und schicke ihm Deinen Brief; ein paar Tage vor meiner Abreise schickt er mir die Antwort und den andern Tag war er so gütig, mich selbst zu besuchen. Wir haben viel von Dir gesprochen, und er sagte, wie herzlich es ihn erfreut habe, an Dir einen in so vielen Punkten mit ihm gleichdenkenden Mann gefunden zu haben. Er wünschte sehr, sich mit Dir über verschiedene Sachen ausführlich zu besprechen; durch Briefe sei das eine sehr weitläufige und doch nicht genügende Sache. Ob es denn nicht möglich wäre, daß Du auf einige Wochen nach Weimar kommen könntest, im Oktober oder November?

[1087.] August 2. Riemer.

Abends Armenkonzert von Pixis und Holbein gegeben, der deklamierte und sang, Goethes Hochzeitslied und Schillers Glocke. Nicht besonders. Um 9 Uhr nach Hause mit Goethe. Darüber gesprochen.

Hier gibt man, sagt Goethe, Konzerte und Bälle, um wohlthätig zu sein, und ist wohlthätig, um mit Ehren singen und tanzen zu können. Das ist die Art von Bittersalz, womit die moderne Welt ihre Pflicht und Vergnügen zugleich abführt, damit ja alles recht kurmäßig geschehen möge.

[1088.] August 13. Riemer.

Goethe: Es geht den Leuten, oder uns, mit den Wissenschaften wie dem Zadig (von Voltaire) mit dem verlaufenen Hund und Pferde, das jedermann an der Beschreibung erkennt, aber niemand gesehen haben will.

Ein ähnlicher Fall ist, daß die Leute auch von dieser oder jener Sache etwas wollen gehört oder gelesen haben, aber nicht angeben können was und wo.

[1089.] (August.) Riemer.

Goethe äußerte in Karlsbad: Das Ideale im Menschen, wenn diesem die Objekte genommen oder verkümmert

werden, zieht sich in sich, feinert und steigert sich, daß es sich gleichsam übertrumpft.

Die meisten Menschen im Norden haben viel mehr Ideales in sich, als sie brauchen können, als sie verarbeiten können; daher die sonderbaren Erscheinungen von Sentimentalität, Religiosität, Mystizismus ufw.

[1090.] August 27. Riemer.

Über Tische vom Charakter. Er sei, sagte Goethe, die Tüchtigkeit vis-à-vis von etwas Höherem, das er über sich erkenne, und seine Selbstschätzung. Der Charakter ruhe auf der Persönlichkeit, nicht auf dem Talente.

Der Charakter ist eine psychische Gewohnheit, eine Gewohnheit der Seele, und seinem Charakter gemäß handeln, heißt seinen psychischen und geistigen Gewohnheiten gemäß handeln, denn diese sind ihm allein bequem, und nur das Bequeme gehört uns eigentlich an.

Wer nicht nachgibt, ob er schon einsieht, daß der andere recht hat, heißt ein trotziger Charakter. Es wird ihm aber leichter, nicht nachzugeben (wie es mancher gewohnt ist, mit der linken Hand alles zu tun, was vielen schwer dünkt), es ist seine Gewohnheit. Man muß Gewohnheit aber so verstehen: wir können uns eigentlich nichts angewöhnen, nichts was nicht eigentlich schon unser wäre. Es ist nur das Wiederholen des ersten ursprünglichen Tuns, und der Charakter ist eigentlich vor aller Gewöhnung und Gewohnheit. Er erscheint uns nur als Gewohnheit, denn wir müssen etwas wiederkehren sehen, wenn wir wissen sollen, daß es da ist, und diese Wiederkehr, dieses Wiederholen des Ersten und Einen heißen wir Gewohnheit.

Die gewöhnlichen Vorstellungsarten sind absurd. Man sagt: weil er das und das so oft getan hat, ist es ihm zur Gewohnheit worden. Dies ist ein Idem per Idem. Es ist, wie wenn ich sagte: weil ich den Handschuh so oft aus- und angezogen habe, ist er weit geworden. Wenn es nicht die Natur des Handschuhleders wäre, sich zu dehnen, so hätte ich ihn tausend und abertausendmal anziehen können, er wäre nicht weiter geworden. Warum wird es denn kein Stahlhandschuh, oder ein steinerner? ich mag sie noch so oft anziehen.

Nein! er hat es getan, so oft und so oft, weil er's mußte, weil es seine Eigenschaft ist; und diese Eigenschaft

erscheint uns als Gewohnheit, weil wir sie wiederholt sehen. Charakter ist also Eigenschaft und Gewohnheit zugleich. Jenes a priori angesehen; dieses a posteriori.

Nimmt man das Willkürliche aus dem Leben und Handeln und Verfahren hinweg, so hat man das Beste hinweggenommen. Sei ich noch so weise und verständig und zweckmäßig: ich muß sterben wie der Allerunvernünftigste, wie der Tor. Und ich habe keine Freude davon gehabt, und andern keine damit gemacht.

[1091.] August 28. Riemer.

Goethes Geburtstag. Mit ihm über den neueren Roman, besonders den feinen. Er äußerte:

Seine Idee bei dem neuen Roman Die Wahlverwandtschaften sei: soziale Verhältnisse und die Konflikte derselben symbolisch gefaßt darzustellen.

Abends über das antike Tragische und das Romantische. Das antike Tragische ist das menschlich Tragierte. Das Romantische ist kein Natürliches, Ursprüngliches, sondern ein Gemachtes, ein Gefuchtes, Gefestigtes, Übertriebenes, Bizarres, bis ins Fratzenhafte und Karikaturartige. Kommt vor wie ein Redoutenwesen, eine Maskerade, grelle Lichterbeleuchtung. Ist humoristisch (d. h. ironisch, vgl. Ariost, Cervantes; daher ans Komische grenzend und selbst komisch) oder wird es augenblicklich, sobald der Verstand sich daran macht, sonst ist es absurd und phantastisch. Das Antike ist noch bedingt (wahrscheinlich, menschlich), das Modern willkürlich, unmöglich.

Das antike Magische und Zaubermagische hat Stil, das moderne nicht. Das antike Magische ist Natur, menschlich betrachtet, das moderne dagegen ein bloß Gedachtes, Phantastisches.

Das Antike ist nüchtern, modest, gemäßigt, das Moderne ganz zügellos, betrunken. Das Antike erscheint nur ein idealisiertes Reales, ein mit Großheit (Stil) und Geschmack behandeltes Reales; das Romantische ein Unwirkliches, Unmögliches, dem durch die Phantasie nur ein Schein des Wirklichen gegeben wird.

Das Antike ist plastisch, wahr und reell; das Romantische täuschend wie die Bilder einer Zaubervaterne, wie ein prismatisches Farbenbild, wie die atmosphärischen Farben. Nämlich eine ganz gemeine Unterlage erhält durch die romantische Behandlung einen seltsamen wunder-

baren Anfrich, wo der Anfrich eben alles ift und die Unterlage nichts.

Das Romantifche grenzt ans Komifche (Hüon und Amanda, Oberon), das Antike ans Ernfte und Würdige.

Das Romantifche, wo es in der Großheit an das Antike grenzt, wie in den Nibelungen, hat wohl auch Stil, d. h. eine gewiffe Großheit in der Behandlung, aber keinen Gefchmack. Die fogenannte romantifche Poesie zieht befonders unfere jungen Leute an, weil fie der Willkür, der Sinnlichkeit, dem Hange nach Ungebundenheit, kurz der Neigung der Jugend fchmeichelt. Mit Gewalt fetzt man alles durch. Seinem Gegner bietet man Trotz. Die Weiber werden angebetet: Alles wie es die Jugend macht.

Alle irdifche Poesie ift immer noch zu charakteriftifch, rein objektiv zu fein, d. h. noch zu individuell, nicht generell genug. Ja, was uns als reines Objekt vorkommt, ift felbft noch Individuum. Die Sonne felbft ift ein Individuum, ob fie uns gleich als das reinfte Objekt erfcheint, da fie mit nichts zu vergleichen ift. Alle empirifche Poesie, felbft die uns am meiften objektiv erfcheint, die griechifche oder antike, ift doch nur charakteriftifch und individuell, und imponiert uns nur dadurch, durch ihr ftreng Charakteriftifches. Es ift ein erhöhtes Griechentum, was uns entgegenkommt. Alles, was uns imponieren foll, muß Charakter haben. Die Poesie an fich, ohne Charakter, ift nicht empirifch darzustellen.

Das Eigene einer jeden Landes- und Volkspoesie, befonders im Dramatifchen, befteht darin, daß fie auf einem Gegenfatz beruht, auf einen Gegenfatz hinarbeitet, gleichfam vis-à-vis eines Gegenfatzes fich in bezug auf ihn heraushebt.

Das Drama macht bei den Franzofen einen viel ftärkeren Gegenfatz mit dem Leben, zum Zeichen, daß ihr gewöhnliches Leben ganz davon entfernt ift. Bei den Deutfchen weniger, indem fie felbft fchon im Leben wenigftens naiv, gemütlich und poetifch find.

[1092.] Auguft 30. Riemer.

Um 6 Uhr von Karlsbad weggefahren. Über die Wahlverwandtschaften und was noch zu tun fein möchte. Gegen Mittag in Maria-Culm. Über eine Gefchichte in Calfifchem Sinn und Gefchmack und höchft moralifch (erfte Idee zu dem Gedichte Das Tagebuch. 1810).

[1093.] Auguft. G. W. v. Valentini.

Unter den intereffanten Fremden in Karlsbad muß ich Goethen wohl obenanftellen. Eine Beftellung, die mir der Herzog von Weimar an ihn aufgetragen hatte, verſchaffte mir Eingang bei ihm und fo habe ich ihn einige Male beſucht und mich an feinem cauffiſchen Humor, mit welchem er auch die neueften Weltbegebenheiten betrachtet, ergötzt. Er iſt auch der Meinung, daß nichts Neues heutzutage geſchehe. Als ich mich über die kleinen Könige aufhielt, die aus dem Schlamm unſeres Zeitalters erwachſen, hat er mich an den Agamemnon erinnert. Von dieſem Heros unſerer Dichter kann man mit Recht ſagen, daß er das Leben zu genießen verſteht. Er hat einen reinen Sinn für die Schönheiten der Natur, und findet Intereſſe an ſo manchem, vor welchem man gewohnt iſt gleichgültig vorüber zu gehen. Seine Beſchäftigung in Karlsbad, wo er ſich faſt den ganzen Sommer hindurch aufhielt, iſt Landſchaftsmalen und Mineralogie, welche beiden ihn viel ins Freie hinaustreiben. Was ſein Geiſt zutage fördert, das entſteht ſo lebendig in ihm, daß es ihn nicht an den Schreibtifch feffelt.

[1094.] September. K. L. v. Woltmann.

Herr von Goethe trägt ſich mit der Idee, in dem bevorſtehenden Winter einen Kongreß ausgezeichneter deutſcher Männer in Weimar zuſtande zu bringen, damit ſie über Gegenſtände der deutſchen Kultur ſich gemeinſchaftlich beraten.

[1095.] September 17. Riemer.

Glücklich wären wir nun wohl in *Weimar* angekommen und auch freundlich aufgenommen! Die jungen Schauſpieler hatten die Treppe mit Teppichen und Blumengewinden und Orangerie geſchmückt, das einen ſehr guten Anblick machte. Goethe war ſehr erfreut. Den Nachmittag aber kam die Trauerpoſt, daß ſeine Mutter geſtorben ſei. Es hat ihn natürlich ſehr betrübt; und wir vermeiden alles, was den Schmerz in ihm erneuern kann. Sonſt iſt er wohl.

[1096.] September (20). Henriette v. Knebel.

Goethe hat die Prinzeß beſucht. — Seine Mutter iſt geſtorben, doch ſpricht er nicht gerne davon.

[1097.] September 29. und folgende Tage. F. v. Müller.

Der Herzog berief in diesen Tagen unfern Goethe nach Erfurt, der nach seiner eigentümlichen Sinnesweise sich bisher ganz fern gehalten hatte. Es war mir gelungen, eine bequeme Wohnung in der Nähe des Herzogs aufzufinden, und Goethe blieb mehrere Tage in Erfurt. Das französische Theater gewährte ihm unfäglichen Genuß, und es war höchst interessant, ihn nach jeder Vorstellung noch stundenlang bei dem Herzog über die Eigentümlichkeiten der französischen Tragiker und dramatischen Künstler sprechen zu hören; er war dabei stets in der höchsten Aufregung, voll Feuer und hinreißender Beredsamkeit.

Napoleon hatte schon mehrmalen den Wunsch blicken lassen, daß die Herzogin von Weimar ihm und seinem kaiserlichen Gast *Alexander I.* einen Ball zu Weimar geben möchte. Der Herzog überlegte hin und her, welche noch weiteren Festlichkeiten und Anordnungen schicklicherwise getroffen werden müßten, wenn so hohe Gäste nach Weimar kämen. ~ Der Herzog forderte Goethe auf, auszufinnen, was etwa am würdigsten zur Verherrlichung der bevorstehenden merkwürdigen Tage in Weimar geschehen könnte. Goethe gab wirklich auch mehre höchst großartige und imposante Ideen an; teils aber hätte ihre Ausführung zu viel Zeit erfordert, teils erschienen sie in der Tat zu gigantisch. Der Herzog beschloß daher, sich außer einem Festmahle und Hofballe auf eine große Hirschjagd am Ettersberg, für den ersten Tag der kaiserlichen Anwesenheit, und für den andern Tag auf eine andere große Jagd auf den Bergen gegen Jena hin zu beschränken, da Napoleon gewünscht hatte, dem Kaiser Alexander das Schlachtfeld von Jena zu zeigen.

[1098.] Oktober 2. F. v. Müller.

Bei Frau von der Recke lernte *Goethe* den Minister Maret kennen, auf den er einen außerordentlichen Eindruck machte, und der davon dem Kaiser erzählte, worauf Napoleon ihn sogleich am 2. Oktober zu sich einladen ließ. Die Audienz dauerte fast eine volle Stunde. Ich hatte Goethe bis ins Vorzimmer begleitet und harrete da seiner Rückkehr. Nur Talleyrand, Berthier und Savary waren bei dieser Audienz gegenwärtig; gleich nach Goethes

Eintritt in das kaiserliche Kabinett kam auch noch der Generalintendant Daru dazu.

Der Kaiser saß an einem großen runden Tische frühstückend. Zu seiner Rechten stand Talleyrand, zu seiner Linken Daru, mit dem er sich zwischendurch über die preußischen Kontributionsangelegenheiten unterhielt. Er winkte Goethe, näher zu kommen, und fragte, nachdem er ihn aufmerksam betrachtet hatte, nach seinem Alter. Als er erfuhr, daß er im sechzigsten Jahre stehe, äußerte er seine Verwunderung, ihn noch so frischen Aussehens zu finden, und ging alsbald zu der Frage nach Goethes Trauerspielen über, wobei Daru Gelegenheit nahm, sich näher über sie auszulassen und überhaupt Goethes dichterische Werke zu rühmen, namentlich auch seine Übersetzung des Mahomet von Voltaire. Das ist kein gutes Stück! sagte der Kaiser und setzte umständlich auseinander, wie unschicklich es sei, daß der Weltüberwinder von sich selbst eine so ungünstige Schilderung mache. Werthers Leiden versicherte er siebenmal gelesen zu haben und machte zum Beweise dessen eine tief eindringende Analyse dieses Romans, wobei er jedoch an gewissen Stellen eine Vermischung der Motive des gekränkten Ehrgeizes mit denen der leidenschaftlichen Liebe finden wollte. Das ist nicht naturgemäß und schwächt bei dem Leser die Vorstellung von dem übermächtigen Einfluß, den die Liebe auf Werther gehabt. Warum haben Sie das getan?

Goethe fand die weitere Begründung dieses kaiserlichen Tadels so richtig und scharffinnig, daß er ihn späterhin oftmals gegen mich mit dem Gutachten eines kunstverständigen Kleidermachers verglich, der an einem angeblich ohne Naht gearbeiteten Ärmel sobald die fein versteckte Naht entdeckt.

Dem Kaiser erwiderte er: Es habe ihm noch niemand diesen Vorwurf gemacht, allein er müsse ihn als ganz richtig anerkennen; einem Dichter dürfte jedoch zu verzeihen sein, wenn er sich mitunter eines nicht leicht zu entdeckenden Kunstgriffs bediene, um eine gewisse Wirkung hervorzubringen, die er auf einfachem, natürlichem Wege nicht hervorbringen zu können glaube.

Nun auf das Drama zurückkommend, machte Napoleon mehrfache sehr bedeutende Bemerkungen, die den Beweis lieferten, daß er die tragische Bühne mit der größten Auf-

merkſamkeit, gleich einem Kriminalrichter, betrachte, und die deutlich genug zeigten, wie tief er das Abweichen des franzöſiſchen Charakters von Natur und Wahrheit empfinde. Auf die Schickſalsſtücke übergehend, mißbilligte er ſie höchlich: Sie haben einer dunkleren Zeit angehört; was will man jetzt mit dem Schickſal? Die Politik iſt das Schickſal!

Hierauf ſprach er lange mit Daru über die Kontributionsangelegenheiten, während deſſen der Marſchall Soult hereintrat, den der Kaiſer ſcherzend über einige unangenehme Ereigniſſe in Polen anſprach. Auf einmal ſtand Napoleon auf, ging auf Goethe zu und fragte mit gemäßigterer Stimme nach Goethes Familie und ſeinen Verhältniſſen zu den verſchiedenen Perſonen des herzoglichen Hauſes. Die Antworten, die er erhielt, überſetzte er ſich ſogleich nach ſeiner Weiſe in entſchiednere Urtheile. Doch bald wieder auf das Trauerſpiel zurückkommend, ſagte er: Das Trauerſpiel ſollte die Lehrſchule der Könige und der Völker ſein; das iſt das Höchſte, was der Dichter erreichen kann. Sie z. B. ſollten den Tod Cäſars auf eine vollwürdige Weiſe, großartiger als Voltaire, ſchreiben. Das könnte die ſchönſte Aufgabe Ihres Lebens werden. Man müßte der Welt zeigen, wie Cäſar ſie beglückt haben würde, wie alles ganz anders geworden wäre, wenn man ihm Zeit gelaffen hätte, ſeine hochſinnigen Pläne auszuführen. Kommen Sie nach Paris! Ich fordere es durchaus von Ihnen. Dort gibt es größere Weltanſchauung, dort werden Sie überreichen Stoff für Ihre Dichtungen finden.*

Jedesmal, wenn er über etwas ſich ausgeſprochen hatte, ſetzte er hinzu: Qu'en dit Monsieur Goet?

Als nun Goethe endlich abtrat, hörte man den Kaiſer bedeutſam zu Berthier und Daru ſagen: Voilà un homme!

Goethe beobachtete lange ein tiefes Schweigen über den Hergang bei dieſer Audienz, ſei es, weil es überhaupt in ſeinem Charakter lag, ſich über wichtige, ihn perſönlich betreffende Vorgänge nicht leicht auszuſprechen, ſei es aus Beſcheidenheit und Delikateſſe. Daß aber

* [Von den Worten Doch bald wieder auf das Trauerſpiel zurückkommend an iſt das Geſpräch irrtümlich hier aufgeführt und fand unzweifelhaft am 6. Oktober ſtatt.]

Napoleons Äußerungen ihm einen mächtigen Eindruck hinterließen, konnte man ihm sehr bald abmerken, ob schon er selbst den Fragen seines Fürsten nach dem Inhalte der Unterredung auf geschickte Weise auszuweichen verstand. Die Einladung nach Paris insbesondere beschäftigte ihn noch geraume Zeit recht lebhaft; er fragte mich mehrmalen nach dem ohngefähren Betrag des Aufwandes, den sie wohl erfordern würde, nach den verschiedenen, für ihn nötigen Einrichtungen in Paris, Zeitabteilungen usw. Späterhin mochte ihn wohl die Erwägung so mancher nicht zu beseitigenden Unbequemlichkeiten in Paris von dem Vorhaben abgebracht haben.

Erst lange nachher teilte er mir nach und nach die Einzelheiten jener Unterredung mit, aber erst kurz vor seinem Tode konnte ich ihn bewegen, darüber die ~ Niederschrift zu machen.

[1099.] Oktober 2. K. v. Bonstetten.

Bonaparte sagte zu Goethe: Je n'aime pas la fin de votre roman — Werther. — Je ne croyais pas, antwortete Goethe, que votre Majesté aimât que les romans aient une fin.

[1100.] Oktober 2. Ch. M. de Talleyrand.

Napoléon fidèle à son système momentané de lenteur avait distribué les premières journées de manière à ce que l'on ne trouvât jamais le moment de parler d'affaires. Ses déjeuners étaient longs: il y recevait du monde, il y causait volontiers. ~ J'ai vu plusieurs de ces déjeuners durer plus de deux heures. C'est là que Napoléon faisait venir les hommes considérables et les hommes de mérite qui s'étaient rendus à Erfurt pour le voir. Tous les matins il lisait avec complaisance la liste des personnes nouvellement arrivées. Le jour où il y trouva le nom de M. Goethe, il l'envoya chercher.

Monsieur Goethe, je suis charmé de vous voir. — Sire, je vois que quand Votre Majesté voyage, elle ne néglige pas de porter ses regards sur les plus petites choses. — Je sais que vous êtes le premier poète tragique de l'Allemagne. — Sire, vous faites injure à notre pays; nous croyons avoir nos grands hommes: Schiller, Lessing et Wieland doivent être connus de Votre Majesté. — Je

vous avoue que je ne les connais guère; cependant j'ai lu la guerre de Trente ans; cela, je vous en demande pardon, ne m'a paru fournir des sujets de tragédie que pour nos boulevards. — Sire, je ne connais pas vos boulevards; mais je suppose que c'est là que se donnent les spectacles pour le peuple, et je suis fâché de vous entendre juger si sévèrement un des plus beaux génies des temps modernes. — Vous habitez ordinairement Weimar; c'est le lieu où les gens de lettres célèbres de l'Allemagne se réunissent? — Sire, ils y sont fort protégés; mais nous n'avons dans ce moment-ci à Weimar d'hommes connus dans toute l'Europe que Wieland, car Müller habite Berlin. — Je serais bien aise de voir M. Wieland. — Si Votre Majesté me permet de le lui mander, je suis sûr qu'il se rendra ici immédiatement. — Parle-t-il le français? — Il le sait, et il a lui-même corrigé plusieurs traductions de ses ouvrages faites en français. — Pendant que vous êtes ici, il faut que vous alliez tous les soirs à nos spectacles. Cela ne vous fera pas de mal de voir représenter les bonnes tragédies françaises. — Sire, j'irai très volontiers, et je dois avouer à Votre Majesté que cela était mon projet; j'ai traduit, ou plutôt imité quelques pièces françaises. — Lesquelles? — Mahomet et Tancrède. — Je ferai demander à Rémusat si nous avons ici des acteurs pour les jouer. Je serai bien aise que vous les voyez représenter dans notre langue. Vous n'êtes pas si rigoureux que nous dans les règles du théâtre. — Sire, les unités chez nous ne sont pas essentielles. — Comment trouvez-vous notre séjour ici? — Sire, bien brillant, et j'espère qu'il sera utile à notre pays. — Votre peuple est-il heureux? — Il espère beaucoup. — Monsieur Goethe, vous devriez rester ici pendant tout le voyage, et écrire l'impression que fait sur vous le grand spectacle que nous vous donnons. — Ah! sire, il faudrait la plume de quelque écrivain de l'antiquité pour entreprendre un travail semblable. — Êtes-vous de ceux qui aiment Tacite? — Oui, sire, beaucoup. — Eh bien, pas moi; mais nous parlerons de cela une autre fois. Écrivez à M. Wieland de venir ici; j'irai lui rendre sa visite à Weimar où le duc m'a invité à aller. Je serai bien aise de voir la duchesse; c'est une femme d'un grand mérite. Le duc a été assez mal pendant quelque temps, mais il est corrigé. — Sire, s'il a été mal, la correction a été un peu forte; mais je ne suis pas juge

de pareilles choses; il protège les lettres, les sciences, et nous n'avons tous qu'à nous louer de lui. — Monsieur Goethe, venez ce soir à Iphigénie. C'est une bonne pièce; elle n'est cependant pas une de celles que j'aime le mieux, mais les Français l'estiment beaucoup. Vous verrez dans mon parterre un bon nombre de souverains. Connaissez-vous le prince primat? — Oui, sire, presque intimement; c'est un prince qui a beaucoup d'esprit, beaucoup de connaissances et beaucoup de générosité. — Eh bien, vous le verrez ce soir, dormir sur l'épaule du roi de Wurtemberg. Avez-vous déjà vu l'empereur de Russie? — Non, sire, jamais, mais j'espère lui être présenté. — Il parle bien votre langue; si vous faites quelque chose sur l'entrevue d'Erfurt, il faut le lui dédier. — Sire, ce n'est pas mon usage; lorsque j'ai commencé à écrire, je me suis fait un principe de ne point faire de dédicace, afin de n'avoir jamais à m'en repentir. — Les grands écrivains du siècle de Louis XIV n'étaient pas comme cela. — C'est vrai, Sire, mais votre Majesté n'assurerait pas qu'ils ne s'en sont jamais repentis. — Qu'est devenu ce mauvais sujet de Kotzebue? — Sire, on dit qu'il est en Sibérie et que Votre Majesté demandera sa grâce à l'empereur Alexandre. — Mais savez-vous que ce n'est pas mon homme? — Sire, il est fort malheureux et il a beaucoup de talent. — Adieu, Monsieur Goethe.

Je suivis M. Goethe et l'engageai à venir dîner chez moi. En rentrant, j'écrivis cette première conversation, et pendant le dîner je m'assurai, par les différentes questions que je lui fis, que telle que je l'écris ici, elle est parfaitement exacte. En sortant de table, M. Goethe se rendit au spectacle; je mettais de l'intérêt à ce qu'il fut près du théâtre, et cela était assez difficile, parce que les têtes couronnées occupaient sur des fauteuils le premier rang; les princes héréditaires, pressés sur des chaises, remplissaient le second; et toutes les banquettes qui étaient derrière eux étaient couvertes de ministres et de princes médiatisés. Je confiai donc M. Goethe à Dazincourt, qui, sans blesser aucune convenance, trouva le moyen de le bien placer.

[1101.] Oktober 4. Riemer.

Goethe. Mit ihm in den Garten und dann auf feinem Zimmer. Über die Erfurter Sachen. Daß er den

Kaiser gesprochen. Wollte es aufschreiben, was er mit ihm gesprochen. Er hat ihm gleichsam das Tappelchen auf das i gesetzt.

[1102.] Oktober 6. F. v. Müller.

Auf dem Hofball zu Weimar hatte Napoleon gleich anfangs mit Goethe sich unterhalten und später wiederholt.

Der Kaiser sprach während des Balles noch einmal mit Goethe und drückte ihm sein lebhaftes Interesse an Veredlung der tragischen Kunst aus. Er wiederholte dabei, daß man das Trauerspiel nicht nur für die würdigste Schule der Fürsten und Staatsmänner achten müsse, sondern daß es in gewisser Hinsicht selbst weit über der Geschichte stehe.

[1103.] Oktober 6. Ch. M. de Talleyrand.

L'empereur avait envoyé toute la Comédie-Française à Weimar. ~ On jouait La Mort de César devant tous les souverains et princes qui d'Erfurt étaient venus à Weimar. Du spectacle, on passa dans la salle de bal. ~ Après avoir fait le tour de la salle, et s'être arrêté près de quelques jeunes femmes dont il, *Napoléon*, demandait le nom à M. Frédéric de Müller ~ qui avait reçu l'ordre de l'accompagner, il s'éloigna de la grande enceinte et pria M. de Müller de lui amener M. Goethe et M. Wieland. ~ Il alla chercher ces messieurs qui, avec quelques autres membres de cette académie, regardaient ce beau et singulier spectacle. M. Goethe, en s'approchant de l'empereur, lui demanda la permission de les lui nommer. ~

Vous êtes, j'espère, content de nos spectacles, dit l'empereur à M. Goethe; ces messieurs y sont-ils venus? — A celui d'aujourd'hui, Sire, mais pas à ceux d'Erfurt. ~ J'en suis fâché; une bonne tragédie doit être regardée comme l'école la plus digne des hommes supérieurs. Sous un certain point de vue, elle est au dessus de l'histoire. Avec la meilleure histoire, on ne produit que peu d'effet. L'homme, seul, n'est ému que faiblement; les hommes rassemblés reçoivent des impressions plus fortes et plus durables. Je vous assure que l'historien que vous autres citez toujours, Tacite, ne m'a jamais rien appris. Connaissez-vous un plus grand et souvent plus injuste destructeur de l'humanité? Aux actions les plus simples, il trouve des motifs criminels; il fait des scélérats profonds de tous les empereurs, pour faire admirer le génie qui

les a pénétrés. On a raison de dire que ses Annales ne sont pas une histoire de l'empire, mais un relevé des greffes de Rome. Ce sont toujours des accusations, des accusés et des gens qui s'ouvrent les veines dans leur bain. Lui qui parle sans cesse de délations, il est le plus grand des délateurs. Et quel style! Quel nuit toujours obscure! Je ne suis pas un grand latiniste, moi, mais l'obscurité de Tacite se montre dans dix ou douze traductions italiennes ou françaises que j'ai lues; et j'en conclus qu'elle lui est propre, qu'elle naît de ce qu'on appelle son génie autant que de son style; qu'elle n'est si inséparable de sa manière de s'exprimer que parce qu'elle est dans sa manière de concevoir. Je l'ai entendu louer de la peur qu'il fait aux tyrans; il leur fait peur des peuples, et c'est là un grand mal pour les peuples mêmes. N'ai-je pas raison, M. Wieland? Mais je vous dérange; nous ne sommes pas ici pour parler de Tacite. Regardez comme l'empereur Alexandre danse bien!

[1104.] Oktober 6. Ad. Thiers.

Une réception somptueuse attendait à Weimar les deux empereurs. Après un repas splendide, un bal réunit la plus brillante société allemande. Goethe et Wieland s'y trouvaient. Napoléon laissa cette société pour aller dans le coin d'un salon converser longuement avec les deux célèbres écrivains de l'Allemagne. Il leur parla du christianisme, de Tacite, de cet historien, l'effroi des tyrans, dont il prononçait le nom sans peur, disait-il en souriant; soutint que Tacite avait chargé un peu le sombre tableau de son temps, et qu'il n'était pas un peintre assez simple pour être tout à fait vrai. Puis il passa à la littérature moderne, la compara à l'ancienne, se montra toujours le même, en fait d'art comme en fait de politique, partisan de la règle, de la beauté ordonnée, et, à propos du drame imité de Shakespeare, qui mêle la tragédie à la comédie, le terrible au burlesque, il dit à Goethe: Je suis étonné qu'un grand esprit comme vous n'aime pas les genres tranchés. — Mot profond, que bien peu de critiques de nos jours sont capables de comprendre.

[1105.] Oktober 7. Nach Charlotte v. Stein.

Abends hatte sie *Frau von Schiller* bei sich zum Tee, wo sie sich den Spaß machten, in der Weise der französ-

fischen Schauspieler den César zu deklamieren, als Goethe kam, der am Morgen ein großes Frühstück zu Ehren des bei ihm wohnenden Ministers Maret und des Marfchalls Lannes gegeben hatte. Um Gotteswillen legt das Buch hin! rief er. Kaum hatte er sich niedergesetzt, so fiel er in tiefen Schlaf. ~ Als er endlich wach wurde, bat er um Verzeihung, daß er vor Müdigkeit ihr nichts habe erzählen können, und entfernte sich fogleich.

[1106.] Oktober 8. K. Morgenstern.

Auf der Treppe der Bibliothek zu Weimar begegnete ich dem Geheimen Rat von Goethe. Wir sprachen einige Minuten zusammen über das französische Theater. Ich hatte ihn schon in Erfurt beim Präsidenten von der Reck gesprochen und ~ ihn bald darauf eines Morgens mit Falk im Gasthof (der Schlehdorn) besucht, wo er etwa drei Viertelstunden sehr interessant sprach über deutschen Geist, im südlichen Deutschland zumal, und manches andere, das ich leider nicht angemerkt habe. Er sprach mit der Milde, Ruhe, Klarheit und Natürlichkeit des großen Geistes, zugleich vertraulich, zumal da Falk, den er genau kennt, dabei war.

[1107.] Oktober 14. K. Morgenstern.

Gegen Mittag war ich eine kurze Weile bei Geheimem Rat von Goethe. ~ Gespräch über Jacobi und Johannes Müller, die er grüßen läßt; über Klinger: Klinger würde sich, meint er, in Deutschland jetzt nicht gefallen, weil er hinter der Zeit in manchem zurückgeblieben sei; über gewisse Dinge spreche man gar nicht mehr, die seien aus und abgemacht.

[1108.] Oktober 14. Caroline Sartorius.

Goethe war den Mittag bei Hof ~ da meldete sich der Schauspieler Talma und seine Frau. Goethe bat mich, in seiner Abwesenheit, ihnen und einem Sekretär des Kaisers, der auch im Hause logieren sollte, die Honneurs zu machen ~ den anderen Tag gab Bertuch ~ ein Déjeuner dinatoire, Goethe, Wieland, Talmas, der Gesandte Bourgoing waren da.

[1109.] Oktober 14. J. D. Falk.

Wir aßen kurz nach dem 6. Oktober zusammen bei Wolzogens zu Mittag. Es war der Tag, als der russische

Kaiser zu Weimar zum zweiten Male eintraf, der 14. Oktober. (Da man bei Hofe gut ein paar Stunden warten mußte, ehe man sich zu Tisch setzte, so kam Goethe und nahm vorher mit uns einige Bissen ein.) Er schien bei gutem Humor, und ich will das Resultat unftrer Unterhaltung hier im Auszug herfetzen.

Goethe fand für die Ruhe der Beobachtung bloß einen Menschen, der mit dem Kaiser Napoleon Ähnlichkeit gehabt hätte, es sei dieses Lavater gewesen. — Er verglich den Kaiser mit einem Juden, der wie mit einem Probersteine durch die Welt geht, alle Menschen anstreicht und sodann gelassen nachsieht, ob es Gold, Silber oder Kupfer ist. Bildet euch nur nicht ein, klüger zu sein als er — sagte Goethe zu einem der Anwesenden — er verfolgt jedesmal einen Zweck; was ihm in den Weg tritt, wird niedergemacht, aus dem Wege geräumt, und wenn es sein leiblicher Sohn wäre. Wenn die anderen Fürsten und Großen sich gar vielen Abneigungen und Zuneigungen überlassen, so liebt er alles, was ihm zu seinem Zwecke dienen kann, so sehr es auch von seiner individuellsten Gemüthsstimmung abweicht, wie ein tüchtiger Konzertmeister, der, wenn jeder Liebhaber sein Instrument hat, dem er den Vorzug gibt, ohne Liebe wie ohne Haß sie alle für sein Orchester zu benutzen weiß. Daher kommt es auch auf eins heraus und bringt schlechterdings dem Individuum keinen Vorteil, ob man von ihm gehaßt oder geliebt wird. Er liebt den Herzog von Weimar gewiß nicht, ohne daß derselbe sichtlich Nachteil davon verspürt, und denen, die er liebt, wird ebensowenig Vorteil daraus erwachsen. Er lebt jedesmal in einer Idee, in einem Zweck, in einem Plan, und nur diesem muß man sich in acht nehmen, in den Weg zu treten, weil er in diesem Punkte keine Schonung kennt. — Kurz, Goethe gab zu verstehen, daß Napoleon ungefähr die Welt nach den nämlichen Grundsätzen dirigiere, wie er das Theater. Er fand es ganz in der Regel, daß er einem Schreier wie Palm, einem Prätendenten wie d'Enghien eine Kugel vor den Kopf schießen läßt, um das Publikum, das die Zeit nicht abwarten kann, sondern überall störend in die Schöpfungen des Genies eingreift, ein für allemal durch ein eklatantes Beispiel abzuschrecken. Er kämpft mit den Umständen, mit einem verdorbenen Jahrhundert mitten in einem verdorbenen Volk. Lasset uns ihn glücklich preisen, ihn und Europa, daß er bei

feinen großen ungeheuren Weltplänen selbst nicht verstorben ist.

Er (Napoleon) nimmt alles mit hohem Ernst, selbst das französische Theater, das ihn durch römische Charaktere, große Sentenzen, wie eine Art Regentenschule notwendig anzieht und einen Geist wie den feinen anziehen muß. Welche hohe Bedeutung legte z. B. der Zufall in folgende Stelle des Cinna, des ersten Stückes, das vor der glänzenden Fürstenversammlung zu Erfurt aufgeführt wurde, wenn Augustus sagt . . . * Wahre Fragestücke aus einem Kaiserkatechismus! — So aufmerksam sitzt Napoleon vor dem Cäsar, als gälte es einen Kriminalprozeß anzuhören. Es ist der ungeheure bon sens, der den Kaiser in allem, was er unternimmt und vor hat, auszeichnet. Er kennt die faibles des französischen Theaters so gut wie wir. Es würde möglich sein, ihm dieselben Sujets in einer anderen, der Naivität der Griechen sich mehr annähernden Bearbeitung vorzulegen. Aber aus den einmal bestimmten Formen muß man diese Nation nicht hinausnötigen. Man sollte ungleich lieber das Theater nach griechischer Manier fest aufbauen, damit aller Streit über die Einheit des Ortes ein Ende nähme. Es ist auch viel, sehr viel zurück, was man dem Kaiser selbst in dieser beschränkten Form bieten könnte. Wenn nur ein Mensch von Genie in Frankreich auffände, der sich des Theaters zum Trotz des Feuilletons bemächtigte; an dem Kaiser würde er gewiß keinen Gegner finden. Dahin zielt, was der Kaiser einst zu Talma sagte: Je voudrais bien voir la traduction d'une pièce de Sophocle au pied de la lettre. Er kennt die faibles des französischen Theaters ebenfogat wie wir. Bildet euch nur nicht ein, klüger zu sein als er. Wie ich ein paar Worte mit ihm über diese Materie gesprochen hatte, fiel mir fogleich ein: Schiller, wenn er doch noch lebte und zuhörte! Dieselbe strenge Zusammenhaltung kündigt sich auch in der Form und im Ganzen des Stückes an. Nichts ist hier zufällig. Das Auge der Franzosen leidet keine Königinnen Elifabeth, die auf die Erde hinfallen und ohnmächtig werden, keine Marquis Posa, die erschossen werden und auf dem Theater umfallen.

* Hier ist eine Lücke in Falks Bericht.

[1110.] Oktober 15. Caroline Sartorius.

Des Mittags hatte Goethe Talmas geladen, und hier schien ein wahrer Wettstreit zwischen dem Wirt und seinen Gästen einzutreten, wer den andern an Liebenswürdigkeit übertreffen könnte. Goethe ist des Französischen nicht ganz mächtig, aber seinem Geist legt keine Sprache, die er nur einigermaßen kann, so leicht Fesseln an, Talmas baten ihn dringend nach Paris zu kommen und bei ihnen zu logieren. Das Glück, den Autor vom Werther bei sich zu besitzen, würde ganz Frankreich ihnen beneiden, keine Frau in Paris würde ruhen, ehe sie ihn gesehen, auf allen Toiletten, in allen Boudoirs würde er sein Buch finden, das, immer von neuem gelesen, von neuem übersetzt, jetzt wie vor dreißig Jahren, den Reiz der Neuheit befaße. Es gab keine Art der feinen Schmeichelei, die sie nicht mit der Leichtigkeit des guten französischen Tons, der nie fade noch kriechend wird, ihm ausgespendet hätten. Goethe antwortete heiter und artig, wollte sich aber auch auf kein Versprechen einlassen und meinte spaßhaft: Das Glück, in Paris eine solche Sensation bei seinen jetzigen Jahren zu machen, wäre für seine Schultern zu schwer. Nun rückte Talma mit dem Plan eines Trauerspiels los, in welches er und Dulise den Werther verwandeln wollten. Dieses schien in der That ziemlich ungewaschenes Zeug zu sein. Goethens unerforschliche gute Laune ließ sich indes durch die Verunstaltung seines Kindes nicht irre machen, zuletzt nur sagte er mit einer fast unmerklich spöttischen Miene: Wenn sie mit ihrem Trauerspiel im reinen wären, so möchten sie es ihm schicken, damit er es übersetzen und bei sich könne aufführen lassen.

Mon Dieu, sagte Talma, der, um mit der Herzogin von Orléans zu reden, wohl fühlen mochte, wo Barthel den Most holt, mon Dieu, qu'avez vous besoin de notre pièce, vous qui feriez cent fois mieux que nous? — C'est qu'on n'aime pas à refaire ce qu'on a fait une fois, antwortete Goethe. Sein Kammerdiener brachte ihm inzwischen einen dicken Brief, den er erbrach, durchsah und ohne weiter seiner zu erwähnen ins Fenster legen ließ. Talma fragte jetzt ziemlich indiskret, ob es wahr sei, wie man allgemein versichere, daß eine wahre Geschichte dem Roman zugrunde läge? Beforgt über die Wirkung dieser Frage blickte ich nach Goethe, auf dessen Gesicht sich aber keine Spur von Verstimmung zeigte.

Diese Frage, erwiderte er freundlich, ist mir schon oft vorgelegt worden, und da pflege ich zu antworten: daß es zwei Personen in einer gewesen, wovon die eine untergegangen, die andere aber leben geblieben ist, um diese Geschichte der ersteren zu schreiben, so wie es im Hiob heißt: Herr alle deine Schafe und Knechte sind erschlagen worden, und ich bin allein entronnen dir Kunde zu bringen. Unser lautester Beifall lohnte den herrlichen Einfall; ernsthafter mit einem unbeschreiblich tiefen Ausdruck setzte er hinzu: So etwas schreibt sich indes nicht mit heiler Haut. Er hatte bisher französisch gesprochen, dieses Wort aber sprach er deutsch, und sich zu Sartorius wendend: Traduisez cela à nos amis, monsieur. — Talma, mit dem Gepräge der großen Leidenschaften bekannt, faßte leicht den Sinn, ohne die Worte zu verstehen. Goethe ging schnell wieder in seine vorige Heiterkeit über. Gewöhnlich, sagte er, muß man schwer seine Jugendtorheiten abüßen; ich aber gehöre zu den wenigen Glücklichen, denen sie noch in späteren Jahren Heil und Segen bringen; erstlich so manche erfreuliche und interessante Bekanntschaft, wie dies heute noch der Fall ist, dann hat vorgestern mir der Kaiser Napoleon das Ehrenkreuz gegeben, und eben beschenkt auch Alexander mich mit einem Orden; und nun zeigte er das Paket, das der Kammerdiener ihm früher gebracht, und welches das große Band des Annaordens mit einem brillantnen Stern enthielt. Hiermit entfernte er sich, um sich anzukleiden, weil er nach Hof zu der obenerwähnten Deklamation gebeten war. Er hinterließ Talmas wie uns alle von seiner Liebenswürdigkeit entzückt, die wirklich diesen Tag über alle Beschreibung war. ~ Als *Talmas* weg waren, trat Goethe in seiner Hofuniform mit Stern und Ordensband geschmückt herein: Ich komme, sagte er, mich Ihnen zu zeigen und zu fragen, ob Sie mich akkreditieren wollen? Er war in dieser Kleidung so jugendlich und schön, daß ich ihm um den Hals fiel und ausrief: Ew. Exzellenz, Ihnen zu widerstehen ist unmöglich, aber ich hoffe, Sie werden mein Unglück nicht wollen.

[1111.] Oktober 16. Caroline Sartorius.

Für den Abschiedsabend hatte der Dichter seine schönste Gabe, seine Gedichte uns aufgespart. Er erschien abends bei Tisch mit einer Handvoll Papiere, die er

neben sich hinlegte und war über alle Maßen wohlge-
launt.

Nach dem Essen fing er an vorzulesen, aus dem Kopfe zu rezitieren, bis nachts 1 Uhr; an diesem Abend übertraf er sich selbst. Des Dichters Glück war von jeher: Weiber, Wein, Gefang, und unsern Freund, für den ein ewiger Frühling blüht, begeistern die beiden ersten noch im Herbst seines Lebens zu den herrlichsten Gefängen. Verliebt sein ist die Weise des Hauses; verliebt ist jeder-
mann, der darin aus und ein geht; ich war zuletzt wahr-
haftig besorgt, auch uns würde die Epidemie ergreifen. So hat er diesen Sommer in Karlsbad ein Liebchen ge-
habt, dem er seine süßesten Lieder gesungen, und diese Sonnette, die noch sämtlich ungedruckt sind, theilte er uns mit. Schön waren sie alle, am schönsten aber die, in welchen er sie sprechen ließ, und mit deren Zartheit ich nichts zu vergleichen wüßte, wie es denn wohl nie einen Dichter gegeben hat, der in das weibliche Gemüt so tiefe Blicke getan hat, es ist als ob das ganze Geschlecht von der Edelsten bis zur Niedrigsten bei ihm Beichte gesehen. In denjenigen Liedern, worin er sprach, herrschte schon mehr das gemäßigte Feuer der reiferen Jahre, als die Glut, die im Werther z. B. alles entzündet und verzehrt, was seinem Kreise naht. — Alsdann gab er allerhand Gelegenheitsgedichte, zum Theil aus früheren Zeiten, die wegen mancherlei Personalitäten nicht gedruckt sind, noch es werden können, in denen aber eine Laune herrschte, die uns bald in das unsinnigste Lachen versetzte; in meinem Leben glaube ich nicht so gelacht zu haben. In dieser Nacht schieden wir endlich voneinander, nachdem er uns in diesen wenigen Stunden durch alle Stufen des Vergnügens geführt hatte.

Ich glaube gern, daß Goethe nur gegen wenige und nur selten ist, wie ich ihn gesehen habe; aber so wie er war, habe ich nie einen liebenswürdigeren Mann gesehen.

Nachlese zum sechsten Abschnitt

Zeitlich nicht näher bestimmbar.

[1112.] (1805. August 16.) Riemer.

Goethe: Die Natur hat offenbar gewollt, daß wir nicht eben unfre körperlichen Kräfte in dem Grade des

natürlichen Zustandes erhalten sollten, daß wir schwächer werden sollten, ohne doch darum einzubüßen; denn sie hat uns in der menschlichen Gesellschaft, im Zusammenleben und in der Gewalt des Verstandes eine Stärke zubereitet, die alle Stärke der wildesten Tiere übertrifft. Und gewisse Operationen des Geistes gelingen nicht anders, als bei einer zarteren Organisation.

[1113.] (1806.) Nach Caroline Bardua.

Oft mußte sie ihm vorsingen. Wenn sie aber die Worte seiner Lieder nicht deutlich aussprach, war er ungedulden und fragte: ob das italienisch oder deutsch sei?

Caroline hatte viel natürliche Gabe für Harmonie und nahm Unterricht im Generalbaß bei Destouches. Eines Abends bei Goethe fiel es ihr ein, alle Freunde und Bekannte aus Goethes Kreis, auf dem Fortepiano phantasierend, zu charakterisieren und sie nach der verschiedenen Art ihrer Eigentümlichkeit, in den entgegengesetzten Stimmungen, einen nach dem andern, darzustellen. Goethe ergötzte sich lebhaft an diesem Scherz und ließ ihn sich öfter von ihr wiederholen.

Von feinen Liedern hörte er besonders gern: Füllest wieder Busch und Tal. Caroline mußte es ihm oft vorsingen, wobei er bewegt und sinnend auf und nieder ging.

[1114.] (1776/1806.) K. L. v. Knebel.

Mich hat immer eine unüberwindliche Scheu vor dem Publikum begleitet; darum habe ich unfähig Vieles verbrannt oder vernichtet, das ich gedichtet hatte. Goethe hat mich oft darüber gescholten. Man muß jung vor dem Publikum auftreten, sagt er, und alsdann oft erscheinen. Dieses Tier denkt, wer viel gibt, muß viel haben, und wer oft bringt, muß reich sein. Und hat man es nur erst dahin gebracht, daß man Bewunderer findet, so wird es auch nicht lange an unbedingt Ergebenen fehlen, welchen alles vortrefflich ist, was den Namen des Bewunderten an der Stirn trägt.

Goethe verwirft Rauchen und Schnupfen. ~ Das Rauchen, sagt er, macht dumm; es macht unfähig zum Denken und Dichten. Es ist auch nur für Müßiggänger, für Menschen, die Langeweile haben, die ein Drittel des Lebens verschlafen, ein Drittel mit Essen, Trinken und andern notwendigen oder überflüssigen Dingen hindudeln,

und alsdann nicht wissen, obgleich sie immer *vita brevis* sagen, was sie mit dem letzten Drittel anfangen sollen. Für solche faule Türken ist der liebevolle Verkehr mit den Pfeifen und der behagliche Anblick der Dampfwolke, die sie in die Luft blasen, eine geistvolle Unterhaltung, weil sie ihnen über die Stunden hinweghilft. Zum Rauchen gehört auch das Biertrinken, damit der erhitzte Gaumen wieder abgekühlt werde. Das Bier macht das Blut dick und verstärkt zugleich die Berausung durch den narkotischen Tabaksdampf. So werden die Nerven abgestumpft und das Blut bis zur Stockung verdickt. Wenn es so fortgehen sollte, wie es den Anschein hat, so wird man nach zwei oder drei Menschenalter schon sehen, was diese Bierbäuche und Schmauchlummel aus Deutschland gemacht haben. An der Geistlosigkeit, Verkrüppelung und Armseligkeit unserer Literatur wird man es zuerst bemerken, und jene Gefellen werden dennoch diese Misere höchlich bewundern. Und was kostet der Greuel! Schon jetzt gehen 25 Millionen Taler in Deutschland in Tabaksrauch auf, die Summe kann auf 40, 50, 60 Millionen steigen. Und kein Hungriger wird gesättigt und kein Nackter gekleidet. Was könnte mit dem Gelde geschehen! Aber es liegt auch im Rauchen eine arge Unhöflichkeit, eine impertinente Ungefelligkeit. Die Raucher verpesten die Luft weit und breit und ersticken jeden honetten Menschen, der nicht zu seiner Verteidigung zu rauchen vermag. Wer ist denn imstande in das Zimmer eines Rauchers zu treten, ohne Übelkeit zu empfinden? Wer kann darin verweilen, ohne umzukommen? In allen diesen Klagen hat Goethe recht, aber unrecht hat er wegen des Schnupfens. ~ Er weiß auch nichts Gescheutes gegen das Schnupfen zu sagen. Es ist eine Schmutzerei, sagt er.

[1115.] (1806.) K. W. v. Knebel.

Goethe hatte mich bereits in meinem elften Jahre bei Vorzeigung meiner Siegelsammlung gefragt, woher ich die Siegel, worunter auch Gemmen sich befanden, genommen; ich erzählte ihm, daß ich sie von den auf dem Boden zerstreut herumliegenden Briefen an meinen Vater genommen. Da nahm er ganz kaltblütig die eine Tafel, welche Wappen enthielt, zerriß sie und warf sie in den Ofen, nur die Gemmen begnadigend. Mein Junge! rief er, suche alle Briefe zusammen, ordne sie chronologisch,

und du (zu meinem Vater), der du mit ihnen so liederlich umgehst, läßt deinem Jungen einen Fachkasten dazu machen und schenkt sie ihm schriftlich.

[1116.] Frhr. v. Czettritz-Neuhauß an den Herausgeber.

Die Ihnen gewordene Mitteilung meiner genauen Bekanntschaft mit Herrn von Goethe ist nicht ganz richtig, da meine äußere Stellung zu der seinigen so verschieden war und Herr von Goethe stolz und abstoßender Natur war. Von dem Spätjahre 1798—1808 habe allerdings diesen Dichterkürst öfter gesehen, da der damalige Herzog Karl August mir ein gnädiger Herr war, so daß, wenn in Weimar, derselbe mich öfterer zu seinen kleinen Soupers befahl, bei welchen Goethe nie fehlte. ~

Doch ~ erlaube ich mir Ihnen eine Erzählung des Herrn von Goethe, die er allerliebft humoristisch vortrug, in meiner trocknen Manier mitzuteilen.

Bei einem so kleinen Souper, zu welchem ich befohlen, kam Goethe spät, und der Herzog rufte ihm zu: Warum so spät? Aber es muß dir heute etwas Besonderes begegnet sein: das lese ich auf deinem Gesicht. ~ Worauf derselbe Nachstehendes mitteilt.

Eine reiche Bürgerfrau aus Berlin, enthusiastische Verehrerin Goethes, entschloß sich, die damals lange Reise bei schlechten Wegen nach Weimar zu unternehmen, um den großen Mann wie Dichter von Angesicht zu sehen. Glücklicherweise an Ort und Stelle angekommen, läßt sie sich bei Goethe melden und bittet um Audienz, die ihr abgeschlagen wird. Trostlos und voller Schmerz läuft sie zu dem Geheimrat von Müller, intimen Freund Goethes — wie sie dessen Bekannte gewesen, berührte Goethe in seinem Vortrage nicht — und bittet um dessen Vermittlung, der er sich unterzieht, und diesen endlich dahinbringt, ihm zu sagen: Laß deine Klientin wissen, daß ich sie morgen früh 11 Uhr empfangen will. Spät abends erhält die Supplikantin diese sie beglückende Nachricht, welche ihr eine schlaflose Nacht macht, sowie frühem Morgen sich schon in höchstem Glanz vor ihr der Zeiger der Stadtuhr eine säumige Schnecke zeigt. Endlich zeigt er $\frac{3}{4}$ auf 11, und sie eilt nach dem großen Mann, wo sie von einem Knecht gefangen und in den Empfangsalon eingeführt wird. In höchstem Grade aufgeregt, durchmißt die g

Saal auf und ab, bis endlich der Erfehnte erscheint, sie auf ihn zustürzt, auf die Knie wirft und pathetisch deklamiert:

Fest gemauert in der Erde
Steht das Haus aus Ton gebrannt!

worauf Goethe ihr sagt: Es freut mich, daß Sie meinen Freund Schiller ehren! — und fortgeht.

[1117.] (Um 1808.) O. L. B. Wolff.

In ihrer Sprache, ihrem Wesen war *Christiane von Goethe* ganz thüringisch und blieb es bis an ihr Ende. Den Vater ihrer Kinder zu pflegen und ihm das körperliche Leben behaglich zu machen, ward die Hauptaufgabe ihres Daseins, die sie mit Eifer zu lösen suchte. In allem Übrigen ließ sie sich aber nichts anfechten und verharrete unwandelbar bei ihrer Sitte und ihrem Treiben. Sollte man wohl glauben, sagte Goethe einst mit seiner antiken Ruhe zu Freunden, daß diese Person schon zwanzig Jahre mit mir gelebt hat? Aber das gefällt mir eben an ihr, daß sie nichts von ihrem Wesen aufgibt und bleibt, wie sie war.



Vorze.
die Sieg
nommen,
Boden ze
genommen
welche Wa,
Ofen, nur c
er, suche all

Berichtigungen

Nr. 188 gehört ins Jahr 1780 vor 215.

Nr. 197 ist Bericht von Forster, nicht Förster.

Seite 99 im Kolumnentitel lies Bern, nicht Bonn.

Goetheforschungen von **Woldemar Freiherr von Biedermann. Neue Folge.** Mit zwei Bildnissen und zwei Faksimile. Gebunden 12 Mk.

Enthält in anregender Weise geschriebene Aufsätze zu verschiedenen Gebieten der Goetheforschung, die — wie sich die Beurteiler ausdrücken — nicht nur für den zünftigen Goethegelehrten von Interesse sind, sondern sich an den weiteren Kreis aller Gebildeten wenden.

Goetheforschungen von **Woldemar Freiherr von Biedermann. Anderweite Folge.** Mit drei Bildnissen und dem Bildnis des Verfassers. Geheftet 10 Mk., gebunden 11 Mk.

Eine letzte Reihe von Goethe-Aufsätzen des Verfassers, denen eine Abhandlung über »äußere Formen der Dichtung« beigegeben ist.

Goethes Tag- und Jahreshefte. Erläuterungen dazu von **Woldemar Frhrn. von Biedermann.**

Geheftet 5 Mk., gebunden in Halbfranz 7 Mk. Ein unentbehrliches Nachschlagbuch beim Studium von Goethes Leben.

Elpenor Trauerpiel. Fragment von Goethe, Fortsetzung dritter bis fünfter Aufzug von **Woldemar Freiherr von Biedermann.** Geheftet Mk. 1.60, gebunden Mk. 2.50.

Die Absicht des Verfassers der Fortsetzung war, diese ihres fragmentarischen Zustandes wegen der Bühne entrückte gefühlstiefe Dichtung zur Aufführung auf dem Theater zu bringen. Inwieweit es ihm gelungen der Dichtweise Goethes nahezukommen und die Einheitlichkeit des Dramas herzustellen, möge der Leser entscheiden.

Goethes Briefwechsel mit Friedrich Rochlitz.

Herausgeber **Woldemar Freiherr von Biedermann.** Mit Bildnis und Handschriftnachbildung. Brosch. 8 Mk., gebunden 9 Mk.

Der Briefwechsel mit dem gemütvollen Musik-, Theater- und Romanschriftsteller Rochlitz ist reich an Schönheiten, welche jeden Leser fesseln. Rochlitz war Goethes Berichterstatter und Vermittler für Leipzig. Das Buch bietet daher eine notwendige Ergänzung zu des Herausgebers „Goethe und Leipzig“.

Goethe und die Bibel von Prof. **Dr. Hermann Henkel.** Brosch. 2 Mk., gebunden 2 Mk. 50 Pf.

Weist Goethes Verhältnis zur Bibel und die Stellen in seinen Werken, Briefen und Gesprächen nach, welche auf Bibelstellen zurückzuführen sind, oder darauf Bezug haben.

Goethes Sprache und die Antike. Studien zum Einfluß der klassischen Sprachen auf Goethes Stil von **Dr. Carl Olbrich.** Brosch. 2 Mk.

Leistet in ähnlicher Weise, wie das Henkelsche Werk, die Nachweise zum Griechischen und Lateinischen, obwohl hier mehr das philologische Interesse in den Vordergrund tritt.

Die Walpurgisnacht im ersten Teil von Goethes Faust von **Georg Witkowski.** Geheftet 2 Mk.

Weist die Entstehung, Quellen dramatische Entwicklung und Bedeutung der »Walpurgisnacht« nach, in welcher Goethes Anschauungen vom deutschen Volksaberglauben dichterischen Niedererschlag gefunden haben.

Goethe-Silhouette. 1 Mk. 50 Pf. Bildgröße 18,5/8 cm, Papiergröße 45/31 cm. Stellt den jugendlich schlanken Goethe aus der ersten Zeit seines Weimarer Aufenthaltes dar. Ein originell reizvolles Bild.



**PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET**

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY
